

Bonner Jahrbücher

Gesellschaft der Freunde und Förderer des Rheinischen Landesmuseums in Bonn, Rhine Province (Germany) ...



BONNER JAHRBÜCHER.

JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT 107.

MIT 10 TAFELN UND 72 TEXTFIGUREN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, A. MARCUS UND E. WEBER'S VERLAG.
1901.

Preis dieses Heftes für Nichtmitglieder 10 Mark.



Inhaltsverzeichnis.

I. Geschichte und Denkmäler[1]).

II. Litteratur.

III. Miscellen.

1) Die Aufsätze 1—7 erschienen schon am 10. April gesondert als Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier.





Antunnacum.

Von
Dr. Hans Lehner.

Hierzu Tafel I—III.



Fig. 1. Andernach von Westen gesehen.

Für den Festgruss, den der Verein von Altertumsfreunden im Rheinland der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier zu ihrem hundertjährigen Stiftungsfeste darbringt, wollen die folgenden Zeilen ein Beitrag aus dem Arbeitsgebiet des Bonner Provinzialmuseums sein. Wenn ich dafür gerade die Beschreibung des im letzten Frühjahre untersuchten römischen Mauerringes des schönen Rheinstädtchens Andernach wähle, so haben meine Wahl weniger äusserliche Umstände bestimmt, etwa der Zufall, dass es sich um eine soeben im grossen und ganzen abgeschlossene Untersuchung von nicht zu grossem Umfange handelt, als vielmehr die Erwägung, dass zwischen meinem Thema und dem engeren Interessenkreis der Gesellschaft für nützliche Forschungen mehr als ein innerer Berührungspunkt walte.

Haben doch die spätrömischen Befestigungen von Neumagen, Jünkerath und Bitburg, mit denen die von Andernach, wie wir sehen werden, aufs innigste verwandt ist, lange Jahre den Gegenstand der Trierer Forschung gebildet, und verdankt doch das Trierer Provinzialmuseum gerade das Beste und

Eigenartigste, was es besitzt, seine köstlichen Neumagener Bildwerke, diesen Untersuchungen. Keiner, der sich am Anblick dieser prächtigen Szenen aus dem Leben der alten Treverer weidet, sollte vergessen, dass er diesen Genuss in letzter Linie der Not der spätrömischen Zeit verdankt, welche die durch germanische Einfälle geängstigten Bewohner die zertrümmerten Grabmonumente in die Befestigung der mansio Noviomagus zu vermauern zwang. Freilich, Andernach ist kein Neumagen; zwar hat der gallische Mercur-Rosmertakult hier am Krahnenberg eine Kapelle besessen (B. J. 26 S. 154), vielleicht ist auch der Sironakult dort bezeugt (B. J. 93 S. 200 ff.), aber die heitere Steinmetzkunst des friedlichen Moselthales hat hier am militärisch besetzten Rheine nicht geblüht; so durften wir denn in den Fundamenten der Andernacher Festung keinen weinseligen Steuermann, keinen griechischen Pädagogen im Kreis seiner andächtig lauschenden Schüler, keinen Tuchfabrikanten oder Geldwechsler zu finden hoffen. Eher hätten wir Grabsteine von Soldaten oder Ehrendenkmäler, die uns historische Aufschlüsse geben konnten, erwarten dürfen, aber auch sie sind uns bei dieser Grabung nicht gegönnt worden. Dafür wurden wir aber entschädigt durch eine teilweise beispiellos gute Erhaltung der baulichen Anlage, die uns wichtige architektonische Einzelheiten kennen lehrte und darum wieder die Kenntnis der baulich nicht so gut erhaltenen Strassen-Festungen des Trierer Bezirkes ergänzend bereichert. Von diesen sind Beda und Icorigium an der Strasse Trier-Köln, Noviomagus an der Strasse Trier-Bingen bekannt, aber z. B. Ausava ist dort noch zu suchen, und gewiss werden auch sonst im Trierer Bezirke noch mehr dieser wichtigen Strassenfestungen gefunden werden, eine der Aufgaben, wo sich die Gesellschaft für nützliche Forschungen und der Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande die Hand zu gemeinsamem Forschen reichen können. Und gerade eine Aufgabe für weit im Land verbreitete Vereine ist dies, eine Aufgabe, wo der nicht zünftige Altertumsfreund dem Fachmann vorarbeiten und hülfreich an die Hand gehen kann. Dies ist bei Andernach wieder einmal trefflich bewiesen worden. Herr Eduard Frank, ein für die Geschichte seiner Vaterstadt begeisterter Bürger von Andernach, hat eine der zahlreichen Stellen, wo in Andernach ein „unterirdischer gemauerter Gang" liegen sollte — und welche alte Stadt hätte nicht solche geheimnisvollen „unterirdischen Gänge"! — mit eigenen Mitteln aufgegraben und entdeckte eine drei Meter starke Mauer. In dem Bestreben, in den glücklich entdeckten Gang einzudringen, musste er bald erfahren, dass die Mauer massiv war, und nun machte er von seinem Funde dem Bonner Provinzialmuseum Mitteilung. Die Untersuchung wurde von uns sofort aufgenommen, wäre aber ohne die thatkräftige weitere Unterstützung Herrn Franks wohl kaum so rasch beendet gewesen. Unermüdlich benutzte Herr Frank jeden freien Augenblick, um in Kellern und Gärten, Scheunen und Winkeln nach den Spuren der römischen Mauer zu stöbern oder durch Umfragen bei Hausbewohnern und Erdarbeitern die bei früheren Fundamentausschachtungen gemachten zufälligen Beobachtungen zu ermitteln und für unseren Zweck brauchbar zu machen. Ihm gebührt in erster Linie unser Dank für



seine vielseitige Hülfe. Nächst ihm haben sich die Besitzer und Bewohner der von unseren Ausgrabungen betroffenen Grundstücke und Häuser für ihr ausnahmslos freundliches Entgegenkommen ein grosses Verdienst um die Erforschung ihrer Stadt erworben, ihre Namen werden unten an den betreffenden Stellen der Einzelbeschreibung dankbar genannt werden. Gleich an dieser Stelle aber müssen wir noch der Stadtverwaltung gedenken, besonders des Herrn Bürgermeisters Dr. Kerkhoff und des Herrn Beigeordneten Michels, welche ihr altbewährtes Interesse für die archäologische Erforschung Andernachs auch diesmal nach jeder Richtung bethätigten. Dass diese Freude an der grossen geschichtlichen Vergangenheit der Heimat immermehr Gemeingut der Rheinlande werde, dafür können in erster Linie die Altertumsvereine Sorge tragen.

Noch in anderer Beziehung steht das römische Andernach dem Forschungsgebiet der Trierer nahe. Seine spätrömische Befestigung fordert nämlich zum Vergleich mit der gewaltigen Stadtmauer der römischen Grossstadt Trier selbst auf. Es wird unten zu zeigen sein, wie nahe verwandt viele technische Einzelheiten, viele Einzelmasse, die fortifikatorischen Grundsätze bei beiden Befestigungen sind, und es wird einleuchten, dass beide Befestigungen, so verschieden sie infolge ihrer sehr ungleichen Ausdehnung sind, ein und demselben Befestigungssystem entstammen. So wird die Befestigung von Andernach ein nicht unwillkommenes weiteres Moment für die Zeitbestimmung der Trierer Stadtmauer werden, so wie ich sie seiner Zeit in der Westd. Ztschr. XV. 1896 ausgesprochen habe, und wie sie sich auch durch neuere Untersuchungen (s. Wd. Z. XIX 1900, S. 409 = Bonn. Jahrb. 106, S. 214) bestätigt hat. Wir werden sehen, dass für Trier und Andernach dieselben historischen Ereignisse zur selben Zeit das Bedürfnis nach neuer Umwehrung hervorgerufen haben. Mag die Befriedigung dieses Bedürfnisses bei beiden Punkten einige Jahrzehnte auseinanderliegen, das spielt im grossen und ganzen keine Rolle.

Doch noch ein Anderes fordert zum Vergleich zwischen Andernach und Trier auf, das ist die Eigentümlichkeit ihrer Lage und die eng damit zusammenhängende Art der Verschüttung. Wie bei Trier, so treten auch bei Andernach steil ansteigende Schieferberge auf der einen Seite dicht an das römische Weichbild heran, lassen oder liessen wenigstens im Altertum nur wenig Raum und drängten den römischen Ort dicht an den Strom, dort die Mosel, hier den Rhein heran, wie für Andernach das umstehende Bild Fig. 2 zeigt. Hier sehen wir rechts den schroffen Krahnenberg sich wie einen Riegel vor die Westseite der Stadt schieben. Hinter dem Krahnenberg folgen die weniger steilen Terrassen des Kirchberges und Martinsberges, am unserem Bilde Fig. 21, S. 26 sichtbar. Diese Lage giebt nun auch zum Teil die Erklärung für die kolossale Niveauerhöhung, welche in beiden Städten seit römischer Zeit stattgefunden hat. Schon in Trier war es mir aufgefallen, dass selbst an Stellen, wo in nachrömischer Zeit nachweislich keine Bebauung mit Häusern bis zu den allerneuesten Zeiten stattgefunden hatte, die Aufschüttung über dem römischen Niveau mehrere Meter betrug. So lag die römische

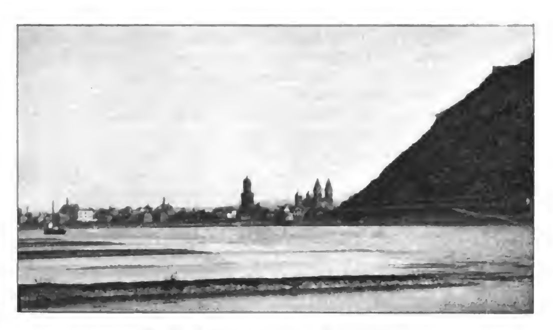


Fig. 2. Andernach und der Krahnenberg.

Strassenkrone bei dem Südthor des römischen Trier (Westd. Ztschr. XV. Taf. 12) mehr als 2 m unter der modernen, trotzdem die Gegend im Mittelalter und bis in die neueste Zeit hinein gar nicht bebaut war, so lag auch das römische Niveau des grossen Gebäudes an der Südallee auf dem Schaabschen Grundstück gegenüber dem Kaiserpalast (Bonner Jahrb. Heft 103 S. 236 Fig. 28) mehrere Meter unter dem heutigen, ohne dass jemals in nachrömischer Zeit ein Gebäude auf der Stelle gestanden hätte. Hier kann also von Bauschutt gar keine Rede sein, dafür war auch das Erdreich viel zu rein, nämlich lehmiger Boden, der nur mit wenigen Kulturresten vermischt war. An eine Überschwemmung dieser Gegenden durch die Mosel in historischer Zeit ist aber ebensowenig zu denken, dafür liegt das Terrain viel zu hoch über dem Fluss. Es rührt vielmehr die Hauptmasse der Erde, die das römische Niveau bedeckt, von der allmählichen Abschwemmung des Verwitterungsprodukts des Schiefers von den nahen Bergen her. Dies ist eigentlich sehr selbstverständlich, aber trotzdem oder vielleicht eben deshalb muss es einmal ausgesprochen werden. Wie sehr die Oberfläche der Schieferberge verwittert und abgewaschen wird, dem Geologen zweifellos eine bekannte Thatsache, wurde mir deutlich bei meinen im Auftrage der Reichslimeskommission ausgeführten Ausgrabungen auf dem „Pohl" bei Kemel unweit Langenschwalbach. Der Pohl ist eine nach allen Seiten abfallende Erhöhung aus Schiefer, auf welcher hinter dem Pfahlgraben zwei römische Erdschanzen gefunden wurden. An den in den Fels eingeschnittenen Gräben dieser Erdschanzen konnte nun mit absoluter Sicherheit erkannt werden, dass das heutige Niveau stellenweise bis zu $^1/_2$ m tiefer lag, als das römische, dass also die Felskuppe seit römischer Zeit ebensoviel von ihrer Höhe durch allmähliche Verwitterung und Abschwem-



mung verloren hatte. Bei Bergen, die nicht wie diese einzelne Kuppe nach allen Seiten abfallen, sondern wie bei Trier und Andernach den Steilabfall von Gebirgsplateaus bilden, muss die Masse der zu Thal geförderten Verwitterungsprodukte noch viel grösser sein. So erklärt es sich also auch, dass in Andernach, wo nun allerdings der Bauschutt der späteren Besiedelungen noch dazu kommt, das römische Niveau stellenweise über vier Meter unter dem heutigen liegt. Ich hatte Gelegenheit an einer besonders günstigen Stelle in einem der hohlen Rundtürme der Andernacher Befestigung die Schichtenfolge genau zu beobachten. Der gemauerte Boden des Turmes, der dem römischen Niveau entsprach, war mit einer 80 cm mächtigen Schicht ganz reinen eingeschwemmten Lehmbodens bedeckt, ohne Kulturreste. Darüber kam 60 cm stark brauner mit Bauschutt, viel Mörtelbrocken und Kohle durchsetzter Boden. Darüber eine 20 cm starke schwarze Brandschicht der merowingischen Zeit, wie die Scherben ergaben, mit viel Kohlen, Asche u. dgl. Die darüber liegende Schicht bestand aus gelbbrauner Erde mit Kohle und Ziegelbrocken vermischt, ist 43 cm mächtig und enthielt karlingische Scherben. Darauf folgte eine über 60 cm starke Lehmschicht, unten ganz rein, nur waren ihre obersten Teile mit Mörtelresten vermischt, darüber kamen dann noch 1,40 m stark die jüngeren Kulturschichten. Also selbst innerhalb eines Turmes, der dem Eindringen der herangeschwemmten Erdmassen durch seinen schmalen Durchgang ein gewisses Hindernis bot, finden wir durch eine Kulturschicht getrennt zwei reine Erdschichten, deren eine 80, die andere 60 cm mächtig ist! Im Freien, wo die Massen sich ungehindert ausbreiten konnten, waren die reinen Erdschichten vielfach noch weit mächtiger. So wird man die Beobachtung einer s e h r tiefen Verschüttung des römischen Niveaus immer nur bei Ansiedelungen machen, in deren nächster Nähe Berge, besonders Schieferberge, sind. Umgekehrt beobachtet man in breiten Ebenen, wie z. B. im Neuwieder Becken bei Urmitz, wo die Berge weit zurücktreten, und deren Abschwemmung durch alte Rheinarme aufgenommen wird, dass das Niveau sich durch die Jahrhunderte im grossen und ganzen gleich geblieben ist, wenn es sich nicht, wie es bei Urmitz an mehreren Stellen wahrscheinlich ist, sogar verringert hat. [1]) —

Bei den Untersuchungen in Andernach hat mich Herr Museumsassistent K o e n e n unterstützt. Manche dankenswerte Beobachtung stammt von ihm, sie wird unten als sein Eigentum gekennzeichnet werden. Er hat auch die sorgfältigen Aufnahmen und Zeichnungen, nach denen die Textabbildungen und die Pläne hergestellt wurden, sowie den grössten Teil der Photographien, die den Lichtdrucktafeln zu Grunde liegen, gemacht.

[1]) Anders liegen die Verhältnisse natürlich an Orten, wie Köln, wo künstliche Aufschüttungen zum Zweck des Hochwasserschutzes stattfanden und die moderne Grossstadt natürlich auch ganz andere Schuttschichten geschaffen hat. (Colonia Agrippinensis, Bonner Jahrb. Heft 98, S. 8).

I. Lauf und Länge der Mauer.

Die genaue Beschreibung des Mauerlaufes beginnt wohl am besten auf dessen Westseite, wo durch bekannte, ja berühmte Bauwerke des mittelalterlichen Andernach sich Anhaltspunkte bieten, die auch dem Fernerstehenden, der nur einmal das schöne Rheinstädtchen besucht hat, die Lage sofort verdeutlichen. Die Nordwestecke des römischen Mauerberinges liegt fast genau unter dem schönen, berühmten mittelalterlichen Festungsturm, der, ein weithin grüssendes Wahrzeichen Andernachs, seinen Namen „Römerturm“ zwar zu Unrecht, aber doch wie ein Mahnzeichen trug, dass unter ihm römisches Festungswerk zu suchen sei. Auf dem Titelbild Fig. 1 S. 1 ragt dieser Turm links empor. Freilich, und das ist zunächst auffallend, so viele Rundtürme, wie wir sehen werden, die römische Befestigung von Andernach enthielt, hier an dieser scharfen Ecke war keiner zu entdecken. Wir werden diese Erscheinung unten zu erklären haben. In stumpfen Winkeln — soweit man es verfolgen konnte — setzt die römische Westmauer (bei A auf dem Plan Taf. I) gegen die Nordmauer ab und verläuft nun zunächst gradlinig in nordsüdlicher Richtung bis zur Hochstrasse (B). Auf einem Teil dieser 60 m langen Strecke dient sie der noch stehenden mittelalterlichen Stadtmauer als Fundament. Beim Durchbruch der Hochstrasse (der alten Römerstrasse) fand sich das unten zu beschreibende Westthor (B), und von da ab läuft die Mauer nach Süden weiter an der Schule und der Westfaçade der berühmten romanischen Stadtkirche vorbei 80 m weit bis zum Punkt D auf dem Plan. Das Stück B—D, in sich gradlinig, bildet mit dem Stück A—B einen ganz stumpfen, einspringenden Winkel, sodass also das Thor etwas zurücktritt. Wiederum ein leiser Knick liegt am Punkte D, einer Turmstelle, wie die etwas weiter südlich ausgegrabene Stelle E bei den Aufmessungen erkennen liess. Auch auf dieser ganzen Strecke B—E ist die mittelalterliche, hier zum Teil abgerissene Mauer, auf die römische gebaut, weshalb es wohl berechtigt sein dürfte, den weiteren Verlauf der römischen Mauer, bis Punkt F, der infolge moderner Überbauung sich nicht mehr feststellen liess, ebenfalls nach der noch vorhandenen mittelalterlichen Mauer anzunehmen und, wie im Plane geschehen ist, einzuzeichnen. Diese Annahme war um so einwandfreier, als gleich das nächste aufgefundene Stück der anschliessenden Südmauer (G) ebenfalls noch teilweise als Fundament der mittelalterlichen Südmauer diente. Die Südwestecke der römischen Mauer (F) muss also entweder mit der mittelalterlichen Südwestecke zusammenfallen oder doch wenigstens in deren allernächster Nähe liegen, wie es auf dem Plane angenommen ist. Das Titelbild Fig. 1 zeigt uns also die ganze römische Westfront von Andernach, da auch der südwestliche mittelalterliche Eckturm F ganz rechts am Ende des Bildes dicht am Bahngeleise noch sichtbar ist. Auch der Austritt der Hochstrasse und somit die Stelle des römischen Westthores ist links von der Kirche sichtbar. Wir können als Länge der

römischen Westmauer A—F ziemlich genau 220 m bestimmen. Die römische Südmauer kann von Punkt F bis J, wo wieder ein schärferer Knick liegt, angenommen werden; sie ist auf dieser Strecke rund 150 m lang. Sie bildet aber auf dieser Strecke keine gerade Linie, sondern muss auf derselben, wie die festgestellten Punkte G und H beweisen, mehrere Knicke haben, an denen vermutlich, wie wir unten sehen werden, Türme waren. Das schon eben erwähnte Stück G ist in dem Keller unter der Scheune des Herrn Görgen, Kirchstrasse 1, aufgefunden worden. Die Scheune ist so an die mittelalterliche Stadtmauer angebaut, dass diese die eine Hausmauer bildet und im Keller zutage tritt, die römische Stadtmauer, welche noch 2,40 m in den Keller hineinspringt, ist in dem Raum des Kellers selbst ausgebrochen, man sieht sie aber noch im Durchschnitt in der Westmauer des Kellers und kann ihre Nordkante noch im Boden durch den ganzen Keller verfolgen, während die Südkante unter der mittelalterlichen Stadtmauer verschwindet. Das nächste untersuchte Stück H liegt im Hofe der Erben Eichert, Steinweg Nr. 21. Der Endpunkt der Südmauer J, wo wieder ein Eckturm, ist im Garten der Herren Karl Palm und Dr. Palm, Steinweg Nr. 17.

Für die Auffindung der Fortsetzung der Mauer von Punkt J an konnte nunmehr die mittelalterliche Stadtmauer keinen Anhaltspunkt mehr gewähren. Während sie, wie wir sehen, bei Punkt G noch völlig mit der römischen zusammenlief, verlässt sie, wie der Plan lehrt, deren Richtung östlich von diesem Punkt sehr bald in ganz spitzem Winkel, biegt dann südlich von Punkt H sehr entschieden nach Südost aus, um nunmehr einen ganz anderen Weg einzuschlagen und ein Weichbild zu umschliessen, welches etwa dreimal so gross als das römische ist. Für die weitere Auffindung der römischen Mauer mussten also noch andere Fingerzeige gesucht werden. Zunächst wies ja der bei Punkt J ausgegrabene Mauerfortsatz östlich von dem dort befindlichen Rundturm schon die allgemeine Richtungslinie nach Nordost an. Die Ostmauer musste also zunächst parallel der Palmschen Scheune und dem Palmschen Wohnhaus weiterlaufen. Nun ermittelte Herr E. Frank durch Umfragen bei den Bauhandwerkern, dass man bei der Erbauung des Saales für das Hotel Dahmen (bei K) auf eine 3 m starke Mauer gestossen sei, auf welche die Südostwand dieses Saales gebaut wurde. Da Stärke und Richtung mit unserer römischen Mauer übereinstimmten, so durfte man annehmen, dass die beiden Mauern identisch seien, und nun liess sich die Fortsetzung der römischen Mauer geradezu aus dem Stadtplan ablesen. Auf der ganzen Strecke nämlich bis M zeigt der Stadtplan auf der Linie, wo wir nunmehr die Mauer eingezeichnet haben, eine durchlaufende Scheidelinie zwischen den Häusern und Höfen, welche unmöglich zufällig sein konnte, sondern von einer alten Grenze herrühren musste. Da die mittelalterliche Befestigung, wie oben angedeutet, ganz anderswo lief, so konnte diese alte Grenze nur die römische Mauer sein. Indem wir uns von dieser Hypothese leiten liessen, fanden wir dann thatsächlich — eine Probe auf die Richtigkeit unserer Annahme — bei L im Garten des Herrn Gundelmann (das zugehörige Haus ist Hochstrasse

Nr. 42) einen Rundturm der Befestigung, der vollständig mit den übrigen Rundtürmen übereinstimmte. Von Punkt L ab nach Norden war infolge der sehr starken Bebauung eine umfassende Grabung nicht mehr möglich. Es konnte nur noch ermittelt werden, dass nördlich von der Hochstrasse bei dem Punkt N unter der grossen Scheune der Erben J. Schröder, Hochstrasse 31, „schweres“ breites Mauerwerk sich befinde, und da die oben angedeutete Häusergrenze auch hier sich fortsetzt, so werden wir nicht zu weit vom Richtigen abgewichen sein, wenn wir die Mauer bis zum Punkt O durchzeichneten. Die Nordmauer endlich wurde in ihrer allgemeinen Richtung durch das Rheinufer bestimmt, und nachdem sie an zwei Punkten Q und R (nahe der Nordwestecke) mit Sicherheit aufgefunden wurde, wo sie wieder der mittelalterlichen Mauer als Fundament dient, konnte sie um so unbedenklicher im Plane bis zum Punkt O durchgezogen werden, als die mittelalterliche Nordmauer in ihrem westlichen Teil offenbar hier bis zum Punkte P ihrem Zuge folgte und erst von Punkt P ab weiter nach Norden ausgriff, um sich mit dem vom Rheinthor her kommenden östlichen Teil der mittelalterlichen Stadtmauer zu vereinen. Wir würden also danach für die Länge der Ostmauer ca. 300 m annehmen dürfen, während die Nordmauer etwa 240 m lang ist.

Rund 900 m (nach der obigen Berechnung 910 m) lang ist also dieser römische Mauerbering und umschliesst einen Komplex von ca. 5 ha 60 a (56 000 qm). Das Ganze bildet ein unregelmässiges Trapez, dessen Nord-, West- und Südseite leidlich geradlinig sind und rechtwinklige abgestumpfte Ecken bilden, während die Ostseite eine Kurve in Form zweier flachen Bogen, eines einspringenden und eines ausspringenden, bildet. Während die Gestalt der drei geraden Seiten nichts auffallendes hat, muss für die eigentümlich gekrümmte Gestalt der Ostseite eine Erklärung gesucht werden.

Sie kann nur in der natürlichen Beschaffenheit des Terrains liegen, mit der man zu rechnen hatte. Die Hochstrasse bezeichnet den höchsten Grad der Terrainwelle oder alten Rheininsel, auf welcher Andernach liegt. Deshalb lief auch hier die grosse Römerstrasse Köln-Mainz, deren direkte Nachfolgerin die Hochstrasse ist. Sie hat zwar innerhalb des oben gekennzeichneten römischen Mauerberinges ihren höchsten Punkt noch nicht erreicht, sondern steigt nach Osten noch etwas bis etwa zur Einmündung der Kramgasse, um dann wieder allmählich zu fallen. Dass man aber den römischen Mauerbering nicht bis dahin ausdehnte, liegt daran, dass man die auffallend tiefe Senkung, in welcher der heutige Markt liegt, unbedingt ausserhalb des Festungsgürtels lassen wollte. Der ganze Komplex südlich und südöstlich des römischen Mauergürtels fällt ziemlich stark ab, so kam die römische Festung auf eine Anhöhe zu liegen, deren fortifikatorische Vorteile man sich nicht entgehen liess, und indem man eben den natürlichen Rand dieser Anhöhe ausnutzte, kam die eigentümliche Gestalt der Ostflanke der Festung zustande.

Höchst lehrreich ist es nun zu sehen, wie diese Kurve der römischen Ostmauer auf die Gestaltung des späteren Stadtbildes eingewirkt

hat [1]). Auf die Häuser- und Hofscheide, welche den Zug der römischen Mauer noch heute kennzeichnet, ist bereits hingewiesen. Aber auch die Strassenzüge sind stark durch diese Kurve beeinflusst. Geradezu wie ein Spiegelbild der römischen Mauer wirkt der Steinweg, welcher genau die Kurven der Süd- und Ostmauer mitmacht. Wir werden daher wohl nicht fehlgehen, wenn wir seinen Lauf nicht nur als von der römischen Mauer beeinflusst, sondern geradezu als römisch bezeichnen. Er wird wohl eine alte römische Ortsstrasse sein. Aber auch die ausserhalb des römischen Mauergürtels liegenden Strassen, wie die auf den Markt mündende Schafbach, Eisengasse, Kramgasse und die Fortsetzungen der Eisengasse zum Rhein, Fischgasse, zeigen sich in ihrem Lauf deutlich durch die römische und nicht durch die mittelalterliche Mauer beeinflusst. Um indes gleich nochmals auf die Strassen des römischen Andernach zurückzukommen, so ist die Hauptstrasse offenbar die schon oben erwähnte Hochstrasse, die römische Chaussee Mainz-Köln gewesen, die von Osten nach Westen die ganze Befestigung durchzog und mit besonderen Thoren überbaut war. Diese Strasse ist es auch offenbar, welche seinerzeit „vor dem Kölnthor" 8 Fuss tief beim Bau eines Hauses gefunden wurde. Sie besteht laut einem Bericht in den Bonner Jahrb. Heft 31 S. 71 aus einer Packlage mit Kiesdecke von 2 Fuss Durchmesser und 24 Fuss Breite; an beiden Seiten waren Platten von Thonschiefer als Fusswege angebracht. Die Herren Gebrüder C. und M. Schumacher bestätigten uns auf Befragen die Auffindung dieser Strasse bei Erbauung ihres Hauses Nr. 13 vor dem Kölnthor. Sehr wahrscheinlich ist nun auch, dass die Kirchstrasse einer römischen Nordsüdstrasse entspricht und dass bei ihrem nördlichen und südlichen Austritt aus dem Mauergürtel ebenfalls Thore sich befanden, aber leider war eine Grabung an den betreffenden Stellen bisher nicht möglich.

II. Mauerkonstruktion.

Die durchschnittliche Stärke der soeben beschriebenen Befestigungsmauer beträgt 2,90 m bis 3 m im Aufgehenden, gegen das Fundament setzt sie mit einem teils schrägen, teils stufenförmigen Sockel, der unregelmässig bis 30 cm breit ist, beiderseits ab (s. S. 10, Fig. 3, und Fig. 4 und Taf. II, Fig. 2). Das Fundament besteht, soweit es überhaupt untersucht werden konnte, stellenweise aus Schieferbruchsteinen, so namentlich an der Südseite, an anderen Stellen aber waren grosse Tuffsteinquadern verwendet, die, sehr exakt behauen, offenbar von früheren Monumentalbauten entnommen waren. Wir fanden wenigstens an einem dieser Quadern, an der Stelle R des Planes, welche wir unten ausführlicher beschreiben werden, zwei Reste rundstabartiger Leisten ausgehauen. Sonst hat sich allerdings nicht die leiseste dekorative Arbeit an diesen Quadern gefunden. Wir fanden

[1]) Hierauf habe ich schon kurz im Korrbl. d. Wd. Zeitschr. (April 1900, Nr. 31) aufmerksam gemacht.

sie namentlich an der Westseite bei C, an der Nordwestecke bei A und an der Nordseite bei Q und R. An der letzteren Stelle, wo das Fundament in seiner ganzen Tiefe untersucht ist, waren vier Quaderreihen übereinander (Fig. 19 auf S. 23) von durchschnittlich 60 cm Mächtigkeit.

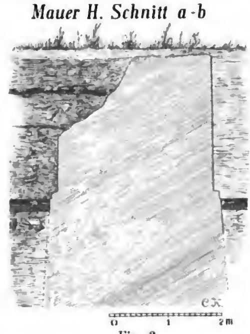


Fig. 3.

Die aufgehende Mauer besteht im Innern aus Gusswerk. Grosse Schieferblöcke sind mit viel gutem Kalkmörtel wirr durcheinander geworfen, Stücke von 60 cm Länge und 40 cm Dicke waren keine Seltenheit. Gegen die Aussenfläche hin wird die Schichtung etwas regelmässiger. Die Ansichtsflächen sind stadt- und landseitig mit hammerrecht zugerichteten Steinen ziemlich sorgfältig verblendet (Taf. II Fig. 1). Als Verblendsteine dienten in abwechselnder Reihe Tuff und Schiefer und zwar wechselte stellenweise eine Schiefer- und eine Tufflage ab (Taf. II Fig. 1), an anderen Stellen dagegen sind zwei bis vier Schieferlagen zwischen je zwei Tufflagen beobachtet worden, so an Stelle J Taf. II Fig. 3, und hierneben Fig. 4, während umgekehrt an Stelle Q (Taf. II Fig. 4 u. 5) auch zwei bis drei Tufflagen zwischen je zwei Schieferlagen erscheinen. Die Nordseite, welcher diese Stelle angehört, ist überhaupt offenbar eine z. B. von der Westseite unabhängig gemauerte Baustrecke, das liess sich an Stelle A, der Nordwestecke, im Garten des Herrn Schäfer noch deutlich erkennen, wo die beiden Baustrecken im stumpfen Winkel zusammenstossen. Der Fundamentabsatz des An-

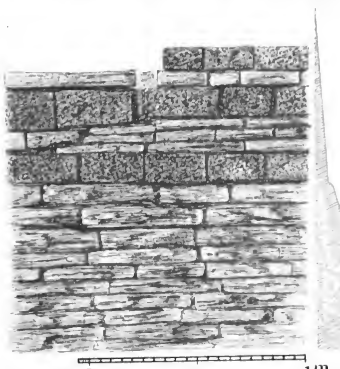


Fig. 4.



schlussstücks der Nordmauer setzt nämlich hier ca. 20 cm tiefer ab als der der Westmauer. Über Besonderheiten in der Materialverwendung bei den Türmen wird weiter unten bei deren Beschreibung zu handeln sein. Der Schiefer steht in nächster Nähe an, der Tuffstein ist wahrscheinlich aus den Plaidter Brüchen.

Die höchste erhaltene Höhe des aufgehenden Mauerwerks ist an der Nordseite bei Q und an dem Turm D der Westseite gemacht worden; sie beträgt an der letzteren Stelle 4 m; an der ersteren Stelle sogar 5 m, wenn man den obersten Fundamentquader zum Aufgehenden rechnet. Der reichlich verwendete Mörtel quillt an den meisten Stellen aus den Fugen der Steinlagen heraus und ist dort glatt gestrichen, aber nirgends bemerkten wir einen besonderen Fugenstrich. Der Mörtel besteht aus Kalk, Sand und einem schwachen Zusatz von kleinen Ziegelbröckchen.

III. Türme.

Die Mauer war mit Rundtürmen bewehrt, welche mit einem äusseren Durchmesser von durchschnittlich 8 m sowohl stadt- als landseitig über die Mauerflucht vorspringen. Die Distanz der Türme liess sich genau ermitteln, da auf der Westseite auf dem Platz vor der Kirche zwei direkt benachbarte Türme aufgefunden wurden. Das lichte Interturrium beträgt 30 m, die Distanz von Turmmittelpunkt zu Turmmittelpunkt 38 m. Wenn man nun dieses Maass mit dem Zirkel auf dem ermittelten Mauerumfang weiterhin aufträgt, so gelangt man ganz genau zu der Stelle des ausgegrabenen Turmes J (Südostecke) als des achten von C aus gerechnet und weiterhin ebenso genau zu dem thatsächlich aufgefundenen Turm L (Ostseite) als dem dreizehnten. Nimmt man hinzu, dass auch die lichte Weite zwischen dem Turm C und dem Südpfeiler des Westthores B diesem Maass fast ganz genau entspricht, ebenso wie die lichte Weite zwischen Turm L und dem anzunehmenden Ostthor (bei M) dieselbe sein würde, so dürfte die Wahrscheinlichkeit, dass die Interturrien sämtlich ungefähr dasselbe Maass hatten, genügend gross sein, um unsere Einzeichnung sämtlicher Türme auf der West-, Süd- und Ostseite zu rechtfertigen.

Anders scheint es auf der Nordseite gewesen zu sein. Dort hätten wir an dem Punkt R oder in seiner Nähe auf einen Turm stossen müssen. Nun tritt aber dort nicht nur an Punkt R und Q, wo wir gegraben haben, sondern auch auf der Strecke dazwischen und auch noch ein Stück auf beiden Seiten über diesen Punkt hinaus das römische Mauerwerk als Fundament der mittelalterlichen Mauer zu Tage, aber überall als Ansichtsfläche der laufenden Mauer, nirgends ist eine Spur eines Turmes. Daraus darf wohl mit Recht geschlossen werden, dass man in Andernach auf dieser Seite, wo der Strom ehedem natürlich viel näher herantrat als heutzutage, sich ebenso die Türme gespart hat, wie es in Köln (Bonner Jahrb. 98. S. 166 f.) und Trier (Wd. Ztschrift. XV. S. 224) gemacht worden ist. Zu welchen Besonderheiten dies in Andernach führte, wird unten gezeigt werden.

Die Türme hatten eine mehrfache Bestimmung. Einmal werden sie wohl

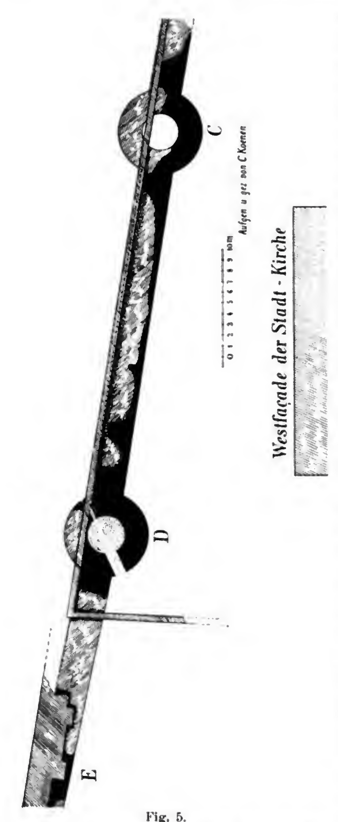


Fig. 5.

dem Wachtdienst gedient haben, und deshalb vermutlich auch beträchtlich über die laufende Mauer erhöht gewesen sein. Dann boten sie Geschützstände, von denen aus nicht nur das Vorland geradeaus bestrichen werden konnte, sondern infolge ihres Vorsprunges vor der Mauer auch diese selbst geschützt wurde; durch die Türme gelangte man auf den Wehrgang, deshalb haben sie einen kreisrunden Innenraum von 2,50 bis 3,50 m Durchmesser, in welchem eine Holztreppe hinaufgeführt haben wird, und einen Eingang von 1 m Weite von der Stadtseite, endlich aber bildeten sie auch Pförtchen nach aussen, deshalb entsprach wenigstens teilweise dem Eingang ein ebenso breiter Ausgang nach der Landseite zu. Ein- und Ausgang liegen nicht senkrecht zur Achse der laufenden Mauer, sondern schneiden diese in ziemlich spitzem Winkel, eine Vorrichtung, welche den Zweck hat, den Ausgang vom nächsten Turme her bestreichen zu können und welche in ganz ähnlicher Weise auch bei den Befestigungen von Bitburg und Jünkerath wiederkehrt, während in Neumagen die Schlupfpforten in der Mauer neben dem Turm liegen.

Weitaus der besterhaltene von den untersuchten Türmen ist der an der Stelle D des Planes westlich vom Kirchplatz gelegene. Seinen Grundriss, die Lage in der Mauer, sowie die Anlage von Ein- und Ausgang veranschaulicht obenstehende Fig. 5. Man ersieht daraus,



dass er 8 m äusseren Durchmesser hat und einen kreisrunden Innenraum umschliesst, dessen lichte Weite 3,50 m beträgt. Aus- und Eingang bilden in sich eine gerade Linie, und sind 1 m im Lichten weit. Auf ihre schräge Stellung zur Achse der Mauer ist oben schon hingewiesen worden. Was diesem Turm seine besondere Bedeutung verleiht, ist seine ganz ausgezeichnete Erhaltung. Vier Meter hoch steht das Mauerwerk noch über dem gemauerten Fussboden des Innenraumes. Taf. III Fig. 1 zeigt die Ansicht des Turmes vom stadtseitigen Eingang aus gesehen. Ganz im Vordergrund sieht man rechts und links vom Eingang die gut geblendeten Ansätze der Aussenrundung, in der linken unteren Ecke noch den anstossenden Fortsatz der Festungsmauer. Zum Verständnis sei bemerkt, dass die unregelmässige Mauer, an welcher der Arbeiter links vom Beschauer lehnt, modern ist. Ein- und Ausgang sind überwölbt; während von dem Gewölbe des Einganges nur noch die Ansätze erhalten sind (s. auch Taf. III Fig. 2), zeigt sich das Gewölbe des Ausganges auf Fig. 1 und in grösserem Maassstabe auf Fig. 3 der Taf. III noch vortrefflich erhalten. Der Scheitel des Gewölbes liegt 3 m über dem durchgemauerten Fuss-

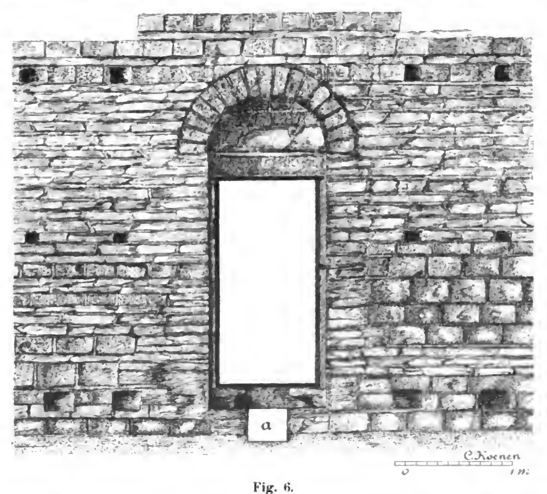


Fig. 6.

boden des Turmes. Die Gewölbekonstruktion verdeutlicht genauer Fig. 3 auf Tafel III, welche uns gleichzeitig durch den schmalen und hohen Tunnel des

Ausganges bis an dessen äusseres Ende blicken lässt. Dieses schliesst mit einer Thür ab, deren Schwelle, Wangen und wagerechter Sturz aus grossen Basaltlavaquadern bestehen. Fig. 4 auf Taf. III giebt, soweit in dem schlecht beleuchteten Raume eine Photographie möglich war, einen Eindruck dieser Thür. Die Konstruktion der Thür im Einzelnen ist aus der obenstehenden Fig. 6 ersichtlich. Die 20 cm hohe Schwelle liegt rechts und links auf zwei Basaltlavasteinen auf, sodass unter ihr ein Hohlraum a entsteht. Dieser ist der Durchlass für einen den Boden des Turmes durchschneidenden Entwässerungskanal, der das Wasser hier einerseits unter der Schwelle des Ausganges, andererseits durch den Fussboden des Einganges hindurch aus dem Turm hinausleitet. Nebenstehende Textfigur 7 zeigt die Schwelle des Turmausganges von oben gesehen samt den Wandungen des darunter durchführenden Entwässerungskanals a und den beiden Seitenwänden des Ausgangstunnels mit Andeutung der Ansätze der Innenrundung des Turmes. Man sieht daraus, dass auf der Oberfläche der Schwelle dicht am Thüranschlag eine 14 cm breite 47 cm lange Rinne angebracht ist, welche nur die rechte Hälfte der Schwellenoberfläche einnimmt und von links nach rechts allmählich tiefer wird. In der rechten Ecke der Schwelle befindet sich in der Rinne an deren tiefster Stelle ein ganz mit Eisenrost ausgefülltes Pfannenloch, offenbar von der Thürpfanne. In der entsprechenden linken Ecke der Schwelle ist aber sicher kein Pfannenloch. Die Thür war also einfach, keine Doppelthür. Trotzdem befindet sich in den beiden Ecken der Unterseite des wagerechten Thürsturzes (Fig. 8) je ein Loch, deren rechtes viereckig ist und dem Pfannenloch der Schwelle entspricht, während das linke eine mehr rundliche Gestalt hat und vermutlich zur Aufnahme eines senkrecht zu schiebenden Riegels gedient hat, da ihm ja in der Schwelle kein Loch entspricht. Die Thür drehte sich also um einen runden senkrechten Thürpfosten, der in den Pfannenlöchern rechts in der Schwelle und am Thürsturz mittelst eisenbeschlagener Zapfen lief. Um diesen Balken, welcher um die Zapfenlänge die lichte Weite zwischen Schwelle und Thürsturz übertraf, einfügen zu können, war die Rinne in der Schwelle notwendig gewesen. Das Öffnen der Thür nach aussen verhinderte der Thüranschlag, während der senkrechte Riegel, der in das Loch links im Thürsturz eingriff, verhinderte, dass man die geschlossene Thür von aussen nach innen öffnen konnte. Weitere Sperrvorrichtungen aber waren in den beiden Thürwangen und den anschliessenden Wänden des Ausgangstunnels angebracht, welche die umseitig angefügten Figuren 9 und 10 veranschaulichen.

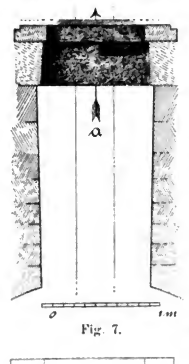


Fig. 7.

Fig. 8.



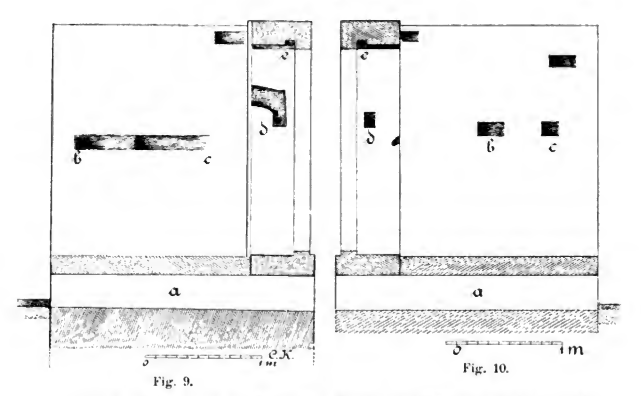


Fig. 9.

Fig. 10.

Zunächst sieht man an den beiden Enden des Thürsturzes bei c—c die beiden beschriebenen Löcher, das Pfannen- und das Riegelloch im Durchschnitt. An derselben Stelle aber ist auch je eine 4 cm hohe und ebenso tiefe Horizontalfuge sichtbar, welche durch einen Ausschnitt aus dem Thürsturz entstanden ist. Diese beiden sich entsprechenden Fugen, welche in Vorderansicht auch oben in Fig. 6 und unten in Fig. 11 c—d sichtbar sind, können nur den Zweck gehabt haben, ein wagerecht liegendes Verschalungsbrett aufzunehmen. Bei d dagegen in der rechten Thürwange (Fig. 10) sieht man ein viereckiges Loch, in welches der Sperrbalken gelegt wurde. Diesem Loch entspricht dann in der linken Thürwange (Fig. 9) bei d zuerst ein flacher Einschnitt, durch den das andere Ende des Sperrbalkens hineingeführt und nach abwärts in seine horizontale Lage zwischen beide Thürwangen gedrückt wurde. Ein rundes tieferes Loch im unteren Teil dieses Einschnittes diente dann wohl zur Aufnahme eines am Sperrbalken angebrachten eisernen Schieberiegels. Nicht ganz so klar ist der Zweck der Löcher b und c in der rechten Tunnelwand, welchen eine eigens eingemeisselte Fuge b—c in der linken Tunnelwand entspricht. Letztere hat am linken Ende bei b und in der Mitte zwei tiefste Stellen, von denen aus sie nach rechts allmählich flacher wird, so dass es wohl keinem Zweifel unterliegt, dass zwei Balken, die man in die Löcher b und c der rechten Tunnelwand steckte, hier mit ihren anderen Enden eingeführt wurde. Ob und inwieweit auch diese Vorrichtung zu Sperrzwecken diente, mag dahingestellt bleiben. Die beiden ausserdem noch aus den Zeichnungen ersichtlichen Löcher in diesen Wänden scheinen eher Rüstlöcher gewesen zu sein. Die lichte Höhe der Thüröffnung beträgt, den Anschlag

nicht abgezogen, 1,97 m, die lichte Breite 97 m, davon fallen noch allseitig ca. 3—4 cm auf den Thüranschlag. Nebenstehende Fig. 11 veranschaulicht in genau geometrischer Zeichnung die geschilderten Vorrichtungen in ihrem Zusammenhang; a und b sind die beiden Löcher im Thürsturz, c und d die Fugen für das Verschalungsbrett im Profil; e und f die Lager für den Sperrbalken, g h die Rinne in der Schwelle. Da die erfreuliche Aussicht besteht, den Turm offen zu erhalten, so wäre auch sehr zu wünschen, dass eine Rekonstruktion der Thür in der angegebenen Weise versucht würde.

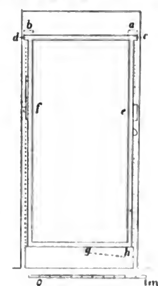


Fig. 11.

Die Lunette über dem Thürsturz ist in roher Weise ausgemauert, wie es Fig. 6 oben S. 13 zeigt. Diese Figur, welche gleichsam eine teilweise Aufwickelung des runden Turminnern an beiden Seiten des Ausganges und eine Projektion des letzteren auf eine Fläche darstellt, zeigt noch verschiedene andere konstruktive Einzelheiten. Wir erkennen drei Reihen Balkenlöcher in der Turmmauer, von denen die beiden oberen zweifellos Rüstlöcher sind, während die unterste Reihe nur 20 cm über dem Fussbodenestrich erscheint und daher nur den Zweck gehabt haben kann, einen auf Balken ruhenden Holzfussboden zu tragen. Dies wird auch dadurch bewiesen, dass die Oberkante dieser untersten Balkenlöcher fast in der Höhe der Oberkante der Ausgangsthürschwelle sowie der ebenfalls auf Fig. 6 sowie auf Taf. III, Fig. 4 ersichtlichen sockelartigen Mauervorsprünge am unteren Rand der Tunnelwände liegt. Unter diesem Bretterboden führt dann also der Entwässerungskanal a die Feuchtigkeit nach beiden Seiten aus dem Turme hinaus. Merkwürdig ist an dem Mauerwerk die unregelmässige Verwendung von Tuff und Schiefer, wie sie ebenfalls aus Fig. 6 ersichtlich ist. Die keilförmigen Wölbsteine des Ausgangsgewölbes sind sämtlich aus Tuff, die Tonne des Gewölbes ist mit einem noch grossenteils erhaltenen weisslichen Rauhputz versehen.

Lange nicht so gut erhalten, aber konstruktiv auch sehr interessant ist der Turm J [1]). Er liegt in dem Garten der Herrn Karl Palm und Dr.

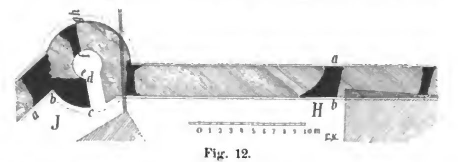


Fig. 12.

[1]) Turm C, der ebenfalls sehr gut erhalten zu sein scheint, wurde nicht weiter ausgegraben, sondern nur seine Lage und Ausdehnung festgestellt.

Palm, welche mit besonderem Entgegenkommen die teilweise Verwüstung ihres Gartens gestatteten. Maasse und Konstruktion des Turmes im Grundriss veranschaulicht Fig. 12. Die eine Eingangswand c—d war noch mehrere Schichten hoch im Aufgehenden erhalten, dagegen die ihr entsprechende andere Wand vollständig ausgebrochen. Ob der Turm einen Ausgang hatte, liess sich nicht mehr mit voller Sicherheit ermitteln, da die landseitige Rundung besonders stark zerstört war; immerhin ist es wahrscheinlich, dass die leidlich erhaltene Kante f—g die eine Wand des Ausganges darstellt. Das Fundament sprang hier an der Landseite 60 cm weit horizontal vor, wie es der Schnitt f—g—h Fig. 13 veranschaulicht. An der Stadtseite dagegen war ein schräger Fundamentsockel, welcher im Profil auf der im übrigen die Ansichtsfläche b—c des Turmes wiedergebenden Fig. 14 erscheint. An diesem Turm war die technische Ausführung eine viel sorgfältigere als an den Türmen der Westseite, wie ebenfalls die Textfigur 14 sowie die photographische Abbildung

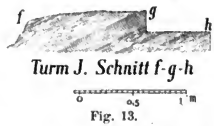


Fig. 13.

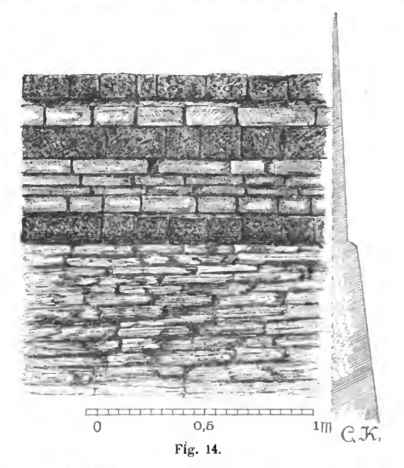


Fig. 14.

Taf. II Fig. 3 für die Aussenrundung, Textfigur 15 und Taf. II Fig. 6 für die Eingangswange und einen Teil der Innenrundung c—d—e erkennen lassen. Die beiden Textfiguren stellen genaue Maassaufnahmen der wechselnden Tuff-

und Schieferblendschichten dar. Der Durchmesser des lichten Innenraums dieses Turmes, der allerdings nur berechnet, nicht völlig ausgegraben werden konnte, wird etwa 2,50 m betragen haben.

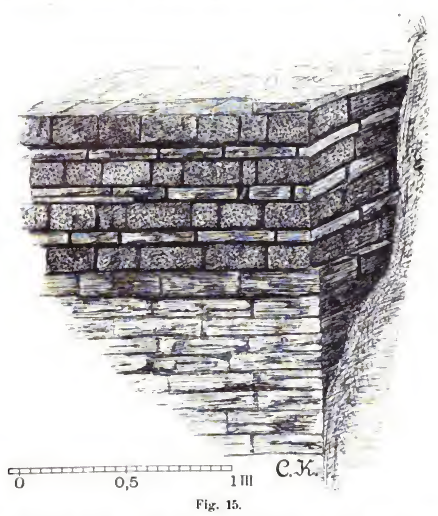


Fig. 15.

Vom Turm L im Garten des Herrn Gundelmann konnte nur soviel von der Aussenrundung der Stadtseite freigelegt werden, als erforderlich war, um seine völlige Übereinstimmung in Konstruktion und Technik mit dem ebenbeschriebenen Turm J festzustellen. Er zeigt dieselbe Schichtenfolge von Schiefer und Tuffstein, was durch Freilegung von vier Schichten genügend erwiesen wurde. Das zum Teil noch über der Erde sichtbare Gussmauerwerk des Innern und der Mörtel sind ebenfalls absolut ebenso, wie an allen anderen ausgegrabenen Stellen.

IV. Die Thore.

Bildeten so die Türme wenigstens zum Teil gleichzeitig kleine Schlupfpforten, durch welche in friedlichen Zeiten der Verkehr nach aussen sehr erleichtert wurde und die bei Kriegsgefahr leicht und fest zu verrammeln

waren, so konnten diese Pförtchen bei ihrer Schmalheit von ca. 1 m lichter Weite und der Niedrigkeit der Thür eben doch nur einzelnen Fussgängern Durchlass gewähren, für den Verkehr grösserer Menschenmassen, sowie für Reiter und Wagen mussten andere Vorrichtungen geschaffen werden.

Grössere Thore mit breiteren Durchgängen haben sicher gelegen an den beiden Schnittpunkten der Mauer mit der grossen Rheinstrasse Köln-Mainz bei B und M des Planes. Vermuten möchte ich ein Thor jedenfalls beim Eintritt der Kirchstrasse in den Mauerbering und wohl auch beim Austritt dieser Strasse gegen den Rhein hin, denn der sehr rege Verkehr zum und vom Strome muss unbedingt einen breiten Durchgang durch die Mauer gehabt haben.

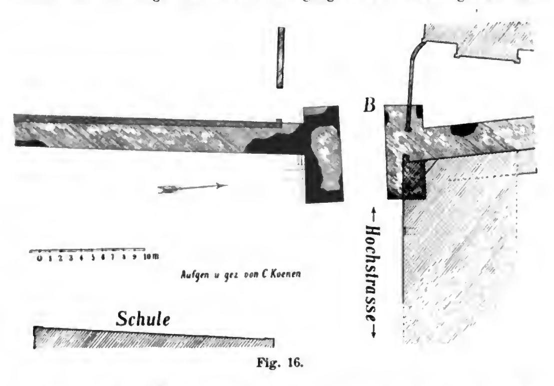


Fig. 16.

Nur eines der Thore konnte durch die Grabung ermittelt und in seinen Hauptmaassen festgestellt werden, das Westthor (bei B). Dasselbe besteht, wie Fig. 16 zeigt, aus zwei mächtigen massiv gemauerten Thorpfeilern von annähernd rechteckigem Grundriss, welche je 9 m lang und $3^1/_2$ m breit sind, und einen 4 m breiten Strassendurchgang flankieren. Dass nur ein Durchgang vorhanden war und nicht etwa ein Doppelthor anzunehmen ist, liess sich, wie ja auch die Fig. 16 zeigt, mit voller Sicherheit ermitteln. Sind ja doch, trotzdem die Grabung in der belebten Strasse auf Ermittelung der allernotwendigsten Maasse beschränkt werden musste, genügend viele Punkte sowie die Maueranschlüsse nach Norden im Garten des Herrn Amtsgerichtsrat Hopmann im Süden auf dem Kirchplatz mit genügender Sicherheit festgestellt worden. Ganz wie es schon bei den Kastellthoren vorgebildet und auch an den spätrömischen Stadtthoren, wie z. B. an der Porta nigra in Trier, ausgeführt ist, springen diese Thorpfeiler nur mässig über die Mauerflucht nach

der Landseite hin vor, nämlich der eine $1^1/_2$ m, der andere 2,20 m; wogegen der Vorsprung nach der Stadtseite $4^1/_2$ bezw. $3^1/_2$ m beträgt. Der Zweck der so entstehenden 9 m langen Thordurchfahrt kann nur der der besseren Verteidigungsfähigkeit sein. Die Durchfahrt war wahrscheinlich sowohl an ihrem stadt- als auch an ihrem landseitigen Ende durch eine Thür gesperrt. An den Stellen der beiden Thüren muss die Durchfahrt überwölbt gewesen sein, und so entstand über beiden Thüren je ein Wehrgang, von dem aus der dazwischen liegende nicht überwölbte Binnenhof beschossen werden konnte, falls der Feind bereits durch die landseitige Thür eingedrungen war. Nehmen wir für die beiden Wehrgänge je 2 m Breite an, so ist der entstehende Binnenhof immer noch 5 m lang und 4 m breit. Wir hätten hier also, die Richtigkeit der obigen Rekonstruktion vorausgesetzt, dasselbe System des Propugnaculum, wie es, nur in weit grossartigerem Massstabe, bei der Befestigung von Trier vorhanden ist [1]). Es sei hier noch ausdrücklich bemerkt, dass wir zwar infolge äusserer Umstände an diesem Thor nirgends in grosse Tiefe graben durften, dass aber namentlich an der Anschlussstelle der Festungsmauer an den südlichen Thorpfeiler tief genug gegraben war, um die vollständige technische Übereinstimmung dieses Pfeilers mit der anschliessenden römischen Mauer, mit der er bündig gemauert ist, festzustellen, und dass wir ausserdem in den höheren Schichten noch Reste des ganz anders gebauten mittelalterlichen Thores, des sog. Kölnthores, fanden, welche völlig unabhängig von der römischen Anlage liefen und zum Teil erst abgerissen werden mussten, um zu der letzteren zu gelangen. An derselben Stelle fanden wir aber auch Spuren von römischen Gebäudemauern, welche durch die Anlage des römischen Thores durchschnitten waren, also älter waren als dieses. Diese Spuren, welche nicht weiter verfolgt werden konnten, sind in Fig. 16 eingezeichnet.

Ähnlich wie dieses Westthor wird wahrscheinlich auch das Ostthor angelegt gewesen sein. Es wäre bei M zu suchen, konnte aber in der engen Strasse mitten in der Stadt unmöglich ausgegraben werden. Es besteht aber die Aussicht, dass bei der geplanten Kanalisation dieses Teiles der Hochstrasse diese Untersuchung noch nachgeholt werden kann.

Bezüglich des von mir vermuteten Nordthores beim Austritt der Kirchstrasse aus dem römischen Mauerbering nach dem Rheine zu möchte ich doch auf die merkwürdige Übereinstimmung des mittelalterlichen, jetzt verschwundenen „Trierer Thores“, welches Dr. Terwelp in B. Jahrb. Heft 77 Taf. XI an dieser Stelle einzeichnet, mit den eben beschriebenen Resten des römischen Westthores hinweisen (vgl. danach unten S. 26, Fig. 21). Gestalt und Maasse der beiden Thorgrundrisse stimmen, soweit der kleine Maassstab der Terwelpschen Tafel ein Urteil gestattet, so sehr überein, dass man versucht ist zu glauben, dass das mittelalterliche „Trierer Thor“ einfach auf den Fundamenten des römischen Nordthores aufgebaut worden sei. Ist diese Annahme richtig, also die Kirchstrasse that-

---

[1]) S. Westd. Ztschr. XV. 1896, Taf. 4/5 Fig. 5, S. 236. Der Binnenhof der Porta nigra ist 5,65 m lang, aber allerdings über 15 m breit.

sächlich die wichtigste römische Nordsüdstrasse Andernachs, so muss bei ihrem südlichen Austritt aus dem Mauergürtel das vierte, das Südthor gelegen haben. Eine weitere Stütze für diese Annahme wird uns weiter unten die Besprechung der Gräberfelder bieten.

V. Die Rheinflanke. Der Graben.

Die Rheinflanke der römischen Befestigung besass, wie schon oben S. 11 wahrscheinlich gemacht wurde, keinen Turm. Der Rhein, welcher jedenfalls in römischer Zeit viel dichter an die Nordseite der Festung herantrat, als jetzt, bot genügenden Schutz gegen grössere Angreifermassen, so dass man hier des Verteidigungsmittels der Türme entraten konnte. Damit musste man aber gleichzeitig auf einen anderen wesentlichen Vorteil verzichten. Die Türme hatten höchst wahrscheinlich Holztreppen oder Leitern zum Ersteigen des Wehrganges enthalten. Diese fielen also an der Nordflanke weg. Man musste hier andere Vorrichtungen zu diesem Zweck anbringen. Welcher Art diese Vorrichtungen waren, haben die Ausgrabungen an den Stellen Q und R (Fig. 17), glaube ich, ergeben. Die prachtvolle 5 m hoch im Aufgehenden erhaltene Festungsmauer mit ihrem Quaderfundament an dieser Stelle ist schon oben S. 9 f. im allgemeinen beschrieben; ein Blick auf die Figg. 4 und 5 auf Taf. II vergegenwärtigt diese Mauer und zugleich das darauf gebaute flüchtige mittelalterliche Mauerwerk, an dessen hinterem Ende man auf Fig. 4 Taf. II noch den mittelalterlichen Eckturm (bei A) erblickt. Die vier Tuffsteinquaderreihen des Fundaments, wie sie bei Punkt Q und R des Planes gefunden wurden, sowie die darunter befindliche Stickung, vergegenwärtigen die Profilzeichnungen Fig. 18 und 19. Dieselben Zeichnungen zeigen aber auch, dass eine zweite Mauer stadtseitig neben der Festungsmauer steht, und die Ausgrabung hat ergeben, dass diese zweite Mauer mit der römischen Festungsmauer parallel läuft (s. Fig. 17 bei Q und R). Das nördliche Profil der Parallelmauer, deren Dicke leider wegen der dicht dahinter liegenden

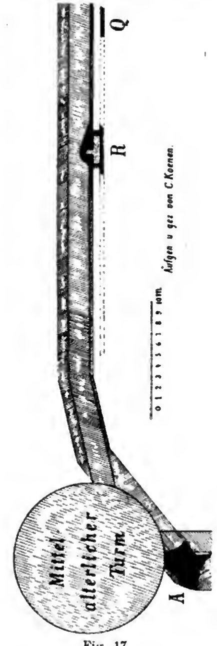


Fig. 17.

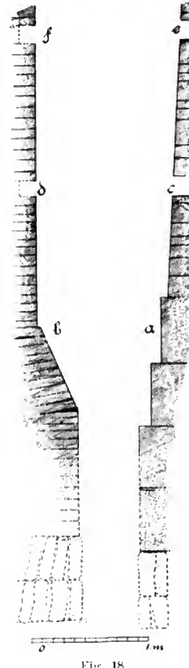


Fig. 18.

Häuser nicht ermittelt werden konnte, vergegenwärtigt die Textfigur 18 bei b, d, f. Daraus ersieht man, dass diese auch im Fundament aus Bruchsteinen bestehende Mauer gerade so tief fundamentiert ist, wie die Festungsmauer. Bei b hat sie einen Knick, welcher wie ein Schrägsockel aussieht, aber wahrscheinlich nur von einem Hinausdrücken der oberen Mauerteile herrührt. Wenn die gleich tiefe Fundamentierung schon in Verbindung mit der vollkommen identischen Technik des Aufbaues auf ihren ebenfalls römischen Ursprung schliessen lässt, so kommt ferner hinzu, dass die Rüstlöcher im Aufgehenden der Festungsmauer (c, e) denen der Parallelmauer (d, f) vollkommen entsprechen, so dass die Annahme ihrer gleichzeitigen Entstehung jedenfalls sehr nahe liegt. Entscheidend aber dürfte die Beobachtung sein, dass der Füllgrund zwischen den beiden Mauern nicht etwa, wie es bei der Aufschüttung an anderen Stellen wahrgenommen wurde, in seinen oberen Teilen mittelalterliche und spätere Scherben enthielt, sondern dass er von unten bis oben, also auch zwischen den aufgehenden Teilen der beiden Mauern von a und b an n u r mit römischen Scherben und Ziegelbrocken durchsetzt war. Daraus glaube ich schliessen zu sollen, dass der Boden nicht erst in nachrömischer Zeit zwischen die beiden Mauern gekommen ist, sondern dass der Zwischenraum schon in römischer Zeit mit Erde ausgefüllt war. Dieser Zwischenraum, über dem Fundament etwa 0,90 m breit, wenn man die verschobene Parallelmauer als senkrecht annimmt, erweitert sich nach oben noch bis etwa 1 m, da die Festungsmauer etwas verschrägt ist, und kann an seiner höchsten Stelle, da die Mauern nach oben divergieren, noch ein ziemliches Stück breiter gewesen sein. Ich kann mir diese ganze Einrichtung lediglich so erklären, dass man eine E r d r a m p e oder auch allenfalls eine auf Erde gelegte H o l z t r e p p e parallel der Festungsmauer bis zu deren Wallgang emporgeführt hat und, um ihr Festigkeit zu geben, die Parallelmauer gleichsam als gemauerte B ö s c h u n g anbrachte. Solche Erdrampen und Treppen sind, worauf mich Herr Prof. v. D o m a s z e w s k i einmal aufmerk-

sam gemacht hat, z. B. in Arabien bei römischen Befestigungen gefunden worden [1]).

Eine mir nicht vollkommen erklärliche Einrichtung fand sich an Stelle R. Dort war die Parallelmauer (bei b auf Fig. 19) nur noch bis zur Ober-

Fig. 19.

Fig. 20.

[1]) Herr Prof. v. Domaszewski hatte die Güte, mir auf eine briefliche Anfrage mitzuteilen, dass er eine einfache Rampe als Aufgang auf den Wall in dem Marschlager von Masada (Neue Heidelberger Jahrb. 9. Heft 2) konstatiert habe. In einem späteren Kastell am Wadi Moyeb aber liegt auf dem Innenrand der Mauer eine Treppe.



kante des zweitobersten Quaders des Fundamentes der Festungsmauer (bei a) erhalten und zwischen Parallelmauer und Festungsmauerfundament sind zwei Trockenmauern (a—b, c—d auf dem Grundriss Fig. 20 unten) von nicht zu bestimmender Dicke so eingefügt, dass dadurch ein rechteckiger von allen Seiten geschlossener Raum von 2,62 m lichter Länge und 0,85 m lichter Breite entsteht (s. Fig. 20 unten). Dieser Raum war mit einer mächtigen Schieferplatte von 8 cm Dicke bedeckt (s. Fig. 19 bei Buchstaben a—b und Fig. 20 oben). Er bildete also ein unterirdisches Gemach. In dieses Gemach führte ein senkrechter in die Fläche der Festungsmauer nachträglich eingehauener Schacht e (Fig. 20) hinunter, welcher offenbar die Kommunikation des unterirdischen Gemaches mit der Oberwelt vermittelte, dessen Zweck aber leider nicht mit Sicherheit zu ermitteln war. Jedenfalls hat der Schacht, den man sich am ehesten mit Holz ausgezimmert denken wird, nur dann einen Sinn, wenn die Ansichtsfläche der Mauer mit Erde bedeckt war. Dass er erst im Mittelalter angelegt worden wäre, ist unwahrscheinlich, denn der Schacht hört oben genau mit dem oberen Rand des römischen Mauerwerkes auf, während er doch, wenn er mittelalterlich wäre, in der (auf Fig. 20 oben sichtbaren) mittelalterlichen Fundamentstickung vorhanden sein müsste, deren oberer Rand doch wohl erst als die mittelalterliche Niveauhöhe anzusehen ist. Ist der Schacht aber römisch, so beweist er nur wieder, dass die das römische Mauerwerk bedeckende Erdrampe auch noch an dieser Stelle vorhanden war. Die Maasse des Schachtes sind, wie auf Fig. 20 unten bei e angedeutet ist, wechselnd. Am oberen Rande ist er 53 cm tief eingehauen bei einer Breite von 35 cm, beim Eintritt in die unterirdische Kammer hat er nur noch 45 cm Tiefe, aber 45 cm Breite. Innerhalb der Kammer verschrägt sich seine Hinterwand weiter derart, dass, wie auch die Ansicht Fig. 20 oben zeigt, der unterste Fundamentquader nur noch einen ganz unbedeutenden Rest von Einschnitt zeigt. Er ist also am besten zu vergleichen mit den durch die Wände hochgeführten Zügen bei römischen Luftheizungen. Dass Schacht und unterirdische Kammer zusammengehören und gleichzeitig entstanden sind, dürfte nach dem Gesagten klar sein. Vollkommen zweifelhaft aber ist mir die Bedeutung beider. Herr Koenen denkt an einen Wasserabfluss mit Regensarg. Ich halte diese Erklärung nicht für unmöglich, wenn mir auch die auffallend umständliche Anlage für eine blosse Entwässerung des römischen Wehrganges Bedenken erregt. Ich vermag aber keine andere Erklärung an die Stelle zu setzen. —

Die Frage, ob der Mauerring des römischen Andernach mit einem Graben umgeben war, liess sich leider nicht mit voller Sicherheit beantworten. Teils war die moderne Behauung der in Betracht kommenden Stellen, wie der Plan zeigt, zu eng; teils hinderte uns an den Stellen, wo mittelalterliche und römische Mauern zusammenfallen, der mittelalterliche Graben an der Untersuchung des römischen. Nur an Stelle H wäre die Untersuchung mit ungeheuren Kosten und grossen Auszimmerungen allenfalls möglich gewesen. Doch mussten wir uns dort aus anderen Gründen einschränken. Immerhin wurde an dieser Stelle festgestellt, dass eine später genauer zu beschreibende,



von der Mauer durchschnittene Brandschicht nur noch etwa 1 m weit geht, und dann die darauf lagernden Schuttschichten schräg abzufallen beginnen, so dass es den Anschein hat, als ob dort eine Grabeneskarpe beginne.

VI. Zur Chronologie und Bedeutung des römischen Andernach.

Wann ist die beschriebene römische Befestigung von Andernach erbaut worden? Die übliche, in die Reisehandbücher übergegangene Fassung der Geschichte des römischen Andernach berichtet, dass Drusus wahrscheinlich Andernach 12 v. Chr. befestigt, und dass Julian 359 n. Chr. die Befestigung wiederhergestellt habe. In dieser Fassung ist wohl das Anfangs- und Endglied in der Kette der römischen Schicksale Andernachs bezeichnet, aber jeder wird die dazwischen klaffende Lücke von 370 Jahren unangenehm empfinden, da die Annahme, dass Julian die alte Drususfeste wiederhergestellt habe, doch einfach unmöglich ist. Prüfen wir daher in chronologischer Folge die Einzelheiten.

In der nächsten Umgebung Andernachs sind drei grössere römische Begräbnisplätze lange bekannt, im Süden das Gräberfeld am Kirchberg und das am Martinsberg und im Osten das Gräberfeld vor dem Burgthor. Schon in älteren Heften der Bonner Jahrbücher ist wiederholt von Funden aus diesen Gräberfeldern berichtet worden, so haben Schaaffhausen B. J. 44/5 S. 120 ff., van Vleuten B. J. 72, S. 120, Koenen B. J. 77, S. 209 Mitteilungen darüber gemacht, aber erst durch die planmässigen und sorgfältigen Ausgrabungen, die Koenen im Auftrag des Bonner Provinzialmuseums 1879—1881 veranstaltete, wurden diese Begräbnisstätten wissenschaftlich ausgebeutet[1]) und ergaben reiches Material zu dem festen Knochengerüste unserer römischen Vasenkunde.

Es liegt auf der Hand, dass diese Gräber auch für die Topographie und Chronologie des römischen Andernach von höchster Bedeutung sind. Ihre Plätze sind auf dem umseitig stehenden kleinen Situationsplan (Fig. 21) eingezeichnet worden.

Wenig südsüdöstlich von dem Schroffabfall des Krahnenbergs auf der hier anschliessenden Terrasse des Kirchberges liegt zu beiden Seiten der Nickenicher Strasse das Kirchberggräberfeld A. Auf der westlichen Strassenseite wurden nur späte Bestattungsgräber gefunden, dagegen auf der östlichen Seite auch zahlreiche Brandgräber der frühesten Kaiserzeit. Jenseits des diesen Begräbnisplatz nach Osten abschliessenden alten Hohlweges ist nicht gegraben worden. Das zweite vom Museum gegrabene augusteische Gräberfeld liegt auf der Terrasse des Martinsbergs vom Kirchberg gemessen etwa 300 m weiter nach Osten bei C[2]). Es sind aber sicher durch Private in Andernach vor Jahren

[1]) Koenen, Die vorrömischen, römischen und fränkischen Gräber in Andernach B. J. Heft 86, S. 148 ff.

[2]) Nur nebenbei sei bemerkt, dass etwas südöstlich davon bei D auch die Stelle der merkwürdigen von Schaaffhausen B. J. Heft 86 S. 1 ff. beschriebenen palaeolithischen Ansiedelung eingezeichnet ist.

auch erfolgreiche Ausgrabungen zwischen diesen beiden Gräberfeldern z. B. bei „Mittlers Mühle“ bei B, gemacht worden. Bekanntlich sind in den augusteischen

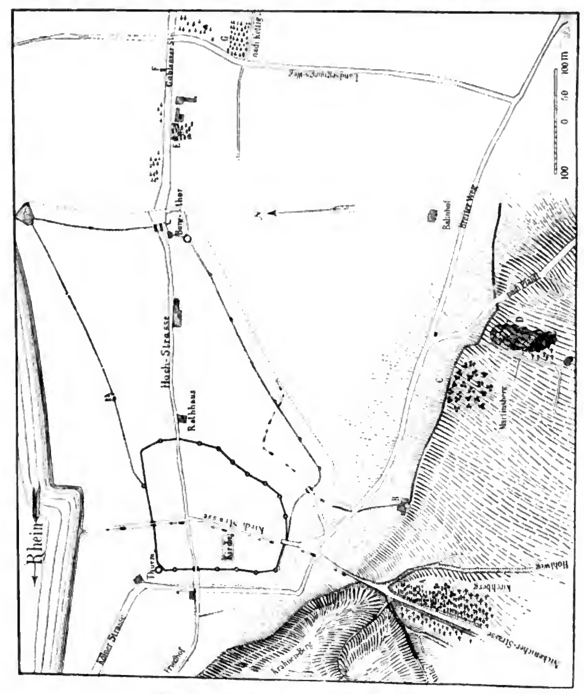


Fig. 21. Situationsplan von Andernach.

Erklärung: A. Gräberfeld am Kirchberg. B. Mittlers Mühle. C. Gräberfeld am Martinsberg. D. Palaeolithische Ansiedlung am Martinsberg. E. Gräberfeld vor dem Burgthor. F. Grabstein des Firmus, Ecconis filius. G. Karlingisches Gräberfeld am Landsegnungsweg.

●●● = Augusteische Leichenbrandgräber, ▬ = spätrömische Bestattungsgräber, ○○○ = spätrömische Leichenbrandgräber, + = fränkische Gräber.

Gräbern des Martinsbergs auffallend viele römische Waffen gefunden worden (s. Koenen a. a. O., Taf. VIII), und ich halte den Schluss, den Koenen in seiner Veröffentlichung S. 219, Anm. 4, daraus gezogen hat, dass in Andernach ein Drususkastell gewesen sei, für durchaus richtig. Auf die frühe militärische Besatzung Andernachs weisen nun auch Funde aus der anderen grossen Nekropole „vor dem Burgthor" hin, welche sich in der üblichen Weise zu beiden Seiten der Coblenzerstrasse, also der alten Mainz-Kölner Heerstrasse, hinzieht. Zwar haben die vom Museum ausgegrabenen Begräbnisstätten hier bei E hauptsächlich spätrömische und fränkische Gräber zu Tage gefördert, aber einerseits hat Herr Graef dort beim Hause Herfeld (E) auch Gräber aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts gefunden [1]), anderseits sind dicht an der Strasse an der mit F bezeichneten Stelle frühe Soldatengrabsteine gefunden worden, so namentlich das prachtvolle Grabdenkmal des Firmus, Ecconis filius, aus der Cohors Raetorum, welches Klein [2]) mit Recht dem Ende der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts zuweist. Diese Grabsteine allein beweisen die frühe militärische Bedeutung Andernachs, ebenso wie die Benutzung der Nekropole an der Coblenzer Strasse im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Die mit Waffen versehenen augusteischen Gräber der oben beschriebenen Südnekropole am Martinsberg treten ergänzend hinzu, so dass an dem Vorhandensein einer augusteischen Besatzung und also wahrscheinlich eines Drususkastells kaum mehr zu zweifeln ist.

Wo hat das Drususkastell gelegen? Ich denke, wer die Lage der eben geschilderten frühen Nekropolen, die notwendig mit dem Kastell in Verbindung gebracht werden müssen, in Betracht zieht, der wird ganz von selbst zu der Überzeugung kommen, dass die Lage nur unter dem heutigen Andernach zu suchen ist. Freilich, ob der Platz genau mit dem durch die oben beschriebene späte Festungsmauer umgebenen zusammenfällt, ist eine andere Frage. Zunächst sind ja gewiss Momente da, die zu der letzteren Ansicht verführen können. Die Grösse des von der Festungsmauer umgebenen Komplexes stimmt auffallend gut mit den in Urmitz für das dortige wahrscheinlich mit Drusus in Verbindung zu bringende Erdwerk ermittelten Maassen überein, und aus dem Zuge der Nord-West- und Südflanke des Mauergürtels liesse sich recht wohl ein Kastell mit abgerundeten Ecken konstruieren. Was mich aber bedenklich macht ohne weiteres anzunehmen, dass Drususkastell und spätrömische Festung räumlich zusammenfallen, ist zunächst der Umstand, dass wir bei allen Grabungen an der Mauer nirgends augusteische Scherben gefunden haben. Auch sonst ist nichts von zufälligen Funden dieser Zeit auf diesem Terrain bekannt. Wohl hat Herr Fussbahn Augustusmünzen und frühe Sigillatastücke, darunter den Stempel | TORNOS / VOCARI | im Innern Andernachs

[1]) B. J. Heft 77, S. 208.

[2]) B. J. Heft 77, S. 14 ff. und Taf. I—III.

gefunden [1]), aber wie er mitzuteilen die Freundlichkeit hatte, sind diese Funde in der Nähe des Rathauses auf der Hochstrasse gemacht worden, also vermutlich eher ausserhalb als innerhalb unserer Festungsmauer. Es könnte demnach das Drususkastell sehr wohl auch unter dem östlich von unserem Festungsterrain gelegenen Teil des mittelalterlichen Andernach, wo, wie ich oben S. 8 andeutete, die höchste Erhebung der Hochstrasse ist, gelegen haben, und es könnte sich bei dem später ummauerten Komplex um die aus den Canabae des Kastells allmählich entwickelte Civilniederlassung gehandelt haben. Und dies letztere scheint mir auch deshalb das wahrscheinlichere, da meines Erachtens noch ein wichtiger Unterschied zwischen den augusteischen Gräbern am Kirchberg und denen am Martinsberg zu beachten ist. Während nämlich in den letzteren ebenso wie in den zugehörigen Leichenbrandstätten eine ziemliche Anzahl Waffen gefunden wurde (Koenen a. a. O. S. 163 ff.), wurde in den Kirchberggräbern und den dortigen Einzelfunden keine einzige Waffe konstatiert (a. a. O. S. 160 ff.). Dies kann natürlich Zufall sein, aber ebensogut möglich ist es auch, dass das gerade südlich der oben für das Drususkastell angenommenen Stelle liegende mit Waffen versehene Martinsberggräberfeld zu diesem, das waffenlose Kirchberggräberfeld aber eben zu der bürgerlichen Niederlassung gehört hat, die ich, wie gesagt, an der Stelle des später ummauerten Komplexes annehmen möchte. Das alte, wohl nach dem Muster von Urmitz nur mit Erdwall und Graben und allenfalls mit Pallisaden umgebene Kastell wird sicher bedeutungslos geworden sein, als die rechtsrheinische Limeslinie errichtet wurde, also wahrscheinlich unter Domitian. Die Rolle, welche Andernach im ersten Jahrhundert in der Verteidigung der Grenze gespielt hat, mag alsbald etwa das Kastell Heddesdorf bei Neuwied übernommen haben, in welchem Münzen von Domitian bis Marc Aurel gefunden wurden [2]). Andernach selbst wird von da ab unbefestigt gewesen sein, Graben und Wall hat man eingeebnet.

Doch wäre es irrig anzunehmen, dass diese Verlegung der militärischen Bedeutung auf das rechte Rheinufer einen Niedergang in der Entwickelung Andernachs zur Folge gehabt hätte. Der Ort, aus der bürgerlichen Niederlassung des alten Kastells erwachsen und so günstig an der grossen Hauptstrasse Mainz-Köln sowie zweifellos am Endpunkt einer von Trier her über die Eifel führenden Handelsstrasse [3]) gelegen, wird sich im Gegenteil zu einem blühenden Handelsplatze entfaltet haben. Gewiss ist merkwürdig die Lücke in der Chronologie der vom Museum ausgegrabenen Begräbnisstätten, unter welchen kein einziges Grab des zweiten Jahrhunderts war, welche einerseits knapp bis an die Flavierzeit heranreichen, andererseits erst wieder mit

[1]) S. Bonner Jahrb. 77, S. 208.

[2]) Bodewig, Limesblatt N. 31, S. 834 ff. Arch. Anzeiger 1899, S. 92, N. 15.

[3]) Schmidt beschreibt (B. J. 31, S. 62 und Taf. 1) den Lauf der Strasse so: Trier, Föhren, Esch, Olkenbach, Hontheim, Driesch, Mayen, Andernach. Vgl. Schneider B. J. 67, S. 26 f. Vielleicht ist dies die sicher unter dem „breiten Weg“ am Fuss des Martins- und Kirchbergs gefundene Römerstrasse, die 90 m westlich vom römischen Westthor die Kölner Chaussee schneidet (auf Fig. 21, S. 26 angedeutet).

dem Ende des dritten Jahrhunderts beginnen, aber sie kann meines Erachtens einzig und allein davon herrühren, dass eben die Grabstätten der Zeit vom Ende des ersten Jahrhunderts bis ins dritte Jahrhundert hinein noch nicht gefunden oder vielleicht gar nicht mehr auffindbar sind. Wenn z. B. die eben ausgesprochene Vermutung richtig ist, dass das alte Kastell östlich von der oben beschriebenen Befestigung gelegen habe, und das Andernach des zweiten und dritten Jahrhunderts sich im wesentlichen auf dem später ummauerten Komplex befunden hat, dann würde der Annahme nichts entgegenstehen, dass die Gräber von Domitian bis ins dritte Jahrhundert sich zu beiden Seiten der Hochstrasse von Punkt M (auf Taf. I) aus östlich bis zum Burgthor über den Platz des alten Kastells hin ausgedehnt hätten und dass durch die mittelalterliche und spätere dichte Bebauung dieses Gräberfeld längst gänzlich und spurlos beseitigt worden wäre. Beachtenswert ist übrigens jedenfalls auch die Mitteilung Koenens[1]), dass bei privaten Gräbereien auf dem Martinsberg westlich von dem Ausgrabungsterrain des Provinzialmuseums unter anderem auch Münzen von Domitian, Hadrian und Antoninus Pius gefunden worden sind. Es könnte also auch hier sehr wohl zwischen die augusteischen Grabfelder des Martinsberges und Kirchberges eine flavisch-antoninische Nekropole eingeschoben sein.

Auf einen blühenden Handelsort deutet auch der oben S. 2 schon erwähnte Mercur-Rosmertatempel am Krahnenberg, also westlich von unserer Befestigung ausserhalb derselben, der frühestens der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts angehören kann, wie die Formel *In h(onorem) d(omus) d(ivinae)* seiner beiden Weiheinschriften (Brambach CIRh. 681 u. 682) beweist.

Das beredteste Zeugnis aber für die Blüte Andernachs um die Wende des zweiten zum dritten Jahrhundert ist der Rest einer Kaiserinschrift aus Andernach, welche bereits 19 Jahre im Besitz des Bonner Provinzialmuseums ist, aber bisher noch nicht veröffentlicht zu sein scheint. Die sehr zertrümmerten Reste sind, nach Ausweis des Museumsinventars im Jahre 1882 mit Säulen- und anderen Architekturfragmenten in Andernach auf dem Postplatz (jetzt Merovingerplatz), also im Innern unseres Festungsgürtels, gefunden und von Dr. Terwelp dem Provinzialmuseum geschenkt worden. Sie gehören zu einer oder mehreren Platten aus Jurakalk, welche 8 cm dick und von unbestimmter Länge waren. Die ursprüngliche Höhe kann, da der obere Rand erhalten ist, und unten, wie wir sehen werden, die Datierung, d. h. der Schluss der Inschrift, steht, auf ca. 70 cm berechnet werden. Buchstabenhöhe in Z. 1 : 10 cm, in Z. 2 : 9,5 cm, in Z. 4 u. 5 : 8,5 cm, in Z. 6 : 7 cm. Die einzelnen Brocken wurden im Museum im wesentlichen richtig zusammengesetzt. Da die Zusammensetzung mit Cement geschah, so sind kleine notwendige Korrekturen der Buchstabenstellung am Original jetzt nicht mehr möglich. In Zeile 1 ist links der Rest eines *r* erhalten, dann folgt *o*, die beiden folgenden Buchstabenreste lassen sich unschwer zu *Pi* ergänzen, wenn man die erste

[1]) B. J. Heft 86, S. 159 f.





Fig. 22.

Hasta, welche durch die Wiederherstellung zu schräg gestellt ist, gerade stellt. Erhalten wir somit hier *Pio*, so gehört das folgende *Pert* offenbar zu *Pertinaci* oder *Pertinace* und die Ergänzung des ersten erhaltenen Wortrestes der Zeile ergiebt sich dadurch von selbst zu *Seve]ro.* In der Zeile 2 steht *maximo*, dann der deutliche Rest von *et M. A[urelio etc.]*[1]). Es kann also keinem Zweifel unterliegen, dass die zwei ersten Zeilen den Namen des Septimius Severus und Caracalla, und die dritte, wie stets üblich, ausgemeisselte Zeile den des Geta enthalten hat. Überspringen wir zunächst Zeile 4 und 5, so finden wir am Anfang von Zeile 6 zwei senkrechte Hasten, dann einen freien Platz und darauf den Beginn des Namens *Ant*, was nur zur Bezeichnung des Consulates *Ant[onino]* gehören kann. Da Septimius noch am Leben und Caracalla an erster Stelle als Consul genannt ist, so sind 2 von den 4 Consulaten des letzteren, nämlich 202 und 213 n. Chr. ausgeschlossen, und

[1]) Im Original und so auch in der oben gegebenen Fig. 22 hat es den Anschein, als ob auf das A ein X folgte. Dies beruht aber auf falscher Zusammensetzung. Die rechte Hasta des A und die darauffolgende anscheinend zu einem X gehörige Hasta sind nämlich bloss in dem Cement ergänzt, welcher den nächsten Brocken mit dem vorhergehenden verbindet. Entweder wäre also dieser Brocken so dicht an das vorhergehende Stück heranzurücken gewesen, dass die zweite vermeintliche X-Hasta eben vielmehr die zweite Hasta des A bildete, oder der Brocken gehört überhaupt nicht an diese Stelle. Dies lässt sich leider nicht feststellen, da ich den Cement nicht abzunehmen wage. Für die Ergänzung hat es ja auch keine Bedeutung.

man hat nur die Wahl zwischen den Jahren 205 und 208 n. Chr., in denen beidemal Caracalla und Geta das Consulat gemeinsam führen. Hiernach dürfen wir wohl die drei ersten Zeilen etwa so ergänzen:

1. *[Imp. Caes. L. Septimio Seve]ro Pio Pert[inace Arabi]*
2. *[co Adiabenico Parthico] Maximo et M. A[urelio Anto]*
3. *[nino Pio Aug. et P. Septimi]o Geta nobiliss[imo Caes]*

während der Schluss von Zeile 6 gelautet haben wird: *Ant[onino et Geta Caes cos]*. Es dürfte jedenfalls für diese Ergänzung der ersten drei Zeilen sprechen, dass mit genauester Berücksichtigung der erhaltenen Buchstabenstellen die erste Zeile 39, die beiden folgenden je 40 Buchstaben erhalten. Je genauer sich somit Datum und offizieller Charakter der Inschrift ermitteln lässt, um so schwerer ist der Verlust eines so grossen Teiles von Zeile 4 und 5 zu beklagen. In Z. 4 — — — *m muris posit* — — — war offenbar von einem Gebäude und Mauern die Rede, während Z. 5 den Namen eines *v(ir) c(larissimus) le[g(atus) Augg. pr. pr]* also eines kaiserlichen Statthalters der Provinz enthalten hat, durch den vermutlich das Bauwerk, um das es sich handelt, veranlasst wurde. Leider weisen die Statthalterverzeichnisse für Obergermanien gerade für die in Betracht kommenden Jahre eine Lücke auf, so dass wir nicht einmal vermutungsweise den Legaten ergänzen können. Ob in Zeile 4 das *posit* . . mit *muris* zusammengehört, ist mir zweifelhaft, ein Ausdruck wie muros ponere ist mir im CIL. nicht vorgekommen. Um was für ein Bauwerk mag es sich gehandelt haben? Oft genug werden die Befestigungsmauern von Städten in Inschriften *muri* genannt, ich verweise nur auf das auch zeitlich unserer Inschrift nahestehende Beispiel CIL. VII 1003, aber trotzdem ist nicht daran zu denken, dass die Inschrift mit einer Befestigungsmauer von Andernach etwas zu thun hat. Dagegen spricht die allgemeine historische Lage. Man würde es nämlich nicht verstehen, wenn, nachdem kurz vorher, nicht vor Ende des zweiten Jahrhunderts, auf der rechten Rheinseite das grosse Kastell Niederbieber erst angelegt worden ist[1]), gerade dahinter auf der linken Rheinseite Andernach mit einem Festungsgürtel versehen worden wäre. Die Inschrift, welche, die Richtigkeit der obigen Ergänzung vorausgesetzt, mehrere Meter breit war, handelt vielmehr sicher von irgend einem grossartigen Bauwerke, dessen Reste damals offenbar auch bei den Ausschachtungen für die grosse Mälzerei von Weissheimer am Postplatz gefunden worden sind, von dem aber leider jegliche Aufnahme fehlt, und zu dem die ebenfalls verschollenen Architekturfragmente gehört haben werden[2]).

[1]) Ritterling, Limesblatt N. 28, Sp. 779 f., und danach Hettner, Arch. Anzeiger 1899, S. 91 f.

[2]) Herr Dr. Terwelp teilt mir freundlichst mit, dass die Mauern sehr stark waren und auf ein grosses Gebäude schliessen liessen; auch ein gewaltiges Hypocaustum habe er gesehen. Die Säulenfragmente schildert er als runde Jurakalkblöcke mit tiefen Kanneluren (B. J. 75, S. 194). Er hatte auch den Eindruck, dass Inschrift und Baureste zusammengehörten.



So werden wir uns denn Andernach das ganze zweite Jahrhundert hindurch und bis weit ins dritte Jahrhundert hinein als offenen ungeschützten Ort vorzustellen haben. Neben öffentlichen Prachtbauten, wie die, deren mutmaassliche Bauinschrift wir soeben kennen gelernt haben, entstanden geräumige Wohnhäuser mit Heizanlagen. So ist vor zwei Jahren das Hypocaust eines stattlichen Wohngebäudes aus später Zeit bei Fundamentausschachtungen an der Ecke Kirchstrasse-Steinweg Nr. 4 gefunden worden [1]), auch die Mauerzüge älterer römischer Gebäude, welche, wie oben S. 20 beschrieben, durch den römischen Westthorbau durchschnitten wurden, müssen von solchen Wohngebäuden aus der Zeit des nichtummauerten Ortes herrühren. Die geschlossenen Grabfunde dieser Zeit fehlen, wie gesagt, zur Zeit noch, aber es sei nochmals ausdrücklich bemerkt, dass Funde aus dieser Zeit wohl vorhanden sind, so besitzt das Bonner Provinzialmuseum u. a. eine Anzahl Sigillatastempel der Epoche von 70—250 n. Chr. mit der Fundangabe Andernach.

Wann aber trat für Andernach die Notwendigkeit einer Neubefestigung ein? Gewiss nicht erst zur Zeit Julians um die Mitte des 4. Jahrhunderts, sondern ganz gewiss schon fast hundert Jahre früher. Dank den Untersuchungen Ritterlings, deren Ergebnisse er in diesem Jahrbuch weiter unten niederlegen wird, deren für uns wichtiges Resultat er aber soeben schon im 33. Limesblatt vom 1. 2. 1901, Sp. 897, mitgeteilt hat, lässt sich die Zerstörung und Aufgabe des Kastells Niederbieber, welches so recht eigentlich gerade für die Andernacher Gegend ein vorgeschobenes Bollwerk war, ganz genau datieren. Sie geschah 259, spätestens 260 n. Chr., zugleich bekanntlich die Zeit, wo die Aufgabe des rechtsrheinischen Limes überhaupt stattgefunden hat. Mit diesem Ereignis war die linke Rheinseite den Einfällen der Germanen schutzlos preisgegeben, und nun beginnt auch, vielleicht schon zur Zeit des Gallienus, die Neubefestigung der linken Rheinseite und der wichtigeren Punkte des Hinterlandes. Man wird wohl nicht fehlgehen in der Annahme, dass es zuerst darauf ankam, eine neue feste Grenze zu schaffen, die wichtigeren Punkte am Rheinufer selbst zu befestigen. So wird man denn auch schon bald die Befestigung von Andernach in Angriff genommen und rasch gefördert haben, und es kann kein Zweifel sein, dass wir in der oben beschriebenen Ummauerung diese Befestigung Andernachs aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts zu erkennen haben. Darauf weisen auch die Fundumstände, welche namentlich an der ausgegrabenen Stelle H durch Herrn Koenen beobachtet worden sind und welche die oben S. 10 eingefügte Textfigur 3 veranschaulicht. Sie zeigt uns einen Schnitt durch die Mauer bei H (vgl. Fig. 12 auf S. 16) in der Richtung a—b, also von der Landseite zur Stadtseite. Man sieht, wie der Fundamentsockel eine Brandschicht durchschneidet, welche, wie durch Nivellement festgestellt ist, auf beiden Seiten der Mauer in genau gleicher Höhe liegt, also ursprünglich zusammenhing. Sie muss also von einem abgebrannten Gebäude herrühren,

[1]) S. B. Jahrb. 104, S. 168.



welches vor dem Mauerbau vorhanden war. In der Erde unter dieser Brandschicht fanden sich unter anderem Scherben von Sigillata des zweiten Jahrhunderts, in der Brandschicht selbst dagegen lagen Sigillatascherben des dritten Jahrhunderts. Etwa einen Meter höher kamen dann Scherben fränkischer Gefässe, z. B. von Reliefbandamphoren, darauf die jüngeren Schichten. Durch diese Kulturschichtenfolge erhalten wir also als terminus post quem für die Festungsmauer die erwähnte Brandschicht mit den Scherben des 3. Jahrhunderts. Und an das Ende des 3. Jahrhunderts weist auch die ganze Art der Befestigungsanlage. Ein Blick auf die Grundrisse der eingangs erwähnten späten Strassenfestungen von Neumagen, Jünkerath und Bitburg [1]) überzeugt uns von deren naher Verwandtschaft mit der Andernacher Befestigung. Die Mauerstärken, die Maasse der Interturrien, Grösse und Form der Türme, die Schlupfpförtchen in den letzteren und vielleicht sogar die Strassenthore sind hier wie dort fast dieselben. Es ist kein Zweifel, dass die Andernacher Festung zunächst dieselbe Bedeutung und denselben Zweck an der Mainz-Kölner Strasse hatte, wie jene Festungen an den Strassen Trier-Bingen und Trier-Köln, es war eine befestigte Mansion, und das Antunnacum des Itinerarium Antonini und der Tabula Peutingeriana ist kein anderes als das von unserer Mauer umgebene.

Aber Andernach ist doch noch etwas mehr gewesen als jene Strassenfestungen des Binnenlandes, welche es ja schon an Grösse erheblich übertrifft [2]). Es wurde nämlich nach Aufgabe der rechtsrheinischen Grenzwehr wieder eine wichtige Grenzfestung, ein militärisch besetzter Platz und blieb dies bis zum Ende der Römerherrschaft am Rhein.

Dies zeigt deutlich die Rolle, welche die Stadt unter Julian im Jahre 359 n. Chr. spielt, wo sie zu den Städten zählt, in welchen nach dem Sieg über die Alemannen und der Demütigung der Franken und Chamaven Getreidemagazine für die wiederermöglichte Korneinfuhr aus Britannien angelegt, und deren zerstörte Befestigungen ausgebessert wurden [3]). So nämlich vermag ich einzig und allein die etwas schwulstige Erzählung Ammians zu verstehen.

---

[1]) Westd. Ztschr. X. 1891. S. 285 ff.

[2]) Neumagen hat 1 h 28 a Flächeninhalt, Bitburg 2 h, Jünkerath 1 h 52 a, während Andernach, wie schon oben S. 8 mitgeteilt, 5 h 60 a umfasst.

[3]) Ich setze die ganze, hierauf bezügliche Stelle aus Ammianus XVIII. 2. hierher: (Julianus) id inter potissima mature duxit implendum, ut ante proeliorum fervorem civitates multo ante excisas introiret receptasque communiret, horrea quin etiam exstrueret pro incensis, ubi condi possit annona a Britannis sueta transferri. et utrumque perfectum est spe omnium citius. nam et horrea veloci opere surrexerunt alimentorumque in isdem satias condita, et civitates occupatae sunt septem: Castra Herculis, Quadriburgium, Tricensimae, Novesium, Bonna, Antennacum et Bingio, ubi laeto quodam eventu etiam Florentius praefectus apparuit subito partem militum ducens et commeatuum perferens copiam sufficientem usibus longis. Post haec impetrata restabat adigente necessitatum articulo receptarum urbium moenia reparari nullo etiam tum interturbante.

Der Ausdruck reparari auf die moenia receptarum urbium, zu denen Andernach gehört, angewendet, kann nur eine Ausbesserung, Instandsetzung bereits vorhandener, aber teilweise zerstörter Mauern bedeuten, nicht aber die gänzliche Neuschaffung einer Befestigung [1]). Die Stelle hindert also in keiner Weise an der Annahme, dass die Befestigung schon in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts erbaut sei, sondern sie spricht im Gegenteil dafür, und wenn Neumagen auch erst durch Constantin und Bitburg und Jünkerath vielleicht noch etwas später [2]) befestigt ist, so muss man bei Andernach seine viel wichtigere exponiertere Lage und grössere Bedeutung bei der Datierung seiner Neubefestigung sicher mit in Rechnung ziehen. Spätestens Diocletian kann es gewesen sein, unter dessen Regierung im Rahmen der grossen Neubefestigung der Reichsgrenzen in den achtziger und neunziger Jahren des dritten Jahrhunderts Andernach seine starke Neubefestigung bekommen hat [3]). Die hohe militärische Bedeutung Andernachs wird uns im Anfang des 5. Jahrhunderts nochmals bezeugt, indem in der Notitia dignitatum Andernach als castellum bezeichnet wird, in welchem unter dem Oberbefehl des dux Mogontiacensis ein praefectus mit einer Garnison von milites Acincenses stationiert war.

Wie weit diese letzte obergermanische Römerfeste noch ins frühe Mittelalter hinein bestanden hat, ist ungewiss. Wohl möglich ist es aber, dass die merovingischen Franken einfach die vorgefundene Festung weiterbenützten. Der oben S. 5 beschriebene Befund der merovingischen Brandschicht in dem Turm D spricht eher dafür als dagegen, und so mag denn auch das Antonnacense castellum des Venantius Fortunatus [4]), wo die merovingischen Könige in ihrer Burg sich's wohl sein liessen, im Wesentlichen dasselbe gewesen sein, welches unsere oben beschriebenen Ausgrabungen aufgedeckt haben.

Es lohnt sich, in diesem Zusammenhange nochmals mit einem Wort auf die Ähnlichkeit der Andernacher Befestigung mit der von Trier (Westd. Ztschr. XV 1896, S. 211 ff.) kurz zurückzukommen. Mauerstärke und Mauerkonstruktion sind nahezu identisch. Ebenso ist die Gestaltung des Fundament-

---

[1]) So versteht die Stelle offenbar auch Schiller, Gesch. der röm. Kaiserzeit II. S. 314.

[2]) Hettner, Wd. Z. X. 1891, S. 292.

[3]) Nur scheinbar steht diesem zeitlichen Ansatz die Thatsache entgegen, dass sowohl unter der Schule neben der Kirche als auch am Steinweg, also beidemal innerhalb des römischen Mauergürtels römische Töpferöfen gefunden wurden (s. z. B. Bonn. Jahrb. Heft 77, S. 208) und dass die Produkte dieser Öfen, die nicht mehr vorhanden sind, erst dem Anfang des 4. Jahrhunderts angehören sollen. Man wird auf Befestigungen, die so zu Stande kommen, wie die Andernacher, die für Städte übliche Sitte, die Töpferöfen ausserhalb der Mauer anzulegen, nicht anwenden dürfen, am wenigsten in der in Betracht kommenden Zeit der fortwährenden Belästigung durch die Germanen.

[4]) Venantius Fortunatus De navigio, abgedruckt z. B. auch in den Bonn. Jahrb. VII. Anhang S. 116, v. 63 f.:

„Antonnacensis castelli promptus ad arces
Inde prope accedens sarcina pergo ratis."



sockels sowie die gelegentliche Verwendung grosser Quader im Fundament (bei Trier a. a. o. Taf. 10/11 Fig. 5) hier wie dort dieselbe. Sehr nahe verwandt sind die Türme durch ihre kreisrunde Gestalt, ihre runden Innenräume, die stadtseitigen Eingänge und die Maasse. Schlupfpforten sind in den Trierer Türmen freilich nicht beobachtet worden, wobei aber nicht zu übersehen ist, dass von den Trierer Türmen nur ein kleiner Teil ausgegraben werden konnte, und von den untersuchten einige nur noch im Fundament erhalten waren. Auch waren auf der allein vollständig untersuchten schmalen Südseite von Trier Schlupfpforten nicht so notwendig, wie sie es etwa auf den langen Ost- und Westseiten gewesen wären. Die Andernacher Türme werden übrigens wohl ebensowenig sämtlich mit Schlupfpforten versehen gewesen sein, wie dies in Jünkerath und Bitburg der Fall war. Die Interturrien sind bei Trier freilich entsprechend der Gesamtausdehnung der Befestigung viel grösser als bei Andernach, dagegen finden wir wieder hier wie dort gradlinige Kurtinen zwischen den Türmen und ein Umbiegen der Mauer mittelst stumpfer Winkel, nirgends Abrundungen. Auf die mutmassliche Ähnlichkeit der Thoranlagen bezüglich des fortifikatorischen Grundgedankens ist schon oben S. 20 hingewiesen worden.

Alle diese Übereinstimmungen können doch wohl nicht zufällig sein, sondern sie deuten auf ein einheitliches Befestigungssystem am Rheine hin, welches mit dem früheren der Limeskastelle und Standlager nichts mehr gemeinsam hat. Während z. B. die Legionslager des 1. Jahrhunderts, wie Neuss oder Bonn, ebenso wie die Limeskastelle des 2. Jahrhunderts, um nur dies eine anzuführen, hinter einer mässig hohen und nur schmalen Mauer, die an die Stelle der früheren Holzbrustwehr getreten ist, einen Erdwall als Wehrgang haben müssen, übernimmt bei diesen späten Befestigungen die hochgeführte und drei Meter breite Mauer die Rolle von Wall, Wehrgang und Brustwehr selbst und ein besonderer Erdwall ist daher nicht mehr notwendig.

Ob mit diesem bei den sicher späten Befestigungen von Trier, Andernach, Neumagen, Jünkerath, Bitburg nunmehr nachgewiesenen System, welches wir ja auch bei der Kölner Stadtmauer wiederfinden, wirklich auf Gepflogenheiten der Augusteischen Zeit zurückgegriffen worden ist, kann hier nicht entschieden werden. Aber die Frage kann und muss meines Erachtens am Rhein selbst gelöst werden. Gewiss liegen z. B. für Köln die Verhältnisse anders als für Orte, die wie Trier und Andernach sich fast 200 Jahre im Schutz des rechtsrheinischen Limes unbefestigt und friedlich entwickeln konnten. Vom Vinxtbach rheinabwärts wird man deshalb eine andere Entwickelung des Städtebildes in römischer Zeit erwarten dürfen als oberhalb des Vinxtbaches. Bonn [1]) lässt ja schon vermuten, wie es ausfallen wird, aber da bei Bonn wieder seine Bedeutung als Legionslager besondere Verhältnisse bedingte, so ist dringend zu wünschen, dass die Untersuchung des linksrheinischen römischen Festungsgürtels recht bald in möglichst grossem Umfang und einheitlich auf

[1]) Schultze, B. J. 106, S. 91 ff., mit Plan Taf. IV.



der ganzen Linie, ähnlich der eben beendeten Untersuchung des obergermanisch-rhätischen Limes, in Angriff genommen werde. —

Erklärung der Tafeln.

Taf. I.

Ausschnitt aus dem Lageplan von Andernach mit Einzeichnung der römischen Befestigung. Schwarz ausgefüllt sind nur die wirklich ausgegrabenen Stellen.

Taf. II.

Fig. 1. Stadtseitige Ansicht der Festungsmauer bei H.
„ 2. Landseitige Ansicht der Festungsmauer bei H.
„ 3. Stadtseitige Aussenrundung von Turm J und östlicher Maueranschluss an denselben.
„ 4. Römische Festungsmauer bei Q, darauf die mittelalterliche Mauer.
„ 5. Römische Festungsmauer bei Q. Die Holzstützen befinden sich zwischen der Festungsmauer und der zugehörigen Parallelmauer (der mutmasslichen Stützmauer der Rampe).
„ 6. Eingangswange und Anfang der Innenrundung von Turm J.

Taf. III.

„ 1. Blick durch den Eingang ins Innere und zum Ausgang von Turm D.
„ 2. Einblick in den Turm D von Osten her.
„ 3. Der überwölbte Ausgang aus Turm D.
„ 4. Einblick in den Ausgangstunnel von Turm D bis zur Thür.

Römisch-ägyptische Bronzen.

Von

A. Furtwängler.

Hierzu Tafel IV.

I. Apis.

Es giebt in den öffentlichen und privaten Sammlungen antiker Bronzestatuetten zerstreut eine ganze Anzahl von Figuren, welche einen jungen Stier darstellen, und zwar in vollendetem Stile der griechisch-römischen Epoche. Das kraftvolle jugendliche Tier ist im Schreiten gebildet und es pflegt einer der Vorderfüsse gehoben zu sein. Die ganze Haltung ist stolz, der Kopf aufgerichtet; er pflegt etwas nach der einen Seite gewendet zu sein. Die Hörner sind noch ganz kurz, um die Jugend des Tieres anzudeuten; die Formen des Kopfes und ganzen Körpers sind überaus gedrungen und kraftvoll; die faltige Wamme, die vom Unterkiefer aus an Hals und Brust herabgeht, ist sehr ausgebildet; der Nacken ist von mächtiger Gestalt. Zumeist ist der Schweif gehoben, und sein Büschel liegt auf der einen Seite des Rückens. Das Ganze bietet ein prächtiges Bild von stolzer Kraft.

Die beigefügte Tafel IV giebt ein gutes und charakteristisches Exemplar dieses Typus wieder, das aus Griechenland stammt [1]; andere sind in Italien gefunden; allein der Typus kommt häufiger auch in den Donau- und den Rheingegenden vor, wodurch seine Besprechung an diesem Orte gerechtfertigt wird.

Veranlasst durch das hier abgebildete Exemplar bin ich dem Typus nachgegangen und habe zu meiner Überraschung bemerkt, dass eine Eigentümlichkeit, die mir an diesem aufgefallen war, regelmässig auch an den anderen Exemplaren wiederkehrte. Der Stier hat, wie die eine Ansicht auf unserer Tafel zeigt, auf dem Nacken in der Mitte zwischen den Ohren, hinter

[1] In Privatsammlung in München; Höhe 0,085; Länge 0,095; Vollguss. Das rechte Horn ist abgebrochen. Die Unterteile der vier Beine und der grössere Teil des gehobenen Schweifes sind ergänzt, letzterer nicht ganz richtig; er sollte nicht kreisförmig gebogen sein, was steif und nicht natürlich wirkt, sondern, wie andere Exemplare lehren, an denen dieser Teil alt ist, oben horizontal. An den Augen waren die Pupillen aus glänzendem Materiale eingesetzt; sie sind jetzt ausgefallen.

dem die Hörner verbindenden Wulste ein rundes Loch von 5 mm Durchmesser und 12 mm Tiefe, also ein Loch für einen starken runden Zapfen.

Ganz dieselbe Eigentümlichkeit konnte ich nun bei folgenden Exemplaren dieses Typus konstatieren: Im British Museum ist Nr. 1807 des neuen Catalogue of the bronzes ein kleines, aber ausgezeichnetes Exemplar, mit schönster Patina. Es hat das Loch genau an derselben Stelle wie das unsrige. Das gleiche ist der Fall bei der geringeren Replik Nr. 1812. Ebenda Nr. 1808 ist ein moderner hohler Nachguss nach einem guten antiken Exemplare mit dem charakteristischen Loche. In Paris ist im Cabinet des médailles ein vorzügliches Exemplar des Typus mit dem üblichen runden Loche, das ausnahmsweise im Kataloge (Babelon-Blanchet Nr. 1158) bemerkt ist, während bei anderen Exemplaren ebenda, einem guten (Nr. 1162) und einem geringen (Nr. 1161) das Loch zwar vorhanden, aber, wie gewöhnlich, bisher nicht bemerkt ward. Im museo civico zu Bologna ist unter den römischen Bronzen ein kleines ausgezeichnetes feines Exemplar mit dem üblichen Loch; ebenda ein grösserer hohlgegossener Stier des Typus, der aber gefälscht ist. Ein gutes Stück ist auch in Wien, Sacken, Die Bronzen, Taf. 51, 2 (=Reinach, répert. II, 1, p. 734, 3); nach freundlicher Mitteilung von Schneider's befindet sich auch hier das übliche runde Loch an der gewöhnlichen Stelle. Ein grösseres gutes Exemplar ist der Stier aus Brigetio in Wien, Wiener Vorlegeblätter Serie B, Taf. 5, 3. Hier ist noch ein Zapfen an der üblichen Stelle erhalten, aber nicht ein runder, sondern ein vierkantiger. Ein recht hübsches kleines aber gutes Exemplar besitzt das Museum in der Ulrichskirche zu Regensburg; es ist 1858 bei Obertraubling in der Gegend von Regensburg bei Eisenbahnbauten gefunden worden und ist als ein vermutliches „Cohortenzeichen“ erwähnt in den Verhandl. d. histor. Vereins d. Oberpfalz Bd. 19, 303. 392; 21, 7; Wieseler gab in seinen Archäol. Beiträgen I, Taf. Nr. 1, S. 2 (Abhandl. d. Gött. Ges. d. Wiss. Bd. 35) eine kleine Umrisszeichnung davon und hob die Güte der Arbeit hervor. Nach freundlicher Mitteilung von Prof. Steinmetz, dem ich eine Photographie verdanke, befindet sich auch hier an der üblichen Stelle das runde tiefe Loch, „das bis heute mit Wachs verschmiert war“. Sehr ähnlich ist diesem Regensburger Exemplar eines, das 1898 vom Museum of fine arts in Boston erworben wurde und von E. Robinson im Report for 1898, p. 33, Nr. 38 kurz beschrieben ist; auch von diesem liegt mir Photographie vor, und E. Robinson konstatierte auf mein Befragen auch hier das Loch an der üblichen Stelle. Ein bei Grand in den Vogesen gefundenes ebenfalls gutes Exemplar ist im Musée de St. Germain und von Sal. Reinach im Katalog der dortigen Bronzen Nr. 284 beschrieben und abgebildet (=Sal. Reinach, répert. II, 1, p. 736, 4). Auf meine Anfrage teilte mir Sal. Reinach unter Beifügung einer eigens dafür aufgenommenen Photographie der Oberansicht der Figur freundlichst mit, dass hier an der gewöhnlichen Stelle des Nackens in der Mitte zwischen den Ohren zwar nicht das übliche Loch, aber der Rest eines abgebrochenen runden Zapfens zu sehen ist von der Grösse

des sonst gewöhnlichen Loches. Ob bei drei Bronzen dieses Typus von Industria in Turin und bei einer von Mézy in Frankreich (Sal. Reinach, répert. II, 1, p. 734, 4. 5; 735, 4; 736, 2) das Loch vorhanden ist, wie ich vermuten möchte, kann ich nicht angeben.

Im Museum zu Zürich befindet sich ein Exemplar des Typus, das ein Loch in der Stirne und ein grösseres in der Mitte des Rückens hat (Katalog d. Samml. d. antiquar. Gesellsch. in Zürich, 2. Teil, von Ulrich und Heizmann, Nr. 2906, S. 18; jetzt Nr. 158; Benndorf, Antiken von Zürich, in Mitteil. d. antiqu. Ges. v. Zürich, XVII, 7, 1872, S. 136, Nr. 101; Sal. Reinach, répert. II, 1, p. 736, 1). In der Exposition rétrospective zu Paris 1900 war als Nr. 318 ein etwas grobes aus Gallien stammendes Exemplar des Typus ausgestellt; in der Mitte des Haares zwischen den Hörnern befand sich ein rundes Loch und weiter hinten auf dem Rücken ein grosses viereckiges Loch. Auch in der Vatikanischen Bibliothek bemerkte ich ein gutes Exemplar mit dem runden Loche auf dem Nacken hinter den Hörnern und einem Loche auf dem Rücken. Endlich notiert der Katalog von Babelon und Blanchet bei zwei Exemplaren des cabinet des médailles zu Paris (Nr. 1159, 1160) ein viereckiges Loch auf dem Rücken.

Bei einigen wenigen Exemplaren sind nun Attribute erhalten, die uns über die an den besprochenen verlorenen aufklären können. An zwei künstlerisch geringen und kleinen Exemplaren des Typus im British Museum (Nr. 1804 und 1805 des Catalogue) ist zwischen den Hörnern ein Halbmond (bei dem einen, 1805, bezeichnet der Katalog den Halbmond als modern; ich hielt ihn an beiden Stücken für antik). Ferner ist im Museum zu Neapel Nr. 4934 ein zwar kleines und geringes Exemplar aus Herculaneum, das aber ebenfalls den Halbmond wohlerhalten auf dem Nacken zeigt (abg. Bronzi d'Ercolano I p. 113; Sal. Reinach, rép. II, 1, p. 735, 2); wir geben dieses Stück beistehend Fig. 1 nach einer photographischen Aufnahme wieder, die wir der Gefälligkeit von G. Patroni verdanken.



Fig. 1.

Aus diesen kleinen geringen Exemplaren, wo ein Halbmond auf dem Nacken mitgegossen ist, darf man schliessen, dass das bei den besseren besonders eingezapft gewesene Attribut wenigstens zum Teil auch ein Halbmond gewesen sein wird. In einer Villa bei Pompeji wurden neuerdings nach dem Berichte der Notizie d. scavi 1899, p. 392 ff. in einem

Raume gefunden: eine silberne Statuette einer Isis-Fortuna, eine Venus, eine aufgerichtete Schlange, ein Bronzekandelaber, eine Opferschale, Kannenhenkel u. dgl., endlich ein Bronzestier unseres Typus, ein sehr gutes Exemplar; von einem Loche wird nichts erwähnt; es wird gewiss vorhanden, aber wegen Oxydation nicht so deutlich sein. Es fand sich dazu ein silberner Halbmond, der unten gebrochen ist. Ich vermute, dass dieser silberne Halbmond einst auf dem Nacken des Stieres eingezapft war. Der Typus unseres Stieres mit dem Halbmond auf dem Nacken erscheint aber auch gemalt auf einem in das Museum zu Neapel verbrachten pompejanischen Wandbild (Helbig Nr. 1105b; Pitture d'Ercol. III p. 150); der Stier, der einst weiss war, erscheint jetzt gelb. Auf einer Gemme bei Gori, thes. gemm. astrif. 142 und Mus. Flor., gemmae ant. II, 78, 3 erscheint ebenfalls der Stier mit dem Halbmond zwischen den Hörnern; über dem Rücken ein Stern. Auch ein bei Nîmes gefundener Karneol zeigt den Stier unseres Typus mit einem Halbmond über der Stirne (Caylus, recueil d'ant. III, 6, 6).

Auch für das an einigen Exemplaren unserer Bronzen auf dem Rücken befindliche grössere Loch ergiebt sich aus einigen Gemmen eine Erklärung: Ein Karneol in Wien zeigt auf dem Rücken des mit Halsbändern geschmückten Stieres mit dem Halbmonde zwischen den Hörnern eine sitzende weibliche Gestalt mit bogenförmigem Gewand und Szepter (Sacken u. Kenner S. 431, 137; vgl. Stephani, compte rendu 1866, S. 105), und ein anderer Karneol zeigt Nike mit Palmzweig sitzend auf dem Stier mit dem Halbmond (Stephani a. a. O.; Gerhard, ges. Abh. Taf. 11, 8; Müller-Wieseler, Denkm. II³, 176a). Eine Göttin mit Kalathos und Szepter scheint auf einer nur durch die Zeichnung bei Gori, thes. gemm. astrif. 1, 23 (vgl. Drexler in Roschers Lexikon II, 455, 44) bekannten Gemme auf dem Stier zu sitzen, der hier ohne Halbmond gebildet ist; doch ist der Halbmond daneben im Raume dargestellt, zugleich mit einem Sterne, der Büste des Helios und einer Schlange. Auf dem Nacken des Stieres ein Vogel.

Indes ist der Halbmond doch nicht das einzige Attribut, das wir an jener Stelle auf dem Nacken unseres Stiertypus eingezapft zu denken haben. Ein grösseres (etwa 13 cm hohes), 1872 in Pompeji gefundenes Exemplar unserer Stierbronzen in Neapel Nr. 109344 (umstehend Fig. 2 nach einer G. Patroni verdankten photographischen Aufnahme) zeigt an der gewöhnlichen Stelle zwischen den Ohren die noch fest antik eingezapfte, niemals ausgefallen gewesene kleine Figur eines Vogels mit gekrümmtem Schnabel und grossen kreisrunden Augen; es ist deutlich und unleugbar eine kleine Eule, ein Käuzchen, der Vogel der Athena. Eine kleine sehr oxydierte Bronze aus Rom dagegen, die nur durch Caylus, recueil d'ant. III, pl. 14, 3. 4 (= Sal. Reinach, répert. II, 1, p. 737, 1) bekannt ist, zeigt einen relativ grösser gebildeten Raubvogel, nach der Abbildung und nach Caylus' Angabe deutlich einen Adler an derselben Stelle auf dem Nacken des Stieres aufsitzend; doch der Stier hat hier nicht unseren lebendigen bewegten Typus mit dem gehobenen Vorderbein und Schweif, sondern ruhige steifere Stellung. Auf





Fig. 2.

Grund der Neapeler Bronze indes müssen wir vermuten, dass auch an den Stieren unseres bewegten Typus, an denen nur das Zapfenloch auf dem Nacken erhalten ist, nicht nur ein Halbmond, sondern zuweilen auch ein Vogel eingezapft war.

Es ist klar, dass das prachtvolle Bild eines jugendlichen Stieres voll Mut und Kraft, das die guten Exemplare unseres Typus zeigen, nicht einem gewöhnlichen, sondern einem dämonischen Tiere gilt: es ist der göttliche Stier von Memphis, es ist A p i s, dessen Kultus, aus der Urzeit überliefert, gerade in den späten Epochen, wohl eben wegen des Reizes des Altertümlichen und Absonderlichen so hohes Ansehen genoss.



Unser Typus ist allerdings eine griechisch-römische Umgestaltung des ägyptischen Apis. Dieser hat eine runde Scheibe zwischen den Hörnern, vor welcher sich die Uräusschlange zu erheben pflegt. Die Scheibe bedeutet in ägyptischer Kunst immer die Sonne (vgl. Ed. Meyer in Roschers Lexikon I, 420). Ächt ägyptische Bronzestatuetten des Apis sind mit dem Kulte der ägyptischen Gottheiten in römischer Zeit weit verbreitet worden; es haben sich solche auch am Rheine gefunden [1]). Man hat angenommen [2]), dass „diese Stücke nur mitgebracht und aufgestellt worden seien, um dem ganzen Kulte einen mehr ägyptischen fremdartigen Charakter zu geben“. Da wir nun aber einen eigenen griechisch-römischen Apis-Typus nachweisen können, der auch an der Donau und Rhein verbreitet war, wird anders hierüber zu urteilen sein.

Die alexandrinischen Münzen des memphitischen Gaues zeigen ebenfalls den ägyptischen Typus des Apis, d. h. die runde Scheibe zwischen den Hörnern. Dem gegenüber befremdet zunächst die Mondsichel und der Raubvogel bei unserem griechisch-römischen Typus. Doch lässt sich unschwer erkennen, wie man zu diesen Attributen kam.

Zunächst ist zu erwähnen, dass es nach Plinius (nat. hist. 8, 184) zu den Merkmalen des Apis gehörte, dass auf seiner rechten Seite ein heller Fleck von der Gestalt der Mondsichel sich befinde („insigne ei in dextro latere candicans macula cornibus lunae crescere incipientis“). Auch Aelian, hist. anim. 11, 10 erwähnt ein Zeichen in Gestalt des Mondes an dem Apis (τὸ μηνοειδὲς τῆς σελήνης κατηγορεῖ σχῆμα τῷ συνιέντι σημεῖον ἄλλο). In der That sieht man auf der rechten Flanke des Apis auf einigen Münzen des memphitischen Gaues (aus Hadrians Zeit, Brit. mus., coins Alexandria p. 95, pl. 25, 812) den Halbmond. Auch auf einer von Bartoli gestochenen Marmorbasis des alten Museum Odescalchi erscheint ein Stier, natürlich Apis, mit dem Halbmond auf der Flanke.

Ferner ist daran zu erinnern, dass der Apis nach den griechisch-römischen Zeugnissen überhaupt in eine enge Beziehung zum Monde gesetzt wurde. Nach Herodot (3, 28) ist es ein himmlischer Lichtstrahl, der in eine Kuh fährt und hier den göttlichen Apis zeugt; die Kuh bleibt nach dieser jungfräulichen Geburt immer Jungfrau. Nach Plutarch (de Is. et Osir. 43) ist es jedoch ein Strahl des Mondes, der in die Gottesmutter, die Kuh, fährt und hier den Apis zeugt. Deshalb, fährt Plutarch fort, gleiche auch vieles am Apis, wo Helles von Dunklem umgeben sei, den Gestalten des Mondes. Mach Maspero-Mariette, le Sérapeum de Memphis I (1882) p. 127 lassen gemalte ägyptische Darstellungen des Apis auf der Brust wie an den Seiten halbmondförmige helle Stellen erkennen. So ist denn der Apis nach Aelian, hist.

[1]) Wiedemann in diesen Bonner Jahrbüchern, Heft 78, S. 122 ff.; Heft 88, S. 238 ff. — Ein echt ägyptischer kleiner Apis mit der Scheibe ist auch der im Brit. Mus., catal. of bronzes Nr. 1803 aus Samml. Blacas, der dort unter den griechisch-römischen verzeichnet ist. Aegyptischer Apis aus Mainz, Wagener, Hdbuch d. in Deutschl. entd. Altert. aus heidnischer Zeit (1842), S. 414, Taf. 72, Nr. 739.

[2]) Wiedemann, Heft 88, S. 239.





anim. 11, 10 der Selene heilig (ἀνάθημα Σελήνῃ). Auf Münzen des memphitischen Gaues kommt im Raume neben Apis, der die Scheibe zwischen den Hörnern trägt, der Halbmond vor (Maspero-Mariette, le Sérapeum pl. 4, C).

Man sieht, es waren Elemente genug gegeben, welche die griechisch-römische, für Nichtägypter arbeitende Kunst veranlassen konnten, an Stelle der ihr fremden Scheibe den Halbmond zwischen die Hörner des Apis zu setzen. Wahrscheinlich wirkte dabei auch mit, dass der Mond bei den Griechen in älterer Zeit als volle runde Scheibe [1]), also ebenso gebildet wurde wie die Ägypter die Sonne darstellten. Es mögen die Griechen diese Scheibe bei Apis als Mond missverstanden und daher dann späterhin an ihre Stelle die in der späteren Kunst als Bild des Mondes herrschende Mondsichel gesetzt haben, indem sie sich der angeführten Traditionen von der engen Beziehung des Mondes zum Apis bewusst waren. Völlig analog ist es, wenn auch Isis, die in ägyptischer Typik die Sonnenscheibe zwischen Hörnern trägt, von der griechisch-römischen Kunst zuweilen mit der Mondsichel auf dem Kopfe dargestellt wurde (vgl. Drexler in Roschers Lexikon II, 437).

Der Raubvogel aber, den wir zuweilen auf dem Nacken des griechisch-römischen Apis sitzend fanden, erklärt sich durch die Tradition bei Herodot 3, 28, wonach es eines der Merkzeichen des Apis war, dass er auf dem Nacken das Bild eines Adlers zeigte (ἐπὶ δὲ τοῦ νώτου αἰετὸν εἰκασμένον). Ägyptische Bronzefiguren des Apis stellen in der That auf dem Nacken das eingravierte Bild eines Raubvogels, und zwar eines Geiers dar (Maspero-Mariette, le Sérapeum I [1882] p. 127: Berliner Verz. d. ägypt. Altert. 1894, S. 214). Die griechisch-römische Kunst hat in ihrer freien lebendigen Weise, zu der eine dem Körper aufgezeichnete Tierfigur nicht gepasst hätte, dies Kennzeichen, den Raubvogel auf dem Nacken, in voller plastischer Figur ausgestaltet. Die Kennzeichen, welche eine Veränderung der natürlichen Oberfläche des Stierkörpers bedingt hätten, wie das steife Dreieck auf der Stirne und den Halbmond auf der Flanke, hat die griechisch-römische Kunst ganz weggelassen; sie hat sich mit den plastischen Aufsätzen auf dem Nacken begnügt.

Ist somit der Adler auf dem Nacken der oben S. 40 erwähnten Cayluschen Bronze völlig erklärlich, so bedarf dagegen die kleine Eule, die wir bei dem Neapler Exemplar (Fig. 2) an gleicher Stelle fanden, noch der Deutung. Die Eule ist der Vogel der Athena; was hat aber diese mit Apis zu thun? — Wenn wir bedenken, dass wir mit unseren Apis-Figuren uns auf dem Boden des blühendsten Synkretismus griechischer und ägyptischer Vorstellungen befinden, so ist die Erklärung wohl unschwer zu finden: Apis ward von den Griechen (bekanntlich schon bei Herodot) dem Epaphos, und Jo (wenigstens seit der alexandrinischen Epoche) der Isis gleich gesetzt; Epaphos-Apis ist der Sohn der Jo-Isis. Isis ward als Kuh gedacht; sie ward vielfach gleichgesetzt der Neit oder Nit (vgl. Drexler in Roschers Lexikon III, 440. 441), die ebenfalls als Kuh gedacht wird, als „die grosse Kuh, welche Ra geboren

[1]) Vgl. W. H. Roscher, Selene und Verwandtes S. 20 f.

hat“, und die, wie es scheint, als Kuh auf den Münzen des Nomos Saites gebildet wird. Neit ward aber von den Griechen der Athena gleichgesetzt, und auf jenen Münzen pflegt sie in der Gestalt der Athena zu erscheinen, oft mit der Eule auf der Hand. So könnte wohl von der saitischen Athena-Neit-Isis-Kuh die Eule zu dem dann wohl als ihr Sohn gedachten Apis-Epaphos-Stier gekommen sein.

In der weiblichen Gestalt aber, die, wie wir sahen, an einigen unserer Apis-Bronzen auf dem Rücken eingezapft gewesen sein muss (S. 40), wird man nun Isis selbst vermuten dürfen. Indem die griechisch-römische Tradition in Apis das lebende Bild des Osiris sah und ihn ganz mit Osiris identifizierte (Plut., de Is. et Osir. 29, 43; Strabo 17, p. 807), musste Apis auch mit Isis in enge Beziehung treten. Die bei den Griechen herrschende Gleichung Apis-Epaphos und Isis-Io haben wir soeben schon erwähnt. So ward denn Isis auf späten ägyptisch-griechischen Denkmälern als Mutter selbst den Apis säugend dargestellt (grüner Jaspis in Berlin, Tölken 1, 42, jetzt ägypt. Samml.; Elfenbeinrelief ägyptisierenden Stiles bei Buonarroti, osserv. sopra alcuni medaglioni p. 70; Winckelmann, opere, ed. ital., tav. 23, Nr. 53, vol. 12, p. 20; vgl. Stephani, Compte rendu 1864, S. 195 und Drexler in Roschers Lexikon II, 509).

Um Verwechslungen vorzubeugen, muss hier erwähnt werden, dass es noch eine zweite Art von Bronzestatuetten dämonischer Stiere giebt, die gerade in den Rheinlanden vorkommt. Sie ist indes fast ganz beschränkt auf das östliche Gallien. Es ist der Stier mit drei Hörnern, mit einem dritten Horne, das in der Mitte zwischen den zwei anderen steht. Dieser Stier ist eine Gestalt der keltischen Dämonologie. Wir finden ihn in Bronzestatuetten, ja in fragmentierten lebensgrossen Bronzestatuen und in Steinfiguren oft im östlichen Gallien und am Rheine. Sal. Reinach hat zuletzt (Bronzes figurés de la Gaule rom. p. 278, Anm.) eine Liste aufgestellt [1]). Ich füge zu den dort genannten Stücken hinzu: ein gutes Exemplar im Museum von Xanten (Nr. 1700), eine Bronzestatuette, im Typus unserer Apis-Stiere, doch mit einem dritten Horn zwischen den beiden anderen. Ferner: eine etwa ein Viertel lebensgrosse Sandsteinfigur im Museum zu Mainz (II. VI. 97), die am Wiesbadener Thor in Kastel 1897 in römischem Schutte zugleich mit einer geschuppten Säule gefunden ward; Ohren und Hörner sind abgebrochen, doch sieht man deutlich auf der Stirne in der Mitte den Rest eines dritten kurzen dicken Hornes. Der Stier ist ganz ruhig stehend gebildet.

Zum Unterschiede von unseren immer den schönsten griechisch-römischen Stil zeigenden Apis-Bronzen sind die Figuren des dreigehörnten gallischen Stieres deutlich provinziale und oft barbarisierende Arbeiten. Man sieht indes, dass der Typus der Apisbronzen mit dem gehobenen Schweif und gehobenen Vorderfuss zumeist das Vorbild war, das in gallischer Weise nachgeahmt

[1]) Vgl. auch Bull. de la société des antiquaires de France 1890, p. 187 f. Ferner Sal. Reinach in dem lehrreichen interessanten Aufsatze „Les survivances du Totémisme“ in Revue celtique 1900, vol. 21, p. 296.



wurde (vgl. z. B. Sal. Reinach a. a. O. p. 277, Fig. 285; 280, Fig. 288; 282, Fig. 293; 283, Fig. 294; sehr roh Fig. 292; ruhig stehend, wie die Mainzer Steinfigur: Sal. Reinach, répert. II, 1, p. 730, 2 und 5).

Wo der Typus der Apis-Bronzen geschaffen ward, wissen wir nicht; in Alexandrien schwerlich; denn dort war man zu sehr unter ägyptischem Einfluss. Er ist sicher für Nichtägypter und wohl in Griechenland in der späteren hellenistischen Zeit entstanden. Er ist aber nicht nur eine künstlerisch schöne und wertvolle Schöpfung, sondern auch religionsgeschichtlich wichtig, da wir erst durch diese Denkmäler erfahren, wie weite Kreise in römischer Zeit jener uralte ägyptische Kultus des heiligen Stieres von Memphis gezogen hat.

II. Hermes-Thoth.

Im Anschlusse an die Behandlung der griechisch-römischen Apis-Bronzen möchte ich einen kleinen Nachtrag geben zu einer in diesen Blättern früher von mir veröffentlichten Abhandlung verwandten Inhaltes. Ich habe in Heft 103, S. 6 ff. nachgewiesen, dass zahlreiche griechisch-römische Bronzestatuetten des Hermes eine auf dem Kopfe emporstehende Feder tragen und dass dieses neue Attribut entstanden ist aus der Kombination des Hermes mit dem ägyptischen Thoth und es den Gott als Erfinder von Wort und Schrift und als den Herrn der Klugheit bezeichne. Den Beweis gaben Münzen von Alexandrien, auf denen Hermes sicher mit Thoth identifiziert ist, indem dessen heiliger Vogel, der Ibis, neben ihm steht; der Kopf des Gottes zeigt die emporstehende Feder.

Es sind mir nun inzwischen noch mehr Beispiele dieses Attributes, jedoch immer nur an Bronzestatuetten, bekannt geworden, die hier angeführt werden sollen.

An erster Stelle ist die schöne Bronzegruppe aus Antiochien in Konstantinopel zu erwähnen, die R. Förster im Jahrbuch d. arch. Inst. 1898, Taf. 11, S. 178 ff. veröffentlicht hat. Sie stellt Hermes ganz nackt als Ringer dar, wie er siegreich einen Gegner niedergerungen hat. Um neben der athletischen aber auch die geistige Bedeutung, die Klugheit des Gottes anzudeuten, hat der in alexandrinischen Vorstellungen lebende Künstler das Attribut des Hermes-Thoth, die Feder auf dem Kopfe zwischen den Flügeln hinzugefügt. R. Förster hat das Attribut nicht erkannt; er hielt es irrtümlich für ein „Lotosblatt“; wobei er freilich zugeben musste, dass es weder ein vollständiges noch ein entwickeltes Blatt, sondern nur „der obere Teil eines noch unentwickelten Blattes von Nymphaea lotus“ sei. Auch musste er ferner zugeben, dass sich absolut kein Sinn eines solchen Attributes entdecken lasse; er meinte schliesslich, es sei eben „ein Kopfschmuck“, musste aber wieder zugeben, dass ein derartiger Kopfschmuck ganz unerhört ist und auch nirgends in ägyptischer und nicht einmal in „indischer Kunst“

nachweisbar ist. In einer Nachschrift im Archäol. Anzeiger 1898, S. 241 nimmt Förster von meiner ihm inzwischen bekannt gewordenen Erklärung des Attributs Notiz, meint aber, weil auch zwei andere Gelehrte bei Ansicht der Antiochener Bronze in Konstantinopel glaubten ein Blatt zu erkennen, bei seiner Deutung stehen bleiben zu müssen. Er hätte wohl besser gethan, sie als haltlos aufzugeben. Die Erklärung als Feder dagegen entspricht einerseits der Form des Gegenstandes am besten (er steht steif und gerade empor; er hat eine tiefe Mittelrippe und zuweilen sind zahlreiche parallele dünne Seitenrippen angedeutet; er ist von den Blättern des häufig den Kopf umgebenden Kranzes immer aufs schärfste als besonderes Attribut geschieden); andererseits ist die Erklärung als Feder die einzige. die einen Sinn giebt; ja sie wird aufs bestimmteste erhärtet durch jene Münzen von Alexandrien, wo gerade der sicher mit Thoth identifizierte, vom Ibis begleitete Hermes das fragliche Attribut auf dem Kopfe trägt.

Andere Beispiele von Bronzestatuetten des Hermes mit dieser Feder, die mir inzwischen bekannt wurden, sind folgende: eine aus Syrien, Nr. 2036, und eine aus Samos, Nr. 2048, beide im Museum zu Karlsruhe, aus neuerer Erwerbung. Aus Griechenland ferner ein Exemplar des gewöhnlichen Typus in einer Münchener Privatsammlung, und eines, das British school Athens III, pl. 10, 3 publiziert ist. Im britischen Museum befinden sich mehrere Exemplare, wo die Feder aber im Kataloge nicht erkannt und einige Male zweifelnd als Lotosblume bezeichnet ist: Walters, catal. of the Bronzes (1899), Nr. 802, aus Lyon, gut und sorgfältig; Lorberkranz, in der Mitte deutlich die Feder; Nr. 803, aus Vaison, kleine Flügel, in der Mitte hoch emporstehende Feder; Nr. 1200, gut; Nr. 1201, aus Capua, die Feder abgebrochen, doch Rest deutlich; Nr. 1202, geringes Exemplar; Nr. 1207, klein aber gut, Lorberkranz und Feder. Ferner ist im Louvre zu Paris ein grösseres Brustbild des Hermes zum Aufhängen (Nr. 241), wo zwischen den Flügeln eine grosse emporstehende Feder deutlich ist; ebenda ein kleineres geringeres Brustbild gleicher Art. Eine der gewöhnlichen Bronzestatuetten im Typus des Regensburger Exemplares ist auch im Museum von Aquileia, doch sitzt die Feder hier auf dem blossen Kopfe und sind weder Flügel noch Kranz angegeben. Ein anderes im museo civico zu Bologna, zwei aus Frankreich bei Sal. Reinach, répert. II, 1, p. 162, 7. 8. Besonders häufig ist der Typus unter den in Pompeji und Herkulaneum gefundenen Bronzen zu Neapel: mit dem Regensburger Exemplar stimmen im Wesentlichen überein Inv. Nr. 5137 (gering), 5216 (gut, Feder sehr deutlich, zwischen und hinter dem Lorberkranz), 5218 (deutlich), 109 351 (gering), 21 463 (gut, mit Kranz und vergoldeter Chlamys), 115 554 (gut, mit Kranz). Dagegen befindet sich die Feder, bei sonstiger Übereinstimmung mit dem Regensburger Typus, auf dem Hute zwischen den Flügeln angebracht bei Inv. Nr. 5214 und 5269; sehr bemerkenswert wegen des abweichenden Motives ist Nr. 115 557: Hermes ist in fliegendem Laufe, nur auf den Zehen des linken Fusses aufstehend gebildet, der rechte ist weit zurückgestreckt, die Linke hat Kerykeion



und Chamys, die Rechte Beutel; der Hut zeigt zwischen den Flügeln den Rest der Feder.

Während mir nur Bronzestatuetten dieses Typus bekannt geworden sind, glaubt Löschcke auch einen Marmorkopf des Hermes mit der Feder gefunden zu haben, den er auf meine Anregung hier S. 48 veröffentlicht.

Zu meiner Bemerkung über den Hierogrammateus des ägyptischen Kultus in Heft 103 S. 8 füge ich hinzu, dass unter den gemalten priesterlichen Figuren aus dem Isis-Tempel zu Pompeji auch ein Hierogrammateus in weissem Gewande mit kahlem Kopfe vorkommt, daran mittelst eines weissen Bandes jederseits eine emporstehende Feder befestigt ist; er liest aus einer halbentfalteten Rolle heilige Sprüche vor. (Neapel Nr. 8925; vgl. Helbig, Wandgem. S. 219.)

Beide so weithin verbreiteten Typen von Bronzestatuetten, der des Hermes-Thoth, wie der des Apis, sind Zeugnisse der eigentümlichen Macht, welche die uralte ägyptische Religion in den späteren Zeiten der griechisch-römischen Kultur auf diese ausübte.

Hermes mit der Feder.

Marmorkopf im Akad. Kunstmuseum in Bonn.

Von

G. Loeschcke.

Dem Wunsch Furtwänglers entsprechend, wird beistehend in dreifacher Ansicht ein etwa 3/4 lebensgrosser Marmorkopf des Hermes abgebildet, der aus dem früheren „Rheinischen Museum vaterländischer Altertümer“ [1]) in das „Akad. Kunstmuseum“ übergegangen ist. Ins „Museum vaterländischer Altertümer“ kam er durch Vermächtnis des Professors der katholischen Theologie Scholz, dessen Sammlung fast ausschliesslich auf einer Reise nach Ägypten



Fig. 1. Fig. 2.

[1]) [F. Hettner], Katalog des Königl. rheinischen Museums vaterländischer Altertümer bei der Universität Bonn Nr. 212. Gesamthöhe 0,25; Kopfhöhe 0,19; Gesichtslänge 0,13; Abstand der äusseren Augenwinkel 0,07. Nase, Lippen, Kinn und das Abzeichen zwischen den Kopfflügeln abgestossen.

und Palästina gebildet wurde. Ägypten darf auch für den Hermes mit Wahrscheinlichkeit als Fundort gelten; das Material des Kopfes ist grosskristallinischer griechischer Inselmarmor.

Im kurzgelockten Haar trägt der Gott eine wulstige Rollbinde, an der kleine Flügel befestigt sind. Die in der Vorderansicht erkennbaren Spuren zwischen den Flügeln erklärte man bisher für den Rest einer Schleife, die über der Stirn die Binde zusammenhalten sollte. Aber ein Zusammenhang zwischen der Binde und jenem Reste ist nicht zu erkennen (vergl. Fig. 3), und Rollbinden werden nicht durch eine Schleife geschlossen, sondern man steckt, wie auch die Seitenansicht des Kopfes ergibt, das lose Ende unter die nächste Windung der Binde [1]).

Vielmehr machen die Stelle, an der das zerstörte Abzeichen sich befand und der in der Aufsicht deutlich erkennbare Durchschnitt desselben es sehr wahrscheinlich, dass der Bonner Marmorkopf zwischen den Flügeln die von Furtwängler [2]) in so zahlreichen Bronzen als Attribut des Hermes nachgewiesene Feder trug. Genau wie die Feder an den Bronzestatuetten, so war der abgebrochene Gegenstand nach hinten abgerundet, während an der Vorderseite sich ein fast rechtwinkliger Einschnitt befindet. Die grössere Dicke der Marmorfeder gegenüber den Bronzen, erklärt sich aus der Brüchigkeit des Materials.



Fig. 3.

Die Übertragung der Feder des Thoth auf Hermes muss, wie die Schöpfung der meisten alexandrinischen Göttertypen, der Gründung der Alexanderstadt schnell gefolgt sein. Denn was R. Foerster (A. J. XIII, S. 183) mit Recht vom Original der Ringergruppe aus Antiochia ausgesprochen hat, das gilt nach Kopfform, Haarbehandlung und Stirnbildung auch von dem Original des Bonner Hermes: es ist unter dem lebendigen Einfluss der lysippischen Schule entstanden. Auch das vorliegende Exemplar wird noch vor unserer Zeitrechnung gearbeitet sein und dürfte damit nicht nur wegen Fundort, Material und Grösse, sondern auch als eine der ältesten Darstellungen des Hermes mit der Feder mehr Beachtung verdienen, als es bisher gefunden hat.

---

[1]) Die Struktur der Rollbinden ist besonders deutlich Monumenti d. J. IX Taf. 14.
[2]) Vergl. oben S. 45 ff.

Ein angebliches Elfenbeindiptychon des Maximinklosters bei Trier.

Von
Dr. Hans Graeven.

Hierzu Tafel V.

„*Ad D. Maximini prope Treviros liber est epistolarum D. Pauli. Eius libri frons una praefert tabellae eburneae oblongae dimidiam partem; continetque imaginem Judithae, mira elegantia caelatum. Stola ei matronalis, praecincta et super hanc palla humeros ambiens. In capite pileolus cum lemniscis volantibus. Ex humero dextro tennis fascia dependens ensem lateri sinistro adaptat. Dextra elata gestat tres in unum compactos vultus; barbatos duo truces et muliebrem mollem unum. Credo arcano intellectu Mundum Carnem et Daemonem supponi pro capite Holofernis, quem animus victor exemplo Judithae decollat, cum tres illos hostes debellat. Dextra lyram sustentat, prisca specie cornibus utrimque praefixam; quae lyra pertinet ad sanctae Viraginis triumphum, quando ipsa Deo laudes concinuit Choro interim matronarum et virginum atque iuvenum in organis et citharis psallente. Altera media pars, uti dixi, magno sane damno inferne recisa est exhibitura fortasse scripturam aut titulam aliquem, si adesset. Ceterum hanc quoque tabellam inter Diptycha reposuerim.*“

Die vorstehenden Worte schrieb der Jesuitenpater Alexander Wiltheim im Jahre 1560, als er einen Anhang zu seiner Publikation eines Lütticher Diptychons herausgab [1]) und darin Beispiele zusammenstellte für die Verwendung antiker Gemmen und Elfenbeinreliefs zum Schmuck christlicher Bucheinbände. Die Stürme der Revolution haben die Schätze der alten Klosterbibliothek in St. Maximin zerstreut und zum grossen Teil vernichtet [2]).

[1]) Appendix ad Diptychon Leodiense auctore R. P. Alexandro Wilthemio societatis presbytero prodiit Leodii apud Joh. Mathiam Hovium a. MDLX, abgedruckt in Gori, Thesaurus diptychorum I, Florentiis 1759, p. 57 ff. — Die Notiz über das Diptychonfragment mit der Darstellung der Judith wurde weitergegeben von Salig, De diptychis veterum tam profanis quam sacris 1731, von Martigny, Dictionnaire des Antiquités Chrét. s. v. Diptyques, von Westwood, Fictile ivories in the South Kensington Museum p. 472.

[2]) Vgl. Kraus, Ein Diptychon der Abtei St. Maximin bei Trier in Westdeutsche Zeitschrift IV p. 138 ff. — Auf ein erhaltenes Elfenbeindiptychon, das wahrscheinlich aus St. Maximin stammt, habe ich im vorigen Band dieser Zeitschrift p. 153 hingewiesen, und zwar beruhte meine Vermutung über dessen Herkunft aus dem Kloster



Ob der betreffende codex mit den Episteln Pauli sich bis auf unsere Tage gerettet hat, vermag ich nicht zu sagen; das Elfenbeinrelief, das seinen Deckel einst zierte, ist noch vorhanden.

Bevor ich das Original kennen lernte, hatte ich bereits aus Wiltheims Beschreibung geschlossen, dass die von ihm aufgestellte Deutung falsch sein musste. Eine Judith mit drei Köpfen in der Hand und mit der Leier war undenkbar, das Musikinstrument legte die Vermutung nahe, dass die Figur des Reliefs eine Muse, die Köpfe in ihrer Hand Masken gewesen waren. Musenbilder finden sich auf zweien der erhaltenen antiken Elfenbeindiptychen. Das eine derselben, im Domschatz zu Monza [1]), zeigt auf der rechten Tafel einen sitzenden Mann mit der Rolle in der Hand, einen Denker oder Dichter, der dem Saitenspiel der auf der linken Tafel ihm gegenüberstehenden Muse lauscht. Von ähnlicher Komposition mag das Diptychon gewesen sein, von dem nur eine Hälfte erhalten ist mit der Figur einer an einen Pfeiler lehnenden Muse [2]). Diese Elfenbeintafel kam 1875 in einem Grabe bei Trier ans Licht und gelangte bald darauf ins Antiquarium des Berliner Museums. Ebendaselbst entdeckte ich, als ich vor Jahren den Bestand der dortigen antiken Elfenbeinskulpturen zu katalogisieren hatte, das Tafel V Fig. 1 abgebildete Relief, dessen Identität mit dem von Wiltheim in St. Maximin gesehenen augenfällig war. Wann dasselbe nach Berlin gekommen ist, darüber fehlt eine bestimmte Notiz, es befand sich schon in königlichem Besitz, als das Antiquarium gegründet wurde.

Die Untersuchung des Reliefs ergab, dass es von Wiltheim nicht mit Recht als Diptychonfragment bezeichnet ist. Zwar haben die Grössenverhältnisse des Reliefs in seinem ursprünglichen Zustande [3]) denen der Diptychen entsprochen [4]), aber auf der Rückseite ist kein erhöhter Rand vorhanden, der auf den Diptychen die für das Wachs vertiefte Fläche umzieht. Ferner fehlen die Spuren der Charniere, die zur Verbindung der Diptychontafeln nötig waren, und auch auf der Vorderseite spricht das Randornament entschieden gegen die ehemalige Verwendung des Reliefs als Schreibtafel. Das Ornament steht in der Elfenbeinskulptur ganz vereinzelt und ist der Natur des Materials fremd, es muss Werken des Goldschmiedes entlehnt sein. Wir bekommen hier den Eindruck einer Reihe aufgelöteter kleiner Schalen aus Edelmetall. Jede

bei Trier auch auf einer Angabe Wiltheims. Ich musste damals die Frage offen lassen, ob es in Luxemburg ein Coenobium S. Maximini gegeben habe, sie ist mir inzwischen von Pater Josef Braun beantwortet worden. Es hat in Luxemburg nur eine Dependenz des Trierer Klosters existiert unter dem Namen „Refugium S. Maximini", mit dem von Wiltheim als Aufbewahrungsort des Diptychons genannten „Coenobium" muss das vor den Thoren Triers belegene gemeint sein.

[1]) Abb. Molinier, Histoire générale des arts appliqués à l'industrie I, Ivoires, Paris 1896 p. 46.

[2]) Abb. in dieser Zeitschrift 60, 1877, Taf. 3.

[3]) Die Breite beträgt 10,5 cm, die Höhe jetzt 14; einst muss die Platte ungefähr doppelt so hoch gewesen sein.

[4]) Vgl. die Angaben bei Molinier a. a. O. p. 17 ff.

Schale hat einen viereckigen Boden, von dem nach allen Seiten gebuckelte blattartige Wände ansteigen. Zwei derselben strecken ihre Spitzen nach aussen, die Spitzen der beiden anderen sind nach innen umgeschlagen. Die Ausführung dieser dünnen Wände und die Unterarbeitung war sehr mühsam und höchst unpraktisch, da sie sehr leicht abbrechen mussten; so sind denn auch die übergeklappten Enden fast sämtlich zu Grunde gegangen. Es wäre ganz widersinnig gewesen, ein solches Ornament auf einer Diptychontafel anzubringen, die dazu bestimmt war, oftmals hingelegt zu werden, wobei die empfindlichen Teile der sofortigen Verletzung ausgesetzt waren.

Da an den Aussenkanten des Reliefs unterhalb der Schalen eine schmale Leiste vortritt, ist anzunehmen, dass sie in einen Rahmen eingefalzt war. Die diskret angebrachten Bohrlöcher, in der Ecke links oberhalb der Masken, rechts oberhalb der Mützenbänder, scheinen ursprünglich zu sein und haben offenbar dazu gedient, das Relief mit Nieten auf einem Holzgrund zu befestigen. Wir mögen uns denken, dass es die Thür eines Schränkchens geschmückt hat, das Rollen poetischen Inhalts oder das Gerät eines Litteraten enthielt. Die gleiche Bestimmung hatten vermutlich zwei im Louvre aufbewahrte Elfenbeinplatten, jede drei Musen und drei Autoren darstellend [1]), zu denen einst eine dritte Platte mit drei weiteren Paaren gehört haben muss.

Unter den sechs Musen der beiden Pariser Platten ist Thalia, deren Haltung dieselbe ist wie die der Muse auf unserem Relief; Thalia hält dort in der Linken das Pedum, in der Rechten eine komische Maske. Auch sonst sind Musenfiguren nicht selten, die auf der einen erhobenen Hand eine Maske tragen [2]), aber bei keiner finden wir ein Maskenconglomerat analog dem Relief aus St. Maximin. Dessen absonderliche Darstellung scheint angeregt worden zu sein durch einen der zahlreichen geschnittenen Steine [3]), die drei Masken in ähnlicher Gruppierung zeigen und auch darin mit dem Elfenbeinrelief übereinstimmen, dass hier oft der eigentliche Maskencharakter, der sich besonders in den grossen Augen- und Mundöffnungen ausprägt, zurücktritt und die Masken vielmehr menschlichen Gesichtern gleich werden. Auf dem Elfenbeinrelief unterscheidet sich die Gesichtsbildung der Masken nicht wesentlich von dem Kopf der Muse, nur haben die beiden unteren Masken den hohen Haaransatz, den Onkos, bewahrt, der sie als tragische kennzeichnet. Ob die dritte Maske eine komische sein soll, die in den analogen Gruppen der Steine oft oben auf zwei ernsten Gesichtern ruht, wage ich nicht zu entscheiden.

Zu den tragischen Masken passt das Schwert, das häufig in der Tragödie eine Rolle spielt und in vielen Bildwerken als Attribut der Melpomene ver-

---

[1]) Abb. Fröhner, Les Musées de France, Paris 1873; Taf. 36, eine neue Publikation wird in den Monuments Piot erfolgen.

[2]) Vgl. Bie, Die Musen p. 27, 78 ff. Zuweilen ist neben der Muse mit der Maske in der Hand eine zweite Maske auf einem Pfeiler liegend dargestellt, und einmal hält eine Musenfigur zwei Masken, die eine in der erhobenen Rechten, die andere in der gesenkten Linken.

[3]) Vgl. Dieterich, Pulcinella p. 133, 142.

wandt ist [1]). Während Melpomene sonst das Schwert in der Hand hält, ist es der Muse des Elfenbeinreliefs umgehängt, weil ihr in die linke Hand noch ein anderes Attribut gegeben werden sollte, das die Musen des Dramas niemals führen. Seit die Kunst die Individualisierung der Musentypen durchgeführt hatte, blieb die Leier reserviert für Terpsichore oder Erato. Auf dem Elfenbeinrelief erinnert die Häufung der Attribute, die möglicherweise in der unteren Hälfte noch vermehrt waren, an die der Spätzeit des Altertums geläufigen Darstellungen der sogenannten Panthea, die mit Attributen verschiedener Gottheiten, besonders der Isis und Fortuna, ausgestattet wird [2]).

Das Sonderbarste an der Figur ist ihre Kopfbedeckung, für die ich bisher vergeblich eine Parallele gesucht habe. Beim ersten Anblick schien mir das in den Mooren von Thorsberg gefundene Silbergestell verwandt, bestehend aus einem den Kopf umziehenden Reifen, über den mehrere sich kreuzende Bügel gespannt sind [3]). Man meint, dass dies Gestell den Oberteil eines Helmes gebildet hat und dass an dem unteren Reifen ein Nackenschirm und zwei Backenlaschen gesessen haben [4]). Der Vergleich mit der Krone, die auf Münzen des Theodahad das Haupt des Gothenkönigs ziert [5]), lässt auch die Annahme zu, dass jenes Silbergestell ein kronenartiger Kopfschmuck gewesen ist, aber jedenfalls ist sein Inneres wie das der Krone Theodahads mit Stoff gefüttert gewesen. Kronen mit unausgefüllten Öffnungen zwischen den Bügeln hat m. W. erst das Mittelalter aufgebracht, z. B. trägt eine solche Krone die Statuette der hl. Fides in Conques [6]). Auch mit deren Krone hat indes die Kopfbedeckung der Musenfigur nur eine entfernte Ähnlichkeit, denn hier kann man nicht von eigentlichen Bügeln sprechen. Die Kopfbedeckung der Muse zeigt vielmehr zwischen dem um den Kopf laufenden Reifen und dem beckenartigen Oberstück einen einwärts gebogenen Mittelstreifen, in den Fenster geschnitten sind. Das Ganze hat das Ansehen eines durchbrochen gearbeiteten Metallgefässes, das umgestülpt auf den Kopf gesetzt ist.

---

[1]) Vgl. Bie a. a. O. p. 74.

[2]) Vgl. Roscher, Mythologisches Lexikon 1530 ff.

[3]) Abb. Conrad Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund; Benndorf, Antike Gesichtshelme und Sepulcralmasken, Denkschriften der Wiener Akademie Phil. Hist. Cl. 28. Bd. 1878 p. 310 Nr. 11 Taf. XV 3.

[4]) Das ursprüngliche Vorhandensein des Nackenschirmes und der Backenlaschen hat man erschlossen aus den Löchern des unteren Reifens, die indes auch zur Befestigung eines Futterstoffes im Innern des Silbergestelles gedient haben können. Die von Benndorf a. a. O. angeführten Abbildungen von eisernen Helmgestellen, die dem silbernen gleichen sollen, sind mir nicht zugänglich. Für die Frage, ob das Silbergestell als Helmteil verwendet gewesen ist, wäre es wichtig, über die Stärke der Silberstreifen eine genaue Angabe zu haben.

[5]) Abb. Sabatier, Description générale des monnaies byzantines I pl. XVIII 24, 25.

[6]) Die Statuette ist oft abgebildet, zuletzt im Catalogue officiel illustré de l'Exposition rétrospective, Paris 1900 p. 64, vorher z. B. von Havard, Histoire de l'orfèvrerie française p. 119, daselbst p. 80 Sonderabbildung der Krone.

Das Ornament, das die Aussenseite der Kopfbedeckung überzieht, Kreise mit kräftig markiertem Centrum, wurde besonders beliebt und viel verwandt in der Dekoration der longobardischen Knochenskulpturen [1]. Den Bearbeitern des Knochens und Elfenbeins wurde dies Ornament nahe gebracht durch eines ihrer geläufigsten Produkte, durch die Würfel, auf denen die Augen oft durch solche Punkte mit umlaufenden Kreisen angegeben sind.

Als weitere Zier der Kopfbedeckung dienen zwei breite nach rückwärts flatternde Bänder, ein spezifisch orientalischer Schmuck. Die phrygische Mütze ist auf griechischen und griechisch-römischen Denkmälern oft mit Bändern ausgestattet, doch diese pflegen an den Seiten angesetzt zu sein. In den Sassanidischen Königsdarstellungen, wo an der Kopfbedeckung die von der altpersischen Tracht ererbten Bänder typisch sind und in besonders kräftiger Entwicklung auftreten [2], sind sie stets hinten befestigt wie auf dem Elfenbeinrelief. Die Bänder hier beweisen, dass die Kopfbedeckung der Muse als Abkömmling der phrygischen Mütze anzusehen ist, sei es dass diese in der Spätzeit wirklich die vorliegende Form angenommen hat, sei es dass die Form auf einer phantastischen Ummodelung des Elfenbeinschnitzers beruht. Die phrygische Mütze, die von tragischen Schauspielern in manchen Rollen getragen wurde [3], ist als Kopfbedeckung der Muse aus demselben Grunde benutzt, wie anderswo das Löwenfell auf dem Haupt der Melpomene.

Das unter der Mütze allseitig vorquellende Haar der Muse ringelt sich in kurze Locken. Solche Frisur ist mir an keiner anderen antiken Musenfigur bekannt und ist in der Spätzeit des Altertums überhaupt nicht für Frauendarstellungen verwandt, dagegen tragen in frühchristlichen Denkmälern und speziell in Elfenbeinwerken die Engel nicht selten den 'Tituskopf'. Ich glaube daher, dass der Schnitzer des Musenreliefs dies Detail aus christlichen Darstellungen entlehnt hat.

Taf. V vereinigt mit dem profanen Relief in Fig. 2 die untere Hälfte einer schönen Diptychonplatte in Mailand [4], deren obere Hälfte den runden

[1] Vgl. z. B. die Kämme im Museo Civico zu Brescia, abgeb. von Rizzini, Gli oggetti barbarici raccolti nei musei civici di Brescia, Brescia 1894, Taf. VII.

[2] Vgl. z. B. den Cameo mit der Darstellung der Gefangennahme Valerians durch Sapor, abgeb. von Babelon, Guide illustré au Cabinet des médailles p. 127.

[3] Unter den erhaltenen antiken Maskendarstellungen scheinen solche mit phrygischen Mützen selten zu sein. In den pompeianischen Bildern, die uns eine Szene der Euripideischen Medea und die Masken der Euripideischen Andromeda vorführen (Abb. Baumeister, Denkmäler Fig. 1947, 1948), sind die Masken des Kepheus und der Medea ohne phrygische Mütze, während diese beiden Figuren in antiken Kunstwerken sonst fastdurchweg jene Kopfbedeckung tragen. Die einzige Maske mit phrygischer Mütze, die mir bekannt ist, findet sich auf einem unedierten Elfenbeinrelief der Petersburger Eremitage, worauf ein Schauspieler solche Maske im Arme trägt.

[4] Das Relief gehört dem Principe Trivulzi, Photographie von Giulio Rossi Nr. 109, darnach die Abb. auf Taf. V Fig. 2. Abb. der ganzen Tafel Garrucci Storia dell' arte cristiana VI 449, 2; Molinier a. a. O. Pl. VI. Über die Datierung der Tafel vgl. Göttingische Gelehrte Anzeigen 1897 p. 72 ff.



Aufbau des Grabes mit den schlafenden Wächtern daneben und zwei Evangelistensymbolen darüber zeigt. In der hier abgebildeten Hälfte sitzt der Engel vor der halbgeöffneten Grabesthür und kündet den Frauen die Wundermähr der Auferstehung. Das Mailänder Relief gehört aufs Engste zusammen mit zwei profanen Diptychen [1]), deren eines für den römischen Stadtvikar Probianus, deren anderes für die Familien der Symmachi und Nicomachi angefertigt worden ist. In diesen Werken herrscht die Tendenz, alles mit grosser Schärfe und Genauigkeit auszuführen und die Einzelheiten mit realistischer Treue wiederzugeben; das gleiche Bestreben macht sich in dem Relief aus St. Maximin bemerkbar. Es wird schwerlich ein anderes antikes Monument zu finden sein, in dem mit gleicher Deutlichkeit veranschaulicht wird, wie das Schwert umgehängt wurde. Hier sehen wir an der Scheide die beiden Ösen, die zur Befestigung des Tragbandes dienten, und zwar ist die an der Vorderseite der Scheide höher als die der Hinterseite, wodurch bewirkt wurde, dass der Griff nach vorn herüberhing und bequemer gefasst werden konnte. Das Tragband ist als Flechtwerk charakterisiert, der Gürtel, der den Chiton umschliesst, giebt sich als ein gewundener Zeugstreifen zu erkennen. Ebenso sorgfältig wie das Schwert und sein Gehänge ist die siebensaitige Leier gebildet.

Ein weiteres gemeinsames Merkmal der drei Diptychen ist, dass sie besonderen Wert auf die schöne Ausgestaltung des Randes legen; auch darin geht das Musenrelief mit ihnen zusammen, nur ist hier statt der schönen Flachornamente, die dort verwandt sind, ein für das Material ganz ungeeignetes Muster gewählt. Die Inferiorität, die der Verfertiger des Musenreliefs gegenüber den Schnitzern der Diptychen schon durch die Wahl des Randornaments bekundet, offenbart sich noch mehr in seiner Figur. Die Falten des Gewandes haben das Lebendige verloren, der Ärmel wirkt lederartig. Das Gesicht der Muse ist äusserst plump, wozu vor allem die hässliche Nase mit der abgeschrägten Spitze beiträgt. Die Iris der Augen ist ohne Andeutung der Unterlider auf die Wange gelegt, das Haar, mehr auseinander gewirrt, macht bei weitem nicht den schönen Eindruck wie das Gelock des Engelkopfes auf dem Mailänder Relief. Alles lässt darauf schliessen, dass das Musenrelief zwar aus derselben Kunstrichtung stammt wie die im vierten Jahrhundert in Rom entstandenen Diptychen, dass es aber nicht unerheblich jünger ist.

[1]) Abb. beider Diptychen Molinier a. a. O. Pl. IV und p. 43.

Jupiter im Panzer.

Von

Jos. Poppelreuter.

Als E. Gerhard in den Bonner Jahrbüchern (B. 35 1863 p. 31) ein Silberplättchen des Berliner Antiquariums mit Darstellung des Jupiter Dolichenus publicierte, fügte er den Ausdruck seiner Überraschung darüber bei, dass hier der Gott, inschriftlich bezeugt, so frei von allen asiatischen Beimischungen erschien. Und doch hafteten gerade diesem Monumente alte, aus dem Orient mitgebrachte Elemente an. G. Loeschcke versucht in diesem Hefte S. 66 ff. die Erklärung der palmettenartigen Form dieser und verwandter Silberplatten, indem er sie in einleuchtender Weise mit einer auf einem attischen Vasenbilde erscheinenden Bildung zusammenstellt. Gleichwohl war E. Gerhards Überraschung berechtigt; denn gross ist in der That der Unterschied in den Darstellungen der Gestalt des Gottes auf der Berliner Silberplatte und denjenigen Monumenten, die uns im Abendlande sein Urbild zeigen, den Kömlöder und Heddernheimer Bronzen. Mit der Ausführlichkeit des Primitiven giebt hier der Verfertiger eine religiöse Vorstellung wieder, seinen Auftraggeber wohl befriedigend, mit seinem Machwerke aber ausserhalb aller Regeln von Komposition oder Zeichnung stehend. Der Jupiter jenes Berliner Silberblechs dagegen ist, so wenig hoch die Ausführung steht, das Kind alteingesessener Schulformen, und nie hätten wir in ihm den asiatischen Gott erkannt, wäre es nicht inschriftlich bezeugt. An dieses Plättchen knüpfte daher E. Gerhard mit Recht die Hoffnung, dass Darstellungen des Gottes gefunden werden würden, welche die asiatischen Beimischungen völlig abgelegt hätten [1], indem er dabei besonders auf die Rheinlande deutete, aus denen, wie er vermutete, auch jenes Silberblech herstammte.

Diesen Wunsch Gerhards zu erfüllen, trägt die umstehend abgebildete Statuette bei. Sie gelangte aus dem Kölner Kunsthandel in den Besitz des Museums Wallraf-Richartz und darf nach den angestellten Nachforschungen als aus kölnischem Boden herstammend angesehen werden. Das Stück, in massivem Bronzeguss, 0,21 m H., ist durchweg gut erhalten. Kopfbedeckung und Attribute in den Händen fehlen. Die Deutung auf Jupiter Dolichenus ist natürlich nur im Hinblick auf jene Plakette gestattet [2], ohne deren Kenntnis

[1] Vergl. Hettner, De Jove Dolicheno, p. 3.

[2] Zuerst nannte C. Aldenhoven die dem Museum eben zugeführte Statuette glücklich Dolichenus.





eine andere zunächst sehr viel näher liegt, nämlich diejenige auf einen mit den Hoheitszeichen des Jupiter versehenen Imperator. Eine Reihe von römischen Funden haben eine solche Deutung erfahren. Die Berechtigung schöpft man dabei aus den Überlieferungen über den Kaiserkult und erhaltenen Denkmälern mit Darstellungen vergötterter Imperatoren. Und in der That ist für einige jener Funde eine berechtigtere Deutung nicht gefunden. Reinach giebt eine Zusammenstellung solcher Versuche [1]. Die Schwierigkeit liegt in der Nennung der Persönlichkeit, und wenn wir bei

[1]) Catalogue des antiquités zu Nr. 54, Anm. 5.

der unserigen anfangen zu fragen, welcher der Imperatoren sollte es sein, so bleibt die Antwort unbestimmt. Denn gleichsam von einer Abstraktion von Imperator zu sprechen, wie Friederichs dies im Katalog antiker Bildwerke thut [1]), weil er einen bestimmten Namen zu nennen ausser Stande ist, dürfte sich nicht empfehlen. Indes erwehren wir uns des Eindrucks, den die zunächst ins Auge fallende kriegerische Rüstung auf uns macht, und prüfen genau die Gesichtszüge, so geben diese den Ausschlag nach einer anderen Seite. Wir finden hier mit genügender Deutlichkeit den Jupiter ausgeprägt, also Jupiter im Panzer, den kriegerischen Jupiter, Jupiter Dolichenus.

Wir befinden uns nun, was die Ausführung anlangt, weit ausserhalb des Bereichs jener in der Wiedergabe einer bestimmten religiösen Vorstellung exakten, in der Ausführung aber primitiv rohen Gebilde von Kömlöd. Wir haben in unserer Bronze die Arbeit eines, wenngleich nicht hervorragenden, so doch schulmässig gebildeten Künstlers der mittleren Kaiserzeit vor uns. Er erfindet nicht von Grund auf Neues, sondern ändert nur die Formen seiner Schultradition, um sie einer neu eindringenden religiösen Vorstellung anzupassen. Seine Statuette giebt den alten Typus des ruhig dastehenden, dem Anbetenden entgegenblickenden Gottes. Was hielten nun die Hände? Nehmen wir den interessanteren Teil der Ergänzung voraus: Was hielt die Rechte? So nahe es nämlich hier liegt, die Frage religionsgeschichtlich so zu erledigen, dass man in die Rechte die Axt giebt, so entschieden ist dies bildnerisch betrachtet abzulehnen. Ich sehe es als sicher an, dass die Figur in der Rechten einen langen, unten aufgestützten Stab hielt, mag dies nun Szepter oder Lanze gewesen sein. Dem Empfinden eines Künstlers, der wie der unsere im Banne der antiken Schultradition arbeitet, würde es widerstrebt haben, seine Gestalt mit der hocherhobenen Rechten ein Attribut einfach in die Luft strecken zu lassen. Wohl aber ist die Haltung des Armes motiviert, wenn wir ihn gestützt denken. Nachdem die Antike einmal die Linienschönheit entdeckt, die der aufgestützten menschlichen Gestalt eigentümlich ist, kennt sie es nicht anders, als dass sie Szepter und sonstige stabförmige Attribute als stützendes Glied in die Komposition einfügt. Aus dem Gott, der das Attribut vor sich hinhält, wird jener, der sich seiner als Stütze bedient, sei es auch nur, dass der Arm allein das Getragene ist. So stützt sich Poseidon auf den Dreizack, Persephone auf die Fackel, Dionysos auf den Thyrsus. Ein Attribut aber, das selbst nicht stützen kann, zieht als natürliche Last nach unten, es wird, je nach der Form, verschieden getragen. Dies sitzt in der Antike fest, und die einmal gefundenen Schemata erhalten sich bis weit in die hinter unserer Statuette liegende Spätzeit. Dies muss man sich vergegenwärtigen, um zu empfinden, dass der Künstler, wenn er die Axt gewählt hätte, diese in einer sehr viel anderen Haltung hätte tragen lassen, als unsere Statuette anzeigen würde. Bei ihr wäre diese Bewegung allein als ein Ausholen mit der Waffe zu denken; dem aber widerspricht die Ruhe des Ganzen. So blieb unser

[1]) II, Nr. 2129 a.



Künstler in dem Schema der Schule, zusehend, wie er den Gott als kriegerischen ausser durch Panzer und Beinschienen kennzeichnete; er mag etwa statt des Szepters die Lanze gewählt, sonstige Kennzeichen aber an der Ädicula angebracht haben.

Ein Stück ist sicher noch im Styl der antiken Kriegergestalten zu ergänzen: es ist die Kopfbedeckung. Von einer Vorbildlichkeit des Kömlöder Reliefs ist abzusehen; man hat nicht an die phrygische Mütze zu denken, sondern den Künstler unserer Statuette sehr viel mehr als nach feststehenden statuarischen Mustern arbeitend sich vorzustellen. Ihm waren jene Linien sicher geläufig, die das Gewölbe des Helmes und der hoch darüber ragende Bügel und Busch darstellen. Und ich würde überzeugt sein, dass er sie an Stelle der phrygischen Mütze wählte, auch wenn nicht das tiefe im Hinterkopf sitzende Einsatzloch uns vermuten liesse, dass hier der Halt für eine angesetzte schwere Kopfbedeckung lag. Dies wird der Helm gewesen sein, der besonders gearbeitet war und der uns gerade deshalb verlorengegangen ist.

Wir haben noch von dem Attribut der Linken zu sprechen. Die naheliegende Ergänzung, dass die Linke den Blitz getragen, trotzdem dieser schon einmal auf den Beinschienen dargestellt ist, wird wohl die richtige sein, denn die Haltung der Hand scheint sie zu fordern.

Von diesem kriegerischen Gesamtbilde des Jupiter Dolichenus, bei welchem wir von den Kömlöder Bronzen weit abgekommen, uns aber noch lange nicht so weit entfernt haben, wie die Berliner Plakette, geben uns noch andere Statuetten eine Vorstellung, die allerdings erst ausdrücklich auf den Gott bezogen werden müssen. Eine Bronzestatuette des Britischen Museums, gefunden Earith Huntingdonshire 1814, aus alten Benennungen her noch als „Mars or an emperor“ bezeichnet, mit Beinschienen, Panzer, auf welchem das Gorgoneion, und Helm, stehend, so wie die unserige, wird nicht nur wegen des Blitzes auf den Beinschienen, sondern auch der Gesichtszüge wegen als Dolichenus zu bezeichnen sein, da sie ein Kaiserporträt nicht sein kann. Einen Hinweis auf Jupiter scheint im Bronze-room des Museums Nr. 1071 eine Statuette in Rüstung mit dem Adler auf dem Panzer zu enthalten. Nach näherem Studium der Madrider Statuette, welche Reinach im Catalogue des antiquités no. 34 fragweise als Mars publiziert, scheint mir auch hier der Dolichenus vorzuliegen. Bei der Unsicherheit, in der sich die Kunstmythologie über die Bildung des Mars [1]) befindet, müsste man durch stärkere Anzeichen, als sie hier vorliegen, gestützt sein, wollte man die Statuette für einen Mars erklären. Den Stier auf dem Panzer möchte ich gerade auffassen als eine Äusserung des Konflikts, in den die feststehende Schulform mit der neu eindringenden Vorstellung von dem auf dem Stier stehenden asiatischen Dämon gerät; das Stehen auf dem Stier geht gegen des

---

[1]) M. Ihm, Bonn. Jahrb. 87 p. 27, Dilthey, Bonn. Jahrb. 53/54, Furtwängler, Sammlung Somzée S. 59.

Künstlers statuarisches Stilgefühl, jedoch fühlt er sich an das Kennzeichen gebunden, und so sucht er die Lösung darin, dass er es auf dem Panzer anbringt. Anzufügen sind hier die beiden Statuetten, die schon Seidl in Zusammenhang mit den Dolichenus-Darstellungen gebracht hat, das Silberfigürchen in Wien, das aber möglicherweise auch Mars Ultor darstellen kann, und die Bronze des Berliner Antiquariums [1]). Über die letztere ist gestritten worden ob Gott, ob Imperator. Lewezow hatte sie als Jupiter-Imperator bezeichnet [2]). Obschon nun Friederichs Berlins antike Bildwerke II, Nr. 2129a, Lewezow die Berechtigung abspricht, eine „sehr genaue Übereinstimmung“ mit den Jupiterköpfen darin zu finden, fügt er doch seiner eigenen Deutung auf einen Imperator hinzu: „Das Gesicht scheint nicht Porträt zu sein, sondern hat einen allgemeinen Charakter.“ Auf diese Wendung würde Friederichs wohl nicht verfallen sein, wenn er andere den Jupiter in Rüstung darstellende Statuetten gekannt hätte. Sicher bilden die hier angeführten Monumente nur einen Teil des Materials; das systematische Durchsuchen der Sammlungen würde wohl noch weitere Exemplare zuführen und dazu beitragen, die Kreise des Mars, des Dolichenus und des vergötterten Imperators zu scheiden.

Unsere Statuette stellt im Kölner Museum nicht das einzige Denkmal des Kultes des Gottes dar. Der Altar aus dem Brohlthale, welchen die dort arbeitenden Legionare dem Jupiter und dem Hercules Saxanus setzten, zeigt über den Nischen Symbole, welche auf den Silberplaketten des Dolichenus ähnlich wiederkehren, und für das römische Köln selbst begrüssen wir den Fund als eine Ergänzung zur Bauinschrift des im Jahre 211 n. Chr. wiederhergestellten Tempels des Jupiter Optimus Maximus Dolichenus [3]).

---

[1]) Seidl l. c. p. 20.

[2]) Jupiter imperator in einer antiken Bronze des Kgl. Museums. Berlin 1836.

[3]) A. Kisa, Corresp.-Bl. d. Wd. Ztschr. 1895, Nr. 5, 41.



Neue Dolichenus-Inschriften.

Von
Karl Zangemeister.

Hierzu Tafel VI u. VII.

Das Britische Museum besitzt seit dem Mai 1896 drei Silberplättchen mit Widmungs-Inschriften an den Dolichenus und Darstellungen dieses Gottes. Mr. A. S. Murray, der von dieser Erwerbung Mommsen am 30. Mai des genannten Jahres in Kenntnis setzte, hatte dann (am 27. August 1896) die Güte, über die Herkunft mitzuteilen, Mr. Franks habe die Plättchen vor einigen Monaten in einer Auktion gekauft und sie dann dem Museum geschenkt. Auf einem daran angebrachten Zettel habe die geschriebene Angabe gestanden, dass sie in „Keddernheim" gefunden seien, was offenbar für Heddernheim verschrieben sei. Bei den Plättchen habe sich noch ein kleines Stück Leinewand befunden. — Es liegt, vorläufig wenigstens, kein Grund vor, an dieser Provenienzangabe zu zweifeln. Heddernheim ist als Fundstätte von Dolichenus-Inschriften bekannt, auch haben, soviel ich weiss, in jener Zeit dort Ausgrabungen stattgefunden.

Die Lichtdrucke Taf. VI, Fig. 1—3 und Tafel VII, Fig. 1 geben die mir von Mr. Murray zur Verfügung gestellten Photographien wieder, die ihm Miss Hutton die Güte gehabt hat auszuführen.

I. Abgebildet Taf. VI, Fig. 1 ungefähr in der halben Grösse des Originals. In punktierten Buchstaben mit cursiven *e* (II) und *f* (I'):

I·O·M·DOLICHIINO·V
BI·I'IIRRVM·NASCIT
VR·I'LAVIVS·I'IDIILIS
IIT·Q·IVLIVS·POSSTIM sic
VS·IIX·IMPIIRIO·IPSI
VS·PROSII·IIT·SVOS sic

I(ovi) o(ptimo) m(aximo) Dolicheno ubi ferrum nascitur Flavius Fidelis et Q. Julius Posstimus (so) *ex imperio ipsius pro se et suos* (so).

Darüber steht in einer durch zwei Säulen mit Architrav und spitzem Giebel (in welchem ein Kranz) angedeuteten Aedicula der Gott, in der Rechten den Blitz, in der Linken ein Szepter oder eine Lanze haltend, zu seiner Rechten steht auf dem Boden ein Adler. Beide sehen nach links vom Beschauer. — Am unteren Ende des Plättchens befinden sich zwei kleine Löcher, aus denen man ersieht, dass dasselbe an einem Gegenstand mit Nägeln befestigt war. — Die Formel *ubi ferrum nascitur* ist bereits bekannt und bezieht sich ausschliesslich auf den Dolichenus: 1. Pfünz bei Eichstätt (Corp. III S. n. 11927 auf einem Bronzeplättchen): *I. o. m. Duliceno ubi ferum* (so) *[nascit]ur*. — 2. 'Roma a Montecavallo nella vigna delli signori Carrafa'. (Corp. VI, 5 n. 423*): *Iovi optimo maximo Dolicheno ubi ferrum nascitur C. Sempronius Rectus cent.) frumentarius d. d.*; nur durch Ligorius bezeugt, aber gewiss ächt, wie sich neuerdings herausgestellt hat, da die Formel, für die nun sichere Zeugnisse zum Vorschein gekommen sind, von Niemandem erfunden werden konnte. — 3. Apulum in Dacien (Corp. III n. 1128): *numini et virtutibu[s] . . . . nato ubi ferrum exo[ritur]* u. s. w., aus der Zeit des Pius. Dass auch diese Inschrift dem Dolichenus geweiht war und dessen Name in der 1. Zeile zu ergänzen ist, kann jetzt keinem Zweifel mehr unterliegen. Die Worte beziehen sich nach dieser Inschrift n. 1128 *(nato, ubi—)* auf die Heimat dieses Mythus, also auf Doliche in Commagene; und dass im nördlichen Syrien sich bedeutende Erzberge finden, hat bereits Wilhelm Christ im Westd. Korr.-Blatt 1889 Sp. 72 nachgewiesen. Der umständliche Relativsatz vertritt wohl ein Epitheton, und analoge Benennungen, die sich auf den Ursprung, die Geburt einer Gottheit beziehen, finden sich ja auch sonst, wofür nur an die 'Αφροδίτη ἀφρογένεια und an den Μίθρας πετρογενής [1]) erinnert zu werden braucht. — Dass die Widmung in Folge einer Heischung des Gottes erfolgt, kommt gerade bei Dolichenus häufig vor, ebenso, dass sie der Dedikant 'pro se et suis' oder 'pro salute sua et suorum' darbringt. Die Inschriften hat Hettner, de Iove Dolicheno (Bonnae 1877) zusammengestellt und besprochen; einen reichen Zuwachs verdanken wir namentlich dem 1891 bei Carnuntum entdeckten Dolichenum, dessen Beschreibung J. Dell in den Archäol.-epigr. Mitteilungen 16 S. 177 ff. gegeben hat; die Inschriften sind von Bormann ebendas. S. 209 ff. und von O. Hirschfeld im Corp. inscr. Lat. III Suppl. n. 11129—11136 veröffentlicht worden [2]).

[1]) Maionica, Mithras Felsengeburt, in den Arch.-epigr. Mitt. 2, 33 ff. Taf. II und Cumont, Westd. Zeitschr. 13,87 mit Tafel I 1b.

[2]) Dies Dolichenum liegt $1\frac{1}{2}$ km südwestlich vom Lager in der Nähe der Civilstadt Carnuntum und des Gräberfeldes, östlich der Pfarrkirche von Petronell. Vgl. Kubitschek und Frankfurter, Führer durch Carnuntum, 2. A. 1891 S. 81 und Karte. Es war dies übrigens dort nicht das einzige Heiligtum des Dolichenus; denn ihm gewidmete Denkmäler haben sich auch im Lager (ö. vom Forum) und in dem etwa $\frac{1}{2}$ km nö. vom Lager liegenden Bade gefunden (Führer S. 83 fg.).

II. Abgebildet Taf. VII, Fig. 1 ungefähr in halber Grösse. Mehrfach gebrochenes Plättchen. Von der Inschrift, die in punktierten Buchstaben geschrieben ist, lässt sich noch erkennen:

I·O·M
DOLI..
NVTI.......
T...........

I(ovi) o(ptimo) m(aximo) Doli[cheno] ....

Die obige Lesung ist die Murray's. Auf der Photographie ist Z. 1 das M und Z. 2 des I nicht zu erkennen, auch Z. 3 VTI undeutlich; in der 4. Z. glaube ich T· PAV zu erkennen.

Die Darstellung zeigt den Dolichenus vor einer Aedicula, deren spitzer Giebel oben mit eigentümlich geformten Akroterien geziert ist und in ihrem Frontfelde oben einen Halbmond, links und rechts je einen Stern aufweist. Der bärtige Dolichenus steht auf einem nach rechts gewendeten hinter einem Altar stehenden Stiere, in der Linken ein Blitzbündel, in der Rechten ein Doppelbeil haltend. Er ist bärtig, sein kurzes Gewand scheint schuppenartig (soll wohl ein Schuppenpanzer sein wie z. B. Seidl Wiener Sitz.-Ber. 1854, 12, Taf. III 2), die phrygische Mütze ist wenig deutlich. Oben hinter ihm steht eine Viktoria, die über sein Haupt einen Kranz hält, ein auch sonst vorkommendes Motiv. Auf der rechten Seite steht in gleicher Höhe mit dem Gotte und nach diesem hinschauend eine (männliche?) Figur in langem Gewande, die in der Linken ein Szepter, in der gesenkten Rechten eine Schale wie zum Libiren auf den darunter stehenden Altar hält.

III. Abgebildet Taf. VI, Fig. 2 ungefähr in halber Grösse und Taf. VI, Fig. 3 in der Grösse des Originals. Die Inschrift ist eingeritzt und lautet:

I·O·M·DO
LICHIINO
DOMITIVS
GIIRMANVS
V·S·L·L·M

I. o. m. Dolicheno Domitius Germanus v(otum) s(olvit) l(ibens) l(aetus) m(erito).

In der 5. Zeile ist auf der Photographie nur der dritte Punkt zu erkennen, die übrigen gebe ich nach Murray.

Zwei sehr ähnliche Silberplättchen besitzt das Berliner Museum, auf die hier um so mehr hingewiesen werden muss, als die Ächtheit des einen, welches eine Inschrift trägt, in Zweifel gezogen worden ist. Ihr Fundort ist leider unbekannt. Gerhard, der sie in diesen Jahrbüchern 35 (1863) S. 33 Taf. I 1. 2 veröffentlicht hat, bemerkt, dass sie „angeblich aus Königsberg in Preussen" sich in den Kunsthandel Berlins verirrt hatten. Nach dem von Friederichs geführten Inventar (Mitteilung Furtwängler's an Mommsen v. J. 1880) stammen sie „aus einer Sammlung in Königsberg i. Pr., gefunden wahrscheinlich am Rhein, erworben 1863". Für das grössere Plättchen, das

keine Inschrift trägt, verweisen wir auf Gerhards Beschreibung und Abbildung. Hier sei nur Folgendes kurz angeführt. Der Gott, mit dem hinten von der linken Schulter herabhängenden Mantel, steht nach links (vom Beschauer) gewendet in einer Aedicula, in der Linken ein Szepter (oder eine Lanze) und in der Rechten den Blitz haltend. Vor ihm am Boden ist ein Adler dargestellt, der auf einem Globus stehend und einen Kranz im Schnabel haltend nach dem Gotte aufblickt. Links und rechts neben der Aedicula zeigt das Plättchen je zwei Medaillons, in denen ein geflügelter nach rechts schreitender Eros mit Lanze und rundem Schild dargestellt ist. Über und unter der Aedicula sind je zwei Nietlöcher.

Das zweite Berliner Plättchen wird Taf. VII, Fig. 2 in Originalgrösse nach einer Photographie wiedergegeben, die wir der Königlichen Museums-Verwaltung verdanken. Die in punktierten Buchstaben eingeschlagene Inschrift lautet:

I·O·M·DOLI
CHENO·AN
TONIVS·PRO
CLVS·7·GER
MANI·V·S·
L·L·M

Der Gott steht nach links gewendet in einer Aedicula, in deren Giebelfelde ein Kranz dargestellt ist. Ein Mantel bedeckt die untere Körperhälfte; ein Zipfel desselben hängt hinten von der linken Schulter herab. In der Linken hält der Gott eine Lanze, die er mit ihrer Spitze auf den Boden stützt, in der Rechten den Donnerkeil. — Die Inschrift ist zuerst von Gerhard a. a. O. S. 33 und nach ihm von Brambach Corp. inscr. Rhen. n. 1997 veröffentlicht worden; Letzterer, der das Original nicht gesehen hatte, glaubte dessen Ächtheit misstrauen zu sollen. Mit Recht hat sich aber schon F. von Duhn bei Hettner *de Iove Dolicheno* p. 41 nach Besichtigung des Originals dagegen ausgesprochen. Ebenso hat Mommsen, der das Denkmal vor längerer Zeit für das Corpus i. lat. kopiert hat, keinen Verdacht angemerkt und es gewiss für antik gehalten. Ich habe das Plättchen selbst genau besichtigt und abgeschrieben: seine Ächtheit ist über jeden Zweifel erhaben. Was die Lesung betrifft, so ist nur zu bemerken, dass in der fünften Zeile der von Gerhard im Texte S. 33 nach *ma* angegebene Punkt nicht vorhanden ist und dass in der vierten Zeile der drittletzte Buchstabe offenbar ein *g* sein soll; die Differenzierung von *c* ist wie oft in dieser Schriftgattung dadurch gegeben, dass die untere Linie etwas verlängert und ihr ein kleiner Ansatz nach unten gegeben ist.

Die Ähnlichkeit dieser Berliner und der Londoner Plättchen springt in die Augen. Dazu kommt, dass sich silberne meines Wissens sonst überhaupt nirgends gefunden haben. Es ist daher sehr wohl möglich, dass sie sämtlich aus demselben Heiligtum herstammen. Dass der Name des Centurio Germanus auf dem Londoner Plättchen n. III wiederkehrt, wird auf Zufall beruhen, zumal dort eine militärische Charge nicht angegeben ist. — Was das Alter dieser Denkmäler betrifft, so darf man vielleicht aus dem Fehlen der Formel *in h. d. d.*

auf die Zeit vor Commodus schliessen, und die Schriftformen widersprechen der Ansetzung in die Zeit etwa von Pius und Marcus keineswegs. — Die Form der Plättchen weist darauf hin, dass die Anathemata, an die man sie aufgenietet hatte, eigentümlich gestaltet waren. — Noch verdient hervorgehoben zu werden, dass für die schon von Hettner p. 7 vertretene Annahme, die Verbreitung dieses syrischen Cultus sei wesentlich auf die Centurionen zurückzuführen, hier ein weiterer Beleg geboten ist.

Hoffentlich führen die weiteren Ausgrabungen im römischen Vicus bei Heddernheim noch zu Funden aus demselben Dolichenum, das ohne Zweifel reich ausgestattet gewesen ist.

Bemerkungen zu den Weihgeschenken an Juppiter Dolichenus.

Von

G. Loeschcke.

Hierzu Tafel VI—VIII.

I.

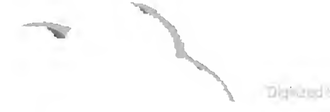
Silberne Lilien schmückten den goldenen Mantel des Zeus in Olympia, und byzantinische Gelehrte, die aus Johannes Lydus zu schöpfen scheinen, bezeichnen als des Planetengottes Zeus heilige Blume die weisse Lilie, als das ihm heilige Metall das Silber [1]). Daran wird man erinnert, wenn sich unter den metallenen Weihgeschenken an Juppiter Dolichenus auffallend häufig silberne oder doch versilberte Gaben finden. Fünf silberne Plaketten, vermutlich alle aus dem Dolichenum in Heddernheim, haben Zangemeister S. 61 ff. Taf. VI 1. 2, VII 1. 2 und Gerhard B. J. 35 Taf. 1 veröffentlicht. Wenn, wie es wahrscheinlich ist, nicht nur die Inschriften, sondern die ganzen Plaketten an Ort und Stelle gefertigt wurden, so wird das Silber aus den Bergwerken an der Lahn stammen [2]). Aber entstanden ist der Brauch der Silberweihe gewiss nicht durch die Nähe der Silberschmelzen, denn ich wüsste nicht, dass in anderen Heiligtümern dieser Gegend auffallend viel Silber gefunden worden wäre, während Silberweihungen gerade an Dolichenus auch in anderen Ländern mehrfach vorkommen. Die dreieckigen bronzenen Votivplatten aus Kömlöd im Pester Museum waren versilbert [3]), ebenso die aus Traismauer in der Wiener Sammlung [4]). Versilbert war ferner die Bronzestatuette des Gottes, die sich im Dolichenum von Carnunt gefunden hat, und die Spitze des Blitzes, den er dort in der Hand hält, ist „mit dünnem

[1]) J. Bernays bei R. Kekulé Arch. Zeit. XXXII 94.

[2]) B. J. 101, 117 ff. (Dahm).

[3]) Seidl, Über den Dolichenuskult (Sitz.-Berichte d. Wiener Akad., philos.-hist. Cl. XII Taf. III. Dejardins, Monuments épigr. du Musée nat. hongrois pl. V. VI. Hettner, de Jove Dolicheno p. 34. Neue Litteratur über Dolichenus. Roschers Lexikon I Sp. 1193. (E. Meyer) Daremberg, Dictionaire s. v. Dolichenus (S. Reinach). Müller-Wieseler-Wernicke, Ant. Denkmäler z. griech. Götterlehre Taf. V 8.

[4]) Westd. Zeitschrift XIV Taf. IV 2 S. 60 (Domaszewski); Arch. Anz. VII 55. (R. v. Schneider).



Silberblech roh umwunden" [1]): der Blitz, den die Phantasie der Eleer einst in Gestalt einer Silberlilie angeschaut und auf ihren Münzen dargestellt hatte [2]), sollte auch nach Absicht der römischen Legionare besonders hell im Silberglanz leuchten.

Es ist selbstverständlich, dass sich silberne Statuetten oder Reliefs fast von allen Göttern nachweisen lassen [3]) — das kostbare Material dient zum Ausdruck besonderer Verehrung —, aber wie im griechischen Kult vor anderen die lichten und freundlichen Gestalten der Heilgottheiten mit silbernen Gaben bedacht wurden [4]) und man Silberspenden auch in der Kaiserzeit noch gern in und an heilkräftigen Quellen niederlegte [5]), so scheint auch Dolichenus bei Silberweihungen bevorzugt worden zu sein.

Anlass und Zweck der Weihung erfahren wir fast nie bestimmt. Aber es ist auffallend, wie häufig die Widmung vom Gott selbst geheischt ist. Die von Zangemeister S. 61 veröffentlichte Plakette ist ex imperio ipsius dediciert; die Formel ex iussu, oder ähnlich, kehrt wieder in den Nummern bei Hettner 20, 43, 46, 60, 67, 70, 72, 74, 83, Arch. epigr. Mitteil. XVI S. 215, 27; Hettner 65 und 68 heisst es ex praescripto, 44 monitu, besonders charakteristisch aber 56 und Arch. epigr. Mitteil. XVI S. 214 ex viso. Der Schluss, dass in den Dolichenusheiligtümern Incubation stattfand, wie in Rom bei dem Juppiter auf dem Kapitol [6]), scheint mir fast unabweisbar [7]). Hierzu stimmt gut, dass C. I. L. III 1614 S. 29 (Hettner Nr. 11) ex praescripto numinis Aesculapii eine Stiftung an Dolichenus statt-

---

[1]) Arch. epigr. Mitth. a. Österreich XVI 181 (Dell). Die Silberstatuette Seidl a. a. O. Taf. V 4 halte ich nach Furtwänglers Ausführungen über den Mars Ultor (Sammlung Somzée S. 59) für Mars. Der linke Arm war gesenkt. Die Hand fasste den Schildrand.

[2]) Kekulé a. a. O.

[3]) Vergl. z. B. Gött. Nachrichten 1886, 30. 482. Über den Heddernheimer Reliefs besonders nahestehende Silberbleche aus England, die Juppiter, Mars und Vulcan geweiht sind, vergl. C. I. L. VII 80—86 und meine Ausführungen unten unter III. Vergoldet ist die Statuette des Dolichenus Hettner Nr. 24 und das Votivblech an Dolichenus, das Hettner das wohlverdiente Glück hatte, persönlich bei den Ausgrabungen der Reichs-Limes-Commission im Castell Aalen aufzufinden. Vergl. Haug und Sixt, die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs S. 43. Sixt hatte die Liebenswürdigkeit, mir brieflich mitzuteilen, dass von Versilberung keine Spur vorhanden sei und die Vergoldung sich über Grund und Figuren gleichmässig erstrecke.

[4]) z. B. Weihungen an den Heros Jatros C. I. A. II 403 ff.; an Amphiaraos Hermes XXV 598. Über neueste Ausgrabungen der französischen Schule in Gula auf Kreta wird berichtet, dass sie in einem Bezirk des Asklepios dünne silberne Plättchen ergaben, die in Gestalt von Körperteilen ausgeschnitten sind. D. Litt. Zeit. 1900, S. 2811.

[5]) Arch. Zeit. XXXI 115 (Hübner). Zahlreiche Silberplättchen aus Vichy im Museum von Saint Germain.

[6]) Deubner, de incubatione p. 33.

[7]) An Dolichenus-Orakel hat bereits gedacht G. Wolff, de novissima oraculorum aetate p. 25.

findet und der Stein aus Lambaesis, Hettner Nr. 53, dem Dolichenus, Aesculap und der Hygia gemeinsam geweiht ist. So gut wie der Zeus Hypsistos auf der Pnyx von Athen (C. I. A. III 148 ff.), wird auch der Juppiter optimus maximus Dolichenus als Arzt praktiziert haben und nach dem Grundsatz: „wo die Sonne hineinkommt, kommt der Arzt nicht hinein“, braucht der alte Baal nicht einmal der schlechteste gewesen zu sein.

Die Vorstellung von Dolichenus als einem vorwiegend kriegerischen Gott wird man einschränken müssen; Stück für Stück seiner ererbten Wehr und Waffen legt er in seinen Bildern ab, und wenn die Soldaten pro salute sua et suorum dedicieren, werden sie zunächst an Gesundheit gedacht haben. Wir erhalten so eine lehrreiche Parallele zur Entwickelungsgeschichte des Asklepios, und obgleich sie durch halb Europa und durch ein halbes Jahrtausend von einander getrennt sind, scheinen sich die Silberplättchen aus dem Dolichenum von Heddernheim und die τύποι im Heiligtum des Heros Jatros in Athen nicht nur nach Material und Technik sondern auch nach ihrer Bestimmung sehr nahe zu stehen [1]. In anderer Hinsicht erinnern die Heddernheimer Silberreliefs besonders lebhaft an die aus der Apostelgeschichte (XIX 24) bekannten Arbeiten der Silberschmiede von Ephesos, die den Tempel der Artemis und in ihm natürlich die Statue der grossen Göttin im Abbild zeigten. Hatten die Griechen zwischen den Perserkriegen und Alexander d. Gr. den Menschen nicht nur als höchsten, sondern nahezu als einzigen Gegenstand der Darstellung für bildende Kunst angesehen, so beginnt man dann — auch hierin sich dem Orient wieder mehr nähernd — den Menschen mit Vorliebe in seiner Umgebung — sei es Landschaft oder Architektur — zu bilden. Speciell in Kleinasien wird es beliebt, die Götter innerhalb ihrer Tempel darzustellen. Mit Recht hat Furtwängler die Terracottaplatte der Sammlung Sabouroff (Taf. CXXXVII) mit dem inhaltreichen Bild eines Heiligtums der Gottesmutter als vereinzeltes Zeugnis einer weitverbreiteten Kunstsitte betrachtet [2]. Innerhalb dieser künstlerischen Strömung stehen auch die zahlreichen römischen Metallreliefs mit Götterdarstellungen in architektonischem Rahmen. Keine aber scheinen geeigneter uns ein lebendiges Bild von jener Industrie ephesischer Devotionalien zu vermitteln als die Heddernheimer Silberplättchen mit dem Bild des vorderasiatischen Dolichenus in seinem Tempel und die ihnen nächst verwandten Funde in England [3].

II.

Auch in den neuesten archäologischen Publikationen wird noch immer die Meinung verbreitet, dass dem Juppiter Dolichenus als charakteristisches Weihgeschenk dreiseitige mit Relief oder Gravierung versehene Metallpyra-

[1]) Hermes VIII 350 (Hirschfeld).

[2]) Eine Terracottaplatte mit Artemis in ihrem Tempel, umgeben von „*Ἐφέσια γράμματα*“ in Syrakus. Abgeb. Bull. hist. phil. de l'acad. de St. Petersbourg 1849 n. 17, 18. Vergl. B. J. 103, 131 (Siebourg).

[3]) Vergl. S. 67 n. 3.

miden dargebracht worden seien. Für Reste solcher Pyramiden hat man folgende Monumente erklärt:

1. Zwei dreieckige Platten aus versilbertem Bronzeblech mit getriebenen Reliefs, aus Kömlöd. Nat. Museum in Pest. Basis 0,27, H. 0,36. Abgeb. z. B. Seidl, Dolichenuskult Taf. III 1, Dejardins Mon. épigr. pl. V, VI; Westd. Zeitschrift XIV Taf. IV 1 (Domaszewski). Litteraturangaben Müller-Wieseler-Wernicke, A. Denkmäler z. griech. Götterlehre S. 56.

2. Zwei fragmentierte Bronzebleche derselben Form und Verzierungsweise in Wien, gef. in Traismauer. Vergl. R. von Schneider, Arch. Anz. VII S. 55, 104. Abgeb. Westd. Zeitschrift XIV Taf. IV 2 (Domaszewski).

3. Fragment eines dreieckigen vergoldeten Bronzeblechs mit Gravierung in Stuttgart, gef. im Limeskastell Aalen. Basis 0,26, H. c. 0,48. Abgeb. und beschrieben Haug und Sixt, Röm. Inschriften und Bildwerke Württembergs S. 43.

4. Fragment einer dreieckigen Reliefplatte in Bronzeguss; Mus. Wiesbaden, gef. in Heddernheim. Abgeb. Nassauer Annalen I 3 Taf. VII 8; Seidl, Nachtrag S. 74.

5. Dreieckige Reliefplatte in Bronzeguss, der obere Abschluss in Form einer Pfeilspitze. Mus. Wiesbaden, gef. in Heddernheim. Basis 0,195, H. 0,49. Abgeb. Nassauer Annalen IV 2 Taf. 1; Seidl, Dolichenuskult Taf. III 3; Braun, Juppiter Dolichenus; Müller-Wieseler-Wernicke a. a. O. Taf. V 6. Die erste stilgetreue Abbildung der Vorderseite Taf. VIII, der Rückseite Taf. VII 3. E. Ritterling, der die Abbildung gestattete und in jeder Weise das Studium des Monuments erleichterte, sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

Wenn man diese fünf Funde überblickt, so fällt sogleich auf, dass von den angeblich dreiseitigen Pyramiden nirgends mehr als zwei Seiten zum Vorschein gekommen sind. Und dass in der That das Weihgeschenk aus höchstens zwei dreieckigen Blechen bestand und in welcher Weise diese mit einander verbunden waren, hat R. von Schneider an dem Fund von Traismauer beobachtet und mit aller Klarheit a. a. O. ausgesprochen. Er hatte die Güte, mir seine Beobachtungen auf meine Bitte nochmals brieflich darzulegen, so dass jeder Zweifel ausgeschlossen ist. Darnach waren an den Langseiten die Ränder der einen Platte umgebogen und in den dadurch entstandenen Falz war die zweite Platte noch bei der Auffindung eingeschoben. Beide Bleche bildeten also, auf das engste mit einander verbunden, Vorder- und Rückseite einer dreieckigen Tafel, die bestimmt war, mit der Schmalseite in ein Postament eingelassen und frei aufgestellt zu werden. Erst im Museum ist im Interesse der Konservierung die Verbindung der beiden Bleche gelöst worden. Mit Recht hat Domaszewski aus den in Wien gemachten Erfahrungen den Schluss gezogen, dass auch in Kömlöd eine „dritte Seite“ nie vorhanden war, sondern die beiden gefundenen Bleche Vorder- und Rückseite derselben Tafel bildeten. Ich möchte hinzufügen, dass auch Seidls Annahme, eine mit den Blechen zusammen gefundene Victoriastatuette sei ursprünglich „auf der Spitze

der Pyramide“ befestigt gewesen, völlig in der Luft schwebt. In Aalen ist nur ein dreieckiges Blech gefunden, und ich glaube, dass ein zweites, geschweige ein drittes dort nie vorhanden war. Das Fehlen eines Falzes würde allein nichts beweisen. Denn die erhaltene Platte könnte ja als Rückseite gedient haben. Aber ein Nagelloch in der Mitte des unteren Streifens, dem andere Löcher in den rechts und links verloren gegangenen Stücken entsprochen haben werden, deutet mit Sicherheit auf Befestigung an einem Hintergrund. Neben den freistehenden, zweiseitig verzierten Votivplatten an Dolichenus, gab es also auch einseitig decorierte, die man annagelte. Die dreieckige Form aber war beiden Gattungen eigen, sie war also bedeutsam für den Cult.

Von besonderem Interesse für die Frage nach der Form der Weihgeschenke an Dolichenus, ist die unter 5 verzeichnete Heddernheimer Tafel, da sie vollständig erhalten ist. Bevor man sie jedoch heranziehen darf, muss der Verdacht der Unächtheit von ihr genommen werden, unter dem sie seit einigen Jahren leidet. Domaszewski z. B. hat sie in seiner bahnbrechenden Behandlung der Religion des römischen Heeres stillschweigend bei Seite gelassen.

Es ist ja richtig, dass eine genügende Erklärung des untersten Streifens noch nicht gefunden ist. Aber selbstverständlich darf dies kein Grund sein, das Denkmal zu verdächtigen. Vielmehr freut es mich, nach eingehender Prüfung in Übereinstimmung mit Heinrich Dressel, dem fast unfehlbaren Kenner römischer Bronzen, und mit Ritterling, Lehner und Pallat, die als Direktoren des Wiesbadener Museums besonderen Anlass hatten, dem Relief ihre kundige Aufmerksamkeit zu schenken, es aussprechen zu können, dass ich jeden Zweifel an der Achtheit der Bronze für ausgeschlossen halte. Die Rückseite (Taf. VII 3) ist gleichmässig mit wundervoller, emailartiger, hellgrüner Patina überzogen, einen weniger günstigen Eindruck kann im ersten Augenblick die Vorderseite machen. Hier ist die Patina nur schwach und fleckig, sei es infolge moderner Reinigungsversuche oder weil, was mir wahrscheinlicher, die Lagerungs- und Feuchtigkeitsverhältnisse im Boden der Patinirung weniger günstig waren. Aber gerade auf dieser Seite kann man eine Beobachtung machen, die augenfällig für die Ächtheit zu sprechen scheint. An etwa einem Dutzend Stellen sind kleine Gussfehler in bekannter antiker Technik aufs sauberste ausgebessert, indem man die blasigen Stellen herausschnitt und wenige Millimeter breite, bis zu 1 Centimeter lange Bronzestreifchen dafür einhämmerte. Es scheint als sei für diese Flicken ein etwas anders gemischtes oder jedenfalls anders bearbeitetes Metall verwendet worden als beim Guss. Denn die Patinirung der eingesetzten Streifchen weicht von der ihrer Umgebung ab, meist ist sie dunkelgrüner. Unter der Büste des Sol, zwischen der Mütze des Dolichenus und dem Gewand der Victoria und über dem Schwert des Gottes, kann man auch in der Abbildung die Ausbesserungen und ihre abweichende Färbung erkennen.

Aber nicht nur die durch und durch antike Technik, sondern auch Einzel-

heiten der Darstellung schliessen den Gedanken an eine Fälschung aus. Wie hätte ein Fälscher vor mehr als 60 Jahren darauf kommen können, die Stirn des Dolichenusstiers mit einer Rosette zu schmücken, ein orientalisches Motiv, für das erst Schliemanns Funde und die sich daran anschliessende Forschung die Analogien gebracht hat? Auch die befremdliche Verbindung des römischen Panzers mit der orientalischen Hose im Kostüme des Gottes, war 1841, so viel mir bekannt, ohne Vorbild. Erst das im Bull. municipale 1875 Taf. XXI 1 veröffentlichte Fragment lässt diese Übergangsform erschliessen, kurz, das Heddernheimer Dolichenusrelief ist antik und eines der wertvollsten römischen Denkmäler, die auf deutschem Boden gefunden sind.

Ich erwähnte bereits, dass es ebenso wie das Fragment 4 gleichen Fundorts, nicht getrieben, sondern gegossen sei. Die Stärke der Platte beträgt reichlich 3 mm, die Höhe des Reliefs durchschnittlich 5—10 mm, beim Stierkopf erhebt es sich bis 15. Nach dem Guss ist das Relief nicht fein, aber in grossem Umfang und mit sicherer Hand nacheiseliert; bei den meisten Figuren hat man, um sie besser vom Grund zu lösen, den ganzen Contour umrissen. Einschnitte mit der Feile zahnen ausserdem den Rand und verzieren die Querleisten. — Die Platte war bestimmt, bis an den untersten Querstab in ein Postament eingelassen zu werden und frei zu stehen. Die Patina an dem eingelassenen und an dem aufgehenden Teil der Platte ist verschieden. Auf der Rückseite (Taf. VII 3) befindet sich in der Mitte ein sich verjüngender, dreiseitiger Grat, der genau wie das Relief der Vorderseite, unten abschneidet, wo der Zapfen beginnt. Zweck und Ursprung dieses Grats ist nicht mit voller Sicherheit zu bestimmen. Der nächstliegende Gedanke ist, dass er zur Verstärkung der freistehenden Platte dienen solle. Aber wenigstens die vorliegenden Exemplare — denn auch das Fragment 4 hat den Grat — sind so dick und fest, dass sie einer Stütze in keiner Weise bedürfen. Immerhin bleibt möglich, dass die Stütze zuerst für dünne Bleche in Aufnahme kam und dann auch bei starken, gegossenen Platten ornamental beibehalten wurde. Doch ist es bei der Natur dieser religiösen Denkmäler auch nicht ganz ausgeschlossen, dass es sich bei dem Schmuck der Rückseite um eine symbolische Darstellung oder doch das Rudiment einer solchen handelt. Für die Gesamtform der Platte möchte ich dies jedenfalls ernstlich zur Erwägung stellen.

Diese ist, wie, deutlicher als alle bisherigen Abbildungen, Taf. VIII zeigt, nicht ein gleichschenkliges Dreieck, sondern die Spitze ist abgesetzt und erinnert schon auf den ersten Blick an eine Pfeilspitze. Bei schärferem Zusehen bemerkt man, dass der Künstler beabsichtigt hatte, diese Pfeilspitze noch viel charakteristischer zum Ausdruck zu bringen. Denn wie eine, auch auf der Abbildung erkennbare Vorritzung lehrt, war beabsichtigt, wo die Spitze jetzt horizontal seitlich ausbiegt, noch zwei kleine Dreiecke herauszuschneiden und dadurch dem oberen Abschluss vollkommen die Gestalt einer Pfeilspitze mit Widerhaken zu verleihen. Man hat die verhältnismässig mühsame Arbeit unterlassen, aber die Vorzeichnung giebt uns aus der Hand des Verfertigers die Interpretation der von ihm gelieferten Form und zwingt uns

in dem dreieckigen Abschluss die Spitze eines Geschosses, nicht eine bedeutungslose geometrische Form zu sehen. An welches Geschoss läge es dann aber näher zu denken, als an das Blitzgeschoss, dessen mittlere Zacke auf dem Blech von Aalen fast genau dieselbe Gestalt hat, wie die sog. „Pyramide“ von Heddernheim. Ich nehme also an, dass Verfertiger und Besteller dieses Weihgeschenks ein neues Mysterium in ihr Werk hineinzugeheimnissen suchten, indem sie, mit leichter Aenderung der für Dolichenus-Votive üblichen Form des Dreiecks, die Bronzetafel blitzartig gestalteten.

(Fortsetzung folgt.)

Augusteisches Gräberfeld bei Coblenz-Neuendorf.

Von

A. Günther, Architekt in Coblenz.

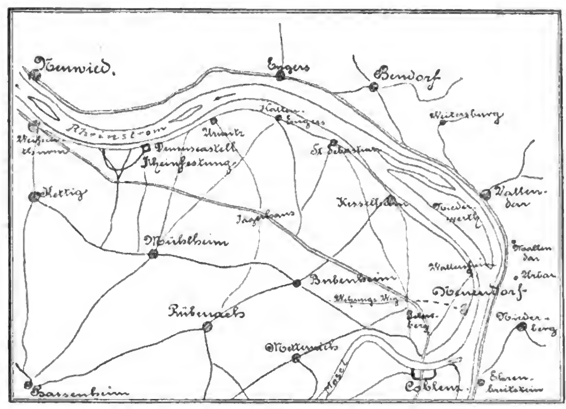


Fig. 1.

Von Coblenz etwa eine halbe Stunde rheinabwärts auf dem linken Rheinufer liegt dicht am Flusse der seit 1891 wieder zur Stadtgemeinde gehörige Vorort Coblenz-Neuendorf, dessen Entstehung ins 13. Jahrhundert verlegt und den Schiffern und Fischern in Lützel-Coblenz zugeschrieben wird.

Urkundlich erscheint Neuendorf (nova villa) zuerst 1288 in dem Testamente des Priesters Jakob an der Kastorkirche, des Kaplans des Erzbischofs Boemund von Warnesberg, bei Erwähnung seines Besitztums im Banne von

nova villa. Später findet sich der Name noch in Kaufbriefen von 1370 und 1391, sowie in der Schenkung der Ele Thonners von Neuendorf zum Dreifaltigkeitsaltare in der Kirche zu Lützel-Coblenz vom 25. Mai 1464. Einen grösseren Aufschwung nahm Neuendorf 1688, als nach der Zerstörung von Lützel-Coblenz durch die Franzosen viele dortige Bürger sich hier niederliessen und der Kurfürst Johann Hugo von Orsbeck 1701 beide Gemeinden auf ihre Bitten in eine vereinigte. Von dieser Zeit ab blühte der Ort munter empor; Gartenbau, Fischfang und Schifffahrt, besonders Flossfahrt, bildeten den Haupterwerbszweig seiner Bewohner.

Bisher war nicht bekannt geworden, dass in Coblenz-Neuendorf jemals römische Altertümer gefunden worden seien. Stramberg sagt in Abt. III Bd. 2 des „Rheinischen Antiquarius" S. 144: „Altertümer wird man in Neuendorf nicht suchen", und auch alle Schriftsteller nach ihm, die sich mit der historischen und topographischen Schilderung von Coblenz und Umgebung befasst haben, wissen von römischen Funden aus Neuendorf nichts zu berichten.

Ein Zufall führte mich im März 1898 zur Entdeckung einiger Grabfunde, denen sich im Herbst 1898, im Frühjahr 1899 und im Oktober v. J.

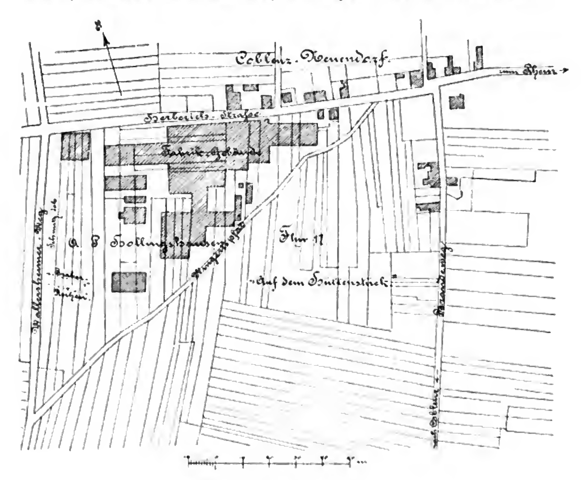


Fig. 2.

weitere anschlossen, welche die Gewissheit ergeben, dass der Ursprung Neuendorfs schon in frührömischer Zeit liegt und dass sich hier eine militärische Niederlassung befand. Als nämlich im Frühjahr 1898 der Fabrikbesitzer Herr Anton Peter Holingshausen in seinem an der Herberichstrasse auf dem „Hüttenstück" belegenen grossen Garten Bäume pflanzen liess, wurden bei der Anlage der Baumgruben eine Anzahl Scherben und einige Thongefässe zu Tage gefördert. Zufällig sah ich auf dem Comptoir des Herrn H. eines der Gefässe, einen grossen Krug (Fig. 10, Nr. 5) und erhielt auf meine Anfrage die Auskunft, dass derselbe auf diesem Grundstücke gefunden sei. Mit grösster Liebenswürdigkeit zeigte mir Herr H. auch die Fundstelle, zugleich mir anheimgebend, selbst durch Nachgrabungen weiter zu forschen. Dankbar nahm ich das freundliche Anerbieten an und setzte mich zunächst mit dem die Arbeiten ausführenden Gärtner in Verbindung. Letzterer hatte eine Anzahl Gefässe in seiner Wohnung, welche er mir käuflich überliess; über die eigentlichen Fundstellen und die näheren Umstände konnte ich indessen keine genaue Auskunft erhalten und musste daher meine Arbeiten auf gutes Glück hin unternehmen. Hierbei war mir der Zufall günstig, indem ich gleich am ersten Tage die in Fig. 6, Nr. 1—10 dargestellten Gegenstände auffand und dadurch zur Weiterarbeit ermuntert wurde. Leider liessen sich die Arbeiten nicht in einem Zuge durchführen, da der Garten zu Ende März bereits bestellt war, daher konnte ich erst vom Oktober 1898 ab bis März 1899 in den stückweise frei gewordenen Teilen weitere Nachgrabungen vornehmen. Da es mir bei den ersten beiden Grabfunden so vorkam, als ob dieselben sich in der Richtung von Ost nach West hinzögen und vielleicht als Gräberreihe die Begleitung einer Strasse bildeten, war es zunächst mein Bestreben, mir über die Örtlichkeit selbst und ihre Bezeichnungen klar zu werden. Westlich stösst der Garten an das schmale am Wallersheimer-Wege gelegene Grundstück des Ackerers Johann Schmitz, südlich und östlich an den Wingertspfad, nördlich an die Herberichstrasse; die Flurbezeichnung lautet: „Auf dem Hüttenstück". Von diesen Bezeichnungen führte mich der Name „Herberich" zu der Annahme, dass derselbe aus Heerweg entstanden sein könne, und demgemäss beschloss ich, bei den Ausgrabungen von der entdeckten Fundstelle an parallel zu diesem Wege weiter zu gehen. Diese Annahme täuschte auch nicht und führte zu einer ganzen Reihe von Gräber-Aufdeckungen. Bezüglich des Namens „Herberich" und der Bezeichnung „Hüttenstück" finde ich in der erwähnten Urkunde der Ele Thonners vom 25. Mai 1464, abgedruckt in de Lassaulx: Lützel-Coblenz, Koblenz bei de Lassaulx Nr. 402, Jahr II: *„Item una vinea in districtu nuwendorff etc., item una vinea sita an dem herewege continens etc., alia duo sita uff dem hottenstück*, so dass meine Ableitung des Strassennamens berechtigt ist und die alten Flur- und Strassenbenennungen noch bestehen, während die Erinnerung an die ehemaligen Weingärten in dem Namen Wingertspfad wach bleibt.

Als nun im Oktober 1898 ein Teil des Gartens frei war, begann ich unmittelbar an der Umzäunung neben dem Schmitzschen Grundstücke in der

Richtung der früheren Fundstellen und förderte zunächst die Lanzenspitze Fig. 4, Nr. 14 zu Tage, welcher dann die Grabstätte A folgte. Von hier

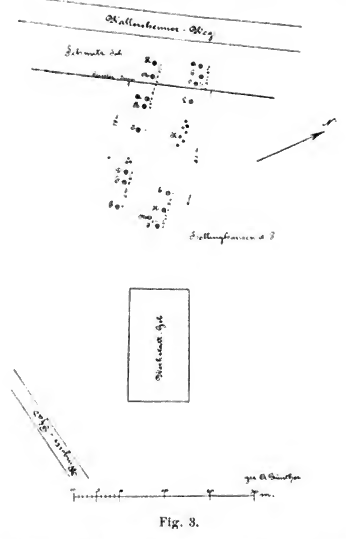


Fig. 3.

aus führte ich den Graben östlich weiter und fand bis zu dem Fundorte vom März die Grabstellen B, C, und D. Zwischendurch machte ich auch Versuchsgräben nach Süden und Norden, ohne aber ausserhalb der vorgesteckten Richtungslinie etwas zu finden. Auch von der ersten Fundstelle östlich weiter waren alle Forschungen umsonst, indem sich bis auf etwa 30 m Entfernung nichts mehr vorfand. Ich beschloss daher, die jenseitige Gräberreihe des mutmasslichen Weges zu suchen und nahm auf gut Glück nördlich in ca. 10 m Entfernung eine Parallele zur festgestellten Reihe vor. Auch hier war der Zufall günstig, da ich gleich auf die Grabstätte L stiess, welcher sich die Gräber bei K, E, H, J und M anschlossen. Leider waren auf dieser letzteren Strecke, besonders bei K, die Reihen sehr zerstört, die Gefässe stark beschädigt und in Durcheinander gebracht durch die frühere Anlage von Dickrüben-(Knollen-)Gruben und das Beackern des Feldes. Alle

Gegenstände lagen nämlich nicht tiefer als 50—90 cm unter der Erdoberfläche, so dass an einigen Töpfen die Ränder von der Pflugschar abgestreift waren; überhaupt hatten die meisten Gefässe sehr durch die Witterungs- und Bodeneinflüsse gelitten, den glatten Farbenüberzug eingebüsst und Kreuz- und Querrisse erhalten. Auch in dieser zweiten Reihe fanden sich über den Endpunkt der ersten Reihe östlich hinaus keine Gegenstände mehr vor. Im Oktober v. J. nahm ich dann eine Grabung auf dem Grundstücke des Herrn Johann Schmitz vor, um zu sehen, ob sich die Gräberreihen weiter westlich fortsetzten. Genau in der Verlängerung der Reihen des Holingshausenschen Grundstückes fanden sich hier die Gräber N, R und O, P, Q vor. Es ist wohl anzunehmen, dass auch jenseits des Wallersheimer-Weges sich diese Gräberreihen westlich fortziehen und der von ihnen begrenzte Weg unterhalb des Petersberges in die Andernacherstrasse mündete. Eine weitere Verlängerung dieses Weges führt jetzt als „Wehringsweg" nordwestlich des Petersberges zur Bubenheimerstrasse. Bei den Nachgrabungen auf dem Gräberfelde fand sich von einer Strasse bezw. deren Befestigung keine Spur vor; ich erkläre mir dies aber damit, dass das ganze Gelände im Laufe der Zeit abgegraben und eingeebnet wurde, so dass das westlicher gelegene Land abgetragen und das östlicher gelegene aufgefüllt wurde. Dies dürfte daraus hervorgehen, dass die Grabstellen nur 50—90 cm unter der Oberfläche sich befinden und die jetzige Ackerkrume so gering ist, dass sich schon in Spatentiefe ein mit Kiessteinchen vermischter Lehm findet.

Von einer Kastellanlage oder einer sonstigen römischen Niederlassung ist gleichfalls bisher noch nichts entdeckt worden; dass derartiges aber hier bestanden, dürfte unzweifelhaft aus den Fundstücken hervorgehen, die beigegebenen Waffen weisen geradezu mit ausschliesslicher Bestimmtheit auf die erstere hin. Dieselbe wird wohl näher oder besser gesagt zu beiden Seiten des Brandeweges zu suchen sein, da dieser Weg die von Coblenz über Kesselheim und Urmitz nach Andernach führende römische Rheinstrasse gebildet haben dürfte. Die näher dem Rhein zu gelegenen jetzigen Strassen können es nicht gewesen sein, da dieselben dem Hochwasser zu häufig ausgesetzt sind. Da das Land am Brandeweg bisher noch nicht der Bebauung erschlossen war, so steht mit dem Fortschreiten der Bauthätigkeit zu erwarten, dass die Zukunft hierüber Klarheit bringen wird.

Was die Zeit der römischen Besiedelung bei Neuendorf anbetrifft, so ergiebt sich aus den Hauptfundstücken und den beigegebenen Münzen, dass dieselbe dem Ursprunge nach in die früheste augusteische Periode fallen dürfte. Darauf weisen ausser den noch als La Tène-Waare anzusprechenden Urnen Fig. 4, Nr. 1 und Fig. 7, Nr. 1 und 2 und der Schüssel Fig. 8, Nr. 4 die Mehrzahl der entschieden der frühesten Kaiserzeit angehörigen Gefässe aus Terra nigra und Terra sigillata. Nur ganz vereinzelt finden sich die der mittleren Periode angehörenden Gefässe Fig. 10, Nr. 3, 4 und 18. Hierbei möchte ich gleich bemerken, dass die Terra nigra-Gefässe noch nicht den sonst üblichen Hartbrand und den festen Überzug besitzen, sondern dass dieselben

aus grauem, ziemlich mürbem Thon mit schwarzem Farbenanstrich, der im Wasser leicht abzuwaschen ist, bestehen. Ebenso sind auch die der Sigillata-Waare der Form nach äusserst ähnlichen Teller und Tassen mit Ausnahme der Teller Fig. 5, Nr. 20 und Fig. 10, Nr. 14 nur aus weissem bezw. rötlichem Thon mit glänzendem Farbenüberzug hergestellt. Sodann finden sich auch die in der Technik des von Koenen Bonn. Jahrb. 104, Taf. IX, 13 angeführten Beckens hergestellten Gefässe Fig. 4, Nr. 8, Fig. 11, Nr. 3, 16 und 18 und die der Ausführung nach in Koenen „Gefässkunde" S. 77 zu Taf. X, 20 beschriebenen Gefässe Fig. 4, Nr. 2 und Fig. 5, Nr. 15, ferner Becher mit Schlickschmuck Fig. 7, Nr. 3 und 4 und Fig. 8, Nr. 8 (vergl. Koenen Taf. XI, 11), sowie die Urne Fig. 6, Nr. 2 ähnlich Koenen X, 21, der sie nach Münzfunden der Zeit des Claudius zuweist. Gefässe der letzteren Art habe ich auch in Coblenz mit einer Münze des Claudius gefunden. Der Zeit des Trajan oder der Antonine dürften der Faltenbecher Fig. 6, Nr. 11 (vergl. Koenen, Gefässkunde S. 101 a Becher) und die dabei gefundenen Krüge angehören:

Von Münzen fanden sich:

von Octavianus Augustus in der Urne Fig. 4, Nr. 1: G. B. Coh. 407, Av. Ob civis servatos, Rv. C. Cassius C. F. Celer III Vir . . . . S.-C. und M. B. Typus-Coh. 342 cf. 408: Av.: Augustus tribunic. potest, Rv.: S C . . . . III Vir A. A. A. F. F.,

von Tiberius in der Urne Fig. 5, Nr. 3: M. B. Coh. 228; Av.: Divus Augustus Pater, Rv.: Altar Providen S-C,

von Caligula in der Urne Fig. 10, Nr. 1: M. B. Coh. 27. Av.: C. Caesar Aug. Germanicus Pon. M. tr. pot., Rv.: Vesta S-C;

eine unbestimmte M. B. mit Stempeleinschlag TIB und eine K. B.: Av. Kopf, Rv. springendes Pferd (gallisch?).

Ziehen wir aus dem Vorgesagten die Schlüsse, so lässt sich wohl annehmen, dass die Neuendorfer Niederlassung einem der Verteidigung des linken Rheinufers bestimmten Systeme angehörte und wahrscheinlich eines der hierzu von Drusus angelegten Kastelle bildete. Einen Rheinübergang zu schützen konnte die Bestimmung Neuendorfs nicht sein, da die dicht am rechten Rheinufer ansteigenden hohen Berge die Entfaltung eines Heeres nicht gestatteten, es konnte nur zur Freihaltung der zwischen Coblenz und Andernach führenden Strassen dienen und büsste seine Bedeutung und wohl auch seinen Bestand bei Errichtung der grossen Limes-Anlage ein.

Wenn ich in nachstehender Beschreibung die einzelnen Gegenstände, auch die häufig vorkommenden, vielleicht zu eingehend behandelt habe, so glaubte ich doch ein möglichst getreues Bild der zusammengehörigen Teile geben zu müssen und dadurch auch zur Kenntnis der Chronologie der Gefässe beitragen zu können.

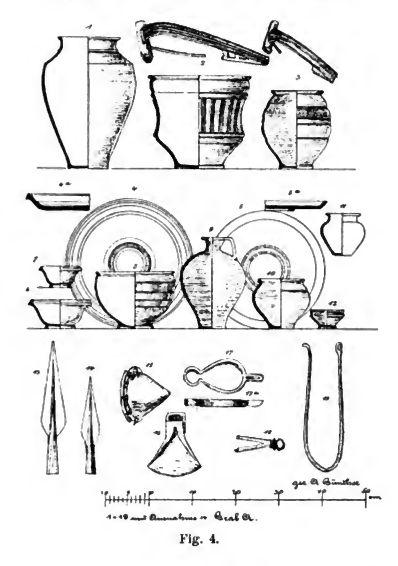


Fig. 4.

Grabstätte A. (Fig. 4).

Die einzelnen Gefässe frei im Boden stehend, Urne 2 mit Teller 4 überdeckt, letzterer Speisereste enthaltend; Urne 1 mit den Münzen G. B. Coh. 407 und M. B. Typus Coh. 342, Knochenbrandresten, den beiden darüber gezeichneten Bronze-Fibeln, Stücken ähnlicher Fibeln und schwerem Bronze-(Beschlag?)-Ring; Schälchen 7 in Nr. 6 steckend; Beil, Lanzenspitze, Lampe etc. zusammenliegend und aneinander gerostet.

1. La Tène-Urne, 30 cm hoch, tiefschwarz, glatt, Boden mit leichter Drehscheiben-Nuthe.
2. Urne blassrot, leicht schwarz überzogen, Technik und Ausführung genau wie Koenen zu Taf. X, Fig. 20 der Gefässkunde beschreibt, Fuss mit Rundstab. $21^1/_2$ cm hoch.
3. Gelbrote Urne mit Schrägrand, ziemlich schwach gebrannt, Wandung durch horizontale Stricheinziehungen und Strichornamentzeichen verziert. 18 cm hoch.

4. u. 4a. Gelber Teller, Oberfläche rot gefärbt. Rand innen scharf profiliert, aussen glatt. Boden oben durch Ringe und Schraffurband decoriert, unten ganz glatt, etwas gewölbt, ohne Standring. 30 cm Durchmesser.



5. Hellgrauer Teller, ursprünglich wohl schwarz gefärbt, ziemlich schwach gebraunt. Boden innen durch zwei concentrische Schraffurringe verziert, Rand nach innen gewölbt, aussen glatt, Boden mit leichtem Standring.
6. Rotgefärbte Tasse, ziemlich schwach gebrannt, $13^1/_2$ cm Durchmesser, abgedreht. Standring nach aussen in 2 Flächen, im Innern zweizeiliger Stempel, ziemlich unleserlich | — IEO / ——— |. $6^1/_2$ cm hoch.
7. Tasse wie vor, innen einzeiliger Stempel, unlesbar. 5 cm hoch.
8. Rotgelbes Becken, genau wie Koenen, Bonn. Jahrb. 104, Taf. IX, Fig. 13, mit eingefurchten Bändern schachbrettartig verteilter Striche, dünnwandig, schwacher Brand. 13 cm hoch.
9. Blaugraue Kanne, Hals oben glatt horizontal abgeschnitten, Henkel stark gerieft, Boden glatt abgedreht. 21 cm hoch.
10. Weisser Becher, rauhwandig; Rand aussen wulstig, innen schräg, Boden glatt. $11^1/_2$ cm hoch.
11. Kleiner rauhwandiger Becher, unter dem Rande cylindrischer kurzer Hals, Boden glatt abgestrichen. 9 cm hoch.
12. Kleine rote Tasse, glänzend roter Überzug, Standring, nach aussen zwei Flächen, innen abgeschrägt. $4^1/_2$ cm hoch.
13. Eisen-Lanze mit Blattrippe. 30 cm lang.
14. Eisen-Lanze mit Blattrippe, lag in etwa 1 m Abstand von der Grabstelle A, 22 cm lang.
15. Eiserner Schildbuckel, kegelförmig, schmale horizontale doppelte Beschlagplatte mit rundköpfigen Nägeln.
16. Kelt-Beil, Eisen, viereckige Tülle.

17(17a). Lampe, Eisen, oben offen.

18. Endbeschlag einer Schwertscheide, unten profilierter Knopf, Bronze.
19. Hakenförmig gebogene Eisenstange mit Öse, vielleicht zum Aufhängen der Lampe.

Grabstätte B. (Fig. 5).

Die einzelnen Gefässe frei im Boden stehend, die Urne 3 Brandknochenreste und Münze des Tiberius enthaltend, mit dem Teller 6 überdeckt.

1. Grauer Becher mit schwarzem Überzug, am Fuss hell, Wandung mit punktirtem Ornamentstreifen und eingefurchten Horizontal-Ringen, Schrägrand, Boden abgedreht, $9^1/_2$ cm hoch.
2. Grauschwarzer Becher, rauhwandig, Fuss glatt abgestrichen, Schrägrand. 10 cm hoch.
3. Graue Urne mit glattem schwarzen Überzug, am Fusse hell, Rand wulstig umgebogen, unterhalb desselben 3 eingefurchte Gurtringe, Fuss abgedreht. 21 cm hoch.
4. Graues Becherchen mit schwarzem Überzug, wulstiger Rand, Boden abgedreht. 6 cm hoch.
5. Gelbroter Krug, glatt mit geradem Standring. 26 cm hoch.
6. Grauer Teller mit schwarzem Überzug, Rand gewölbt, Boden mit flachem Standring, im Innern drei eingestrichene concentrische Ringe, in der Mitte unleserlicher Stempel | ΛX . . |. $19^1/_2$ cm Durchmesser.
7. Schlanke graue Urne mit schwarzem Überzug, am Fusse hell, Schrägrand, Wandung mit 2 Streifen gestrichelter Ornamente, Boden abgedreht. 18 cm hoch.

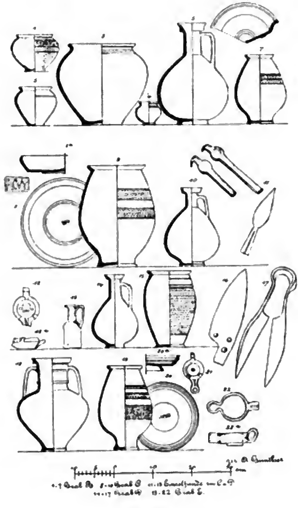


Fig. 5.

Grabstätte C. (Fig. 5.)

Die einzelnen Gefässe frei im Boden stehend. Die Urne 9 enthielt Brandknochenreste und zwei kleine Eisenspangen (?), über Nr. 10 gezeichnet.

8 (8a). Flache Schale in schwarzgrauem Thon mit glänzend schwarzem Überzug Wandung innen hohl, aussen gewölbt, Boden mit schwachem Standring, im Innern leicht eingefurchte concentrische Ringe und 1 mittlerer Stempel | ACVT |. 22 cm Durchmesser.

9. Blaugraue harte Urne mit zwei Bandstreifen eingravierter Zackenlinien, eingefasst von Furchenstrichen. Boden abgedreht, Schrägrand. $25^1/_2$ cm hoch.

10. Weissgelber Krug mit weit ausladendem Rande. Schmaler Standring, nach Aussen in zwei Flächen. $19^1/_2$ cm hoch.

Einzelfunde zwischen C und D. (Fig. 5.)

Vereinzelt im Boden aufgefunden wurden:

11. Eiserne Lanzenspitze ohne Blattrippe, die Tülle geschlitzt.



12. Rotes Thonlämpchen mit Gesichtsmaske, auf dem Boden Stempel FORTIS in erhabenen Buchstaben.
13. Glasfläschchen; Bauch vierseitig, Hals cylindrisch, platter Henkel, 10½ cm hoch, ferner die Eisen-Fibel Fig. 13, Nr. 14.

Grabstätte D. (Fig. 5.)

Die Gefässe Nr. 14 und 15 frei im Boden stehend, dabei Scherben einer schwarzen grösseren Urne, die wohl die Knochenreste enthalten hatte, und von roten dünnwandigen Gefässen. Hierzu auch Nr. 16 und 17.

14. Weisser Krug mit weit ausladendem Rande, Boden mit flachem Standring. 18 cm hoch.
15. Blassroter Becher, Technik wie Fig. 4, Nr. 2; Boden glatt abgedreht, Aussen-Wandung bedeckt mit umlaufenden Zackenlinien zwischen Furchenstreifen, unter dem Rande doppelter Furchenstrich, Schrägrand.
16. Breites Eisenmesser mit 3 Heftnieten.
17. Eiserne Scheere.

Grabstätte E. (Fig. 5).

Die Gefässe frei im Boden stehend. Urne 19 enthielt Brandknochenreste.

18. Weisse Amphora, Hals mit zwei wulstigen Ringen, sonst glatt, Rand weit ausladend, Boden abgedreht. 24 cm hoch.
19. Blaugraue harte Urne mit Schrägrand, Fuss abgedreht. Aussenwandung durch Furchenlinien gegliedert mit drei Ornamentstreifen: einem breitern unten und zwei schmälern oben. 22 cm hoch.

20. (20a). Rotbrauner Sigillata-Teller mit hohem Standring, nach Aussen in 2 Flächen. Rand setzt innen mit Viertelstab an den Boden an, aussen profiliert. In der Mitte Stempel LVPVS und einfacher Strichring. 17½ cm Durchmesser.

21. Rotgelbes Lämpchen, einfach, ohne Ornament, Boden mit leichtem Standring und Spuren eines Stempels.
22. Blaugraue Lampe, oben offen, Boden mit kräftigem Standring.

Grabstätte F. (Fig. 6.)

Die einzelnen Gefässe frei im Boden stehend. Urne 2 enthielt Knochenbrandreste und Eisennägel. Neben derselben 1 grosser Eisennagel mit anhaftenden Holzspuren und 1 Stück geschmolzenes Glas.

1. Rundbauchiger Krug aus rötlich-gelbem Thon, Henkel, Hals und Boden abgebrochen.
2. Blauschwarze Urne, Fuss heller, Bauch mit geglätteten Strichen, Boden abgedreht; vergl. Koenen, Gefässkunde Taf. X, Fig. 21. 22½ cm hoch.

3. (3a). Grauer Teller mit schwarzem Überzug, Boden mit Standring, innen Stempeleindruck ohne Buchstaben. Rand innen leicht profiliert. 23½ cm Durchmesser.

4. Rauhwandige graue Tasse mit Henkel, Fuss heller, Boden rauh abgeplattet, Hals durch Furchenlinien gegliedert; Rand wulstig, nach Innen abgeschrägt, mit Furchenlinien; Henkel rundlich, zweiteilig gefurcht. 10½ cm hoch.
5. Thonfläschchen, weiss, mit Spuren gelber Glasur (?). Henkel abgebrochen, Hals oben glatt abgeschnitten, über dem Henkelansatz scharfkantiger Wulst. Bauch mit leicht aufgelegten Horizontal-Ringen und senkrechten Strichen verziert, Fuss durch Einziehungen energisch gegliedert. 13½ cm hoch.
6. Weisse Schale mit umgebogenem Rande, Form ähnlich Gefässkunde Taf. XI, 9, Boden glatt abgeschnitten, Wandung und Rand bauchig-hohl, Rand an der äusseren Kante und am Innern mit eingefurchtem Strich. 6½ cm hoch, 20 cm Durchmesser.

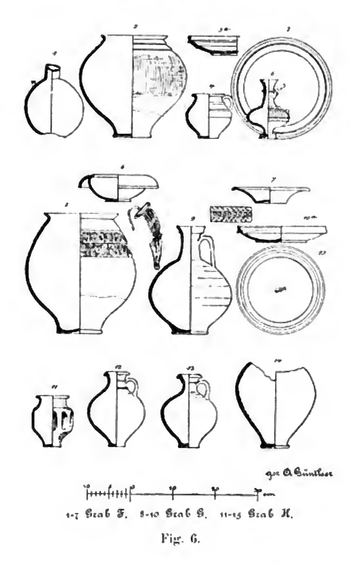


Fig. 6.

7. Rötlich-gelbe Schale mit weit ausladendem Rande, glatt, Boden gewölbt. $3^1/_2$ cm hoch, $18^1/_2$ cm Durchmesser.

Grabstätte G. (Fig. 6.)

Die einzelnen Gefässe frei im Boden stehend. Die Urne Nr. 8 enthielt Brandknochenreste und die beistehend gezeichnete kleine Bronzefibel. Im Halse des Kruges 9 steckte eine Messerspitze.

8. Hartgebrannte blauschwarze Urne, am Fuss hell. Nach dem Rande zu zwei Bandstreifen gestrichelter Ornamente zwischen Furchenlinien, Schrägrand, Boden abgedreht. $28^1/_2$ cm hoch.
9. Rötlich-gelber Krug, Boden mit leichtem geraden Standring, Bauch glatt mit leicht eingefurchten Ringen, Rand schwach ausladend und schräg ansteigend, Henkel dreiteilig gefurcht. 24 cm hoch.
10. (10a). Blaugrauer Teller, ziemlich rauh. Boden mit leichtem Standring, auf der Innenseite Stempel: Ornament aus Strichen und Punkten. Rand leicht profiliert. $20^1/_2$ cm Durchmesser.



Grabstätte H. (Fig. 6.)

Die beiden Krüge 12 und 13 von der starken Scherbe eines grossen Gefässes überdeckt. Nr. 11 und 14 frei im Boden stehend.

11. Faltenbecher aus rötlichem Thon mit schwarzblauem metallischem Überzug (vergl. Koenen, Gefässkunde S. 101a, Becher). Dünnwandig, Boden abgedreht, Rand leicht umgebogen, Falten tief eingedrückt. 12 cm hoch.
12. Rotgelber Krug, gedrungene Form, Boden abgedreht, Hals mit leichten Querringen, Rand wulstig, breit ausladend. Henkel in der Mitte gefurcht. 18 cm hoch.
13. Rötlicher Krug, gedrungene Form, glatt, leichte Ringlinien am Halse. Hals in den Rand durch hohlkehlartigen Auslauf übergehend, Henkel zweiteilig gefurcht. Boden abgedreht. 17 cm hoch.
14. Reste eines gelben hartgebrannten Kruges, aussen glatt, innen starke Rippenlinien. Henkelstück dreiteilig gefurcht. Boden abgedreht.

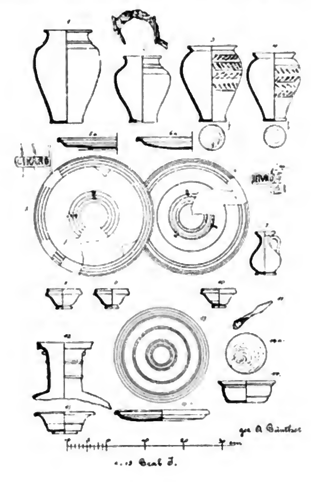


Fig. 7.

Grabstätte I. (Fig. 7.)

Die beiden Urnen Nr. 1 und 2 in Brandschutt eingebettet unter der dicken Scherbe eines grossen weitbauchigen Gefässes. Auf letzterer der Teller 13 und die Tässchen 8, 9 und 10 stehend, sowie der Amphorenhals 12. Die übrigen

Gefässe und Tellerscherben dabei liegend. Urne 1 enthielt Brandknochenreste und die beistehend gezeichnete stark verbrannte Eisenfibel. An Becher 3 haftete die Wurfspeerspitze 11.

1. La Tène-Urne, tiefschwarz, ziemlich dünnwandig, sehr ähnlich Fig. 4, Nr. 1, nur kleiner. Boden abgedreht, Rand leicht umgebogen. 23½ cm hoch.
2. La Tène-Urne, tiefschwarz, gedrungene Form, ziemlich dünnwandig. Boden abgedreht, Rand leicht umgebogen. 17 cm hoch.
3. Grosser Becher mit Schrägrand, Form ähnlich Koenen, Gefässkunde Taf. XI 11. Rand rotbraun mit Goldglimmerplättchen, sonst weiss mit schräg gestellten Schlickschmuck-Stäben. Boden rauh wie abgesägt. 20 cm hoch.
4. Becher wie vor. Boden glatt mit spiralförmigen Drehringen. 17½ cm hoch.

5. (5a). Glatter Teller, grau-rötlich-weiss marmoriert. Wahrscheinlich Sigillata oder Terranigra, die infolge des nochmaligen Brandes bei der Feuerbestattung das marmorierte Aussehen gewonnen. Boden mit niedrigem, flachem Standring. Rand innen scharf profiliert, schräg an den Boden anstossend. Im Innern auf dem Boden vier concentrische Kreisringe, zwischen den beiden äusseren leichte Schraffur. Anscheinend hatte der Teller drei Stempel in ungleichem Abstand von einander, von welchen zwei in den vorhandenen Teilen deutlich lesbar: | CIKARO |. 31½ cm Durchmesser.

6. (6a). Glatter Teller, Farbe wie Fig. 5. Boden gewölbt ohne Standring. Rand innen scharf profiliert, setzt schräg an die Bodenfläche an. Im Innern auf dem Boden zwei concentrische Schraffurbänder und ein eingestrichener Kreisring. Anscheinend drei Stempel, die auf den erhaltenen Stücken vorhanden: | SETVRO |. 29½ cm Durchmesser.

7. Gelbbraunes Kännchen mit Spuren früherer Bronzierung, ähnlich Koenen Gefässkunde Taf. XI, 27. Boden mit flachem breiten nach aussen schrägen Standring; kräftig ausladender trichterförmiger Hals. Runder unten gehöhlter Henkel. 11 cm hoch.

8, 9, 10. Tässchen ähnlich Fig. 4, Nr. 6 und 7.

8. Weissgrau, wohl durch den Leichenbrand in der Farbe verändert. Boden mit flachem, nach innen etwas schrägen Standring. Innen auf dem Boden zweizeiliger schwer lesbarer Stempel: | NOI / COI |. 5 cm hoch.
9. Blassrot und grau, wohl auch infolge des Leichenbrandes. Boden mit hohem nach aussen abgeschrägten Standring. Innen auf dem Boden Stempel | CONI |?. 5 cm hoch.
10. Glänzend gelbrot, breiter Standring. Innen auf dem Boden Stempel | INII |? 5 cm hoch.
11. Eiserne Wurfspeer-Spitze.
12. Amphorenhals, graugelb, schöne dünnwandige Arbeit, Rand weit ausladend, Hals mit zwei doppelteiligen Querringen.

13 (13a) Gelbroter Teller, Innenseite mit glänzend rotem Überzug. Boden gewölbt, ohne Standring. Rand scharf profiliert, setzt schräg an die Bodenfläche an. Im Innern auf dem Boden drei concentrische Schraffurstreifen, kein Stempel. 24½ cm Durchmesser.

14. Weisses rauhwandiges Gefäss mit breitem Falzrand. Boden rauh, wie mit Schnur abgesägt. 5 cm hoch.



15. Dünnwandige Tasse mit weit ausladendem Rande. Boden mit kräftigem nach innen abgeschrägten Standring. $5^1/_2$ cm hoch.

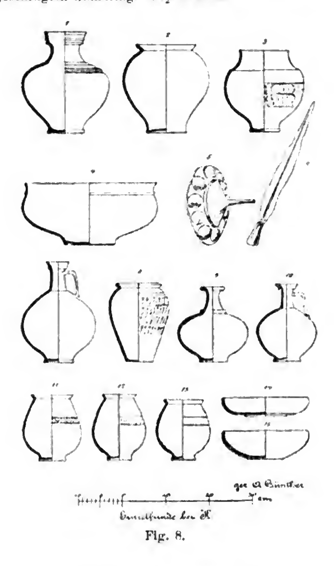


Fig. 8.

Einzelfunde bei K. (Fig. 8 u. 9.)

Die unter K angeführten Gefässe lagen derart zerstreut im Boden, dass eine gruppenmässige Zusammengehörigkeit sich nicht mit Sicherheit feststellen liess. Die Fig. 9 dargestellten grossen Urnen enthielten Brandknochenreste und die Fig. 13 Nr. 15, 18, 19, 20 gezeichneten Bronzefibeln, den Eisenring Nr. 16 mit zwei eingravierten Bienen und den Bronze-Beschlagteil Nr. 17. Frei im Boden liegend fand sich ein Stück Bronze-Armreif Nr. 21.

1. Graue Urne mit glänzend schwarzem Überzug. Fuss abgedreht, Bauch glatt, nach dem Halse zu ein Bandstreifen, Zackenornament zwischen Furchenlinien. Hals anlaufend, Rand kräftig ausladend und profiliert. 23 cm hoch.
2. Graue dünnwandige Urne mit schwarzem Überzug. Boden leicht abgedreht, nach innen gewölbt. Schrägrand. 20 cm hoch.
3. Graue dünnwandige Urne mit schwarzem Überzug. Boden abgedreht. Wandung durch zwei horizontale Bänder mit senkrechten geraden und Zickzack-Linien dekoriert. $18^1/_2$ cm hoch.



4. La Tène-Schale, glänzend schwarz. Boden abgedreht. Schöne bauchige Form, um den Hals leichter Rundstab. 14 cm hoch, 32 cm Durchmesser.
5. Schildbuckel aus Eisen mit 6 cm langer Spitze. Rand mit breiten Nieten besetzt. 18 cm Durchmesser.
6. Flammenartig geschweifte Lanzenspitze aus Eisen mit Blattrippe. 36 cm lang.
7. Gelbgrauer Krug, ziemlich glatt. Boden mit geradem Standring, Henkel dreiteilig gefurcht. Rand ausladend und schräg ansteigend. 22 cm hoch.
8. Gelber Becher mit vier Reihen senkrechter Schlickschmuckstäbchen; Rand nach aussen in 2 Flächen, nach innen abgeschrägt. Boden glatt abgedreht. 17 cm hoch.
9. Graues flaschenartiges Gefäss mit schwarzem Überzug. Boden abgedreht. Bauch glatt, von oben nach unten etwas zusammengedrückt, Hals schlank ansteigend, vom Bauche durch einen Rundstab getrennt. Rand wulstig umgebogen. $16^1/_2$ cm hoch.
10. Weisser Krug. Flacher Standring nach innen abgeschrägt. Rand kräftig ausladend, geschweift ansteigend. Henkel abgebrochen. $17^1/_2$ cm hoch.
11. Grauer Becher mit schwarzem Überzug. Wandung mit einem Bandstreifen punktierter Ornamente zwischen Furchenlinien. Schrägrand, Boden abgedreht. 15 cm hoch.

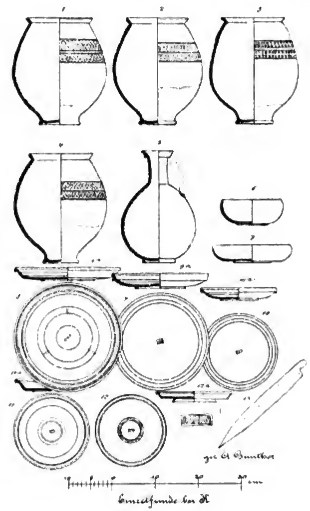


Fig. 9.



12. Grauer Becher ähnlich Nr. 11. 15 cm hoch.
13. Grauer Becher wie vor, jedoch ohne Ornamentband. $13^1/_2$ cm hoch.
14. Graue Schale bez. Teller, wahrscheinlich schwarzer Überzug. Boden mit flachem Standring. Wandung nach aussen gewölbt. $4^1/_2$ cm hoch, $20^1/_2$ cm Durchmesser.
15. Napf aus braunrotem groben Thon. Boden rauh abgeplattet. $6^1/_2$ cm hoch, $20^1/_2$ cm Durchmesser.

Fortsetzung der Funde bei K. (Fig. 9.)

1.—4. Graue Urnen mit schwarzem Überzug, am Fuss heller. Wandung mit Ornamentbandstreifen zwischen Furchenlinien. Schrägrand, Boden abgedreht. $24-25^1/_2$ cm hoch.

5. Rötlicher Krug, glatt. Henkel abgebrochen. Rand leicht ausladend und schräg ansteigend. Boden mit kräftigem geraden Standring. $25^1/_2$ cm hoch.

6. Grauer Napf. Wandung nach aussen gewölbt. Boden mit leichtem Standring. 6 cm hoch, $14^1/_2$ cm Durchmesser.

7. Graue Schale mit schwarzem Überzug Boden mit leichtem Standring. Wandung nach aussen gewölbt. 4 cm hoch, 18 cm Durchmesser.

8. (8a). Grauer Teller mit schwarzem Überzug. Boden mit leichtem Standring. Rand scharf profiliert, schräg ansetzend. Im Innern auf dem Boden ein Stempel in der Mitte und drei in den concentrischen Ringen, leider nicht mehr lesbar. 25 cm Durchmesser.

9. (9a). Grauer Teller mit schwarzem Überzug. Boden mit Standring. Rand profiliert, mit Rundstab ansetzend. In der Mitte auf dem Boden ein Stempel, anscheinend Ornament. $22^1/_2$ cm Durchmesser.

10. (10a). Grauer Teller wie vor. Stempel tief eingedrückt, aber unlesbar. 18 cm Durchmesser.

11. (11a). Grauer Teller, im allgemeinen glatt, sonst wie vor, auch bezügl. des Stempels. $17^1/_2$ cm Durchmesser.

12. (12a). Weisser Teller mit rotem Überzug. Rand leicht profiliert. Boden mit kräftigem nach innen schrägen Standring, auf der Innenseite Schraffurband und Stempel | DANNI |.

13. Schmales Eisenmesser (mehrfach gebogen). 30 cm lang, $3^1/_2-4$ cm breit.

Grabstätte L. (Fig. 10.)

Die Gefässe frei im Boden stehend. Die Urne 1 enthielt Brandknochenreste, die Bronzefibel 2a und 1 Münze M. B. von Caligula. Ausser der Urne und dem Krug Scherben von schwarzen Tellern ähnlich Fig. 9, Nr. 8—10.

1. Graue Urne mit schwarzem Überzug, am Fusse heller. Ziemlich dünnwandig, Schrägrand. Auf der Aussenwand zwei Bandstreifen in viereckigen Punkten geriefelt zwischen Furchenstrichen. Boden abgedreht. 24 cm hoch.
2. Breitbauchiger gelber Krug. Rand mit drei Wulstringen, Henkel dreiteilig gefurcht, Boden mit Standring. $19^1/_2$ cm hoch.

Grabstätte M. (Fig. 10.)

Es fanden sich nur die mit einem Dachziegel gemeinschaftlich überdeckten beiden Krüge vor. Sonstige Beigaben fehlten, vielleicht schon früher gefunden und zerstört.

3. Birnförmiger weisser Krug mit wulstigem Rand und glatt abgedrehtem Boden. 18 cm hoch.
4. Birnförmiger rotgelber Krug mit wulstigem Rand und sauber abgedrehtem Fuss. 17 cm hoch.

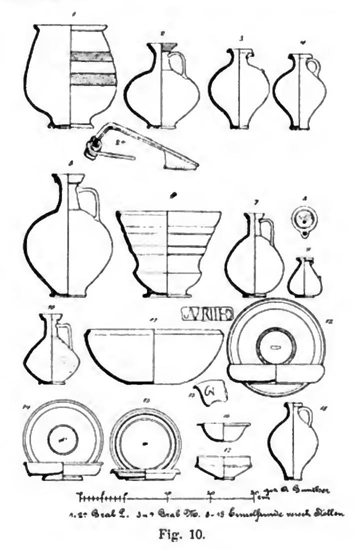


Fig. 10.

Einzelfunde. (Fig. 10.)

Von dem Gärtner bei Anlage der Baumgruben aufgefundene Gegenstände, deren Zusammengehörigkeit und einzelne Fundstellen nicht näher zu ermitteln waren:

5. Weissgelber Krug, Boden sauber abgedreht, mit geradem nach aussen leicht abgeschrägten Standring. Rand weit ausladend und schräg ansteigend. Henkel vierteilig gefurcht. $28^1/_2$ cm hoch. Es fanden sich zusammen 3 Krüge dieser Art vor.
6. Rote kelchartige Urne mit leichtglänzendem roten Überzug. Boden mit hohem nach aussen umgebogenen Standring, nach unten gewölbt mit leichten Spuren der Drehscheibe. Rand nach innen abgeschrägt. 20 cm hoch.
7. Weissgrauer Krug, Boden mit leichtem geraden Standring, abgedreht. Rand leicht ausladend, schräg ansteigend. Henkel dreiteilig gefurcht. $18^1/_2$ cm hoch.
8. Lämpchen, weiss mit rotem Überzug. Runde Form, unten glatt. Deckschale nach innen vertieft mit zwei Enten.

9. Weisses bauchiges Kännchen mit trichterförmigem Rand. Boden abgedreht. Henkel abgebrochen. 9 cm hoch.
10. Weissgelber Krug, weitbauchig von oben zusammengedrückt. Boden sauber abgedreht mit Nute. Wandung mit Drehringen; Rand kräftig ausladend, schräg ansteigend. Henkel dreiteilig gefurcht. 16 cm hoch.
11. Grobe rotbraune Schüssel. Boden abgeplattet, Rand mit leichter Einbuchtung. $12^1/_2$ cm hoch, 32 cm Durchmesser.
12. Hartgebrannte blaugraue Schale. Boden mit geradem Standring nach innen gewölbt. Rand hohl gewölbt. Im Innern auf dem Boden ein Schraffurring, in der Mitte Stempel | JVRIIHD |. $22^1/_2$ cm Durchmesser.
13. Scherbe eines roten tassenartigen Gefässes, innen mit leichtglänzendem Farbenüberzug. Auf der Aussenseite eingekratzt (N.
14. Sigillata-Teller. Boden mit hohem Standring, nach aussen in zwei Flächen, nach innen schräg anlaufend. Wandung schräg ansetzend, leicht gewölbt mit umgebogenem Rande. Im Innern auf dem Boden leicht eingefurchter doppelter Kreisring, in der Mitte Stempel | PASSI . . M |.
15. Gelbroter Teller. Boden mit flachem Standring, auf der Innenseite Stempeleindruck (unleserlich). Wandung mit leichtem Rundstab ansetzend, Rand nach aussen etwas überhängend. $15^1/_2$ cm Durchmesser.
16. Rotgelbes rauhes Schüsselchen. Boden wie mit der Schnur abgeschnitten. Rand horizontal breit ausladend mit Wulst nach der Innenseite. 4 cm hoch, 12 cm Durchmesser.
17. Graues Näpfchen mit schwarzem Überzug. Boden glatt, Wandung schräg ansteigend und durch äussern Wulst mit dem senkrechten Rande verbunden. 5 cm hoch, 12 cm Durchmesser.
18. Schlanker birnförmiger rotgelber Krug. Fuss abgedreht. Rand wulstig. Henkel zweiteilig gefurcht. 17 cm hoch.

Grabstätte N. (Fig. 11.)

Die einzelnen Gefässe frei im Boden stehend. Von einer grösseren Urne, ähnlich Fig. 9, Nr. 1—4, nur einzelne Scherben.

1. Schlanker grauer Becher, ziemlich dünnwandig mit Ornamentband zwischen Furchenlinien. Schrägrand. Boden abgedreht. $18^1/_2$ cm hoch.
2. Kleine bauchige graue Urne, ziemlich dünnwandig, mit Ornamentband zwischen Furchenlinien. Schrägrand. Boden abgedreht. $16^1/_2$ cm hoch.
3. Rotgelbe Schale, Technik wie Fig. 4 Nr. 8, dünnwandig, schwacher Brand. Standring nach aussen umgebogen. 9 cm hoch, 18 cm Durchmesser.

4. (4a). Tassen ähnlich Fig. 4, Nr. 6, nur etwas schlanker.

5. Bronzekanne ohne Henkel, ca. 17 cm hoch, stellenweise verbeult und beschädigt. An dieselbe hat sich dünnes Bronzeblech eines anderen Gefässes (?) angeschmiegt. 16 cm hoch.
6. Beschlagteil (?) aus Bronze, vielleicht auch Stück eines Kannenhenkels (?).
7. Eiserner Henkel eines Eimers mit einem Stück Bronzeblech (des Eimers?) und der eisernen Henkelschlaufe.
8. Eiserne Lanzenspitze mit Blattrippe. 25 cm lang, 4 cm breit.
9. Schildbuckel aus Eisen, kegelförmig geradlinig auslaufend, mit einfachem glatten Rand.
10. Beschlagteile aus Eisen mit Ringen, ca. 13 cm lang, fanden sich im ganzen fünf Stück vor, davon eines in dem Schildbuckel eingerostet.
11. Breites eisernes Messer. 25 cm lang, 6 cm breit.

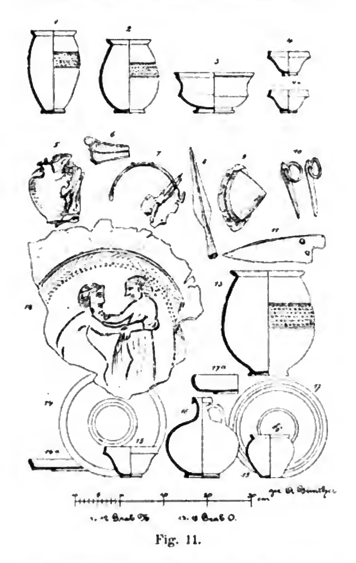


Fig. 11.

12. Spiegelkapsel (?), Bronzeplatte mit Kranz und zwei ziemlich roh eingravierten Figuren.

Grabstätte O. (Fig. 11.)

Hierzu auch Nr. 1–4 von Fig. 12. Die einzelnen Gegenstände frei im Boden liegend. Urne 13 enthielt Brandknochenreste.

13. Graue Urne mit Schrägrand, ziemlich dünnwandig mit breitem Ornamentband zwischen Furchenstrichen, Boden abgedreht. 24 cm hoch.

14.(14a). Terra nigra-Teller, einfach glatt mit leichtem flachen Standringe, im Innern 3 concentrische Furchenringe. $24^1/_2$ cm Durchmesser.

15. Rote Tasse mit glänzendem Farbenüberzug. Auf dem Boden im Innern Stempel | MA |. 7 cm hoch. Bemerkenswert dürfte sein, dass bei dieser Tasse und der Schale Nr. 3 die Standringe selbständig leicht an den Boden befestigt waren, so dass dieselben sich glatt vom Gefässe ablösten.

16. Rundbauchiger roter Krug, ziemlich dünnwandig, Technik wie auch Nr. 18, ähnlich Fig. 4, Nr. 8.

17(17a). Terra nigra-Teller bez. Schale. Boden mit Standring, Wandung glatt nach aussen gewölbt. Auf dem Boden zwei concentrische Furchenringe, in der Mitte zweimal der Stempel | IIVIIRIDI |. $22\frac{1}{2}$ cm Durchmesser.

18. Rotgelber dünnwandiger Becher, glatt. Boden abgedreht. Schrägrand. $9\frac{1}{2}$ cm hoch.

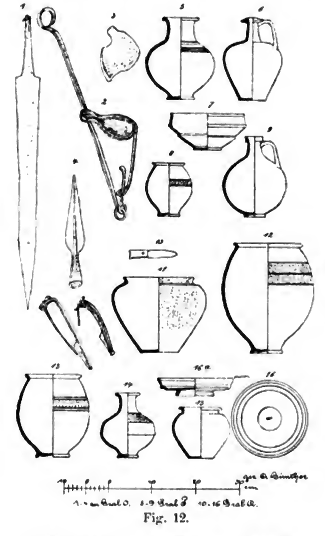


Fig. 12.

Grabstätte O. (Fortsetzung). (Fig. 12.)

1. Eisenschwert, 67 cm lang. (Davon Klinge 52 cm).
2. Eiserne Hängelampe, in der Lage gezeichnet, wie dieselbe aufgefunden.
3. Stück eines rund gewölbten Schildbuckels aus Eisen.
4. Eisen-Lauzenspitze mit starker Blattrippe. 24 cm lang, 4 cm breit.

Grabstätte P. (Fig. 12.)

Die einzelnen Gefässe frei im Boden stehend. Von einer grösseren Urne wie bei N nur Scherbenstücke.

5. Graue flaschenförmige Urne mit schwarzem Überzug, am Fusse heller. Boden abgedreht. Unter dem Halse durch Furchenringe abgetrennte Wulste, der untere mit Ornamentstreifen. Rand umgebogen. $18\frac{1}{2}$ cm hoch.

6. Weisse Kanne, bauchig. Boden abgedreht, schlanker Hals, von oben und unten schräg abgeplatteter Rand. Henkel zweiteilig gefurcht. $18^1/_2$ cm hoch.
7. Graue Schale mit schwarzem Überzug. Boden glatt abgedreht. Wandung zweiteilig schräg nach aussen ansetzend, Rand nach innen schräg anlaufend mit zwei Rundstäben. 8 cm hoch, $17^1/_2$ cm Durchmesser.
8. Grauer Becher mit Schrägrand. Boden abgedreht. Wandung mit einem Ornamentband zwischen Furchenlinien. 12 cm hoch.
9. Weisser Krug, rundbauchig mit plumpem Standring. Rand leicht ausladend und wenig schräg ansteigend. Henkel dreiteilig gefurcht. 18 cm hoch.

Grabstätte Q. (Fig. 12.)

Die einzelnen Gefässe frei im Boden stehend. Die Urne Nr. 11 enthielt Knochenreste und das Messer Nr. 10, die Urne Nr. 12 mehrere zu einem Klumpen zusammengebackene Fibeln in Bronze und Eisen.

10. Kleines Eisenmesser mit Griff aus Knochen. Klinge $6^1/_2$ cm, Heft 4 cm.
11. Weisse rauhwandige Urne, am Fusse hell, sonst granitartig graugrün gesprenkelt. Boden glatt abgedreht, Rand wulstig. 17 cm hoch.
12. Schwarze Urne mit Schrägrand. Boden abgedreht. Wandung mit zwei gestrichelten Bandstreifen zwischen Furchenstrichen. 25 cm hoch.
13. Grauer Becher mit Schrägrand. Boden abgedreht. Wandung mit einem Ornamentband zwischen doppelten Furchenstrichen. $18^1/_2$ cm hoch.
14. Flaschenförmiges schwarzes Gefäss. (Ähnliches habe ich in Coblenz bei einer Urne mit Münze von Claudius gefunden.) Boden abgedreht. Um den Hals zwei Bandstreifen mit gestricheltem Ornament. Rand umgebogen. 15 cm hoch.
15. Graue rauhwandige kleine Urne. Boden glatt, Rand wulstig umgebogen. 12 cm hoch.

16 (16a). Roter Teller mit glänzendem Überzug. Boden mit hohem Standring nach aussen in zwei Flächen. Rand mit flachem Rundstab ansetzend. Boden auf der Innenseite mit eingefurchtem Kreisring, in der Mitte unleserlicher Stempel. $17^1/_2$ cm Durchmesser.

Grabstätte R. (Fig. 13.)

Die Gefässe frei im Boden stehend. Die Urne Nr. 3 enthielt Brandknochenreste und ein kleines einfaches Thonlämpchen. Neben den Gefässen lagen ausser dem Messer (Nr. 6) und der Lanze (Nr. 7) Charniere und Klammern in Eisen (Nr. 4 und 5), wohl einer Holzkiste angehörig, und ein Stück einer runden dünnen Eisenplatte mit drei flachen breiten Nietköpfen.

1. Weisse Amphora, schlanke schöne Form. Fuss abgedreht mit geradem Standring. Der Übergang vom Bauch zum Hals kräftig profiliert, der Rand mit Hohlkehle ansetzend, wulstig auslaufend. Henkel zweiteilig gefurcht. 37 cm hoch.
2. Rotes Schälchen mit glänzendem Überzug, halbrunde Form, mit hohem schräg gestellten Standring. 4 cm hoch.
3. Graue Urne mit Schrägrand, ziemlich dünnwandig, mit zwei Ornament-Bandstreifen zwischen Furchenlinien. Boden abgedreht. $26^1/_2$ cm hoch.
4. Eiserne Charniere.
5. Eiserne Flachklammern. 17 bez. 12 cm lang, 2 bez. $1^1/_2$ cm breit.
6. Eisernes Messer. 24 cm lang, $4^1/_2$ cm breit.
7. Eiserne Lanzenspitze ohne Blattrippe. 23 cm lang, $2^1/_2$ cm breit.
8. Stück einer dünnen Eisenscheibe mit drei flachen Nietköpfen.
9. Rauhwandige kleine Urne. Boden abgedreht, Rand wulstig umgebogen. 12 cm hoch.

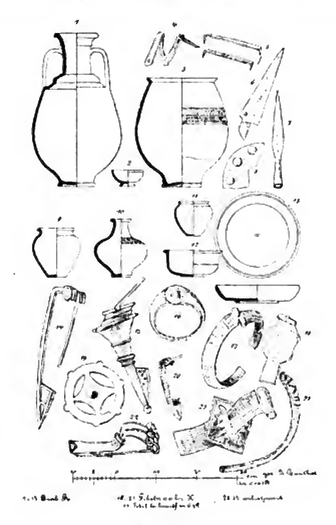


Fig. 13.

10. Schwarzes flaschenförmiges Gefäss. Boden abgedreht. Um den Hals ein Ornamentband zwischen Furchenlinien. Rand wulstig umgebogen. 14 cm hoch.
11. Rauhwandiger weisser Becher mit Schrägrand. Boden glatt abgedreht. 8 cm hoch.
12. Rauhwandige blassrote Schale. Boden platt. Rand horizontal breit mit zwei eingefurchten Randlinien. $6^1/_2$ cm hoch, 13 cm Durchmesser.
13. Terra-nigra-Schale, glatt. Boden mit Standring. Rand innen schräg, nach aussen gewölbt. Auf dem Boden unleserlicher Stempeleindruck. 21 cm Durchmesser.

Zwei Münzfunde aus Niederbieber.

Von

E. Ritterling.

I.

Zwei weder durch die Anzahl noch durch die Seltenheit ihrer Stücke ausgezeichnete Münzfunde, welche bei den vorjährigen auf Kosten der Reichs-Limes-Kommission ausgeführten Untersuchungen im Kastell Niederbieber erhoben wurden, bieten gleichwohl ein allgemeineres Interesse, weil sie uns m. W. zum ersten Mal in den Stand setzen, den Zeitpunkt der Zerstörung und Aufgabe eines Limes-Kastells mit hinreichender Sicherheit sowie Genauigkeit zu bestimmen. Es erschien daher angemessen, an dieser Stelle eine eingehende Beschreibung beider Funde zu geben und die aus ihnen, wenn nicht alles täuscht, zu gewinnenden historischen Ergebnisse kurz zu besprechen.

Der erste Fund.

Am 3. September 1900 wurde die östliche Längsmauer eines rechts (östlich) neben dem „Prätorium“[1]) gelegenen grossen Gebäudes, welches sich später als die „fabrica“ des Lagers erwies (vgl. Limesblatt Sp. 891 f.), auf ihrer Innenseite verfolgt: der hier den römischen Fussboden bildende Kalkestrich lag durchschnittlich 75 cm unter Terrain und war mit einer starken Brand- und Kohlenschicht, den mürbgebrannten herabgestürzten Schieferplatten der Bedachung sowie Mauerabsturz bedeckt. Hier, etwa 14 m südlich von der Nordfront des Gebäudes stiess ein Arbeiter in 60 bis 70 cm Tiefe auf ein kleines mit dem Boden nach oben gekehrtes Schälchen aus Weissmetall, neben und unter welchem eine Anzahl z. Th. zusammengerosteter Münzen auf einem Raum von weniger als einem Quadratfuss im Boden unmittelbar an der Mauer zerstreut lagen; zwischen ihnen fanden sich noch einige kleine, zierlich gearbeitete goldene Schmucksachen (die Köpfe zweier durch ein kleines Kettchen verbundenen Nadeln und ein mit unedlen Smaragden geschmückter Anhenker) sowie ein in Onyx geschnittener Cameo. Offenbar hatten sich diese Werthgegenstände in einem hölzernen Kästchen befunden, das verbrannt bez. vermodert war, worauf die an dieser Stelle beobachtete auffallende Zartheit des hellgrau gefärbten Bodens hinwies. Die Annahme bestätigt sich noch weiter dadurch, dass genau

1) Ob dem grossen Mittelbau der Kastelle dieser Name mit Recht zukommt, ist durch die Untersuchung Domaszewski's (Neue Heidelberg. Jahrb. IX 157 ff.), der in ihm die „principia“ erkennen möchte (vgl. meine Bemerkungen in Limesblatt 31, Sp. 830, wo ich die „principia“ ebenfalls in dem sog. Prätorium gelegen vermutete), sehr zweifelhaft geworden. Dennoch wird hier und im Folgenden die einmal hergebrachte Bezeichnung beibehalten, bis sich die Ansichten über die Frage vollständig geklärt haben.

der Fundstelle gegenüber, allerdings ausserhalb der genannten Gebäudemauer, Bronzebeschläge, sowie das bronzene Schlossblech von einem Kästchen sich fanden, sowie ein wohl dazu gehöriger zerbrochener, ebenfalls bronzener Ringschlüssel. Aus den Fundumständen ergiebt sich mit Sicherheit, dass die betreffenden Gegenstände nicht vergraben, sondern im Augenblick einer übereilten Räumung oder der Eroberung des Kastells weggeworfen bezw. vergessen worden sind; der unangetastet über ihnen lagernde Brandschutt, der sie offenbar auch den Blicken etwaiger Plünderer entzogen hatte, bezeugt, dass eine Aufräumung bezw. Wiederherstellung des Baues nicht stattgefunden, die Zerstörung und Aufgabe des Kastells also die letzte, endgültige gewesen ist.

Die Münzen, 192 Stück, sind sämmtlich Antoniniane, und fast ausnahmslos sehr gut erhalten, nur die älteren ein wenig abgenutzt. Der Fund besteht aus folgenden Stücken:

Zugehörigkeit	Stückzahl	Reversumschrift und Beschreibung	Cohen, 2. Auflage
Caracalla	1	PM TR P XVIIII COS IIII PP Jupiter	IV 180, 338
Elagabalus	1	FIDES MILITVM	IV 327, 39
Balbinus	1	FIDES MVTVA AVGG verschlungene Hände	V 9, 6
Gordian III	2	AEQVITAS AVG	V 24, 17
„	6	AETERNITATI AVG	„ 26, 41
„	3	CONCORDIA MILIT	„ 28, 62
„	1	FELICIT TEMP	„ 28, 71
„	1	FIDES MILITVM	„ 30, 86
„	1	FORT REDVX	„ 31, 97
„	2	FORTVNA REDVX wie 31, 98, aber nicht buste lauré, sondern radié	fehlt
„	1	IOVI CONSERVATORI	„ 32, 105
„	2	IOVI STATORI	„ 32, 109
„	6	LAETITIA AVG N	„ 33, 121
„	3	LIBERALITAS AVG II	„ 34, 130
„	2	LIBERALITAS AVG II	„ 34, 133
„	2	PAX AVGVSTI wie 39, 173, aber Avers wie 39, 178	fehlt
„	1	PM TR P II COS PP opfernd. Kaiser	„ 43, 216
„	1	PM TR P III COS II PP Apollo	„ 45, 237
„	1	PM TR P III COS II PP stehender Kaiser	„ 45, 242
„	2	PM TR P IIII COS II PP Apollo	„ 46, 250
„	4	PM TR P V COS II PP Apollo	„ 47, 261
„	2	PM TR P V COS II PP stehender Kaiser	„ 48, 266
„	4	PROVID AVG	„ 54, 296
	47		

Zugehörigkeit	Stück-zahl	Reversumschrift und Beschreibung	Cohen, 2. Auflage
Gordian III Uebertrag	47		
"	2	PROVIDENTIA AVG	V 54, 299
"	1	ROMAE AETERNAE	" 56, 312
"	2	ROMAE AETERNAE	" 56, 314
"	1	SAECVLI FELICITAS	" 56, 319
"	3	SECVRIT PERP	" 57, 327
"	1	SECVRIT PERPETVA	" 57. 336
"	5	VICTOR AETER	" 59, 348
"	3	VICTORIA AETERNA	" 60, 353
"	3	VIRTVS AVG stehende Virtus	" 65, 381
"	3	VIRTVS AVG stehender Mars mit Zweig und Lanze	" 65, 383
"	6	VIRTVTI AVGVSTI	" 67, 404
	77		
Philippus I	2	ADVENTVS AVGG	V 95, 3
"	5	AEQVITAS AVGG	" 95, 9[1])
"	4	AEQVITAS AVGG	" 96, 12
"	2	AETERNITAS AVGG	" 97, 17
"	1	AETERNIT IMPER	" 97, 22
"	3	ANNONA AVGG	" 97, 25
"	1	FELICITAS TEMP	" 99, 43
"	1	FIDES EXERCITVS	" 99, 50
"	1	FIDES MILIT	" 100, 54
"	1	FORTVNA REDVX	" 101, 65
"	3	LAETIT FVNDAT Laetit. mit Kranz und Ruder	" 101, 80
"	1	LAETIT FVNDAT Laetit. den Fuss auf Prora	" 101, 81
"	1	LIBERALITAS AVGG II	" 102, 87
"	1	NOBILITAS AVGG	" 104, 98
"	4	PMTRP II COS PP sitzend. Kaiser	" 107, 120
"	3	PMTRP III COS PP Pax	" 107, 123
"	5	PMTRP IIII COS II PP Pax	" 108, 136
"	4	ROMAE AETERNAE sitzende Roma	" 111, 165
"	2	ROMAE AETERNAE sitzende Roma vor Altar	" 112, 170
"	3	ROMAE AETERNAE	" 112, 171
"	1	SAECVLARES AVGG Löwe	" 112, 173
"	1	SAECVLARES AVGG Wölfin	" 112, 178
"	2	SAECVLARES AVGG Hirsch	" 113, 182
"	2	SAECVLARES AVGG Antilope	" 113, 189
"	3	SAECVLARES AVGG Säule	" 114, 193
"	3	SALVS AVG	" 115, 205
"	4	SECVRIT ORBIS	" 116, 215
	64		

1) In der Reversumschrift ist bei Cohen AVG wohl Druckfehler für AVGG.

Zugehörigkeit	Stückzahl	Reversumschrift und Beschreibung	Cohen, 2. Auflage
Philippus I Uebertrag	64		
"	1	SPES FELICITATIS ORBIS	V 116, 221
"	2	VICTORIA AVG n. r. eilende Victoria	" 117, 227
"	2	VICTORIA AVGG	" 117, 235
"	1	VIRTVS AVG stehende Virtus	" 118, 239
"	2	VIRTVS AVG sitzende Virtus	" 119, 240
	72		
Otacilia Severa	1	CONCORDIA AVGG sitzende Concordia mit doppeltem Füllhorn	V 144, 4
"	1	CONCORDIA AVGG (desgleichen)	" 144, 9
"	2	CONCORDIA AVGG sitzende Concordia mit einfachem Füllhorn	" 144, 16
"	1	CONCORDIA AVGG (desgleichen)	" 144, 17
"	1	PIETAS AVGG	" 147, 39
"	2	PIETAS AVGVSTAE	" 147, 43
"	1	PVDICITIA AVG	" 148, 53
	2	SAECVLARES AVGG Hippopotamus	" 149, 63
	11		
Philippus II	1	LIBERALITAS AVGG III	V 162, 17
"	4	PRINCIPI IVVENT stehend. Caesar	" 166, 48
"	3	PRINCIPI IVVENT ebenso, zu den Füssen ein Gefangener	" 167, 57
	8		
Traianus Decius	1	ABVNDANTIA AVG	V 186, 2
"	1	ADVENTVS AVG	" 186, 4
"	1	DACIA FELIX	" 188, 33
"	1	GEN ILLVRICI	" 190, 46
"	1	GENIVS EXERC ILLVRICIANI	" 190, 49
"	1	VBERITAS AVG	" 196, 105
"	1	VICTORIA AVG	" 197, 113
	7		
Herennia Etruscilla	1	PVDICITIA AVG stehende Pudic.	V 210, 17
"	3	PVDICITIA AVG sitzende Pudic.	" 210, 19
	4		
Herennius Etruscus	1	PIETAS AVGVSTORVM, Kanne, Simpulum u. s. w.	V 217, 14
"	1	PRINCIPI IVVENTVTIS, sitzender Apollo (Aversumschrift): Q HER ETR MES DECIVS NOB C	Fehlt bei Cohen (vgl. V 218, 20)
	2		

Zugehörigkeit	Stück-zahl	Reversumschrift und Beschreibung	Cohen. 2. Auflage
Trebonianus Gallus	2	ANNONA AVG	V 238, 17
"	1	APOLL SALVTARI	" 239, 20
"	1	IVNO MARTIALIS	" 243, 46
	4		
Volusianus	1	AEQVITAS AVGG	V 267, 8
"	1	IVNONI MARTIALI	" 270, 43
	2		
Valerian	1	CONCOR EXERC	V 302, 36
"	1	VICTORIA AVGG	" 319, 230
	2		

Kurz vor Schluss der Ausgrabungen fand sich ungefähr an der Stelle, an der die Münzen zu Tage gekommen waren, in dem ausgeworfenen Grunde — inzwischen war das Innere des Gebäudes nahezu ganz ausgeräumt worden — ein Antoninian des Gallienus R/ IOVI VICTORI (Cohen V² 383 no. 398). Die Fundstelle, sowie der Erhaltungszustand der Münze machen es nicht unwahrscheinlich, dass sie zu dem Gesammtfunde gehört.

Uebersichtlich entfallen von den 192 (193) Münzen des Fundes auf

Caracalla	1
Elagabalus	1
Balbinus	1
Gordian III	77
Philippus I	72
Otacilia	11
Philippus II	8
Decius	7
Etruscilla	4
Etruscus	2
Gallus	4
Volusian	2
Valerian	2
[Gallien	1]

Sie umfassen danach, wenn wir von den vereinzelten Stücken des Caracalla und Elagabalus absehen, einen Zeitraum von nur etwa 20 Jahren. Die zwei Münzen des Valerian zeigen, dass der Fund jedenfalls nicht vor dem Jahre 254, wie es scheint, allerdings auch nicht allzu lange nachher, verloren worden sein kann; auch die Münze des Gallienus, mag sie dem Funde an-

gehören oder nicht, beweist jedenfalls, dass das betreffende Gebäude in der Zeit bald nach 254 noch in Benutzung gewesen ist.

Eine genauere zeitliche Bestimmung gestattet der

zweite Fund.

Seine Fundstelle ist ein etwa 9.70 m hinter der östlichen Umfassungsmauer des Kastells in „latere dextro praetorii“ gelegener Trockenbau von rund 6.70 × 6.70 m Seitenlänge, der über einer älteren trichterförmigen wieder zugefüllten Grube errichtet war. Auf dem Lehmestrich dieses Gebäudes lag eine fast 35 cm hohe Schicht von Brandschutt, Brocken von gebranntem Fachwerklehm, sowie zahlreiche Dachschiefer. Unmittelbar hinter der auf der Südseite gelegenen Thür des Gebäudes fanden sich am 27. September auf dem Estrich liegend und von dem Brandschutt bedeckt in mehrere Klumpen zusammengerostet eine Anzahl von Silbermünzen. In den einzelnen Klumpen waren die Münzen meist schräg übereinander geschoben, als ob sie in einem Kasten oder einem Beutel aufgestapelt gewesen seien, jedenfalls waren sie nicht rollenweise zusammengelegt. Die Fundumstände lassen auch hier keinen Zweifel darüber, dass die Geldsumme bei der Zerstörung des betreffenden Gebäudes, die durch Feuer erfolgte, verloren bezw. liegen gelassen wurde; ein absichtliches Verbergen ist auch hier völlig ausgeschlossen.

Die Münzen, an Zahl 389, sind theils Denare, theils Antoniniane. Beide Sorten waren nicht sauber von einander getrennt aufbewahrt gewesen; obwohl einer der Klumpen ziemlich rein die überwiegende Masse der Denare enthielt, waren doch auch mitten zwischen den Antoninianen einzelne Denare eingerostet.

Sämmtliche Münzen waren mehr oder weniger mit einer harten, körnigen, hellgrünen Patina bedeckt. Ihre Erhaltung entspricht im Allgemeinen ihrem Alter: die Stücke des Albinus, Severus und seiner Familie sind stark abgeschliffen, die des Valerian und Gallienus sehr gut, z. Th. fast stempelfrisch erhalten.

a) Denare.

Zugehörigkeit	Stückzahl	Reversumschrift und Beschreibung	Cohen, 2. Auflage
Albinus	1	COS II Aeskulap	III 416, 9
„	2	MINER PACIF COS II	„ 420, 48
	3		
Septimius Severus	1	ARAB ADIAB COS II PP	IV 8, 48
„	2	ARAB ADIABENIC	„ 8, 52
„	1	BONI EVENTVS	„ 10, 68
	4		

Zugehörigkeit	Stück-zahl	Reversumschrift und Beschreibung	Cohen, 2. Auflage
Septimius Severus Uebertrag	4		
„	1	INDVLGENTIA AVG	IV 26, 216
„	1	INDVLGENTIA AVGG IN CARTH	„ 27, 223
„	1	IOVI CONSERVATORI	„ 28, 237
„	1	LIBERO PATRI	„ 34, 301
„	1	MARTI PACIFERO	„ 36, 315
„	1	PART ARAB PART ADIAB COS II PP	„ 41, 365
„	1	PM TR P III [oder IIII] COS II PP schreitender Mars	„ 43, 397 oder „ 44, 412
„	1	PM TR P IIII COS II PP Victoria	„ 45, 418
„	1	PROFECTIO AVG	„ 61, 580
„	4	mit nicht bestimmten Reversen	
	17		
Julia	1	HILARITAS Hilaritas mit Palme und Füllhorn	IV 112, 72 (oder 79?)
Caracalla	1	[MARTI] VLTORI	IV 161, 154
„	1	MINER VICTRIX	„ 161, 159
„	1	MONETA AVG	„ 161, 165
„	1	PONTIF TR P X COS II steh. Caesar	„ 189, 441
„	1	VICT PART MAX	„ 211, 658
	5		
Geta	1	PONTIF COS II opfernder Genius	IV 265, 114
Elagabalus	1	CONSVL II PP Aequitas	IV 326, 23
„	1	FIDES EXERCITVS	„ 327, 32
„	1	LIBERTAS AVG	„ 333, 97
„	2	MARS VICTOR	„ 335, 112[1])
„	1	PM TR P II COS II PP stehender Sol	„ 337, 134
„	1	PROVID DEORVM	„ 346, 242
„	3	SACERD DEI SOLIS ELAGAB	„ 347, 246
„	1	VICTORIA AVG	„ 352, 300
	11		
Julia Paula	1	CONCORDIA	IV 377, 6
Julia Maesa	2	PVDICITIA sitzende Pudic.	IV 395, 36
„	1	SAECVLI FELICITAS	„ 395, 45
	3		

1) Offenbar ist „buste lauré“ bei Cohen hier nur Druckfehler für „buste radié“.

Zugehörigkeit	Stück-zahl	Reversumschrift und Beschreibung	Cohen, 2. Auflage
Severus Alexander	2	AEQVITAS AVG	IV 402, 9
"	1	FIDES MILITVM	" 407, 52
"	1	IOVI CONSERVATORI	" 409, 70
"	1	IOVI CONSERVATORI Jupiter den Kaiser beschützend	" 409, 73
"	2	IOVI PROPVGNATORI	" 409, 76
"	1	MARS VLTOR	" 418, 161
"	1	MARTI PACIFERO	" 419, 173
"	1	PERPETVITATI AVG	" 421, 191
"	2	PM TR P II COS PP stehender Mars	" 425, 231
"	1	PM TR P II COS PP stehende Pax	" 425, 236
"	1	PM TR P II COS PP sitzende Salus	" 425, 239
"	1	PM TR P V COS II PP opfernder Kaiser	" 430, 289
"	2	PM PR P VI COS II Mars n. rechts	" 432, 305
"	1	PM TR P VI COS II Pax n. links	" 433, 319
"	4 (vielleicht 5)	PM TR P VI COS II opfernder Kaiser	" 433, 325
"	1	PM TR P VII COS II PP Pax nach links eilend	" 435, 348
"	1	PM TR P VIIII COS III PP stehender Sol	" 441, 388
"	1	PROVIDENTIA AVG Provid. mit Aehren u. Füllhorn, vor Modius	" 452, 501
"	1	PROVIDENTIA AVG Provid. mit Aehren u. Anker vor Modius	" 453, 508
"	1	PROVIDENTIA AVG Provid. mit Stab und Szepter	" 453, 512
"	3	SALVS PVBLICA	" 456, 530
"	1	VICTORIA AVG Victoria n. l. eilend	" 459, 564
	32		
Julia Mamaea	1	FECVND AVGVSTAE sitz. Fecund.	IV 490, 6
"	1	IVNO AVGVSTAE	" 493, 32
"	2	IVNO CONSERVATRIX	" 493, 35
"	1	VENERI FELICI n. rechts stehende Venus	" 496, 60
"	1	VENVS VICTRIX	" 497, 76
"	1	VESTA	" 498, 81
	7		
Maximinus	2	VICTORIA AVG	IV 514, 99
Maximus	1	PIETAS AVG	IV 524, 1



Zugehörigkeit	Stückzahl	Reversumschrift und Beschreibung	Cohen, 2. Auflage
Gordian III	1	DIANA LVCIFERA	V 28, 69
„	1	PIETAS AVGVSTI	„ 40, 186
„	1	PM TR P III COS II PP steh. Kaiser	„ 45, 243
„	1	SECVRITAS PVBLICA	„ 58, 340
	4		

b) Antoniniane.

Zugehörigkeit	Stückzahl	Reversumschrift und Beschreibung	Cohen, 2. Auflage
Macrinus	1	FELICITAS TEMPORVM	IV 292, 20
Elagabalus	1	TEMPORVM FELICITAS	IV 350, 280
Gordian III	4	AEQVITAS AVG	V 24, 17
„	2	AEQVITAS AVG	„ 24, 25
„	4	AETERNITATI AVG	„ 26, 41
„	2	CONCORDIA AVG	„ 27, 50
„	1	FELICIT TEMP	„ 28, 71
„	3	FELICITAS TEMPORVM	„ 29, 81
„	2	FIDES MILITVM	„ 30, 86
„	6	FORTVNA REDVX (darunter einmal Fortuna mit Rad) wie 31, 98, aber nicht buste lauré, sondern radié.	fehlt
„	5	IOVI STATORI	V 32, 109
„	5	LAETITIA AVG N	„ 33, 121
„	3	LIBERALITAS AVG II	„ 34, 133
„	1	LIBERALITAS AVG III	„ 35, 142
„	1	MARS PROPVG	„ 36, 155
„	2	ORIENS AVG	„ 38, 167
„	1	PM TR P II COS PP Virtus	„ 41, 194
„	2	PM TR P II COS PP Providentia	„ 41, 196
„	1	PM TR P II COS PP Pax	„ 42, 203
„	2	PM TR P II COS PP steh. Kaiser	„ 42, 210
„	1	PM TR P III COS II PP Mars	fehlt
„	9	PM TR P IIII COS II PP Apollo	„ 46, 250
„	2	PM TR P IIII COS II PP steh. Kaiser	„ 46, 253
„	1	PM TR P V COS II PP Apollo	„ 47, 261
„	4	PM TR P V COS II PP steh. Kaiser	„ 48, 266
„	1	PM TR P VI COS II PP steh. Kaiser	„ 49, 276
	65		

Zugehörigkeit	Stückzahl	Reversumschrift und Beschreibung	Cohen, 2. Auflage
Gordian III Uebertrag	65		
„	1	PROVID AVG wie V 54, 296; obwohl die Umschrift des Averses lautet IMP GORDIANVS PIVS FEL AVG hat das bärtige Kaiserbild wenig Aehnlichkeit mit den Zügen Gordians	
„	1	PROVIDENTIA AVG Provid. mit Stab, vor ihr eine Kugel	V 54, 299
„	3	PROVIDENTIA AVG Provid. mit Szepter und Kugel	„ 55, 302
„	1	ROMAE AETERNAE	„ 56, 312
„	1	ROMAE AETERNAE	„ 56, 314
„	1	SECVRIT PERP	„ 57, 327
„	1	SECVRITAS PERPETVA	„ 57, 336
„	2	VICTOR AETER	„ 59, 348
„	1	VICTORIA AVG	„ 60, 357
„	2	VIRTVS AVG stehende Virtus	„ 64, 381
„	2	VIRTVS AVG stehend. Mars mit Zweig und Lanze	„ 65, 383
„	1	VIRTVS AVG (desgleichen)	„ 65, 386
„	3	VIRTVTI AVGVSTI	„ 67, 404
	85		
Philippus I	3	ADVENTVS AVGG	V 95, 3
„	4	AEQVITAS AVGG	„ 95, 9[1])
„	2	AEQVITAS AVGG	„ 96, 12
„	1	AETERNITAS AVGG	„ 97, 17
„	4	ANNONA AVGG Annona, dav. Modius	„ 97, 25
„	3	ANNONA AVGG „ vor ihr Schiff	„ 98, 32
„	1	FELICITAS IMPP	„ 98, 39
„	2	FELICITAS TEMP	„ 99, 43
„	1	FIDES EXERCITVS	„ 99, 49
„	1	FIDES MILIT	„ 100, 54
„	1	PM TR P IIII COS II PP Felicitas	„ 105, 130
„	1	PM TR P V COS III PP Felicitas	„ 106, 147
„	2	ROMAE AETERNAE	„ 111, 165
„	1	SAECVLARES AVGG Antilope	„ 113, 189
„	2	SALVS AVG	„ 115, 205
„	3	SECVRITAS ORBIS	„ 116, 217
„	1	TRANQVILLITAS AVGG, im Felde B	„ 116, 223
„	1	VICTORIA AVG	„ 117, 227
„	3	VICTORIA AVGG	„ 117, 235
„	2	VIRTVS AVG	„ 118, 240
	39		

1) Siehe oben Seite 97 Anmerkung.

Zugehörigkeit	Stück zahl	Reversumschrift und Beschreibung	Cohen, 2. Auflage
Otacilia Severa	2	CONCORDIA AVGG sitzende Concordia mit doppeltem Füllhorn	V 144, 4
„	1	CONCORDIA AVGG sitzende Concordia mit einfachem Füllhorn	„ 144, 16
„	1	IVNO CONSERVAT	„ 145, 20
„	2	PVDICITIA AVG	„ 148, 53
„	1	SAECVLARES AVGG Hippopotamus	„ 149, 64
	7		
Philippus II	1	AETERNIT IMPER	V 161, 6
„	1	IOVI CONSERVAT	„ 161, 13
„	3	PAX AETERNA	„ 163, 23
„	5	PRINCIPI IVVENT	„ 166, 48
„	1	PRINCIPI IVVENTVTIS	„ 167, 61
„	1	SAECVLARES AVGG Hirsch	„ 169, 72
„	1	VIRTVS AVGG	„ 171, 88
	13		
Traianus Decius	1	ABVNDANTIA AVG	V 186, 2
„	1	ADVENTVS AVG	„ 186, 4
„	2	DACIA	„ 187, 16
„	1	DACIA Dacia mit Feldzeichen	„ 188, 25
„	1	DACIA (abweichende Darstellung)	fehlt
„	1	DACIA FELIX	„ 188, 32
„	1	GEN ILLVRICI	„ 189, 43
„	2	GENIVS EXERC ILLYRICIANI	„ 190, 49
„	2	PANNONIAE	„ 194, 86
„	1	VBERITAS AVG	„ 196, 105
„	4	VICTORIA AVG Revers wie V 197, 111, aber Umschrift des Averses lautet IMP C M Q TRAIANVS DECIVS AVG	fehlen
	17		
Herennia Etruscilla	1	FECVNDITAS AVG	V 209, 8
„	1	IVNO REGINA	„ 209, 14
„	4	PVDICITIA AVG stehende Pudic.	„ 210, 17
„	4	PVDICITIA AVG sitzende Pudic.	„ 210, 19
	10		
Herennius Etruscus	1	PIETAS AVGG	V 217, 11
„	1	PIETAS AVGVSTORVM Kanne usw.	„ 217, 14
„	3	PRINCIPI IVVENTVTIS stehender Caesar nach links	„ 219, 26
	5		

Zugehörigkeit	Stückzahl	Reversumschrift und Beschreibung	Cohen, 2. Auflage
Trebonianus Gallus	1	AEQVITAS AVG	V 237, 6
"	1	FELICITAS AVGG	" 240, 33
"	1	FELICITAS PVBLICA	" 241, 41
"	2	IVNO MARTIALIS	" 243, 46
"	2	LIBERTAS AVGG steh. Libertas	" 245, 63
"	4	LIBERTAS AVGG steh. Libertas auf eine Säule gestützt	" 245, 67
"	2	LIBERTAS PVBLICA	" 245, 68
"	2	PAX AETERNA	" 246, 76
"	2	PIETAS AVGG n. l. stehende Pietas	" 247, 84
"	1	PIETAS AVGG " " " "	" 247, 85
"	2	PIETAS AVGG Pietas vor Altar	" 248, 88
	20		
Volusianus	2	CONCORDIA AVGG steh. Concordia	V 268, 20
"	2	CONCORDIA AVGG sitz. Concordia	" 268, 25
"	3	PAX AVGG	" 273, 70
"	5	PM TR P IIII COS II steh. Kaiser	" 275, 92
"	1	PM TR P IIII COS II opfernd. Kaiser	" 275, 94
"	1	ROMAE AETERNAE	" 276, 112
"	2	SALVS AVGG	" 277, 118
"	2	VIRTVS AVGG Virtus nach rechts	" 279, 133
"	2	VIRTVS AVGG Virtus nach links	" 279, 135
	20		
Aemilian	1	IOVI CONSERVAT	V 289, 17
Consecrations-Münze[1])	1	DIVO TRAIANO R/CONSECRATIO Altar wie Cohen II 88, 664 (aber die Büste mit Strahlenkranz, nicht mit Lorbeer)	
Valerian I	3	APOLLINI CONSERVA	V 300, 24
"	1	APOLLINI PROPVG	" 301, 25
"	2	CONCOR EXERC	" 302, 36
"	1	CONCORDIA MILIT	" 302, 46
"	2	FELICITAS AVGG	" 303, 52
	9		

1) Dass diese Consecrationsmünzen jedenfalls vor Valerian und Gallien fallen, hat Kubitschek, Wien. Num. Zeitschr. XXXII S. 191 ff. aus einem serbischen Münzfunde erwiesen.

Zugehörigkeit	Stück zahl	Reversumschrift und Beschreibung	Cohen, 2. Auflage
Valerian I Uebertrag	9		
"	10	FIDES MILITVM Fides mit zwei Feldzeichen nach links	V 304, 65
"	1	FIDES MILITVM Fides mit Fahne und Feldzeichen nach rechts	" 305, 74
"	2	IOVI CONSERVA	" 306, 81
"	1	SECVRIT PERP	" 317, 206
"	1	TEMPORVM FELICITAS	" 317, 211
"	4	VICTORIA AVGG	" 319, 230
"	1	VIRTVS AVGG steh. Mars n. links wie V 322, 263, aber Aversumschrift lautet: IMP C P LIC VALERIANVS PF AVG	fehlt
	29		
Gallienus	1	CONCORDIA AVGG stehende Concordia	V 359, 123
"	1	CONCORDIA AVGG verschlungene Hände	" 359, 125
"	1	CONCORDIA EXERC	" 359, 129
"	1	CONCORDIA EXERCIT	" 360, 131
"	6	GERMANICVS MAX V (Avers: GALLIENVS PFAVG Büste nach rechts)	" 375, 308
"	2	GERMANICVS MAX V (Avers: GALLIENVS PF AVG Büste mit Schild und Szepter nach links)	" 375, 310
"	3	IOVI CONSERVA	" 379, 351
"	1	IOVI VICTORI, auf Sockel IMP CES	" 383, 398
"	1	PAX AVGG n. links stehende Pax	" 414, 750
"	1	PROVIDENTIA AVGG	" 428, 887
"	1	RESTIT GALLIAR wie Cohen V 430, 908, aber Aversumschrift: IMP GALLIENVS P AVG (nicht PIVS)	fehlt
"	1	SALVS AVGG Salus mit Schlange im Arm	" 432, 936
"	1	SALVS AVGG Salus, vor ihr Altar mit Schlange	" 433, 940
"	2	VICT GERMANICA Victoria nach rechts eilend mit Kranz und Tropaeum	" 444, 1053
"	1	VICT GERMANICA Victoria nach rechts eilend mit Kranz und Tropaeum	" 445, 1055
"	1	VICT GERMANICA Victoria auf Globus	" 445, 1062
	25		

Zugehörigkeit	Stück-zahl	Reversumschrift und Beschreibung	Cohen, 2. Auflage
Gallienus Uebertrag	25		
"	1	VICTORIA GERMANICA wie Cohen V 454, 1176, aber Aversumschrift GALLIENVS AVG GERM V (bei Cohen fehlt V)	fehlt
"	1	VICTORIA GERMANICA	V 454, 1179
"	1	VICTORIAE AVGG IT GERM	" 456, 1198
"	3	VIRTVS AVGG stehende Virtus nach links	" 465, 1288
"	3	VIRTVS AVGG Kaiser mit Feldzeichen u. Lanze nach rechts	" 466, 1309
	34		
Salonina	1	IVNO REGINA	V 502, 60
"	1	VENERI GENETRICI	" 508, 112 (nur Stern im Felde fehlt)
"	2	VENVS FELIX sitzende Venus	V 508, 115
"	2	VENVS VICTRIX stehende Venus mit Apfel, Palme und Schild	" 509, 130
"	4	VESTA sitzende Vesta mit Palladium und Szepter	" 510, 142
	10		
Saloninus	2	IOVI CRESCENTI	V 520, 26
Valerianus II	6	ORIENS AVGG	" 540, 6

Uebersichtlich vertheilen sich diese 389 Stück folgendermassen:

	Denare	Antoniniane
Albinus	3	—
Severus	17	—
Domna	1	—
Caracalla	5	—
Geta	1	—
Macrinus	—	1
Elagabalus	11	1
Julia Paula	1	—
Julia Maesa	3	—
Alexander	32	—
	74	2

	Denare	Antoniniane
Uebertrag	74	2
Julia Mamaea	7	—
Maximinus	2	—
Maximus	1	—
Gordian III	4	85
Philippus I	—	39
Otacilia	—	7
Philippus II	—	13
Decius	—	17
Etruscilla	—	10
Etruscus	—	5
Trebonianus Gallus	—	20
Volusianus	—	20
Aemilianus	—	1
Consecrationsmünze	—	1
Valerian I	—	29
Gallienus	—	34
Salonina	—	10
Valerian II	—	6
Saloninus	—	2
	88	301

Die Münzen des Valerian und Gallien geben schon im Allgemeinen die untere Zeitgrenze für den Verlust des kleinen Schatzes an; doch lässt sich der betreffende Zeitpunkt noch etwas schärfer bestimmen.

Die überwiegende Mehrzahl der Münzen Valerians hat auf dem Avers noch die längere Umschrift IMP C P LIC VALERIANVS (PF) AVG, die nur bis zum Jahre 257 vorkommt (Brock, Zeitschr. f. Numismat. III 75); die übrigen mit den kürzeren Umschriften IMP VALERIANVS P(IVS) AVG bez. IMP VALERIANVS AVG werden ebenfalls nicht später, oder wenigstens unmittelbar nach 257 geschlagen sein, da dieselben Reverse sonst auch auf Stücken mit der längeren Aversumschrift bei Valerian selbst (so no. 46 concordia milit mit längerer Umschrift no. 47, no. 81 Iovi conserva mit längerer Umschrift no. 82 ff., no. 36 concor. exerc. sehr ähnlich den no. 38 ff. mit längerer Umschrift) begegnen. Auf den Münzen des Gallienus, von denen ein grosser Teil ebenfalls sicher vor dem Jahre 257 geschlagen ist (so no. 123, 125, 129, 131, 351, 887, 1198, 1288), fehlt die für die Zeit seiner Alleinherrschaft charakteristische Umschrift GALLIENVS AVG noch vollständig[1]); ebenso fehlen

1) Ausser der Umschrift IMP C P LIC GALLIENVS (PF) AVG auf den oben genannten Stücken kommen noch die Umschriften IMP GALLIENVS P(IVS) AVG (no. 398, 750, 908 var. 936. 940. 1053. 1179) und GALLIENVS PF AVG (no. 308, 310, 1055, 1062, 1309) vor, von denen die erstere nach Brock a. a. O. S. 80 im Jahre 259,

alle die den späteren Regierungsjahren Galliens angehörenden Legionsmünzen, sowie die mit Reversen wie „Apollini“ (Dianae, Neptuno u. s. w.) „cons. Aug.“; von Offizinmarken, die schon seit dem Jahre 257, allerdings zunächst noch nicht sehr häufig (Brock S. 101) vorkommen, erscheint kein Beispiel auf den Münzen unseres Fundes. Diese gehören offenbar ausnahmslos der Zeit vor der Gefangennahme Valerians an, wozu es stimmt, dass alle hierfür in Betracht kommenden Reversumschriften den Plural AVGG (nicht AVG) zeigen (concordia Augg. no. 123 und 125, pax Augg. no. 750, providentia Augg. no. 887, salus Augg. no. 936 und 940, virtus Augg. no. 1288 und 1309).

Die spätesten vertretenen Prägungen dürften diejenigen sein, welche den fünften[1]) Sieg über die Germanen verherrlichen (no. 308 in sechs, und no. 310 in 2 Exemplaren mit GERMANICVS MAX V, sowie no. 1176, auf deren Aversumschrift dem Gallienus derselbe Titel beigelegt wird GERmanicus Maximus V). Aber auch sie müssen, obgleich auf den Münzen Valerians die Erwähnung dieses Sieges fehlt, spätestens im Jahre 259 geprägt sein. Denn dass diese Münzserie erst einige Zeit nach der Erhebung des Postumus ausgegeben worden sei, erscheint nahezu ausgeschlossen angesichts der Thatsache, dass in unserem Funde Postumusmünzen noch vollständig fehlen.

Es widerstreitet jeder Wahrscheinlichkeit, dass ganz frische — die fraglichen Stücke, wie auch andere Valerians und Galliens zeigen fast noch Stempelglanz, sind also nur ganz kurze Zeit in Verkehr gewesen — Prägen eines Kaisers, der für die Rheinlande kein Kaiser mehr war[2]), in das abgelegene Grenzkastell gelangt wären, während Münzen des bereits anerkannten und in nächster Nähe residirenden Kaisers, der nachweislich viel gemünzt hat, vollständig fehlen sollten; und das in der Kasse eines Offiziers oder Militärbeamten — denn eine solche dürfen wir mit Rücksicht auf Fundstelle und Fundumstände in dem Funde wohl erblicken —, dem sein Sold gewiss wenigstens zum Theil in der Münze des regierenden Kaisers ausbezahlt zu werden pflegte. So wenig es im Allgemeinen zulässig erscheint, bei Münzfunden, namentlich kleineren, „ex silentio“ Schlüsse auf ihre Vergrabungszeit ohne Weiteres zu ziehen, so ist in unserem Falle die Folgerung doch kaum abzuweisen, dass zu der Zeit, in welcher die kleine Kasse bei Zerstörung des betreffenden Gebäudes verloren ging, Postumus noch nicht oder doch erst seit ganz kurzem Herr des gallischen Imperium gewesen sein kann. Da seine Erhebung nicht später als in das Jahr 259 fällt (Mommsen, Röm. Gesch. V. 151, Anm.) — die Anfänge seiner Empörung dürften noch in das Jahr 258 zurückgehen — so kann das hier interessierende Ereignis nicht wohl nach

---

die letztere im Jahre 257 und 259 nachweisbar ist; der in no. 1176 GALLIENVS AVG GERM V beigelegte Siegestitel hat wohl die Kürzung der übrigen Titulatur bedingt: der Beiname Germ(anicus) erscheint nach Brock S. 89 nur 256, 257 und einmal 259.

1) Die Münzen mit dem einfachen: VICT GERMANICA no. 1053, 1055, 1062 und 1179, sowie mit VICTORIAE AVGG IT GERM no. 1198 gehören noch in das Jahr 257.

2) Seine Münzen sind in Gallien unter der Herrschaft des Postumus nicht zugelassen worden (Mommsen, Röm. Münzwesen S. 815).

diesem, höchstens im folgenden Jahre (260), wegen der besprochenen Gallienusmünzen aber auch nicht vor 258 eingetreten sein.

Dieser Zeitbestimmung fügt sich auch der Bestand des ersten Fundes ohne Schwierigkeit: die geringe Zahl der Münzen Valerians und das (eventuelle) Fehlen der des Gallienus nötigen nicht zu einer etwas früheren Ansetzung, da ja alle Kaiser seit Decius in dem Funde verhältnismässig sehr schwach vertreten sind[1]), und die eine der Valeriansmünzen (no. 230) erst 256 oder 257, die des Gallienus wohl frühestens 257 geprägt worden ist.

Die Annahme ist daher berechtigt, dass die Zerstörung der beiden Gebäude, in deren Schutt die Münzfunde lagen, und die mit der Erstürmung des Niederbieberer Kastells ohne Zweifel zusammenfällt, im Jahre 259 oder 260 stattgefunden hat.

II.

Mit diesem Ergebnisse scheint der Bestand der Fürstlich Wied'schen Münzsammlung, wie er in der Übersichts-Tabelle bei Dorow: Röm. Altertümer in und um Neuwied S. 66 verzeichnet ist, zunächst in Widerspruch zu stehen, indem ausser einigen Münzen des Postumus auch solche des ausgehenden 3. Jahrhunderts und zahlreiche aus der Zeit der Constantine aufgeführt werden (vgl. Dorow S. 5 f.).

Aber obgleich nach dem ausdrücklichen Zeugnisse Dorows (S. 64) nicht daran zu zweifeln sein wird, dass nur aus der nächsten Umgebung Neuwieds stammende Stücke Aufnahme gefunden haben, ist die Sammlung, in der allem Anschein nach auch ein grösserer Gesamtfund von Silbermünzen namentlich des 3. Jahrhunderts aufgelöst steckt, so wie sie vorliegt, für Entscheidung hier in Betracht kommender geschichtlicher Fragen so gut wie wertlos: nicht allein, dass die aus Heddesdorf und die aus Niederbieber stammenden Münzen, — zwei Gruppen, die nach Münzsorten wie nach Prägungszeit ein sehr verschiedenes Bild geben würden — nicht geschieden sind und sich jetzt auch nicht mehr scheiden lassen; auch die zahlreichen fränkischen Reihengräbenfelder der Umgegend, die z. T. in nächster Nähe des Niederbieberer Kastells gelegen sind, sowie die danach vorauszusetzenden gleichzeitigen Ansiedlungen haben ohne Zweifel der Sammlung manchen Beitrag namentlich an spätzeitlichen Stücken geliefert. Daher können die in der Dorowschen Tabelle enthaltenen 12 Weisskupfermünzen aus der Zeit der Alleinregierung des Gallienus, von denen übrigens die Hälfte, da sie näher nicht bestimmt werden konnten (Dorow S. 165), offenbar nicht mehr frisch gewesen sind, sowie die 4 Münzen des Postu-

1) Dies erklärt sich wohl daraus, dass, nach den mitgefundenen Schmucksachen zu schliessen, die kleine Geldsumme einst Eigentum, das Spargut, einer Frau gewesen ist, in dem naturgemäss das ältere Geld die neueren Prägungen überwiegt; dazu stimmt, dass die gute Erhaltung auch der älteren Stücke hinter der der jüngeren kaum zurücksteht.

mus und die wenigen Stücke des Claudius II und Tetricus für den ungestörten bezw. erneuerten Fortbestand des Niederbieberer Kastells nach dem Jahre 259/60 nicht das geringste beweisen.

Dagegen fällt für die aus den beiden Münzfunden gewonnene Zeitbestimmung der Zerstörung der Umstand schwer ins Gewicht, dass Hoffmann selbst bei seinen ausgedehnten Ausgrabungen im Kastell noch Münzen des Gallienus[1]), aber keine einzige einem späteren Kaiser angehörende gefunden hat (Hoffmann: Über die Zerstörung der Römerstädte am Rhein 2. Aufl. S. 12, vgl. Dorow S. 5.). Abgesehen von dieser allgemein gehaltenen Angabe sind uns nur wenige Einzelstücke als mit Sicherheit bei den Hoffmannschen Ausgrabungen im Kastell gefunden bekannt: als Nachtrag zu dem von Heyne 1812 gegebenen Verzeichnisse der Silbermünzen zählt Hoffmann selbst, also zwischen 1812 und 1820 (dem Todesjahre Hoffmanns) gefundene, folgende Münzen auf (a. a. O. S. 30 Anm. 16):

Trajan	1	Bronze
Hadrian	1	„
Ant. Pius	2	Silber
Marc Aurel	1	„
Lucius Verus	1	Bronze
Lucilla	1	„
Caracalla	3	Silber
Elagabalus	1	„
Mamaea	1	„
Maximinus	1	„
Paulina	1	Bronze
Philippus II	1	Silber
„der jüngere Decius“ (also wohl Etruscus)	1	„
Gallus	1	„
Summa	17	Stück.

Bei den nach Hoffmanns Tode in den Jahren 1822 und 1823 im Kastell vorgenommenen Untersuchungen — wie es scheint, hauptsächlich in dem westlich vom Prätorium gelegenen Wohngebäude des Lagerkommandanten — fanden sich noch „1 goldene, 22 silberne, 8 erzene Münzen“ (Mathiä bei Hoffmann a. a. O. 2. Aufl. S. 45, 6).

1) Ob eine der Weisskupfermünzen darunter gewesen ist, erfahren wir leider nicht; die bei Dorow S. 159 aufgeführten Silbermünzen mit den Reversen: „Germanicus max. [V], Iovi victori, salus Augg. und virtus Augg.“, sind alle auch in unserem Funde vertreten, gehören also der Zeit vor 260 an; dasselbe gilt auch von den beiden Münzen der Salonina mit Revers „Iuno Regina“ (Dorow ebda).

Vespasian	1 Gold	
Trajan	1 Silber	
Hadrian	mehrere Mittelerze	sehr abgeschliffen
Marcus	„ „	
Faustina II	1 Mittelerz.	

Von Severus, Caracalla, Geta, Alexander, Maximinus, Gordian III und Philippus zusammen 21 Silbermünzen.

Ferner wurde 1826 noch ein Grosserz des Severus Alexander (Cohen IV, 411 no. 98) gefunden (Dorow S. 168).

Endlich sind bei den Grabungen der Reichs-Limeskommission im Kastel (1897, 1898 und 1900) zum Vorschein gekommen

Trajan	1 Grosserz	
Hadrian	1 Denar 1 Grosserz	
Pius	1 „ 1 „	
Marcus	1 Mittelerz	
Lucilla	1 „	
Severus	5 Denare[1])	sowie eine Anzahl Falschmünzformen 1898
Domna	1 Denar,	
Caracalla	3 Denare	„ „ „ „ „
Alexander	3 „ 1 Grosserz	
Mamaea	1 Denar	
Gordian III	5 Antoniniane[1])	
Philippus I	3 „	
Decius	1 Antoninian	
Etruscilla	2 Antoniniane	
Gallienus	1 Antoninian	
	Summa 33 Stück.	

Diese allein nachweisbar aus den Ruinen des Kastells stammenden[2]), zusammen über 80 Stück, Münzen bilden eine einheitliche, zeitlich auch ziemlich fest begrenzte Gruppe: an Kupfermünzen sind vertreten vorwiegend die, meist in hohem Grade abgenutzten, Prägungen der Antoninenzeit, sowie einige wenige Stücke von Kaisern des 3. Jahrhunderts, die Hauptmasse des Silbers bilden Denare und Antoniniane von Severus an bis kurz nach der Mitte des 3. Jahrhunderts, gegen welche die wenigen vorseverischen — unter mehr als 60 nur 6 (1 Trajan, 1 Hadrian, 3 Pius, 1 Marcus) — fast ganz zurücktreten.

1) Davon 1 Stück im Besitz des Gastwirts Speithmann in Heddesdorf.

2) Die mir bekannt gewordenen Münzen in Privatbesitz (der Herren Baumgarten-Augustenthal und Polizeikommissar Märker-Neuwied, sowie der Familie Ludovici, jetzt im Bonner Provinzial-Museum deponiert), die nach Angabe der Besitzer ebenfalls aus Niederbieber und Umgebung stammen, sind hier unberücksichtigt geblieben, da ihre Fundstellen und Fundumstände nirgends genauer bekannt sind. Übrigens bilden auch unter ihnen die gleichen Münzsorten, die oben besprochen, die ganz überwiegende Mehrzahl neben ganz vereinzelten früheren und einigen Münzen des 4. Jahrhunderts.

Dieser Befund stimmt aufs beste einerseits mit der auf anderem Wege ermittelten Thatsache, dass das Niederbieberer Kastell erst unter Commodus erbaut worden ist (vgl. Limesblatt 28 Spalte 779 und 31 Spalte 832), andererseits zu dem aus unseren Gesamtfunden gewonnenen Zeitpunkt seiner Zerstörung.

Daher werden die in dem Dorowschen Münzverzeichnisse (S. 66), — mit welchem das von Mathiä drei Jahre früher veröffentlichte (bei Hoffmann: Zerstörung der Römerstädte, 2. Aufl. S. 46 f.), abgesehen von dem Fehlen aller nachgallienischen Münzen in der Hauptsache übereinstimmt — enthaltenen frühzeitigen Münzen, wenn auch nicht ausnahmslos, so doch der Mehrzahl nach, ebenso wie die des ausgehenden 3. und des 4. Jahrhunderts, von anderen Fundplätzen herrühren. Es lassen sich ja genug der Möglichkeiten denken, durch welche die eine oder andere Münze auch nachgallienischer Prägung zufällig in oder zwischen die Trümmer der Kastellbauten hätte gelangen können; darunter ist auch die, dass dies gelegentlich eines späteren von römischen Truppen in das rechtsrheinische Land unternommenen Kriegszuges geschehen sei, nicht ausgeschlossen, wenn auch nicht gerade sehr wahrscheinlich. Aber für eine andauernde Behauptung bez. eine erneuerte Besetzung des Platzes könnten auch solche Funde, selbst wenn sie gut beglaubigt wären, gegenüber dem sonst festgestellten, einheitlichen archäologischen Thatbestande keinerlei Beweiskraft beanspruchen, ebenso wenig wie eine vorurteilslose Prüfung aus den Notizen der litterarischen Überlieferung[1]) über die erfolgreiche Thätigkeit der gallischen Kaiser am Rhein im Allgemeinen eine Wiederbesetzung und Wiederherstellung des Pfahlgrabens und seiner Kastelle wird herauslesen können. Die Wehrbauten, welche namentlich Postumus und Laelianus, sowie später Probus „in solo barbarico" (v. trig. tyr. 5, 4, v. Probi 13, 7) — der Ausdruck ist bezeichnend genug für den vollständigen Verzicht auf den Besitz des rechtsrheinischen Landes, selbst wenn ihn der Autor im Sinne seiner, nicht der behandelten Zeit gebraucht — errichteten, gehörten einem Verteidigungs-System an, das nicht mehr den Schutz und die Beherrschung der rechtsrheinischen Gebiete im Auge hatte, sondern sich darauf beschränkte, den Übergang von Germanenschwärmen über den Strom zu verhindern und für römische Vorstösse in Feindesland Stützpunkte zu bieten: gegenüber den wichtigeren römischen Städten und Festungen des linken Ufers entstanden grössere „Castra" („contra urbes romanas castra in solo barbarico posuit atque illic milites collocavit" v. Probi l. l.), von denen sich noch eine Reihe nachweisen lassen, und zwischen ihnen wurde eine, wenigstens an den für Übergänge besonders geeigneten Stromstrecken, zusammenhängende Kette fester „burgi" hart am Rheinufer gebaut, von der Art wie sie sich, nach einer Vermutung Bodewigs noch in den, jetzt z. T. vom Fluss verschlungenen, Mauerresten bei Engers und Rheinbrohl erhalten haben. Es ist dasselbe System, welches auch die

1) Dass Erwähnungen des „transrhenanus limes" in angeblichen Kaiserbriefen (v. trig. tyr. 3, 7: transrhenani limitis ducem . . . und v. Taciti 3, 3: „limitem transrhenanum Germani rupisse dicuntur") historisch nicht zu verwerten sind, ist bekannt.

Kaiser des 4. Jahrhunderts überall längs der Rhein- und Donaugrenze angewendet haben; nur in der badischen Rheinebene scheint die Machtsphäre und selbst die Herrschaft der Römer etwas weiter ins Land hinein sich erstreckt zu haben („reliquias [Germanorum] ultra Nigrum fluvium et Albam removit" [Probus]), worauf auch thatsächlich mancherlei Spuren hinweisen[1]).

III.

Werfen wir noch einen Blick auf die allgemeinen Verhältnisse und die besonderen Umstände, unter welchen die Katastrophe des römischen Niederbieber sich vollzog. Das durch die beiden Münzfunde ermittelte Jahr der Zerstörung des Kastells steht etwa am Anfange eines Zeitabschnittes, in welchem die gallischen Provinzen den härtesten Bedrängnissen durch die Germanen ausgesetzt waren. Eine ganze Reihe von Münzschätzen im mittleren und unteren Rheingebiet, in Belgien und dem nordöstlichen Frankreich ist gleichzeitig oder nahezu gleichzeitig mit den beiden Niederbieberer Funden in die Erde gekommen[2]); ein fast völlig bis in Einzelheiten hinein mit unserem zweiten Funde übereinstimmendes Bild zeigt namentlich der Schatz von Mürlenbach (Westd. Zeitschr. VI, 120 ff.: Denare von Albinus bis Gordian, Antoniniane von Caracalla bis Valerian-Gallienus), sowie der von Ringsheim bei Flamersheim (v. Vleuten B. Jahrbb. 75 S. 51 ff. ebenfalls von Severus bis Gallienus reichend). Nur um ein geringes später fallen die Funde von Poppelsdorf bei Bonn (v. Vleuten B. Jahrb. 58. 155 ff.), der bereits 3 Münzen des Postumus enthält, sowie der von Mainz, der wegen 4 Postumusmünzen nicht vor 260 vergraben sein kann, noch um 2 Jahre später sind die Funde von Contern und Ettelbrück in Luxemburg (Hettner Westd. Zeitschr. VII S. 158, 46. u. 159, 52) anzusetzen. Offenbar ist damals fast gleichzeitig dieses ganze weite Gebiet, wohl mit Ausnahme der meisten festen Plätze, von den eingedrungenen Franken — denn um diese Gegner kann es sich hier allein handeln — überschwemmt worden, und zwar in gewissem Grade bereits vor der Erhebung des Postumus im Jahre 258/59, wie nicht allein die mit Gallienus schliessenden Münzfunde, sondern auch der Bericht des Zonaras (XII 24 bei Riese, Rhein. Germ. S. 207) über einen Kampf des noch loyalen Generals mit über den Rhein vorgedrungenen Germanen (λαθαῦσί τισι καὶ διαβᾶσι τὸν ποταμὸν καὶ λείαν ἐπαγομένοις . . . ἐπέθετο) beweisen. Jedenfalls sind nicht erst die inneren Kämpfe, welche des Postumus Abfall unmittelbar und mittelbar zur Folge hatte, die erste Veranlassung der erfolgreichen Einfälle der Franken gewesen. In diesem Zusammenhange dürfte sich auch der in der bekannten im Anhang zum Veroneser Provinzenverzeichnisse erhaltenen Notiz (am bequemsten jetzt bei Riese, Rhein. Germ. 208) erwähnte Ver-

1) So ist erst ganz neuerdings bei Heidelberg der Grabstein eines explorator mit Reiterdarstellung des Verstorbenen zu Tage gekommen, der kaum früher als in die Wende des 3. und 4. Jahrhunderts fallen kann.

2) Vgl. die Zusammenstellung bei Hettner, Westd. Zeitschr. VII, besonders Tabelle A zu S. 146; ferner Schiller, Röm. Kaiserzeit I 831, 3.

lust der „trans Rhenum" gelegenen „civitates", welche „sub Gallieno imperatore a barbaris occupatae sunt" zeitlich etwas näher bestimmen lassen. Denn dass hier nicht das eigentliche vom Pfahlgraben umschlossene römische Gebiet gemeint sein kann, zeigen schon die Namen der aufgezählten Völker, so verderbt sie auch überliefert sind: unter ihnen fehlen die Namen aller bekannten Civitates des Grenzlandes, insbesondere, um von den südlicher gelegenen ganz zu schweigen, die wichtigsten des Nordmaingebietes, die Mattiaci und Taunenses, während die aufgeführten Stämme, soweit sich ihre Sitze überhaupt einigermassen bestimmen lassen, wie die der Usipi und Tubantes, auf das Land um die Lahn bis zur Sieg, vielleicht noch bis zur Ruhr hinweisen. Es wird hier das dem nördlichsten Teil des Grenzwalles vorgelagerte und weiter nördlich sich schon gegenüber der unteren Provinz hinziehende, zur römischen Machtsphäre gehörige Grenzland[1]) verstanden werden dürfen, welches dann jedenfalls schon vor 258 vollständig im Besitz der Franken gewesen sein muss.

Wenn sonach diese Notiz auch nicht als unmittelbares Zeugnis für den Verlust des Limesgebietes unter Gallienus wird angesehen werden dürfen, so gestattet die Thatsache, dass schon 259 das Niederbieberer Kastell erstürmt wurde, doch in gewisser Weise einen allgemeinen Rückschluss auf den Zeitpunkt, zu welchem auch die übrigen Theile des Pfahlgrabens — zunächst ist dabei an die nördlich vom Maine gelegenen gedacht — dem römischen Reiche verloren gingen. An eine überall genau gleichzeitige und systematische Eroberung des Landes freilich zu denken, verbietet die planlose Kampfesweise der Angreifer, ebenso wie das durchaus auf dem mehr oder minder hartnäckigen Widerstand der lokalen Garnisonen der Kastelle beruhende System der römischen Grenzverteidigung: hier und da mögen einzelne feste Plätze inselartig innerhalb des von den Germanen eroberten Landes sich kürzere Zeit behauptet haben, ähnlich wie wir dies in des Eugippius Lebensbeschreibung des hl. Severinus mit greifbarer Anschaulichkeit geschildert mehr als zwei Jahrhunderte später an der Donaugrenze sehen. Aber wenn das so nahe am Rhein gelegene, von Gallien aus so leicht zu unterstützende grosse Kastell an der Wied schon nicht mehr gehalten werden konnte[2]), so spricht alle innere Wahrscheinlichkeit dafür, dass die weiter ins Innere vorgeschobenen, in ungleich gefährdeterer Lage befindlichen Kastelle auf den Taunushöhen, in der Wetterau und am Main schon

[1]) Damit wird es in Zusammenhang stehen, dass scheinbar ausserhalb der römischen Reichsgrenzen Spuren römischen Lebens und römischer Kultur hier zu Tage getreten sind; es mag nur an den Rest einer Grabinschrift, welcher nach Zeitungsnotizen in diesem Frühjahr bei Niederdollendorf zu Tage gekommen ist, erinnert werden. Vgl. auch die im Westerwald gefundene, etwa der Zeit des Claudius oder Nero angehörende Grabinschrift eines römischen Legionsveteranen (Wesd. Ztschr. XI, S. 285 f.).

[2]) Eine frühere Zerstörung als die vom Jahre 259 hat das Kastell, wie schon Hoffmann Zerstörung S. 6 — „nirgends habe ich die geringste Spur an den Gebäuden durch Ausbesserung gefunden, die eine frühere Eroberung und Verwüstung hätten mutmassen lassen" — beobachtete, und die jetzigen Grabungen bestätigt haben, nicht erlitten, hat also selbst dem grossen Germaneneinfall unter Severus Alexander, in dem viele Grenzkastelle eingenommen worden sind, siegreich widerstanden.



vorher dem Germanensturm zum Opfer gefallen sind. In der That deuten alle hier gemachten für die Zeitbestimmung verwertbaren Funde (als welche, um von den naturgemäss sehr seltenen datierten Steininschriften abzusehen, vor allem die Münzen in Betracht kommen), darauf hin, dass diese Kastelle nicht, oder nur ganz wenige Jahre, über die Mitte des 3. Jahrhunderts hinaus in römischem Besitz geblieben sind. Bei einem grossen Teil, um nicht zu sagen der Mehrheit, der Limeskastelle ist allerdings die Anzahl der sicher beglaubigten, an Ort und Stelle gefundenen Münzen an sich so gering, dass das Abbrechen der Münzreihe mit einem bestimmten Kaiser im einzelnen Falle fast gar keine historische Beweiskraft besitzt. Auch die wenigen Gesamtfunde, welche bisher an oder bei Kastellen im nördlichen Teil des Limesgebietes zu Tage gekommen sind[1]), sind entweder so ungenügend beschrieben und unvollkommen bekannt, dass der genaue Zeitpunkt ihrer Vergrabung sich nicht sicher feststellen lässt (so bei 2 und 3, 6 und 7 der in der Anmerkung erwähnten Funde), oder gehören nicht der Zeit der endgiltigen Aufgabe des rechtsrheinischen Landes, sondern einer früheren an (so 1 und 4). Dagegen ist es allerdings von historischer Bedeutung, dass unter der grossen Zahl der Saalburgmünzen, in welcher die beiden Massenfunde enthalten sind, sich nicht einmal mehr Stücke von Decius[2]) befinden, der z. B. in Butzbach und Miltenberg in je 1 Exemplar noch vertreten ist. Wenn ferner in einer ganzen Anzahl von Plätzen[3]) übereinstimmend die Münzreihen ent-

1) Bekannt sind mir folgende: 1. Heddernheim, vergraben um 140 (Quilling, Nass. Annal. 28 S. 246 ff.); 2. und 3. Saalburg, bis Alexander bez. bis Mitte des 3. Jahrhunderts (Jacobi, Saalburg S. 391—94); 4. Marköbel erhoben 1898, enthielt nach freundlicher Mitteilung Wolffs etwa 48 Stück Denare (8 Vespasian, 3 Domitian, 1 Nerva, 6 Trajan, 6 Hadrian, 6 Pius, 6 Faustina, 2 Marcus, 1 Verus, 1 Lucilla und einige unbestimmbare (vgl. Westd. Zeitschr. XIX, 372), ist danach wohl unter Marcus oder Commodus in die Erde gekommen; 5. Marienfels, bis Maximinus um 236 (Westd. Zeitschr. XV 267 ff.): 6. und 7. Miltenberg, sind fast ganz unbekannt geblieben, gehörten aber jedenfalls dem 3. Jahrhundert an (Conrady, Nass. Annal. XIV, 391). Zwei weitere, ein kleinerer von Osterburken bis Trebonian (ORL. Osterburken S. 29 Anm. 1), und ein grösserer von Ladenburg bis Decius reichend (Bissinger, Funde röm. Münzen in Baden II S. 18 no. 190, Westd. Zeitschr. VII 162) gehören bereits dem Militärbezirk der VIII. Legion an. Die Schatzfunde in Württemberg sind besprochen von Nestle, Funde antik. Münz. im Kgr. Württemberg 1893 S. 11 f.).

2) Schon die Zeit des Philippus ist so schwach, mit nur 6 Stück (davon zwei, weil nicht genauer bestimmbar, offenbar abgenutzte) vertreten, dass die Massenfunde jedenfalls nicht weiter als bis Gordian III gereicht haben werden (vgl. Jacobi S. 394). Dass die vereinzelte Claudiusmünze historisch überhaupt nicht zu verwerten ist, hat Jacobi S. 399 f. richtig hervorgehoben.

3) Das mir zugängliche Material (für die im Limeswerk schon bearbeiteten Kastelle sind die dort gemachten Angaben zu Grunde gelegt) zeigt etwa folgendes Bild: Niederberg (im Ganzen etwa 23 Münzen) schliesst mit Alexander, Holzhausen a. d. H. mit Philippus, Langenhain (im ganzen 11) mit Geta, Butzbach (etwa 50) mit Decius (1 Stück, 3 Alexander), Inheiden mit Alexander (Hess. Quartalbl. 1886 S. 19, der dort erwähnte Gallienus und Numerian scheinen bezüglich der Fundumstände zu wenig beglaubigt), Marköbel (etwa 13) mit Alexander, Rückingen (gegen 90) mit Alexander (vgl. Wolff-Suchier, Grosskrotzenburg S. 10 f. Wolff-

weder mit Alexander abbrechen oder nur durch wenige Stücke seiner Nachfolger sich noch fortsetzen, so kann das nicht als Zufall angesehen werden. Bei manchen Plätzen scheint der Zweifel berechtigt, ob sie überhaupt nach dem Einbruch der Alemannen unter Alexander militärisch noch gehalten worden sind, bei keinem reicht diese Möglichkeit über die Zeit kurz nach 250 hinab. Die in einem Turme der Capersburg gefundene Gallienusmünze (Limesblatt 27 Sp. 764) steht m. W. völlig vereinzelt[1]) und bedarf, ehe sie wissenschaftlich verwertet werden kann, auch noch genauerer Fundangaben und Bestimmung[2]); sie verträgt sich wohl mit der Annahme, dass vereinzelte Kastelle um Jahre, vielleicht um Jahrzehnte länger als andere, und zwar noch nach 254, sich in römischem Besitz befunden haben. In Wiesbaden hat sich noch ein Meilenstein des Decius aus dem Jahre 250 oder 251 gefunden (Nass. Annal. XVIII 223 vgl. B. Jahrh. 44/45 S. 63). Aber selbst für die nahe am Rhein gelegenen rechtsrheinischen Plätze wird das aus dem reichen Heddernheimer Münzmaterial gebildete Urteil Quillings (Mitt. über röm. Funde aus Heddernheim III S. 85 ff.), dass die römische Herrschaft in dieser Gegend um 250 n. Chr. ihr Ende nahm, seine Richtigkeit haben; von den Kastellen der Grenze ist sicher keines länger als bis 258 gehalten worden.

IV.

Die Einnahme der festen Plätze scheint sich fast überall nicht ohne hartnäckigen Widerstand der Bevölkerung und der Kastellbesatzungen, welche letztere ja damals einen integrierenden Bestandteil der ersteren bildeten, vollzogen zu haben. Dass auch das Niederbieberer Kastell nicht in verlassenem Zustande von den Germanen besetzt und geplündert, sondern erst nach vorausgegangenem erbitterten Kampfe mit stürmender Hand genommen worden ist, lassen manche Spuren noch erkennen. Weisen schon die Umstände, unter denen die beiden Münzfunde angetroffen wurden, darauf hin, dass deren ehe-

Dahm, Rückingen S. 6 f.), Grosskrotzenburg (etwa 30) mit Alexander und einem fraglichen Gordian III, Kesselstadt (etwa 27) mit Alexander, Hofheim (gegen 100) mit Gordian (1 Stück und 2 Alexander), Niedernberg a. M. (etwa 8) mit Alexander, Wörth mit Alexander, Miltenberg mit Postumus (1, sowie 1 Decius, 1 Philippus, 1 Gordian III, 1 Maximin), Osterburken (etwa 116) mit Trebonian, Murrhardt (9) mit Otacilia u. s. w.

1) Wenn an grossen Centren des bürgerlichen Lebens, wie Wiesbaden, Heddernheim und Friedberg, Münzen des Gallienus und seiner Nachfolger nicht so ganz selten vorkommen, so ist das ganz anders zu beurteilen.

2) Gleichfalls auf der Kapersburg sind „in einem späteren Hypokaustbau eingemauerte Bruchstücke einer Inschrift“ gefunden worden, die den Namen des Decius enthalten (Limesblatt a. a. O.) und aus dem Jahre 250 stammen soll (Arch. Anz. 1898 S. 25) und damit die Thatsache der Wiederherstellung bez. Umbauten grösseren Umfangs innerhalb des Kastells noch in dieser Spätzeit beweisen würde. Aber gegen die Richtigkeit der im Arch. Anz. vorgeschlagenen Ergänzung lässt sich mancherlei einwenden; vor Allem konnte auf einem derartigen Denkmal der Name des Weihenden nicht fehlen; es war dies vielleicht der den Numerus des Kastells befehligende Centurio. Ob überhaupt eine Consulatsangabe auf dem Steine steht, muss eine erneute Untersuchung des Originals lehren.

malige Besitzer durch das Hereinbrechen einer Katastrophe überrascht worden sind, so geben die von Hoffmann gemachten Beobachtungen ein noch unverkennbareres Bild des stattgehabten Kampfes: „ich fand noch ganze Menschenskelette. So wurde im obern Hofe des Prätoriums ein ganzes Gerippe entdeckt. unter dessen Füssen noch alle Schuhnägel der Sohlen, von welchen mit Rost durchzogene Trümmer zu sehen waren, beysammen lagen; ein anderes wurde in dem Hauptzimmer[1]) des Prätoriums, wo der von einer deutschen Waffe durchbohrte silberne Fahnenschild, ein Helm (so!) mit einem Silberbleche, worauf COHV . . . . gefunden, entdeckt. Vielleicht gehörte es dem Signifer oder Träger jener Fahne. Man fand es an der Wand in einer sitzenden Stellung, wie die Lage der Knochen zeigte. Bey jedem lag ein Spiess, ohne Zweifel die Waffe des Gebliebenen“ (Hoffmann: Zerstörung d. Römerst. 2. Aufl. S. 13/14).

Dass auch sonst vielfach vereinzelte Menschengebeine (Schädelstücke, „darunter eines mit Trepan, Unterkiefern mit sehr schönen Zähnen, Arm- und Beinknochen, sowie Rückgradswirbel“) zum Vorschein kamen, bezeugt, abgesehen von Hoffmanns allgemeiner Angabe, auch Dorow S. 131.

In diesem Zusammenhange mag eine bei den Reichsgrabungen gemachte Beobachtung wenigstens erwähnt werden. Bei der Freilegung des linken (westlichen) Seitenthores des Kastells zeigte sich die äussere südliche Ecke des südlichen Thorturmes auf über 2 m Länge in der Weise zerstört, dass in der Höhe der Berme und z. T. noch etwas unter derselben das Fundamentmauerwerk bis tief in den Kern der Mauer hinein eine lockere Schuttmasse bildete, während darüber einige höhere Steinschichten noch fest im Mörtelverband, wenn auch etwas aus ihrer Lage verschoben, sich hinzogen. Dieser Befund[2]) lässt sich durch zum Zwecke der Materialgewinnung bezw. zur Verbesserung des Feldes vorgenommenen Abbruch wohl nicht erklären, da derartige Zerstörungsarbeit von oben her in die Tiefe fortzuschreiten pflegt. Darf man hierin vielleicht einen Versuch der Belagerer erblicken, den Turm durch Unterminieren und Herausreissen der Ecksteine zum Einsturz zu bringen?

Würde dieser Umstand auf eine regelrechte Bestürmung der Festung hindeuten, so bieten einen anderen Hinweis darauf, dass das Kastell nicht einem unerwarteten Überfall, sondern einer feindlichen Bewegung grösseren Stiles, gegen welche man auf römischer Seite militärische Massregeln ergriff, zum Opfer gefallen ist, die im Prätorium neben einem der oben erwähnten Skelette vorgefundenen Reste eines Feldzeichens[3]), insbesondere das leider nur zum Teil

1) Gemeint ist, wie sich aus anderen Angaben ergibt, der Raum rechts, östlich vom Fahnenheiligtum.

2) An die Möglichkeit, dass diese Zerstörung durch einen hier einst durch die Mauer geführten und dann eingestürzten Kanal oder Ähnliches verursacht sei, ist kaum zu denken, da keinerlei Spuren darauf hinwiesen, und sich ähnliche Durchführungen an der nördlichen Umfassungsmauer des Kastells noch ziemlich unversehrt erhalten hatten.

3) Die vorgefundenen Bestandteile des Signums sind ausser 1. dem bildergeschmückten, silbernen Schild (phalera) und 2. dem Inschriftplättchen noch 3. die

erhaltene Silberplättchen, dessen Inschrift, COH[illegible]V[illegible], die Truppenbezeichnung enthielt (vgl. über die Art seiner Anbringung v. Domaszewski, Die Fahnen im röm. Heere S. 51 ff.). Nach dieser Inschrift kann es nur das Signum einer Auxiliarcohorte gewesen sein, da den Legionscohorten ein Feldzeichen überhaupt gefehlt hat (siehe Domaszewski a. a. O. S. 23, Mommsen Arch. epigr. Mitt. a. Oesterr. X. S. 2, 2). Im obergermanischen Heere dieser Zeit[1]) giebt es nur zwei Cohorten mit der Nummer V oder einer der nächsthöheren: V Dalmatarum und VII Raetorum. Erstere hat in trajanisch-hadrianischer Zeit, jedenfalls vor Durchführung des endgültigen Grenzwehrsystems, wahrscheinlich im Neckarkastell Böckingen gelegen (ORL. Kastell Böckingen S. 10); ihr späteres Standlager in der Provinz kennen wir nicht, sie dürfte aber wohl die Garnison eines der nach ihrer Grösse mutmasslich mit einer Cohorte belegten Grenzkastelle, deren Besatzung uns zur Zeit noch unbekannt ist[2]), gebildet haben. Die coh. VII Raetorum equitata lag, wahrscheinlich schon seit Ende des ersten, und nachweisbar noch zu Anfang des dritten Jahrhunderts — offenbar also bis zum Ende der römischen Herrschaft in dieser Gegend — in Niederberg bei Ehrenbreitstein (ORL. Kastell Niederberg S. 5 f.), also dem, wenn wir von dem seiner unteren Zeitgrenze nach nicht sicher fixierten Heddesdorf absehen, nördlichsten[3]), dem Niederbieberer nächst-

Spitze der Fahnenstange (Dorow, Taf. XXII, 5, vgl. S. 131), welche von der Form der einfachen Lanze mehrfach sich unterscheidet, 4. der eiserne zum Einstecken des Signum in den Boden bestimmte Schuh, Dorow, Taf. XXII, 16, und 5. das eiserne am Schaft angenagelte Gestell, an welchem wohl der Rahmen mit dem die Truppenbezeichnung enthaltenden Silberplättchen befestigt war (Dorow, Taf. XXII, 15, vgl. S. 108). Auf Grund dieser Reste dürfte die zuverlässige Rekonstruktion eines römischen Signum dieser Zeit nicht unmöglich sein, und unterzieht sich vielleicht das Mainzer Centralmuseum dieser Aufgabe.

1) Wenn uns auch noch eine oder andere Cohorte des obergerm. Heeres aus der Zeit nach 134, von welchem Jahr das letzte uns bekannte Diplom des exercitus datiert ist, unbekannt sein sollte, so ist doch bei diesen späteren Bildungen eine so hohe Nummer wie V u. s. w. schlechterdings ausgeschlossen.

2) Es sind das in der Wetterau: Butzbach (Echzell?? wenn dies nicht eine ala beherbergte), Oberflorstadt (wo vielleicht die coh. XXXII Voluntariorum stand, vgl. Limesblatt Sp. 241), Altenstadt, Marköbel (ala??), am Main Niederberg, sowie das Grenzkastell gegen Rätien, Lorch. Für diese Kastelle stehen an uns bekannten Cohorten, deren Garnisonsort sich bisher nicht hat nachweisen lassen, zur Verfügung: ausser der V Dalmatarum und XXXII Volunt. noch die I Ligurum et Hispanorum, die XXX Voluntariorum und vielleicht die I Belgarum. Unsere Kenntnis der Cohorten Obergermaniens in dieser Zeit kann danach irgend bedeutende Lücken nicht aufweisen, zumal noch mindestens 3 alae (Indiana, Scubulorum, Vallensium), deren Lager wir nicht kennen (nur Welzheim darf als Alenlager mit Wahrscheinlichkeit angesehen werden, Arch. Anz. 1898, 19) als Besatzungstruppen in Rechnung zu bringen sind. Am ehesten könnte uns noch eine Voluntariercohorte, von denen schon 4 in G. super. bezeugt sind (XXIIII, XXVI, XXX, XXXII), bislang unbekannt geblieben sein.

3) Ob Kastell Heddesdorf etwa gegen Ende des 2. Jahrhunderts aufgegeben, oder bis zum Ende der rechtsrheinischen Römerherrschaft neben Niederbieber bestanden hat, lässt sich nach Mitteilung Bodewigs aus dem bis jetzt vorhandenen Material, namentlich an Scherben, mit Sicherheit nicht entscheiden (über die Be-

gelegenem Kastell des Pfahlgrabens. Danach dürfte es kaum zweifelhaft sein, dass das im Niederbieberer Prätorium gefundene Signum der VII. Raeter-cohorte angehört hat.

Dennoch hat diese Cohorte niemals einen Teil der regelmässigen Besatzung des Kastells gebildet, welche vielmehr ausschliesslich aus zwei numeri, den Brittones und Divitienses, bestand. Hätte überhaupt eine Cohorte, gleichviel welche, im Kastell gelegen, wie dies noch Hettner (Bericht über die Erforschung des obergerm. rätisch. Limes 1895 S. 25) annahm, so wäre es unverständlich, wie von den erhaltenen Steininschriften nicht weniger als fünf[1]) auf die untergeordneten numeri ausdrücklich Bezug nehmen könnten, dagegen keine einzige der Haupttruppe Erwähnung thut. Ferner aber lässt namentlich die Einteilung der Räume im „Prätorium" keinen Zweifel darüber, dass das Kastell niemals zur Aufnahme einer Cohorte neben den zwei numeri bestimmt gewesen sein kann.

Die beiden rechts und links an das Fahnenheiligtum anschliessenden Gebäudeflügel haben, wie schon im Limesblatt 31 Sp. 826 bemerkt worden ist, eine offenbar vollständig sich entsprechende Raumeinteilung gehabt.

Der 5,90 m = 20 pedes im Lichte breite Raum (a und a'), welcher beiderseits unmittelbar neben dem Sacellum liegt, war durch einen 3 m = 10 pedes breiten Durchgang (b und b'), der sich als solcher durch die fast seine ganze Breite einnehmende Thür in der nördlichen, der Rückwand, kennzeichnete, von den zwei anderen je 4,90 m = $16^1/_2$ pedes (c und c') bezw. je 4,40 m = 15 pedes (d und d') breiten Zimmern getrennt[2]). Da der östliche Eckraum (d) nach der hier gefundenen (Dorow S. 55) Inschrift Bramb. 695 das „tabularium" der Brittones, der entsprechende westliche (d') also doch wohl das tabularium der Divitienses[3]) enthielt, und die Räume b, b' als Durchgänge für anderweitige

satzungsfrage siehe unten S. 130). Kastell Bendorf ist sicher unter Hadrian geräumt worden (Limesblatt 21 Sp. 579) und damit entfällt das einigermaassen Auffällige der Thatsache, dass eine die Niederberger coh. VII (Raetorum) nennende Sigillatascherbe (Limesbl. Sp. 317) in dem Zwischenkastell bei Höhr gefunden ist, welches weit näher an Bendorf, als an Niederberg liegt (Arch. Anz. 1895 S. 211).

1) Die Brittones erwähnen die Inschriften Bramb. 694 und 695; die Divitienses: Westd. Zeitschr. XI 287, Limesblatt 31 Sp. 827, sowie eine dritte noch nicht veröffentlichte, die sich aus den Bruchstücken bei Bramb. 701. a, b und k gewinnen lässt; sie ist gesetzt: [ge]nio e[xplor]at(orum) Germ[an(orum) Divi]tien(sium), und lehrt uns den vollen Namen dieser Truppe zum ersten Mal kennen.

2) Auch im Prätorium des Legionslagers von Lambaesis werden die dem Sacellum nächstgelegenen Räume (hier sind es auf jeder Seite zwei) „als eine besondere Gruppe im Bauplan dadurch hervorgehoben, dass rechts und links von den äusseren Räumen ein Gang ins Freie führt, der sie von den Räumen der tabularia scheidet" (Domaszewski, N. Heidelb. Jahrbb. IX 151).

3) Denn dass die beiden numeri derartige Verwaltungs- (also auch wohl Cult-?) räume nicht gemeinsam, sondern getrennt inne hatten, zeigen eben die Inschriften, die ein eigenes tabularium bezw. horreum n(umeri) Brittonum erwähnen, und nach deren Fundstellen die Zuteilung des östlichen Flügels an die Brittones, des westlichen an die Divitienses sehr wahrscheinlich wird. In entsprechender Weise wird dann auch

Benutzung in Wegfall kommen, so bleiben für die notwendigen scholae der principales zusammen höchstens[1]) vier Räume (a, a', c, c'), die für die mannigfachen Chargen einer Cohorte und **ausserdem** noch zweier Numeri nicht entfernt ausreichen. Dagegen genügen zwei Räume auf jeder Seite für die Bedürfnisse je eines numerus, da dieser nur taktische Chargen und daneben die dem Collegium des Tabularium angehörigen actarii und librarii hatte, vollkommen.

Es erscheint zunächst vielleicht befremdlich, dass ein so grosses Kastell wie das Niederbieberer, nur zwei numeri als Besatzung gehabt haben soll. Aber es ist zu berücksichtigen, dass der Begriff des numerus, auch in dem hier in Betracht kommenden technischen Sinne, durchaus nicht eine durchgehends gleiche Organisation der Truppe mit überall feststehender bestimmter Mannschaftszahl in sich schliesst, wie das bei den alae und cohortes der Auxilia der Fall war. Schwerlich hat es jemals eine Normalzahl für die Mannschaften der numeri gegeben und sind diese Truppenkörper offenbar von ganz verschiedener Stärke gewesen[2]). Weiter aber kommt hinzu, dass die beiden Niederbieberer numeri allem Anschein nach ganz oder wenigstens teilweise eine Reitertruppe gewesen sind, also eines im ersteren Fall um mehr als das Doppelte grösseren Lagerraumes bedurften, als etwa die gleiche Zahl von Fusssoldaten. Die Divitienses waren als exploratores, wie sie in den Mainzer Inschriften

---

der in der linken Seitenhalle zuoberst neben dem tabularium gelegene Raum das Archiv, der daran anschliessende (14,80 m = 50 pedes) lange Saal das „armamentarium" der Divitienses enthalten haben. Die Vermutung Domaszewskis (N. Heid. Jahrbb. IX 158, Anm. 98), dass die Inschrift des horreum Brittonum (Bramb. 694) aus dieser linksseitigen Halle stamme, entbehrt jeder Wahrscheinlichkeit, da, wie schon der Plan bei Dorow erkennen lässt, nur der rechte Flügel des Prätorium, sowie der Raum a' von Hoffmann genau untersucht, im übrigen nur die äussere Ausdehnung des Gebäudes festgestellt wurde.

1) Der Raum c' (der dritte links vom Sacellum) würde übrigens noch für das „excubitorium" in Anspruch genommen werden, wenn die hier gefundene Inschrift Limesblatt Sp. 827 von Domaszewski Westd. Korrbl. XVIII Sp. 219 richtig und sicher ergänzt wäre. Die Ergänzung in Zeile 3 [excubi]torium habe ich selbst unmittelbar nach der Auffindung der Inschrift vorgeschlagen, wegen der in dieselbe Zeile gehörenden Buchstabenreste „get", aber davon Abstand genommen; denn die D.'sche Ergänzung „[ima]g(ines) et" kann nicht richtig sein, weil vor „et" kein Punkt steht, auch mit imagines notwendig „sacras" verbunden sein müsste: von den Anfangsbuchstaben der Zeile ist der Fuss einer Hasta, sowie der Rest eines A oder X noch erhalten. In Zeile 2 an [imag]in[iferi] zu denken, ist des Raumes wegen sowie aus sachlichen Gründen unmöglich: die Namen der Stifter des Baues, welche auf dem unteren stark zertrümmerten Teil der Tafel gestanden haben, sind zahlreich, zum wenigsten 22—25 gewesen; jedenfalls übersteigt ihre Zahl die vorauszusetzende der imaginiferi eines numerus bei Weitem. Ich habe gedacht an PR[IN[CIPP = principales, welches Wort ebenso abgekürzt, z. B. in der Inschrift Westd. Zeitschr. IX p. 168, ausgeschrieben z. B. C III 7449 erscheint.

2) Dies zeigen am deutlichsten die Zahlenangaben in der Lagerbeschreibung für die dort erwähnten „nationes", die, mögen wir in ihnen mit Mommsen (Hermes XIX 223 f.) nur eine andere Bezeichnung für numeri, oder mit Domaszewski (Ausgabe der Lagerbeschreibung S. 71 f.) eine Vorstufe zu diesen erblicken, jedenfalls mit ihnen in engster Beziehung stehen. Die Zahlen gehen von der niedrigsten (200 bei den exploratores über 500, 600, 700 und 800 bis zu 900 bei den Gaetuli (c. 30).

Bramb. 991 und 1237, sowie in der Niederbieberer, oben S. 121 Anm. 1, heissen, jedenfalls beritten (vergl. Mommsen, Limesblatt 1. Sp. 6.) Das Gleiche für die Brittones anzunehmen, berechtigt zwar noch nicht ihr den Divitienses gegenüber wahrscheinlich höherer Rang[1]) — sie hatten im „Prätorium" die rechte vornehmere Seite inne; wohl aber der Umstand, dass in dem Zimmer unmittelbar rechts vom Fahnenheiligtum (a) sich die schola der vexillarii und imaginiferi befunden haben muss (Bramb. 693), von welchen principales die ersteren mit Sicherheit auf eine berittene Truppe hinweisen[2]). In den für die Unterkunft der Truppen bestimmten Lagerteilen, und zwar sowohl in der östlichen wie in der westlichen Hälfte, haben sich denn auch langgestreckte, etwa 9 m = 30 pedes breite Gebäude aus Trockenmauerwerk, welches Fachwerkwände getragen hat, ohne jede Raumteilung im Innern, vorgefunden, die kaum etwas anderes gewesen sein können als Pferdeställe, um so mehr da in ihnen verhältnismässig sehr wenig Kulturreste, hinter ihnen aber grosse (Dung-?) Gruben lagen. Endlich ist auch zu berücksichtigen, dass durch die zahlreichen und grossen Massivbauten, namentlich das sonst fast regelmässig ausserhalb der Kastelle befindliche „Balneum", welches allein einen Flächenraum von mehr als 2000 Quadratmeter einnimmt, der für die Lagerplätze der Mannschaften verfügbare Raum stark eingeengt wurde, jedenfalls nicht in so grossem Missverhältnis zu ihrer vermutlichen Anzahl stand, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte.

Hat also eine Cohorte niemals im Niederbieberer Kastell in Garnison gelegen, wie erklärt sich dann die Thatsache, dass eine ihrer Fahnen bei der Erstürmung im Prätorium des Kastells verloren ging?

In diesem Zusammenhange müssen gewisse allgemeine Verhältnisse der Organisation und Einteilung der Grenzverteidigung kurz berührt werden. Durch Hadrian ins Leben gerufen, durch Antoninus Pius weiter durchgeführt und vervollkommnet, hat das System dieser Grenzverteidigung, von späteren nicht das Wesen berührenden Änderungen meist mehr oder weniger lokalen Charakters abgesehen, ziemlich unangetastet bis zum Ende der römischen Herrschaft Bestand gehabt. Es steht in engem Zusammenhang mit den Heeresreformen Ha-

---

1) Die exploratores scheinen im Allgemeinen an Rang den übrigen Numeri nachgestanden zu haben, so dass sie auf den betr. Denkmälern stets hinter diesem genannt werden (C. VII 1002, „Raeti gaesati et expl(oratores)", Bramb. 1751 „n. Brit(tonum) et explorat. Nemaning(enses)", Limesbl. 12 Sp. 368 praepositus Britt(onum) et expl(oratorum). Die abweichende Stellung auf der Walldürner Inschrift (Limesblatt 24 Sp. 659), „expl(oratores) Stu ... et Brit(tones) gentiles et officiales Brit(tonum) erklärt sich daraus, dass die B. gentiles keine reguläre Truppe des Reichsheeres, sondern im römischen Heeresdienste stehende Ausländer sind.

2) Dies gilt natürlich auch für den Fall, dass man die oben vorgetragene Teilung der Räume unter die beiden numeri nicht als richtig anerkennen, sondern aus dem Fehlen der Truppenbezeichnung schliessen wollte, dass hier die vereinigten vexillarii und imaginiferi beider numeri zu verstehen seien. Da signiferi in diesem Collegium nicht erwähnt werden, so haben sie wahrscheinlich diesem numerus überhaupt gefehlt.

drians, durch welche einerseits die Auxiliarcohorten in gewisser Hinsicht, namentlich in Bewaffnung und Taktik, den Legionen angenähert, andererseits eine neue Truppengattung geschaffen wurde, welche innerhalb des Heeresverbandes den Auxilia gegenüber etwa dieselbe Stellung einnahm und dieselben Aufgaben zu erfüllen hatte, wie einst die Auxilien, die jetzt ihren Charakter als „leves cohortes" eingebüsst hatten, im Verhältnis zu den Legionen. Das Charakteristische des hadrianischen Grenzverteidigungssystems liegt bekanntlich darin, dass, mit Ausnahme der Legionen und z. T. vielleicht der alae, alle Truppen des Provinzialheeres in eine grosse Anzahl von Besatzungen[1]) der meist unmittelbar in oder hinter der Verteidigungslinie gelegenen grösseren und kleineren Kastelle aufgelöst wurden.

Aber die Auflösung ist keineswegs eine so weitgehende gewesen, dass alle diese zahlreichen Kastellbesatzungen völlig selbstständig und unabhängig von einander gewesen wären, so dass jede einzelne direkt nur dem Oberkommando in Mainz bezw. Strassburg — oder gar dem Consularlegaten der Provinz — unterstanden hätte. Das ganze Grenzgebiet ist allerdings geteilt in eine Anzahl von Abschnitten, limites[2]), die aber nicht auf die Strecke von einem Kastell zum nächsten sich beschränkten, sondern eine, je nach den verschiedenen topographischen, militärischen und politischen Verhältnissen grössere oder kleinere Gruppe von Kastellen nebst deren Besatzungen und dem zwischenliegenden Gebiet unter dem Oberbefehl des Kommandanten des Hauptkastells zusammenfassten. Die Stellung dieser Kommandanten dürfen wir uns wohl vorstellen als thatsächlich wenig verschieden von der der „praepositi limitis", wie sie zur Zeit der Notitia Dignitatum in den afrikanischen Provinzen genannt werden, und die hier auch aus, den germanischen mehr oder weniger entsprechenden Verhältnissen der früheren Zeit hervorgegangen sein dürften. Wie diese dem militärischen Oberbefehlshaber ihrer Provinz, dem dux (Tripolitanae, Mauretaniae sowie dem Comes Africae), untergeordnet sind, so stehen auch jene Kommandanten am germanischen Limes des 2. und 3. Jahrhunderts unter dem Legaten der Legion, in deren Militärbezirk der betreffende Grenzabschnitt sich befindet, der XXII. in Mainz und der VIII. in Strassburg; beide Kommandos bestanden zur Zeit der Notitia Dignitatum thatsächlich, wenn auch unter

1) Diese müssen aber ausnahmslos, wenigstens bis zu Anfang des 3. Jahrhunderts, taktische Einheiten gebildet haben, so dass nicht eine Cohorte oder ein numerus in mehreren Kastellen auseinandergerissen war; scheinbare Ausnahmen dürften sich anders erklären lassen. Dass eine Truppe zur Besetzung mehrerer kleinerer (Zwischen-)Kastelle Mannschaften abgiebt, gewissermaassen Feldwachen, ist natürlich überhaupt anders zu beurteilen.

2) In diesem Sinne ist der Plural offenbar auch in der auf pannonische Verhältnisse Bezug nehmenden Inschrift CIL X 6225 [lim]itibus omnibus ex[ploratis] — zu verstehen, vgl. Mommsen Westd. Zeitschr. XIII, 138: „der Plural . . . muss auf mehrere seitlich aneinanderschliessende gleichartige Anlagen bezogen werden". Das hindert natürlich nicht, dass die Gesamtheit dieser Unterabschnitte als Ganzes auch singularisch als Limes bezeichnet werden kann (vgl. Tacit Germ. 29 mox limite acto) und „limes Raetiae" in den Acta fratrum Arval. aus dem J. 213.

anderem Titel als duces, Mogontiacensis und Argentoratensis, von welchen der letztere den Comes-Rang besass, noch fort.

Ob und inwiefern diese Teilung des Pfahles in Abschnitte kleinere Verschiedenheiten technischer und anderer Art bei Herstellung der mannigfachen Wehranlagen zur Folge gehabt hat, muss hier unerörtert bleiben, dagegen verdienen die in Betracht kommenden Verhältnisse der Heeresverfassung noch kurz Berücksichtigung.

Das System der Über- und Unterordnung einer Reihe von Kastellgarnisonen beruht zunächst auf dem verschiedenen Rang der betreffenden Truppenteile oder vielmehr ihrer Kommandanten, welcher in der zu berücksichtigenden Zeit fest geregelt war. Nach dieser Rangordnung steht der praefectus alae über dem tribunus oder praefectus der cohors milliaria, dieser über dem praefectus der cohors quingenaria, und dieser endlich über dem Kommandanten des numerus, einerlei ob dieser ganz oder teilweise aus Reitern bestand, oder nur Fussvolk umfasste, und ohne Rücksicht auf seine Mannschaftszahl, welche die der cohors quingenaria bisweilen erreicht oder übertroffen haben mag.

Die an den limites stationierten numeri werden danach wohl ausnahmslos nicht selbstständig, sondern einer Cohorte zugeteilt und unterstellt gewesen sein; allerdings haben sie, wie es scheint, wenigstens in unserer Provinz niemals in einem gemeinsamen Lager mit dieser gestanden, sondern eigene Kastelle innegehabt, welche entweder unmittelbar bei und vor dem Cohortenkastell — dies scheint an der geradlinigen Pfahlstrecke von Osterburken bis Lorch, und, wie die gleiche Erscheinung in Neckarburken zeigt, bereits an der älteren Neckarlinie bis Cannstadt hinunter die Regel gewesen zu sein, also im Kommandobezirk der VIII. Legion[1]) — oder in weiterer Entfernung einzeln, zwei oder drei zwischen mehreren Cohortenkastellen längs der Grenzlinie gelegen sind: so am Main und in den nördlicheren Gebieten, also dem Bezirke der XXII. Legion.

Die Unterordnung der numeri findet auch darin ihren Ausdruck, dass sie fast durchgehends von aus den beiden obergermanischen Legionen detachierten Centurionen mit dem Titel „praepositus“ kommandiert wurden; so weit ich sehe, begegnet nur bei einem der bis jetzt bekannten obergermanischen numeri, den Divitienses, ein praefectus in einer Mainzer Inschrift (Bramb. 991). Die Stellung dieser praepositi ist keine provisorische, durch ausserordentliche Verhältnisse bedingte, sondern ein regelmässig zu besetzender Posten, den Hadrian wohl gleichzeitig mit der Schaffung der neuen Truppengattung, der numeri, und jedenfalls in engem Zusammenhange mit seinem grossen Grenzverteidigungssystem ins Leben gerufen hat. Da die Ernennung zum praepositus nur die dienstliche Verwendung des Centurio innerhalb der Provinz betraf, ohne seine etatsmässige Offiziersstellung irgend wie zu ändern, so erfolgte die Besetzung

1) Vergleichen liesse sich damit aus dem Bezirk der XXII. Legion etwa nur die Lage von Niederbieber zu dem Cohortenkastell Heddesdorf, falls letzteres nach Anlage des ersteren überhaupt noch besetzt geblieben ist.

dieser Posten wohl, wie auch Domaszewski, W. Zeitschr. XIV 32, Anm. 137 annimmt, durch den Provinzialstatthalter, der die Centurionen genau so wie die beneficiarii consularis und andere Offizialen auch ausserhalb des Kommandobezirkes der Legion, welcher der betreffende Offizier angehörte, verwendete: so begegnen Centurionen der VIII. Legion mehrfach in dieser Stellung im Bezirk der XXII. (Bramb. 1548 (Zugmantel), ebenso wohl auch B. Jahrbb. 75, 207 (Ems), Bramb. 1752 und Westd. Zeitschr. V, 349 (Stockstadt) und Bramb. 1391 (im Odenwald), und wenn umgekehrt ein Fall von Verwendung eines Offiziers der XXII. im Bezirk der VIII. Legion sich bisher mit Sicherheit noch nicht nachweisen lässt[1]), so lässt sich dies anderweitig erklären. Die Zahl dieser für den Dienst bei den Numeri der Grenzkastelle in Anspruch genommenen Legionscenturionen muss nicht unbeträchtlich gewesen sein; soweit sich eine annähernde Schätzung jetzt überhaupt anstellen lässt, dürfte die volle Besetzung aller betreffenden Posten gegen 20, eher mehr als weniger, Offiziere erforderlich gemacht haben.

Aber auch zwischen ihrem Range nach gleichstehenden Truppenteilen — hier kommt vorwiegend die cohors quingenaria in Betracht — kann ein solches Verhältnis der Über- und Unterordnung stattfinden. Unter den Kommandanten mehrerer gleichartiger, in gemeinsamen oder benachbarten Lagern stationierter Truppenteile wird naturgemäss von jeher einer, wohl der Dienstälteste, einen gewissen Oberbefehl ausgeübt haben, wie dies z. B. für die aus 3 cohortes quingenariae equitatae bestehende Garnison von Syene in Aegypten durch eine Inschrift aus dem Jahre 98 bezeugt ist (Année épigr. 1896 n. 40), nach welcher einer der drei praefecti zugleich „curator" der beiden anderen Cohorten, also wohl eine Art „princeps inter pares" seinen Kollegen gegenüber war. Ferner aber kann — es ist das auch wohl eine Einrichtung Hadrians — der etatsmässige Präfekt der einen Truppe zugleich unmittelbarer Vorgesetzter „praepositus" einer anderen sein, die dann ihrerseits eines etatsmässigen Präfekten ganz entbehrt: so in der Grosskrotzenburger Inschrift bei Wolff: Grosskrotzenb. S. 53: praef. coh. I c(ivium) r(omanorum) eq(uitatae) p(iae) f(idelis) praep(ositus) coh. IIII Vind(elicorum) (vgl. auch CIGr. 3497). Endlich, und das ist seit der Organisation des Grenzwehrsystems wohl der häufigste Fall, wurden, ebenso wie bei den numeri, auch bei den Cohorten, Legionscenturionen (in den Provinzen ohne legionare Besatzung treten dafür die decuriones alae ein: so in Raetia vor Marcus C. III 5918[b] (5938), in Mauretania C. VIII 9745, 10949, EE V. 1047, bull. de la Soc. d'Oran X. p. 400)[2])

1) Man könnte daran denken, dass ein solcher in Walldürn, Limesblatt 24 Sp. 659 vorliegt, wenn nicht die Frage, zu welchem Bezirke dieses Kastell gehörte, noch eine offene wäre.

2) In Raetia lagen damals 5 alae (darunter eine milliaria), in Mauretania Caesar. mindestens 4 alae (darunter eine milliaria), so dass in beiden Provinzen eine hinreichende Zahl von decuriones alae (in ersterer 88, in letzterer 72) dienten, um aus ihrer Mitte die notwendigen Abkommandierungen für die numeri bez. cohortes vornehmen zu können. Nach Errichtung des Legionslagers in Regensburg haben natürlich die Centurionen der leg. III Italica als praepositi rätischer Grenzbesatzungen gedient (vgl. die Inschrift von Boehming Limesblatt 32 Sp. 885 f.).

als praepositi verwendet, welche ja ohne Schwierigkeiten dem Cohortenpraefekt von Ritterrang, der die Haupttruppe befehligte, unterstellt werden konnten.

Die durch militärische Rücksichten gebotene Unterstellung der einen Grenztruppe unter die andere [1]) wird mit einer der bestimmenden Gründe gewesen sein, welcher zur Schaffung der neuen Offizierstellung des „centurio legionis praepositus cohortis" geführt haben. Damit soll nicht behauptet werden, dass ausnahmslos in allen Fällen, in welchen eine Cohorte von einem Legionscenturio kommandiert wird, daraus der Schluss gezogen werden darf, dass dieselbe innerhalb eines kleineren Truppenverbandes gestanden und dessen Oberkommandanten untergeordnet gewesen sei. Immerhin ist es beachtenswert, dass sich gerade bei den drei Cohorten des obergermanischen Heeres, welche nicht zu dessen früherem Bestande gehörten und offenbar erst unter Hadrian oder Pius mit Rücksicht auf die veränderten und gesteigerten Truppenbedürfnisse der neuen Grenzverteidigung ausgehoben worden sind [2]), der I Helvetiorum, I Sequanorum et Rauracorum equitata und Antoniniana Treverorum, fast ausschliesslich [3]) Centurionen als Kommandanten nachweisen lassen: bei der ersten: Bramb. 1559, 1560, 1583, 1586, der zweiten: B. Jahrbb. 53/54 S. 154. Westd. Zeitschr. II Taf. VIII, 3; III S. 84, der dritten: Bramb. 1548, Limesblatt Sp. 695.

---

1) Es kann sich z. T. aus diesem System erklären, dass in den uns zahlreich erhaltenen Cursus honorum ritterlicher Offiziere aus dem 2. und 3. Jahrhundert so viele Cohorten und Truppenteile nicht erscheinen, obwohl sie damals sicher bestanden haben: sie sind offenbar nur von Centurionen kommandiert worden. Ebenso kann es hiermit zusammenhängen, dass wir von bestimmten cohortes milliariae, die sonst regelmässig unter tribuni stehen, nur praefecti kennen (so coh. I und II Tungrorum ∞ in Brittania), weil sie in einem Truppenverbande einer ala oder einer anderen coh. ∞ unterstellt waren. Andererseits wird die coh. I Aelia Dacorum, obwohl sie, da sie in ihren zahlreichen offiziellen Inschriften sich nie als ∞ bezeichnet, auch nur eine einfache quingenaria gewesen sein kann, doch stets von Tribuni kommandiert, ihr Standort, Amboglanna, also wohl das Hauptkastell eines Abschnittes des Vallum Hadriani gebildet haben.

2) Sie fehlen in älteren Inschriften sowie in allen Diplomen des exercitus Germanicus von 74 bis 134; die früheste Erwähnung fällt in das Jahr 148 (Bramb. 1583). Dass die Treverer-Cohorte jedenfalls von Pius errichtet ist, lehrt ihr Beiname, wie Hettner richtig erkannt hat (Arch. Anz. 1898 S. 26, ebenso ist der Name zu deuten bei der ala Ant(oniniana) Gall(ica), die schon i. J. 139 in Palaestina (Année épigr. 1897 no. 106) erwähnt wird; vielleicht auch bei der ala Antoniniana C. IX 2213). Es ist beachtenswerth, dass alle diese Truppen ebenso wie die ala Vallensium, exploratores Triboci et Boi u. a. m. aus der Provinz selbst bez. der Belgica ausgehoben sind, was von selbst auf ein lokales Bedürfnis hinweist, ähnlich wie i. J. 50: ipsaque ex provincia (Pannonia) lecta auxilia" Tacit. Annal. XII 29.

3) Der Böckinger Stein Bramb. 1585 scheint allerdings einen praefectus zu nennen; er gehört aber nach Hettner ORL. Kastell Böckingen S. 14, 7 einer früheren Zeit an, kann sich also auf die V Dalmatarum, die frühere Besatzung des Kastells beziehen. Der „praef." Sempronius Martialis der Miltenberger Inschrift (Nass. Annal. XIV Taf. VII, 1) dürfte allerdings die coh. I Sequanorum et Rauracorum befehligt haben.

Die kleineren auf diese Weise gebildeten, eine Anzahl benachbarter Garnisonen unter dem Oberbefehl des Kommandanten des betreffenden Hauptkastells umfassenden Truppenverbände werden, wie die Verhältnisse einmal lagen, wohl nicht häufig in grösseren kriegerischen Operationen zusammengefasst gewesen sein, aber sie bieten doch die Möglichkeit dazu. Ihre Kommandanten sind zugleich gewissermassen Militärgouverneure der betreffenden Grenzbezirke gewesen, soweit hier nicht Organisationen bürgerlicher Art ihre Befugnisse einschränkten. In gewisser Weise spiegelt jeder einzelne dieser Grenzbezirke das Bild der Organisation im kleinen wieder, welches die beiden germanischen Provinzen, damals vielmehr Militärbezirke, im ersten Jahrhundert vor der Neuordnung durch Domitian geboten hatten.

In den übrigen Militärprovinzen haben selbstverständlich ganz ähnliche Verhältnisse geherrscht wie am germanischen Grenzwall. Ein besonders anschauliches Beispiel der engeren Vereinigung einer Anzahl in einem bestimmten Bezirk stationierter Truppenabteilungen bietet eine Inschrift aus Dacien, einer Provinz, deren Verteidigungs- und Besatzungssystem in mehr als einer Hinsicht mit dem obergermanischen nahe verwandt ist. In der zu Veczel (Micia) gefundenen Inschrift C. III 1343 (aus der Zeit des Severus?) werden eine Anzahl von Truppenkörpern unter dem Oberbefehl eines praefectus alae aufgezählt, ausser der ala (Hispanorum Campagonum) selbst, drei Cohorten (I Vindelicorum ∞ II Flavia Commagenorum, I Alpinorum) sowie mehrere numeri (n. M(aurorum) Tib(iscensium) und, falls die erhaltenen Buchstaben . . . ERM zu (G)erm(isarensium) ergänzt werden dürfen, ein in dem benachbarten Germisara stationierter, vielleicht der dort im Jahre 186 genannte (C. III 1396) numerus Brittonum. Von denselben garnisonierten, wie zahlreiche Inschriften beweisen, nur die ala Hispanorum Campagonum und die coh. II Flavia Commagenorum [1]) in Veczel selbst, während die übrigen Truppenteile benachbarte Kastelle innegehabt haben werden [2]); für die numeri bestätigen dies ihre den Stationsorten entnommenen Bezeichnungen. Zum Zwecke einer gemeinsamen Weihung treten hier also in Micia, dem Hauptkastell, die Truppen eines bestimmten, nach dem Hauptkastell etwa „limes Miciensis" genannten Abschnittes des limes Dacicus vereinigt auf; der praefectus alae ist hier also, um in der Sprache der Notitia Dignitatum zu reden, der „praepositus limitis Miciensis". In gleicher Weise erklärt es sich z. B., wenn der praefectus der in dem brittanischen Vinovia (= Binchester) stehenden ala Vettonum das Kastellbad der in dem benachbarten Lavatrae (= Bowes) garnisonierenden Cohorte, der I. Thracum, wiederaufbauen lässt (C. VII 273): diese Truppe gehörte eben zu dem ihm unterstehenden Truppenverbande. Dass diese Verbände bisweilen eine

1) Dass diese Cohorte trotzdem nicht an erster Stelle unter den Cohorten steht, erklärt sich daraus, dass die I. Vindelicorum eine milliaria war, ihr also im Range voranging.

2) Die I. Vindelicorum hat, wie der Fundort des einem Soldaten ihrer Cohorte ausgestellten Diploms v. 157 sowie der von Cichorius mit Recht auf sie bezogene Ziegelstempel C. I. V. (C. III 8074, 25 c, d, vgl. Pauly-Wissowa Realencycl. IV 350) beweisen, in Zsuppa bei Tibiscum gelegen.

stattliche Mannschaftszahl und ein verhältnismässig grosses Gebiet umfassen konnten, zeigt das Beispiel aus Dacien: unter dem Oberbefehl des praefectus alae stehen 3000 bis 4000 Mann, und die von ihnen besetzt gehaltenen Kastelle liegen 70 und mehr Kilometer von einander entfernt.

Diese Verhältnisse in den verschiedenen Provinzen zusammenhängend mit Sicherheit zu erkennen, die Zahl und genaue Abgrenzung der kleinen Truppenverbände und Grenzabschnitte im Einzelnen nachzuweisen, unterliegt zur Zeit noch grossen Schwierigkeiten, da das bis jetzt zur Verfügung stehende epigraphische Material meist sehr lückenhaft, das archäologische fast durchgehends ungenügend verwertet und unvollständig veröffentlicht ist. Verhältnismässig am leichtesten scheint es in Brittanien mit Hülfe der ziemlich zahlreichen militärischen Inschriften und des in der Notitia Dignitatum fixierten Besatzungsstandes des 4. Jahrhunderts, ein einigermaassen vollständiges Bild zu gewinnen; aber gerade hier sind diese Verhältnisse durch die Besetzung des Piuswalles und die mit seiner bereits unter Marcus erfolgten Wiederaufgabe [1]) erfolgte Zurückziehung der Garnisonen vielfach verschoben und verdunkelt worden. Bezüglich der Verhältnisse der obergermanisch-rätischen Grenze seit Pius ist eine solche Untersuchung einigermaassen durchführbar, wenn auch noch manche Lücken und Unsicherheiten bleiben; verhältnismässig einfach liegt die Sache namentlich für den rätischen Teil des Limes, wo die Alenkastelle die Hauptpunkte der verschiedenen Verbände und Grenzstrecken bilden [2]). Eine ausführliche Darlegung würde aber hier zu weit führen, und soll an anderer Stelle gegeben werden.

Aus dem Obengesagten ergiebt sich bezüglich der Stellung des Niederbieberer Kastells, dass dieselbe keine selbständige gewesen ist, sondern seine aus zwei numeri bestehende Besatzung einem weiteren Truppenverbande eingegliedert und dessen Oberkommandanten unterstellt gewesen sein muss. Der Kommandobezirk desselben wird den nördlichsten Abschnitt der Grenzlinie etwa bis zur Lahn mit den Kastellen Heddesdorf, Niederbieber, Niederberg,

---

1) Der von Haverfield: The Antonine Wall report, Glasgow 1899, Appendix I. p. 158 ff. mit Hülfe der in Schottland gefundenen Münzen geführte Nachweis, dass schon unter Commodus und Severus der Piuswall nicht mehr besetzt gewesen sein könne, scheint unwiderleglich.

2) 1. Aalen (ala II Flavia milliaria) mit den Cohortenkastellen Schierenhof, Unterböbingen, Buch; in ersterem lag die cohors I Raetorum, von der acht aus gleicher Matrize stammende Stempel im Kastell gefunden sind (der ORL Kastell Schierenhof Taf. 2 n. 4 abgebildete Stempel COHRPƎRT ist aufzulösen coh(r(tis) p(rimae) Raet(orum), nicht wie dort S. 8 vorgeschlagen wird, ein Personenname am Schluss zu erkennen; cohr = coh(o)r(tis) z. B. auch C. III 11857 b, die Besatzung der beiden anderen ist noch nicht bekannt. 2. Ruffenhofen (wo nur die ala Flavia Gemelliana gelegen haben kann) mit Dambach und Gnotzheim, falls letzteres nicht später geräumt war. 3. Weissenburg (ala Auriana) mit dem Cohortenkastell Theilenhofen. 4. Kösching (ala I Flavia civium romanorum) mit Pfünz (coh. I Breucorum). 5. Pföring (Ala I Singularium) mit Eining (coh. III Brittonum). Vielleicht sind 2 und 3 auch unter einem Befehl vereinigt gewesen.

Angst und Ems umfasst haben. Zweifelhaft kann sein, welches der beiden Cohortenkastelle, Heddesdorf und Niederberg, als Hauptkastell zu betrachten ist. In letzterem lag, wie es scheint, von seiner Gründung bis zum Ende der römischen Herrschaft die coh. VII Raetorum eq. (s. oben S. 120); nicht mit gleicher Sicherheit sind wir über die Besatzung von Heddesdorf unterrichtet. Mehrere bei den Grabungen der R.-L.-K. im Badegebäude zu Tage gekommene Stempelbruchstücke (Limesblatt 31 Sp. 840) nennen, wie ich vermutete und später im Kastell gefundene vollständige Exemplare bestätigt haben, die coh. II His(panorum) eq(uitata) p(ia) f(idelis), (über dieselbe vgl. Westd. Zeitschr. XII 215 f.); es ist daher möglich, dass diese Cohorte zu Anfang, etwa unter Trajan, in Heddesdorf lagerte. Da sie aber später (bereits i. J. 158 nach der Inschrift von Remagen Bonn. Jahrb. 93 S. 219) zum niederrheinischen Heere gehörte, muss in Heddesdorf, wohl nicht nach Hadrian, eine andere Truppe an ihre Stelle getreten sein. Auf dem kleinen Bruchstück einer im Badegebände gefundenen leider stark zertrümmerten Inschrift, in deren oberster Zeile die Besatzung bildende Cohorte genannt gewesen ist (Limesblatt a. a. O.), sind die Buchstaben VO erhalten; da dieselben, wie die Randleiste lehrt, zu der ersten Zeile gehören, hat die Vermutung Bodewig's, die er mir mitzuteilen die Güte hatte, dass hier eine coh(ors) Vo(luntariorum) c(ivium) r(omanorum) zu ergänzen sei [1]), viel Wahrscheinlichkeit. Dazu würde es gut stimmen, dass in einer zu Heddesdorf früher gefundenen Soldatengrabschrift [2]) (Bonn. Jahrb. 102 S. 187) ein trib(unus) mil(itum) co[h(ortis) . . .] erwähnt wird: die cohortes Voluntariorum wurden bekanntlich stets von tribuni befehligt. Dieser tribunus cohortis muss dann aber, nach dem oben gesagten, der Oberbefehlshaber der benachbarten, am nördlichsten Abschnitt des Pfahlgrabens stationierten Truppenteile gewesen sein. Blieb Heddesdorf auch nach Gründung des grossen Niederbieberer Kastells, kurz vor d. J. 200 noch besetzt, was, wie oben S. 120 Anm. 3 bemerkt, sich nicht sicher beweisen lässt, so trat zwischen beiden Kastellen das Verhältnis ein, wie es sonst nur im Militärbezirk der VIII. Legion, hier aber wie es scheint auch durchgehends, an der geradlinigen Strecke Osterburken—Lorch auftritt (s. oben S. 125), dass in geringer Entfernung vor dem Haupt- (Cohorten) Kastell ein Numeruskastell dicht an

---

1) Auch Cichorius (Pauly-Wissowa IV Sp. 354) hat diese Vermutung ausgesprochen. Wenn er aber die coh. XXI Volunt. hier ergänzen zu dürfen glaubt, weil auf einem zu Heddesdorf gefundenen Tuffsteinquader angeblich die Inschrift COH XXI stehe (Bramb. 704a), so ist dagegen zu bemerken, dass dieser, jetzt wie es scheint, verlorene Quader offenbar nur eine eingehauene Versatznummer trug (gerade wie Bramb. 702: XXVI und ein anderer bei den Grabungen der R.-L.-C. in Niederbieber zum Vorschein gekommene mit der Zahl XX) und das Wort COH nur der Phantasie Hoffmann's verdankt wird, wie schon daraus hervorgeht, dass ebenda ein anderer Quader mit COH VI (Bramb. 704b) gefunden sein soll.

2) Es ist nicht, wie der Herausgeber annimmt, die Grabschrift des tribun. mil. selbst, sondern eines unter ihm dienenden Soldaten, wie ausser Anderem schon die Nennung der „(centuria) Capitonis" in Zeile 3, in welcher der Verstorbene gedient hatte, zeigt.

oder sogar z. T. vor dem Pfahle gelegen ist. Wurde Heddesdorf aber aufgelassen [1]), so kann nur Niederberg die Stellung des Hauptkastells für diesen Limesabschnitt eingenommen haben.

Bei einem grösseren Einfall der Franken im Jahre 258/59, durch welchen das Niederbieberer Kastell zunächst bedroht wurde, gelang es dem römischen Oberbefehlshaber noch, die Garnison dieses Kastells durch Teile der übrigen ihm unterstehenden Kastellbesatzungen zu verstärken: mit diesen Verstärkungen wird das Feldzeichen der VII. Räter Cohorte nach Niederbieber gelangt und bei der bald darauf erfolgten Erstürmung des Kastells dort verloren worden sein.

1) Dieser Fall hat wenig innere Wahrscheinlichkeit für sich, da Truppenverlegungen in dieser Zeit wenigstens an der germanischen Grenze kaum noch vorkommen, auch die Frage nach dem ferneren Verbleib der Heddesdorfer Cohorte eine offene bleibt. Denkbar, aber nicht wahrscheinlich, ist der Fall, dass bei einer Zerstörung des Kastells etwa unter Marcus oder Commodus die Truppe ihren Untergang gefunden habe.

Die Legio I (Germanica) in Burginatium am Niederrhein.

Von

Max Siebourg.

Hierzu Tafel IX.

I.

Im 84. Heft dieser Jahrbücher, S. 257, hat J. Klein nach einer ihm von Dr. Terwelp in Kempen übersandten Kopie folgende Soldatengrabschrift veröffentlicht, die „auf dem Monterberg" bei Calcar gefunden war.

QVETINIC
MILLEG
EREDE
CVΓ

Da ihm nähere Mitteilungen über die Erhaltung des Denkmals nicht gemacht waren, so ergänzte er in Z. 2 die Legion, die am längsten in jener Gegend des Niederrheins gestanden hat, nämlich die XXX. Ulpia Victrix; so ergab sich auch Raum für ein Cognomen in der ersten Zeile, und die ganze Inschrift lautete ihm darnach folgendermassen:

Q. Vetinio [. . . . .] *mil(iti) leg(ionis)* [*XXX V(lpiae) V(ictricis)*]
[*h*]*erede*[*s*] [*fac*(*iendum*)] *cur*(*averunt*).

Von Zangemeister, dem Herausgeber des rheinischen Corpus, darauf hingewiesen, hatte ich gelegentlich einer Radtour das Glück, den Stein auf dem Monterberg aufzufinden. Er lag unbeachtet und allen Unbilden der Witterung preisgegeben vor dem Hause des Finders, des Herrn Jansen, dessen stattlicher Hof auf der Höhe sich befindet. Seinem Entgegenkommen ist es zu danken, dass das Denkmal in das Bonner Provinzialmuseum[1]) gerettet werden konnte. Das Material ist Kalkstein; die Abbildung Fig. 1 zeigt die Verletzungen oben, links und unten. Die grösste Breite beträgt jetzt 0,37, die grösste Länge etwa 0,50 m. Durch einen Leisten wird die Inschriftfläche von der rechteckigen Bekrönung abgesetzt. Auf dieser glaube ich noch Spuren jener

1) Inventarnummer 12472.

ins Dreieck gesetzten Palmettenverzierung zu erkennen, wie sie gerade den älteren rheinischen Militärsteinen eigentümlich ist[1]).

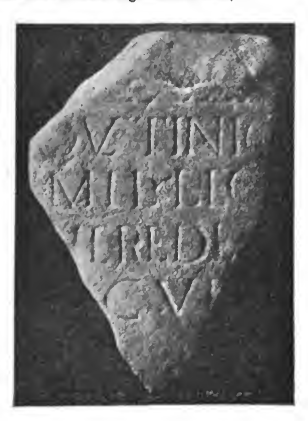


Fig. 1.

In Z. 1 fehlt am Q jetzt die Querhasta, ein Punkt hat wohl nicht dahinter gestanden; O ist nur halb erhalten. In Z. 2 ist ein deutlicher dreieckiger Punkt nach L, am Schluss G ist die senkrechte kleine Hasta unten verwischt. In Z. 3 ist von H noch die halbe rechte Hasta, von S dagegen am Schluss kaum noch eine Spur vorhanden. In Z. 4 ist wenigstens die Rundung oben am letzten Buchstaben (R) noch zu erkennen. Zu lesen ist auf dem Stein also Folgendes:

O VE.TINIC	0,055
MIL・LEC	0,051
'EREDE'	0,051
C V Γ	0,052

Wie ist dieser sicher unvollständige Text zu ergänzen? Gleich bei der ersten Besichtigung glaubte ich zu erkennen, dass der Kleinsche Vorschlag, die XXX. Legion einzufügen, nicht ausführbar sei; und diese Annahme hat sich mir bei wiederholter Prüfung als richtig erwiesen. Schon ein Blick auf die Abbildung kann lehren, dass die Inschrift abgesehen von der letzten Zeile fast

1) Auch der an gleicher Stelle gefundene spätere Grabstein des *Julius Hillario* (unten S. 143a 2) trägt diese Verzierung, die auch auf älteren Weihesteinen vorkommt.

vollständig erhalten ist. An der l. Seite zeigt nämlich ein kleines gradliniges Stück, scharf sich von der übrigen Bruchfläche abhebend, die l. Grenze des Steines an. Rechts ist nur am Rand der Vorderfläche Beschädigung durch Wasser oder sonstige Einflüsse bemerkbar; die rechte Seitenfläche ist dagegen im wesentlichen intakt. Diese für die Ergänzung wichtigste Thatsache wird mir von verschiedenen Augenzeugen, auch geologisch gebildeten, bestätigt. Damit ergibt sich aber, dass in Zeile 2 nicht XXXVV gestanden haben kann; das einzige Zeichen, wofür noch Platz vorhanden war, ist die Zahl I. Daraus folgt aber weiter, dass in Z. 1 an dem Namen des Toten nichts fehlt, dass in Z. 3 die Erben nicht namentlich aufgeführt werden[1]) und dass in Z. 4 das zu erwartende *faciendum* oder *ponendum* mit Abkürzung F. oder P. geschrieben war; für FAC. reicht der Raum nicht. Die Inschrift lautete demnach:

Q Vetinio | *mil(iti). leg(ionis)* [.I] | *[h]erede[s]* | *[f(aciendum).] cur(averunt).*

Wir haben damit ein neues Denkmal der Legio I (Germanica) gewonnen, die uns in die erste Zeit der Römerherrschaft am Rhein weist und jedem Leser von Tacitus' Annalen und Historien wohl bekannt ist. Da ferner die monumentalen Zeugnisse jenes Regiments nicht sehr zahlreich sind, so gewinnt unser Denkmal eine erhöhte Bedeutung. Es fällt, wofern meine Ergänzung richtig ist, zwischen die Jahre 10 und 70 n. Chr. Dazu stimmen mehrere epigraphische Kriterien. Die Fassung ist schlicht und einfach. Das *Dis manibus* fehlt noch, es findet sich in den Provinzen nicht vor der Flavischen Zeit. Der Tote trägt kein Cognomen entsprechend dem alten Brauche bis etwa 50 n. Chr., der unten S. 187 ausführlicher behandelt ist. *Vetinius* ist seltene Namensform; ich kenne sie in den Rheinlanden nur noch auf einem Kölner Stein[2]). Auch der Schriftcharakter weist auf gute alte Zeit, so die runden Formen von QOD, das E mit den gleich langen Querbasten, das R. Ligiert ist nur VE in Z. 1. Auffallend ist zunächst nur, dass in Z. 4 das wahrscheinlich zu ergänzende F mit Abkürzung zu schreiben scheint trotz des volleren CVR. Sodann ist es auf den ältesten Legionssteinen durchgängige Regel, Vatersnamen und Tribus, zum wenigsten das erstere, beizufügen. Der Charakter des römischen Bürgers hob den gewöhnlichen Soldaten ja weit über den Provinzialen empor. Um sich davon zu überzeugen, lese man z. B. die Inschriften bei Dessau inscr. lat. sel. 2224 ff. oder die Reihen der Mainzer Steine bei Brambach 1141 ff. durch. Das gleiche kann die unten folgende Liste der Denkmäler der Legio I lehren. *P. Clodio P. f(ilio) (tribu) Vol(tinia) Alba mil(iti) leg(ionis) I* — das ist die regelmässige Nomenklatur der guten alten Zeit. Ich weiss aus dem Rheinland keine einzige, etwa gleichzeitige Parallele für

1) Wie auch sonst, so Dessau inscr. lat. sel. 2496: *eredes posuerunt*; 2502 u. a.

2) *Q Vetinio Ver[o]* | *mater. Quintinia* | *Materna filio dul cissimo ex. col. fa. ti' cen. III. ann. XXXI.* | *m. VII. d. XXVI fe.* So lautet meine im Kölner Museum gemachte Abschrift, nach der die Fehler BJ. 103, 260 zu berichtigen sind. Gemeint ist die *centuria* III *collegii fabrum tignariorum.*

die kurze Ausdrucksweise unseres Steins. Auch anderswo habe ich mich mit wenig Erfolg darnach umgesehen. Am nächsten kommen noch Beispiele wie

Dessau 2264 (Laibach), nicht jünger als Claudius: *L. Oclatius Tarquiniensis vet(eranus) leg(ionis) XV h(ic) s(itus) e(st). T. Calventius T. f. vet. leg. VIII et Oclatia L(uci) l(iberta) Expectata de suo posuerunt.*

CIL. 3, 2040 (Salonis): *C. Lucretius signif(er) leg(ionis) VII Cl(audiae) p(iae) f(idelis) dom(o) Verona* u. s. w.

CIL. 3 S. 8723 (Salonis): *C. Asurius mil(es) leg(ionis) VII 7 (centuria) Trini ann(orum) XXXV stip(endiorum) XIV domo Florentia, Severa lib(erta) posit.*

Bei diesem Sachverhalt habe ich wiederholt den Stein geprüft, ob nicht doch an der rechten Seite mehr, also mit Klein etwa *XXXVV* und in Z. 1 dann ein Cognomen wie *Primo*, in Z. 3 etwa noch *de · suo* zu ergänzen sei, aber immer wieder von der Unzulässigkeit mich überzeugt. Auch anderes in unserer Inschrift entspricht der ungewöhnlichen Kürze; so fehlt die sonst durchaus übliche Angabe der Lebens- und Dienstjahre, es fehlt der Name der Erben. Es wird also bei dem schlichten Text sein Bewenden haben müssen[1]).

Um unser Denkmal ganz zu würdigen, ist es nötig, zwei Punkte ausführlicher zu erörtern. Das ist erstlich der Fundort und zweitens die Geschichte der Legion, soweit sie uns durch litterarische und monumentale Quellen überliefert ist.

II.

Gefunden ist der Grabstein des Vetinius auf dem Monterberg, der an der Landstrasse zwischen Xanten und Calcar liegt. Ich hole etwas weiter aus, um die historische Bedeutung dieser Stelle besser zu würdigen; zur Veranschaulichung dieser Bemerkungen sollen die Karten auf Taf. IX dienen.

Bei Bonn tritt der Rhein aus den Bergen in die Ebene; die Ville und ihre Ausläufer weichen von dem linken Ufer immer mehr zurück. Zwar kommen sie, wenn man die alten Rheinbette mit in Betracht zieht, unterhalb Krefeld in sanften Erhebungen dem Stromgebiet wieder nahe. Aber wer einst in römischer Zeit von Bonn zu Thal fuhr, der sah, grade so wie heute noch, erst von Xanten ab Hügel den Strom zur Linken begleiten. Um eine richtige Vorstellung von der strategischen Bedeutung derselben zu gewinnen, muss man freilich nicht mit der Bahn nach der alten Viktorsstadt reisen, sondern sich ihr von Süden her auf der Landstrasse oder zu Schiff nähern. Inselartig erheben sich da zunächst der Fürstenberg (75 m) bei Xanten, der Castra vetera trug, und der Hochwald. Nach einer Unterbrechung folgt dann bis Nymegen hin eine Hügelkette mit verschiedenen Einsenkungen, die die Wasserscheide

1) Die ähnlich schlichte Grabschrift eines höheren Offiziers zeigt der von Zangemeister in der West. Zeitschr. 11, 267 behandelte Stein CIRh. spur. 24, den Otto Hirschfeld im Magazin des Cabinet des médailles in Paris wiedergefunden hat: *L. Nasidienus. Agrip(pinensis). tribun(us). leg. XIIII. gem(inae).*

zwischen Rhein und Maas bildet. Nach dem Rhein zu fällt sie ziemlich schroff ab, nach der Maas hin erbreitert sie sich plateauartig. Die bedeutendsten Erhebungen darin sind der Monterberg bei Calcar (73 m) und der Cleverberg bei Cleve (106 m). Auf dem rechten Ufer erhebt sich nördlich der Lippe ein entsprechender Höhenzug, der am Nordende im Eltenberg bei Elten 70 m erreicht. Dieser bildet mit dem gegenüberliegenden Cleverberg gewissermassen das Ausfallsthor, durch das der Rhein in die Niederlande eintritt.

Die Höhenzüge, dem Diluvium entstammend, bestehen, „abgesehen von einigen Stellen fruchtbaren Lehmbodens, durchgängig aus Sand und Kies mit geringer Beimischung von Lehm, so dass der Boden nur bei aufmerksamer Bewirtschaftung einigermassen ertragfähig wird“ [1]). Die fliessenden Gewässer fehlen hier vollständig, die Anzahl der Quellen ist äusserst gering und die Anlage von Brunnen mit einigen Schwierigkeiten verbunden [2]).

Ganz anders liegen die Verhältnisse in der Thalsohle, die wasserreich und sehr fruchtbar ist. 4—20 km breit liegt sie im Mittel 20 m über dem Meeresspiegel und hat durch die Möglichkeit des Fischfangs, der Viehweide und des Ackerbaus in vorrömischer und römischer Zeit so gut wie im Mittelalter und heute zu reicher Besiedlung gelockt. Dafür zeugen, abgesehen von den Berichten des Tacitus u. a., die prähistorischen Grabfunde und die Reste aus der Römerzeit, die seit Jahrhunderten auf den Randhöhen und in der Ebene entdeckt, schlecht beobachtet und in alle Winde zerstreut worden sind. Und wenn erst die archäologische Forschung sich dieser Gegend liebevoller als bisher annehmen wird, so steht sicher zu erwarten, dass wir hier die bedeutsamsten Aufschlüsse wie für Prähistorie, so besonders für die Römerherrschaft, namentlich auch für ihre Anfänge gewinnen werden. Die ältesten Germanenkriege, die Züge eines Drusus, Tiberius, Germanicus nahmen zum Teil von

---

1) F. Iltgen: Die Ansiedelungen am Niederrhein von der Lippemündung bis zur holländischen Grenze. (Hallenser Dissertation 1892) p. 7. Diese treffliche Arbeit hat mir auch im folgenden gute Dienste gethan. Der Vf., aus Calcar stammend, der leider durch frühen Tod der rheinischen Geschichtsforschung entrissen wurde, konnte sich auf genaue Lokalkenntnis stützen. Mit gütiger Einwilligung seines Vaters, des Herrn Sanitätsrates Dr. Iltgen in Calcar, ist die der Dissertation beigefügte Karte auf Taf. IX 2 reproduziert worden. Ich schliesse hier die anderen Arbeiten an, die die Gegend behandeln und wiederholt zitiert werden. LIF. Janssen: Gedenkteekenen der Germanen en Romeinen. Utrecht 1836. Dederich: Geschichte der Römer und Deutschen am Niederrhein. Emmerich 1854. Beiträge zur ältesten Geschichte des clevischen Landes zur Zeit der Römerherrschaft und der Normannenfahrten. Emmericher Programm 1859/60. Jacob Schneider: Der Monterberg und seine altertümliche Umgebung. Emmerich 1851. Neue Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande. 1. Folge. Düsseldorf 1860. (Andrer Titel: Die Rheinlandschaft von Nymwegen bis Xanten.) A. Rein: Die römischen Stationsorte und Strassen zwischen Colonia Agrippina und Burginatium. Crefeld 1857.

2) Erst seit der Mitte des 18. Jahrh. ist ein Teil jener Höhen (ca. 13000 Morgen) von Pfälzern kolonisiert worden. So entstanden Pfalzdorf, Alt- und Neu-Louisendorf. Iltgen p. 7.

dort ihren Ausgang. Die römische Kultur, die Produkte italischer Töpfer so gut wie die Leckerbissen Spaniens sind zum Teil sicher auf dem Seewege[1]) und dann den Rhein herauf nach Germanien gekommen, ehe die provinziale Industrie den Markt gewann. Bei diesen Umständen ist an und für sich schon der Schluss gerechtfertigt, dass das linke Rheinufer von Xanten abwärts mit die ersten und nachhaltigsten Einwirkungen römischen Wesens erfahren hat.

Die antiquarische Forschung sieht sich am Niederrhein auf Schritt und Tritt einem schwierigen Problem gegenüber, dem der Veränderungen des Rheinlaufs in prähistorischer und historischer Zeit. Diese Frage ist leider bisher noch nicht im Zusammenhang gründlich erörtert worden[2]). Für die Gegend von Xanten bis Nymegen muss ich mich auf die S. 136 Anm. 1 schon genannte Dissertation von Iltgen beziehen, der neben der persönlichen Kenntnis des Geländes die historischen Notizen besonnen verwertet und für die römische Zeit im wesentlichen wohl das Richtige trifft.

Seine hier Taf. IX Fig. 2 wiedergegebene Karte unterscheidet vier verschiedene Rheinläufe, einen vorgeschichtlichen, einen von Beginn der geschichtlichen Zeit bis etwa 1000 n. Chr., den dritten bis gegen Anfang des 14. Jh. bestehend und endlich den heutigen Rhein. Uns beschäftigt der römische Rhein. Von Rheinberg herkommend floss er am Fürstenberg (Castra vetera) vorbei, dann bis zum Dorfe Vynen in dem heutigen Bett, von da in einem Bogen um Appeldorn herum auf den Monterberg zu. Diesen begleitet er unter dem Namen Munt auf einer Strecke von $1^1/_2$ km[3]), verlässt dann den Höhenzug und bleibt, östlich an Calcar vorbeigehend, bis Qualburg in einiger Entfernung davon. Unterhalb Calcar zweigt sich ein Nebenarm ab, der hart an den Hügeln entlang fliessend bei Qualburg sich wieder mit dem Hauptarm vereinigt und durch mehrere Quergräben mit diesem verbunden ist. Als ich im April d. J. mit Herrn Prof. Mestwerdt von Kleve nach Calcar fuhr, waren infolge starker Niederschläge diese alten Flussläufe mit Wasser gefüllt und gut zu erkennen; auch die Munt hatte in ansehnlicher Breite das benachbarte Wiesenland überschwemmt. Von Qualburg bis Kleve floss der römische Rhein wieder hart am Höhenzug entlang, um sich dann bereits unterhalb Kleve in Waal und Rhein zu spalten. Diese Ansetzung des römischen Divortium Rheni, die auf Dederich[4]) zurück-

---

1) Vgl. Dressel BJ. 95 p. 79. Tiberius will im Winter 14/15 zu Schiff nach Deutschland reisen. Tac. ann. 1, 47: *ceterum ut iam iamque iturus legit comites, conquisivit impedimenta, adornavit naves.*

2) Hoffentlich wird die jetzt von Halle aus gestellte Preisarbeit über diese Frage die schmerzlich empfundene Lücke ausfüllen.

3) Auf der Karte ist jetzt noch die schmale Wasserrinne des Leybaches verzeichnet; Pissley heisst er bei Jansen, Dederich, Schneider. Noch heute ist in der Gegend der alte Name Munt (Monne, Munna) wohlbekannt. Dass davon der Monter-Berg seinen Namen hat, ist selbstverständlich. Darüber urteilten die alten Geographen richtiger als manche Neueren, die den Monterberg gar mit Mons zusammenbringen wollten!

4) Geschichte der Römer und Deutschen am Niederrhein p. 44—52, 126—130. Von andern wird sie bestritten.

geht, hält auch Iltgen für wahrscheinlich. Die Waal hätte dann weiter den Höhenzug bis Nymegen begleitet, während der Rhein an Rindern vorbei auf den Eltenberg zufloss. Drusus hätte dann unterhalb des Teilungspunktes einen Deich gebaut und so das Divortium an den Fuss des Eltenbergs verlegt[1]).

Diese Bemerkungen über den römischen Rheinlauf verlangen eine Ergänzung durch einen Blick auf den Zug der grossen Römerstrasse in dieser Gegend. Von Xanten abwärts fällt sie im wesentlichen mit der heutigen Chaussee bis zum Hause Kehrum zusammen[2]). Hier zweigt sich die alte Poststrasse ab, die nordwestlich in einem Bogen die Höhe hinauf geht und auf ihr in meist schnurgerader Richtung über Bedburg nach Kleve führt. Die heutige Chaussee bleibt im Thal und kommt über Calcar und Moyland dorthin. Vom Hause Kehrum ab ist der weitere Verlauf der Römerstrasse strittig. J. Schneider nimmt zuletzt BJ. 72, 54 in ziemlicher Übereinstimmung mit Rein Stat. p. 62, gerade so wie heute einen doppelten Strassenzug an, den einen der alten Poststrasse, den andern der Chaussee entsprechend. Die Vereinigung beider habe, so meint er Neue Beitr. I p. 57, in Altcalcar (etwa bei dem Hause Rosskamp an der alten Poststrasse) stattgefunden. Eine Entscheidung hierüber kann abgesehen von den wohl noch vorhandenen Akten des Chausseebaues nur eine gründliche lokale Untersuchung mit dem Spaten bringen. Doch glaube ich auch so schon es als sicher hinstellen zu dürfen, dass die römische Hauptstrasse im wesentlichen mit der Chaussee bis zum Monterberg zusammenfiel. Dafür sprechen neben einzelnen Funden vor allem die Reste einer grösseren römischen Niederlassung auf dem sogen. Bornschen Felde. Betreffs des weiteren Verlaufs der Strasse schliesse ich mich der Ansicht des Herrn Prof. Mestwerdt an[3]), deren hohe Wahrscheinlichkeit sich bei der Besichtigung des Geländes ergab. Man braucht auf dem Taf. IX Fig. 1 wiedergegebenen Ausschnitt des Messtischblattes nur die Verbindung zwischen der Chaussee am Fuss des Monterberges und der alten Poststrasse auf der Höhe herzustellen, so hat man ungefähr den Verlauf. Sie erstieg durch die südwestl. den Monterberg begrenzende, unten S. 139 Anm. 1 besonders hervorgehobene Schlucht die Höhe. Noch jetzt zeigen sich hier oben in den Feldern Stellen mit minder gutem Wachstum und lassen auf eine darunterliegende Strasse schliessen. Es ist nicht ohne Bedeutung, dass erstlich so vom Hause Kehrum ab ein geradliniger Zug der Strasse sich herausstellt und andererseits das später zu erörternde Gräberfeld „Belle vue“ (Buchstabe b am Abhange des Monterberges) an ihr liegt.

---

1) Von einer Vollendung des Rheindeiches durch Pompeius Paulinus lesen wir bei Tac. ann. 13, 53: [*Paulinus*] *inchoatum ante tres et sexaginta annos a Druso aggerem coercendo Rheno absolvit.* Civilis gab durch den bei Tac. hist. 5, 19 erwähnten Durchstich jenes Dammes der Waal ihr altes Bett.

2) Rein, Stationsorte p. 61. Schneider, Neue Beiträge I p. 56.

3) Ebenso urteilte schon Dederich, Emmericher Programm 1859/60, p. 11.

III.

Nach dieser allgemeinen Übersicht wenden wir uns dem Punkte zu, der als Fundort unseres Denkmals eingehender zu behandeln ist.

Der unterhalb des Hochwaldes jenseits des Uedemerbruchs beginnende, bis nach Nymegen sich erstreckende Hügelzug bleibt zunächst der Xanten-Klever Chaussee fern; erst bei dem auf dem Messtischblatt von mir mit c bezeichneten Punkt nähert er sich ihr bis auf $^1/_2$ km. Dieser Vorsprung ist der Pirenberg, die östlich sich ausbreitende Thalsohle das fast dreieckige, bei Kehrum beginnende Bornsche Feld, das seinen Namen von dem darin liegenden grossen alten Hofe *op gen Born* hat. Weiterhin bei der mit der Höhenmarke 18,7 bezeichneten Wegekreuzung tritt der Hügelrücken hart an die Chaussee heran und trägt auf einer Strecke von 1 km bis zu der auf der Karte bezeichneten Ziegelei den Namen Monterberg, nach der am Fuss vorbeifliessenden Munt. Im SO. wie im NW. ist er deutlich durch schluchtenartige Einschnitte abgegrenzt. Nach dem Rheinthal, also nach O. zu schroff abfallend geht er nach W. in das Plateau über, das Maas und Rhein scheidet. Im N. treten jenseits der Ziegelei die Höhen wieder unter dem Namen Calcarberg von der Chaussee zurück. Im S. bildet der sogen. „Wasserweg" den Abschluss; die Leute, die vom Plateau her unten an der Munt das Wasser heraufholen, haben ihn so genannt. Zu seiner Ausbesserung und Erbreiterung hat der Südabhang des Monterberges wiederholt das Material hergeben müssen. Von ihm aus führt nach NW. eine tiefe Schlucht hinauf, die auf unserer Karte deutlich erkennbar ist und vorher schon S. 138 für die Linienführung der Römerstrasse in Betracht gezogen wurde [1]. In der Mitte ist sie durch einen Damm gesperrt, der auf die auf der Karte mit b bezeichneten Felder des Südabhangs führt.

Das nördliche Drittel des Monterberges — Buchstabe a auf der Karte — ist durch zwei tiefe Einschnitte von dem übrigen Rücken geschieden und bildet eine fast kegelförmige Kuppe. 72,3 m hoch fällt sie, wenn man von Calcar her kommt, sofort auf und bietet selbst ein treffliche Fernsicht. Diese geht nach O. auf das breite fruchtbare Rheinthal, nach S. über den dunklen Hochwald weg auf den Fürstenberg und den Viktorsdom von Xanten, nach N. auf die Klever Höhe und über den Rhein bis zum Eltenberg hin. Freudig überrascht ist der Fremde von dem anmutigen Landschaftsbild, das er am flachen prosaischen Niederrhein gar nicht vermutet hat.

Durch die beiden Einschnitte führen Wege auf die Höhe. Der südliche zweigt an der Landstrasse an einem Wirtshause ab, etwa da, wo die Karte den Flurnamen „an der Mannier" hat. Die Schlucht ist oberhalb der Mitte durch einen Damm gesperrt, den die Leute vom Berg „Eselsruh" nennen, weil hier Knecht, Magd und Esel zu halten pflegen, wenn sie die im Thal gewonnene Milch heraufschaffen. In der nördlichen Schlucht führt ausser dem alten Pfad jetzt ein neuer Weg in Windungen herauf. Von Sperrungen habe ich hier

1) Das sog. „Mordthal". Dederich Progr. S. 11.

nichts gesehen. Da wo beide Schluchten zusammentreffen, ist durch eine Dammaufschüttung die Verbindung der Kuppe mit dem Plateau hergestellt.

Auf der Fläche des Monterberges im engeren Sinne steht ein Pächterhaus mit Wirtschaftsbetrieb und Gartenanlagen. Ausserdem erheben sich zwei Hügel von abgestumpfter Kegelform darauf. Sie müssen nach der Darstellung der Augenzeugen Schneider und Rein früher einen Hügel gebildet haben. Jetzt sind sie durch einen Weg getrennt. Der niedrigere von beiden Hügeln dacht sich allmählich nach Südosten ab bis an den Rand, wo der Hohlweg aufsteigt. Der nördliche ist der höhere; an seiner Südseite, mit der er an den Trennungsweg stösst, hat der Pächter Abgrabungen vorgenommen, um Material für seine Zwecke, wie Zuwerfen der Dunggruben u. a., zu gewinnen. Ich komme hierauf unten zurück. An der Ostseite verdeckte der Hügel einen mächtigen rundgemauerten Brunnen, der 1826 „unter einer beträchtlichen Lage Bauschutt und Erde“ wieder aufgefunden wurde. Er ist rundgemauert, fast 46 m tief und hat an der Mündung einen Durchmesser von ungefähr 2 m im Lichten [1]. Allgemein wird er der „Römerbrunnen“ genannt; mit welchem Recht, das muss sich zeigen.

Von diesem Monterberg als einer Stätte menschlicher Siedelung reden schriftliche Quellen erst aus dem 11. Jahrhundert. Aber wenn auch monumentale Zeugen für die Anwesenheit der Römer hier nicht vorhanden wären, so müsste doch jeder, der einmal den Punkt gesehen und dabei etwa auf den nicht fernen Fürstenberg und das Rheinthal hingeschaut hat, a priori schliessen, dass die Römer unbedingt jene Höhe besetzt haben müssen. Die Vernachlässigung dieser Erfordernis würde einen unverzeihlichen strategischen Fehler bedeuten. Jakob Schneider [2], der sich am eingehendsten mit der Stelle beschäftigt hat, nimmt denn auch dort eine römische Hochwarte „*specula s. burgus*“ an. Auf Taf. II seines Werkchens gibt er eine bildliche Vorstellung davon „nach einer Zeichnung an der trajanischen Säule“. Fröhlich leuchtet von einem Holzturm das Feuerzeichen in die Weite, davor steht ein römischer Soldat mit Panzer, Kriegsmantel und Schild. Clemen ist ihm in dieser Auffassung gefolgt; ob mit Recht — das wollen wir erst entscheiden, wenn wir einen Blick auf die Geschichte des Monterberges im Mittelalter und der Folgezeit geworfen und dann rückwärtsschreitend geprüft haben, wie es sich mit den monumentalen Resten der Römerherrschaft an jenem Orte verhält.

Eine Feste Munna [3], der Sitz eines kaiserlichen Vogts, stand im Mittelalter auf dem Berg, um die im Beginn des 11. Jahrh. ein unheilvoller Kampf zwischen den niederrheinischen Grafen Balderich und Wichmann entbrannte [4].

---

1) Schneider, Der Monterberg S. 27.

2) In dem vorstehend citierten Büchlein, kürzer in den Neuen Beiträgen S. 51.

3) Im allgemeinen verweise ich auf die Zusammenstellung bei Clemen, Kreis Kleve S. 134.

4) Die höchst anschauliche Schilderung jener Ereignisse verdanken wir einem Zeitgenossen, dem Metzer Mönch *Alpertus*, dessen Werk *de diversitate temporum*



Mord und Brand brachte er den beteiligten Familien, wie dem Klever Land; die Burg war zwar dem Feinde uneinnehmbar, wurde aber auf Befehl Kaiser Heinrichs II., um den Streitigkeiten ein Ende zu machen, im J. 1018 so gründlich zerstört, dass, wie Alpertus[1]) sagt, *spem omnibus ibi ulterius constituendae munitionis ademerunt.* Eine zweite Folge jener Kämpfe war wohl die Verwandlung der Vogteien Geldern und Kleve in eine Erbgrafschaft. Zu natürlich ist es, dass die Klevischen Grafen neben der Schwanenburg in Kleve ein zweites Schloss auf dem reizend gelegenen Monterberg besitzen wollten. Um das Jahr 1260 muss hier ein Neubau erfolgt sein; 1261 und 1265 wird *castrum Munreberg*[2]) urkundlich erwähnt. Jahrhunderte hindurch haben dann Klevische Grafen und Herzoge dort geweilt, Klevische Gräfinnen und Herzoginnen fanden hier ihren Witwensitz. Gar stattlich nimmt sich das Schloss aus auf der Zeichnung des Jahres 1572, die in dem Städtebuch von Braun und Hogenberg[3]) steht. Die in drei Terrassen ansteigenden Mauern und das Hauptgebäude mit den gotisch abgetreppten Giebeln überragt ein gewaltiger, viereckiger Bergfried; die eine der beiden Kapellen steht zur Seite neben dem Eingang. 1609 kam das Schloss in den Besitz des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg, der es stark befestigen liess. Dann sind die Stürme des dreissigjährigen Krieges darüber hingebraust; Spanier, Holländer, die kaiserlichen Kroaten unter Piccolomini und Isolani haben es eingenommen. 1642 lag die Burg bereits in Trümmern, 1650 wurde die Kirche abgebrochen. Das Abbruchmaterial überwies der grosse Kurfürst dem nahegelegenen Brigittinerinnenkloster Marienbaum.

Heute ist von der alten Herrlichkeit nichts mehr zu sehen ausser dem „Römerbrunnen" und den beiden Hügeln. Über sechs Jahrhunderte ausgefüllt mit Bauen, Zerstören, Wiederaufbauen und Wiederzerstören hat der Monterberg erlebt. Sollte da überhaupt noch Aussicht sein, dass an jener Stelle sich Reste aus einer Zeit finden, die vor dem Beginn jener geschilderten Periode fast um ein Jahrtausend zurückliegt? Zunächst sind die Dinge, auf die Schneider bei der Feststellung seiner „Hochwarte" besonders Wert legt — ich meine die Hohlwege, Dämme, die kegelförmige Erhebung[4]) — nur mit grösster Vorsicht zu verwenden. An und für sich ist es im Hinblick auf die reiche mittelalterliche und spätere Geschichte des Ortes durchaus unwahrscheinlich, dass darin Reste römischer Befestigungen zu sehen seien. Hier muss der Spaten entscheiden; die Untersuchung wird nicht leicht sein. Sodann

---

ediert ist in den Mon. Germ. SS. IV 700. Über ihn vgl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im M. A. I[6] p. 375.

1) De divers. temp. p. 717.

2) Lacomblet, Urkundenbuch II nr. 505 und 555. Archiv IV 385 f. 389.

3) Städtebuch II (1576) p. 35.

4) Dass diese, wie Schneider, Monterberg p. 22 annimmt, nur Menschenwerk seien, ist sicher nicht richtig, wie schon Rein, Stationsorte p. 65 hervorhebt. Wohl aber wird Menschenhand sie regelmässig geformt, sowie die umgebende Fläche geebnet haben.

sind die älteren Fundberichte, wie über die ganze Gegend, so insbesondere über den Monterberg sehr ungenau. Wenn ich hier Genaueres bieten kann, so verdanke ich das vor allem der trefflichen Lokalkenntnis und der unermüdlichen Liebenswürdigkeit des Herrn Prof. Mestwerdt in Kleve.

Wir haben im folgenden zwei Punkte scharf zu scheiden, erstlich die Kuppe des Monterbergs im engeren Sinne, auf der Karte mit a bezeichnet, sodann den südlich anstossenden Rücken, auf dem vor allem das Ende, der mit b bezeichnete Abhang, das sogen. Feld Belle vue, in Betracht kommt.

IV.

Zunächst also handelt es sich um den eigentlichen Burgberg.

An und für sich wäre es auffallend, wenn auf dem Plateau, das die verschiedenen Bauten getragen hat, sich ohne besonders tiefe Grabungen, die bisher nie gemacht worden sind, römische Altertümer noch fänden. Janssen sagt allerdings von dem in seinen Gedenkteekenen Taf. V 5 abgebildeten Daumen oder Zehen aus Bronce S. 112, er sei gefunden „in den tuin van het jagershuis ter diepte van meerdere voeten". Das Jägershaus ist das heutige Pächtershaus. Der grün patinierte Daumen mit Spuren von Vergoldung ist inwendig nicht hohl, gehört also wohl nicht zu einer Statue. Vorher redet er [1]) allgemein „von manchen Überbleibseln, die nächst und zwischen den Wällen entdeckt worden seien". Das Hauptstück ist der Brunnen. Zwar sollen schon nach einem Bericht des 17. Jahrh. [2]) „eine erstaunliche Menge Tuffsteine herausgeholt und teuer verkauft worden sein". Vor allem sind bei der Wiederauffindung und Reinigung im J. 1826 „viele Stücke Tuffsteine und römische Ziegel, irdene Krüglein und Lampen" [3]) zum Vorschein gekommen; besonders aber „ein Ziegelstück mit dem deutlichen Stempel LEGXXXVV" [4]). Janssen hält den Brunnen auch für römisch, weil er „rundum und ganz nahebei viele römische Scherben, Ziegel, Tufsteine, Stücke von Dachpfannen entdeckte". Alle diese Berichte sind für historische Schlüsse zu unbestimmt und unfassbar. Die Hauptsache, eine Untersuchung des Brunnens im Innern auf Konstruktion und Material, ist bisher unterlassen worden. Die Fundstücke können in späterer Zeit hineingeworfen sein und brauchen gar nicht von dem Burgberg zu stammen. Solch mächtige Brunnenanlagen sind gerade bei mittelalterlichen Burgen häufig.

Wir stellten bei unserem Besuche des Wirtshauses oben fest, dass kein Stück der hier aufbewahrten Sammlung römischer Altertümer auf dem Plateau gefunden worden ist. Der jetzige junge Pächter führte uns an die Südseite der höheren Erhebung, wo er eben wieder Erdmaterial abgrub. Nach seiner Angabe liegt dort etwa 1 m Schutt, darunter Mauerwerk, worauf die vielen

1) Gedenkteekenen der Germanen en Romeinen p. 110.
2) Ibid. p. 110. 3) Ibid. p. 110.
4) Schneider, Der Monterberg p. 15.

hervorgebrachten Ziegelsteine führen. Römische Scherben, wie wir sie ihm schilderten und er sie aus seiner Sammlung kannte, hat er nie gefunden. Dagegen lagen noch an der Stelle Tags vorher gefundene Stücke eines mittelalterlichen Kruges mit dem charakteristischen gewellten Fuss, etwa von der Form Koenen 21, 19. 21. Man wird hier vermutlich auf den Resten des gewaltigen ehemaligen Bergfried stehen. — Damit will ich natürlich nicht sagen, dass der Burgberg nicht in römischer Zeit besetzt gewesen sei; im Gegenteil, ich halte das für sicher. Nur wird es einer eingehenden Untersuchung bedürfen, um zu einem besseren Wissen hierüber zu gelangen.

Genaueres lässt sich über den Fundort unseres Vetiniussteines, die Flur Belle vue, sagen.

Mit dem Buchstaben b ist auf unserer Karte am Südende des Hügelrückens ein plateauartiges Ackerfeld bezeichnet, das die Landleute der Gegend nicht mit Unrecht „schöne Aussicht" nennen. Man hat von dort einen prächtigen Blick auf die Rheinebene, weiterhin bis nach Elten im Norden und Xanten im Süden. Den Viktorsdom erkennt man deutlich von hier, während der Fürstenberg durch den Hochwald verdeckt wird. Es ist nicht unwichtig in strategischer und damit auch archäologischer Hinsicht, zu betonen, dass die Stätte von Castra vetera nur von dem Burgberg aus sichtbar ist. Es hatte mehrere Tage stark geregnet, als ich mit Herrn Prof. Mestwerdt den Punkt besuchte. Das Feld war förmlich abgewaschen. Der frischgepflügte Acker, der die südliche Hälfte des Feldes ausmachte, fiel uns sofort durch die zahlreichen schwarzen Flecken auf, die überall zwischen und unter der gelben Krume hervortraten. Zahlreiche Stücke von römischen Ziegeln und Gefässen lagen umher, und es gelang mühelos, gleiche Reste nebst schwarzer Branderde mit Stock und Hand herauszuholen. Es waren ausser Ziegelstücken Scherben von grauen, schwarzen und weissen Urnen: ein Stück Terra sigillata gehörte zu einem Teller der Form Koenen 14, 4, andere Scherben nach Mestwerdt, der sie mit in die Klever Sammlung nahm, zu Koenen 15, 1 und 13. Auf dem nördlich anstossenden Acker fehlten diese Zeichen, die offenbar auf ein mässig grosses Grabfeld hier schliessen lassen. Über die Funde, die dasselbe bisher gespendet hat, gibt folgendes Verzeichnis Auskunft.

a) Steindenkmäler.

1. Der Fundort steht fest durch Mestwerdts Nachforschung bei dem Finder, dem S. 132 erwähnten Herrn Jansen.

Q Vetinio | mil. leg. [*I*] | [*h*]*erede*[*s*] | [*f.*] *cur*

2. Die Fundstelle beschreibt genau Dederich, Emmericher Progr. 1859/60 p. 11.

D.M | Jul[*i*]*us Hillario* | [*v*]*eteranus ex | leg*[*i*]*one XXXVV | frater . f*

Hettner, Bonner Katalog 95. CIRh. 190. — Über der Inschrift ins Dreieck gesetzte Palmettenverzierung. Zusammen mit dem Stein wurde ein Sarkophag gefunden.

3. Nach Dederich a. a. O. ist die Belle vue „wahrscheinlich" der Fundort. Dederich besass den Stein; wohin er gekommen ist, weiss ich nicht.

|||||||||? | sacr[um? ||||?] | L. Veldaf ||||? | ?

CIRh. 189. Stammt der Stein sicher hierher, so ist er wohl kein Götter-, sondern ein Grabstein, und ich würde in Z. 1 DIS·MANIBVS ergänzen. Zum Namensanfang VELDA vgl. CIRh. 1532.

4. Im Spätsommer des J. 1860 wurden am Wasserweg, „im unteren Drittel des Weges, in der Bergwand", die man abgrub behufs Ausbesserung des Weges, zwei römische Aschensärge gefunden, umgeben von einer Menge unregelmässiger Bruch- und Tuffsteinreste. 2 Fuss hoch und lang, 1½ Fuss breit, waren sie aussen roh, innen glatt und mit überstehenden Decksteinen von weissgelber Farbe festgeschlossen. Sie enthielten Schalen, Krüge, urnenartige Gefässe, Thonlampen, Asche und Knochenreste. Ein Sachverständiger wollte in den Gebeinen des einen Sarges die einer Kinderleiche erkennen. Beigegeben waren: Schale von Terra sig. mit dem Stempel CRACVNA(s)E und eine Broncelampe in Fischform, auf der ein runder Broncestift lag.

Nach Bergrath in BJ. 29/30 p. 142 mit Taf. II 3—8.

b) Keramisches, Bronzen, Münzen.

Unter dieser Rubrik verzeichne ich zunächst die gestempelten Gefässe der Heyersschen Sammlung, die der Klever Altertumsverein erworben hat. Sie sind bereits von Mestwerdt zum Teil im Klever Gymnasialprogr. von 1899, vollständig dann BJ. 104, 113 ff. veröffentlicht. Ich habe sie selbst zum Teil in Kleve abgeschrieben. Die nicht von mir kopierten sind unten mit Sternchen bezeichnet. Was den Fundort anbetrifft, so ist allerdings zu beachten, dass nach Aussage des Herrn Heyers seine Fundstücke sowohl von der Belle vue wie von dem später zu behandelnden Pirenberge stammen und dass sich leider das Einzelne nicht mehr feststellen lässt. Es wird also noch einer neuen Grabung bedürfen, um zu wissen, ob meine unten S. 147 gezogenen chronologischen Schlüsse für die Belle vue allein oder auch für den Pirenberg gelten.

Die in der Tabelle verwandten Abkürzungen sind folgende:

Mestw. = G. Mestwerdt: Sigillata-Stempel und -Formen der städt. Altertumssammlung in Kleve. BJ. 104, 113 ff.

Mestw. P. = Mestwerdt: Die römischen Thongefässe der Altertumssammlung in Kleve. Klever Gymnasialprogr. 1899.

Dr. 27 = Form 27 der Tafeln bei Dragendorff, Terra sigillata BJ. 96/97.

Dr. I = BJ. 96/97, wo S. 141 ff. die Stempel nach Formen geordnet sind.

Dr. II = BJ. 99, 54 ff., wo Dragendorff die in die Zeit von 70—250 n. Chr. fallenden Marken zusammengestellt hat.

K. 14, 10 = C. Koenen, Gefässkunde Taf. XIV 10.

Stempel.	Gefässform.	Bemerkungen.
*1. ARRVS	Napf Dr. 27.	Mestw. P. 13. — Dr. II 61, 21.
2. CN·ATEI·	Teller mit stark beschädigtem Rand, etwa Dr. 3.	Abgeb. Mestw. P. 8, Fig. 1. Mestw. 113, 1. Augusteische Zeit; cf. Oxé BJ. 101, 22 ff.
3. CN·ATEI HILARVS	Teller etwa Dr. 19.	Mestw. 113, 2. — Zur Fabrik vgl. BJ. 101, 33.
4. CASSIVS FII *Cassius fe(cit)*	Napffuss Dr. 27.	Mestw. 114, 26. — Dr. II 70.

Stempel.	Gefässform.	Bemerkungen.
5. CATVS F	Teller Dr. 18 K. 14, 5.	Mestw. 114, 22. — Dr. II 71, 71 d derselbe Stempel. BJ. 102, 152 (Neuss, Sels) CATI aus älterer Zeit. Die Identität der Fabriken ist aber zweifelhaft.
*6. CRACVNAE *Cracunas f(ecit)*	Teller.	S. oben S. 144, a 4. Verbleib unbekannt. Dr. II 81, 116.
7. GIΛMΛT·F *Giamat(us) f(ecit)*	Teller etwa Dr. 18 K. 14, 4.	Mestw. 114, 23. — Dr. I 153 (Form 33, Napf seit dem II. Jahrh.) Dr. II 93.
8. IOCCOF S. Nr. 22.		
*9. OF MSCLIN *of(ficina) M(a)sclin(i).*	Teller Dr. 18 K. 14, 5.	Mestw. 114, 19. — Dr. II 108.
*10. CIIMICIC *of(ficina) Micio(nis).*	Teller Dr. 18.	Mestw. 116, 5. Der Teller ist noch in der Sammlung auf dem Monterberg. — Dr. II 111/112. Ein genau entsprechender Stempel fehlt hier.
11. MONTANVS	Teller Dr. 18 K. 14, 4.	Mestw. 114, 20. — Dr. I 148 (Saalburg, Tellerform 31 [seit Ende des 1. Jahrh.]). Dr. II 114.
*12. ΘCCISOF *Occiso f(ecit)* Unter dem Fuss Graffito in Kreisform. SVPIIRITKIDIIKIS *Super et(?) Fidelis(?)*	Teller Dr. 18 ('orangerot' Mestwerdt.)	Mestw. 116, 4. — Dr. II 118, wo kein genau entsprechender Stempel. Am nächsten kommt 267 b OCCISO (Kesselstadt, Juslenville [Tellerform 31]).
13. PASSEN	Teller Dr. 18, K. 14, 5.	Mestw. 114, 14. — Dr. II 119 [Tellerform 31].
*14. PATERNVS F	Teller Dr. 18.	Mestw. 116, 6. — Dr. II 120, 282 c (Heddernheim) d (Saalburg) PATERNVS·F auf Tellerform 32 des II. Jahrh.
*15. MPA *M(arci) P(erenni) A(rgines?)*	Arretin. Teller Dr. 2.	Mestw. 115, 1, der so mit Hinweis auf BJ. 102, 15 zweifelnd auflöst. Vgl. zu 16. Rein, Stationsorte p. 66 hat M·PA aus Neu-Luisendorf.
16. ∾·σ im Dreiblatt M *M P(erenni) S(a . . . . ?)*	Arretin. Tellerboden.	Mestw. P. 9 Fig. 3. Mestw. 113, 4. — Zu der Auflösung vgl. BJ. 102, 157 Anm. 7. Die Beziehung dieser wie der vorhergehenden Marke auf den *M. Perennius* ist sicher, weil sonst kein Arretiner in Germanien und Gallien sich findet, auf den das MP passte; Perennius dagegen ist wiederholt vertreten.

Stempel.	Gefässform.	Bemerkungen.
17. RASIN *Rasin(ii)*	Arretin. Tellerboden.	Mestw. 113, 3. — Bekannte arretin. Fabrik, auch bei Sels, BJ. 101, 19.
*18. SACROTIC *Sacrotic(i)*	Teller ('dunkelrot') Dr. 18.	Mestw. 115, 2. — Allmer-Dissard. *Trion* n. 1166 SACROTICI CIL. III S. Sigillata 490 SACROTICIM.
19. TARVII *Tarvil[i m(anu)?]*	Tellerfragment Dr. 18, K. 14, 5.	Mestw. 114, 18. — Dr. II 151, wo die Formen TARVLIM und TARVLLIM.
20. TARI·TIB	Teller Dr. 2, K. 14, 3.	Mestw. P. 10, Mestw. 113, 6. — BJ. 101, 19 (Neuss-Sels).
21. C·TIGR ANII	Teller, etwa Dr. 20.	Mestw. P. 9 Fig. 2. Mestw. 113, 5. — BJ. 101, 19 (Neuss-Sels).
*22. IOCCOF *Tocco f(ecit)* vgl. 8.	Teller Dr. 18, 'orangerot'. Mestw.	In der Sammlung auf dem Monterberg von Mestwerdt kopiert. Dieselbe Fabrik mit der Marke IOCCOF auf einem Xantener Teller in Kleve (BJ. 61, 74). Es scheint *Tocco* zu lesen, vgl. CIL. VII 1336, 565.
23. (C·V·LEPI)	Teller Dr. 18, K. 14, 5.	Mestw. 113, 7. — Die Marke ist sonst m. W. nicht bekannt.
24. OF///ITA *Of(ficina) [V]ita(lis)*	Teller Dr. 18, K. 14, 5.	Mestw. 114, 21. — Dr. II 160.
*25. VITA *Vita lis)*	Teller Dr. 33.	Mestw. 116, 7. — Dr. II 160.
*26. VITVS Unter dem Fuss Graffito im Halbkreis INGENVE	Teller Dr. 18 ('dunkelrot').	Mestw. 115, 3. — CIL. XII 5686, 942 VITVS F, III 237 VITV.
*27. XIIX	Teller aus Terra nigra, Dr. 21.	Mestw. 116, 8.
*28.	Napf Dr. 33.	Mestw. P. 14.
29. O//⌐ BA *o[ff(icina)?] Ba(ssi?)*	Näpfchen Dr. 27.	Descripsi.
30. /////////O	Teller Dr. 18, K. 14, 5.	Descripsi.
*31. ORLA?	Untersatz.	Dederich, Emm. Progr. p. 11. Verbleib unklar.
32. Unleserlich	Teller Dr. 15 und Dr. 18.	1. Jahrh. n. Chr.
33. Unleserlich	3 Näpfchen Dr. 26. 4 „ Dr. 27.	Provinziale Waare des I./II. Jahrh. n. Chr.

Die sämtlichen Gefässe ohne Stempel hier zu verzeichnen, kann nicht meine Aufgabe sein. Von Sigillaten erwähne ich einen Napf Dr. 35, K. 14, 8 mit Barbotineschmuck, der auf das I./II. Jahrh. weist, sowie einen Napf der späteren Form Dr. 33, K. 16, 30. die 'selten auf den Gräbern der Antoninenzeit fehlt' (Koenen). Unter der sonstigen Ware befindet sich manches alte. So beschreibt Mestwerdt P. 15 Mitte eine kleine rote Urne mit en barbotine aufgetragenen Ringketten, der Form etwa K. 12, 8a. Ich notierte Reste einer frühen gelben Urne, etwa K. 11, 1, mit Strichbandornament, manches aus Terra nigra, so eine glatte Urne etwa K. 9, 14. Auch die bekannten weissen einhenkligen Krüge zeigten durchweg die ältere Form mit stumpfwinklig aufgesetztem Hals[1]).

Von Metallsachen gehört bestimmt hierhin die oben S. 144, a 4 erwähnte Broncelampe in Fischform und der daraufliegende Broncestift.

Was die Münzfunde angeht, so beschränkt sich Janssen bei den von ihm Gedenkteek. S. 111 erwähnten 5 Stücken auf die Fundnotiz „Monterberg". Es sind ein Mittelerz der Colonie Nemausus und je ein Denar des Augustus, Domitian, Trajan, Antoninus Pius. Mestwerdt berichtet ferner BJ. 105, 263, dass in der Heyersschen Sammlung Münzen aus der Zeit von der Mitte des 1. bis zum Ende des 2. Jahrh. sich finden.

Welches Bild ergeben nun die vorstehend beschriebenen Funde?

Durch Grabsteine und Ziegel ist zunächst die Anwesenheit der 1. und 30. Legion irgendwo in der Nähe bezeugt. Jene, gegründet nach der Varusschlacht, verschwindet im Anfang der Regierung Vespasians, diese beginnt mit Trajan. Weiter führt die Keramik. Da sind vor allem mehrere Stücke italischen Imports aus Fabriken, die uns durch ihr Vorkommen in der Selsschen Sammlung in die Augusteische Zeit weisen. Ich nenne die Arretiner *Cn. Ateius, Cn. Atei Hilarus, M. Perennius, Rasinius, Tauri Tib, C. Tigranius*, die, abgesehen von den vereinzelt auftretenden *Ateius* und *Tigranius*[2]), am Limes nicht mehr vorkommen. In die vorflavische Zeit führen auch die oben erwähnte gelbe Urne K. 11, 1 und die rote K. 12, 8. Der dreimal vertretene Napf Dr. 26 geht wohl nicht über das 1. Jahrhundert hinaus. Zahlreicher sind andererseits die Stücke, die in die Zeit nach 70 und ins 2. Jahrh. gehören. Besonders häufig ist die Tellerform Dr. 18 mit Fabriken vertreten, die auch am Limes zahlreich sich finden. Der 7 mal vorkommende Napf Dr. 27 führt vom 1. ins 2. Jahrhundert. Wir stehen also im ganzen genommen vor monumentalen Zeugen der Römerherrschaft, die von der ersten Zeit der Occupation

1) Das von Schneider, Monterberg S. 15 erwähnte Lämpchen „mit dem eingeschnittenen Namen SERVI", sowie die von Janssen, Gedenkteek. Taf. V 1 abgebildete weisse Urne mit 8 in dicker schwarzer Farbe auf der Wandung aufgetragenen Rädern muss ich wegen der unbestimmten Fundnotiz „Monterberg" in die Anmerkung verweisen. Vgl. Janssen a. a. O. p. 112. Das Gleiche gilt von den auf Taf. V und VI abgebildeten Metallsachen, 3 Pfeilspitzen (V 2, 3, 4) und einer Lanzenspitze (VI 1). Das Historische Museum in Düsseldorf besitzt nach gütiger Mitteilung des Herrn Dr. Niepmann vom Monterberg ein fünfteiliges bronceenes Pferdegeschirr, sowie eine Lampe in Gestalt eines Fässchens, das Provinzialmuseum zu Bonn eine Thonlampe „ohne Griff mit Kopf" (Inv. A 279) gleicher Provenienz.

2) BJ. 99, 62, 24; 152, 374; vgl. BJ. 101, 23.

Germanicus bis über das 2. Jahrh. n. Chr. reichen. Vor allem wichtig ist das Auftreten arretinischer Fabriken, das man bei dem Gelegenheitscharakter aller bisherigen Funde nicht mehr vereinzelt nennen darf. Damit rückt der Monterberg zeitlich in eine Linie mit der Selsschen Ziegelei bei Neuss[1]) und mit Haltern-Aliso[2]). Wollen wir einen Namen haben für den Gründer der ältesten Anlage, zu der unser Grabfeld gehört, so bleiben uns nur Drusus, allenfalls Tiberius oder Germanicus. Aber wo ist dieselbe zu suchen? Etwa auf dem eigentlichen Burgberg als ein jedenfalls noch erst nachzuweisendes kleines Castell oder eine Warte, die dann freilich etwa 10 Minuten entfernt liegen würden? Oder kommen noch andre Punkte in Betracht? Um diese Frage zu entscheiden, wenden wir uns jetzt dem sogenannten Bornschen Felde zu, von dem schon vorher wiederholt die Rede war.

V.

Wenn man von der „Belle vue" auf dem Monterberg nach Süden schaut, so überblickt man ein weites Ackerfeld, das im Westen und Südwesten durch den Höhenzug, der den Monterberg südlich fortsetzt, im Norden und Nordosten durch den Leybach, den Überrest des römischen Rheinlaufes, seine natürliche Begrenzung erhält. Es beginnt bei dem Hause Kehrum, da wo die alte Poststrasse sich von der heutigen Chaussee abzweigt und weiterhin die Südgrenze der Flur bildet. Die Chaussee durchzieht sie in einer geraden Linie von $2^1/_2$ km Länge bis zum Monterberg. Aus dem westlichen Höhenzug springt, auch jetzt noch durch Wege heraus geschnitten, ein Hügel hervor, der sogenannte Pirenberg, auf unserer Karte mit c bezeichnet. In der Luftlinie ist er vom Leybach etwa 750 m entfernt. Kleine Bauernhäuser liegen inmitten von Gärten in dem Feld zerstreut. Der Hauptpunkt ist am Nordende ein grosser Hof, „op gen Born"[3]) genannt, von dem die ganze Flur ihren Namen hat; seine Entfernung von der „Belle vue" beträgt etwa $^1/_2$ km. Die zu ihm gehörigen, westlich der Chaussee liegenden Äcker sind es, die vor allem hier in Betracht kommen. Man erkennt gleich die vorzügliche Lage des Bornschen Feldes; an drei Seiten ist es natura loci munitus, durch Höhen und Wasser. Im N. wird es vom Monterberg, im S. vom Pirenberg beherrscht. Freilich liegt es nur 4,6 m über dem Niveau des alten Rheinarmes und ist daher nicht absolut hochwasserfrei.

Das Bornsche Feld ist seit Jahrhunderten als eine ergiebige Fundstätte römischer Altertümer bekannt. Von besonderem Interesse ist der älteste Be-

1) BJ. 101, 1 ff.

2) Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen. Heft I. p. 75, 3. Ausführliches hierüber wird das II. Heft bringen.

3) Auf der unten S. 150 näher besprochenen Zeichnung aus dem Jahre 1612 heisst er hochdeutsch „zum Born". Von einem Zusammenhang mit Burginatium, wie das manche gewollt haben, kann keine Rede sein. Die Gelegenheit zum Wasserholen, sei's aus einer Quelle, oder aus der vorbeifliessenden Mund, ist der Ursprung des Namens.

richt, den wir darüber haben, eine „Aufnahme und Beschreibung des sogenannten Monterberg aus sonderlichen Befehl des Herzogen von Cleve." Zuerst veröffentlicht wurde er von Mooren aus dem Nachlass des gelehrten, um die Geschichte der Xantener Gegend verdienten Kanonikus Spenrath in dem Büchlein: Der Geschichtsforscher und Bewahrer der Altertümer am Niederrhein 1. Heft S. 17 ff. Während Spenrath eine Abschrift [1]) benutzte, die Jahr und Verfasser nicht angab, ist es — wie ich einem Aufsatze der Klevischen Zeitung [2]) über den Monterberg entnehme — den Bemühungen des Herrn Dr. Scholten in Kleve gelungen, in der Redinghovenschen Sammlung in der Hof- und Staatsbibliothek zu München das Original nebst der zugehörigen, mit der Jahreszahl 1612 versehenen Zeichnung aufzufinden [3]). Die Veranlassung zu dem Bekanntwerden dieser Aufnahme war folgende. Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, der infolge des jülich-klevischen Erbfolgestreites seit September 1614 im Feldlager bei Wesel war, reiste im Dezember desselben Jahres [4]) von hier über Kleve nach Düsseldorf. Unterwegs hatte er das fürstliche Haus „Monderberg" besichtigt und dabei besonderes Wohlgefallen an den Gemälden des sogen. Saales gefunden, die David, Julius Cäsar, Karl d. Gr., Gottfried von Bouillon u. a. darstellten. Er gab daher dem „Waldgrafen Ditherich von Boenniekhausen" den Befehl, ihm Kopien davon anfertigen zu lassen. Dieser wandte sich an Johann van der Wayen, „Geographen" des verstorbenen Herzogs von Kleve, der sich aber nicht damit begnügte, „alle Figuren abzureissen" (zu kopieren), sondern auch ein Verzeichnis der Altertümer der Gegend und eine Zeichnung des Bornschen Feldes aus d. J. 1612 beigab. „Dabei — heisst es in der Wiedergabe der Klevischen Zeitung [5]) — E. f. G. zu besserm Bericht und Nachricht, ferner in Unterthänigkeit nit hab mögen vorbehalten, wie dass die Romaner vor und nach den Zeiten Julii Caesaris etliche hundert Jahr an diesen Orten längs den Rhein mit starkem Heerzug und Kriegsvolk sich gehalten, an sichern festen Orten ihre castra und fortificationes wider allen unvorherzusehenden Ein- und Überfall dero Landen zugerichtet und ihre hiberna darin construirt, in Specie auf diesem Monderberg ihre Stationes, Wacht und specula über das ganze Land, oben nach Fürstenberg, da das custorium(?) sollte gewesen sein, und beneden nach Quadriburgum (jetzt Qualburg) und Cleve gehabt: Daneben am Grund

1) Wohl die im Xantener Archiv vorhandene, im Pelsschen Sammelband IV, Bl. 372. Vgl. Clemen, Kreis Kleve S. 133.

2) Jahrgang 1901 Nr. 40.

3) Die Veröffentlichung steht noch aus; ich bin auf den Aufsatz in der Klever Zeitung angewiesen.

4) 1614 Dez. 4 schreibt der Pfalzgraf noch aus dem Feldlager bei Wesel, Dez. 26. aus Brüssel. Da nun der oben erwähnte Waldgraf erklärt, am 21. Dez. 1614 die Zeichnung von Wayens gesehen zu haben, was in Ausführung des fürstlichen Auftrags geschah, so fällt die Reise zwischen dem 5. und 21. Dezember. Die Kenntnis der beiden Schreiben des Pfalzgrafen verdanke ich meinem Kollegen Dr. Eschbach, der sie Akten des Düsseldorfer Staatsarchivs entnommen hat.

5) Der Text bei Spenrath-Mooren S. 17 weicht in Einzelheiten ab.



des Berges bei E. f. G. Allodialgut zum Born und allernächst der Heerstrasse eine Festung begriffen, davon die rudera, Fundamenta und Situation augenscheinlich alle noch vorhanden, aus welcher Festnng sie an alle Seiten sowohl zum Rhein, so der Zeit nicht weit davon geflossen, als zu land gestracks sich begeben konnten." v. Wayen ist der Meinung, dass unter „die castra vetera, davon in commentariis Julii Caesaris [sic!] angedeutet", nicht bloss Xanten gehöre, sondern auch „diese Romeinische Festung zu Monderberg". „Den nit allein zu Xanten, sondern auch an diesem Ort allernächst dem fürstl. Gut zum Born merklich viele silbern und kupfern Antiquitäten mit den Bildnissen der Kaysern Augusti, Tiberii, und anderer mehr, ja vor siebenzig Jahren ungefähr verbrant Korn noch in der Erde gefunden, so gleichwohl dergestalt durch Langweiligkeit von Zeiten vergangen, dass es schier nit wohl zu kennen gewesen, geschweige die urnas, darin die cineres mortuorum et urnulae lacrymarum pflegen condirt zu werden, item Lampen, Küchengeschirre und Estrichsteine mit eingedruektem Namen Atimeti, so liberti Romanorum gewesen (und noch vielleicht auf dem Bauhofe zum Born zu finden) und alles Ziegelwerk in dem Lager zugerichtet haben, welche Atimeti unter der XXII Legion gewesen."

Die Zeichnung, von der ich dank der nie versagenden Liebenswürdigkeit des Herrn Prof. Mestwerdt eine verkleinerte Kopie besitze, trägt die Beischrift: „Eigentliche Abschreibung, wie das Römische Winterlager Vetera castra genent jtziger Zeit negst aben dem fürstlichen Haus Monderberg gelegen und befunden wirdt a°. 1612 J. v. Wayen." Dargestellt ist das Bornsche Feld mit den umgebenden Höhen nördlich bis zum Schloss Monterberg. Das Feld im Thal ist rings von Wasser umflossen [1]). Auf den Berg führen fünf Hohlwege, und oben auf dem Plateau bilden Gräben und Wälle drei Seiten eines Vierecks, das v. Wayen noch mit zu seinem Lager hinzuzieht. Man sieht gleich, wie vorsichtig man gegenüber dieser Darstellung sein muss. Ich bin näher darauf eingegangen, einmal weil bei einer systematischen Durchforschung der Gegend v. Wayens Delineation unbedingt zu berücksichtigen ist — eine genauere Publikation ist daher sehr wünschenswert — sodann weil sie einen interessanten Beitrag zur Geschichte der rheinischen Altertumsstudien gibt [2]).

Zeitlich folgt hierauf der Bericht Teschenmachers in den Ann. Jul. Cliv. Mont. (Arnheim 1638 p. 23): In valle, ubi villa est op geu Born dicta, campi sunt latissimi, ex quibus ante paucos annos magna tophi lapidis vis, fictilium vasculorum et tegularum non parva copia, varia insuper infinitaque aenea et argentea numismata sunt extracta.

Über zwei Jahrhunderte schweigen dann die Nachrichten, bis sie im Anfang des vorigen Jahrh. ausführlicher und genauer werden. Zuerst war

1) Heute ist davon nur noch die Munt und ein Wasserlauf im S. geblieben.

2) Dass Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm ein kunstsinniger Fürst war, ist längst bekannt. Vgl. darüber ausser der Allg. Deutsch. Biogr. Harless, Archiv f. d. Gesch. d. Niederrh. VI 192 ff., Schaarschmidt in den Beiträgen zur Gesch. d. Niederrh. XI 44 ff., Küch ebendort S. 72 ff. — Mitteilungen Eschbachs.

der verdiente Oberstleutnant Schmidt[1]) an dem Ort. Er sucht bei dem Bornschen Hof ein Lager in einem Viereck von beinahe 800 Schritt Seitenlänge. Dasselbe sei mehrere Fuss anscheinend künstlich über die umliegende Niederung erhöht und noch jetzt zum Teil von einem nassen Graben umgeben und nördlich durch den Calcarschen Ley begrenzt. Bei seiner Anwesenheit seien drei Häuser aufgedeckt worden. in dem einen war eine grosse Anzahl von aus Eisendraht geflochtenen Panzerhemden aufgeschichtet, in dem zweiten fand man gegen 500 Silbermünzen und über $^1/_4$ Centner Kupfermünzen, in einem dritten, wahrscheinlich der Werkstatt eines Holzarbeiters, vieles Handwerkszeug, worunter Schmidt 10 verschiedene Arten von Beilen und Äxten etc. zählte[2]). Besonderes Verdienst um das Bornsche Feld hat sich aber der frühere Konservator am Leidener Reichsmuseum L. I. F. Janssen erworben, der, selbst ein Sohn des Niederrheins, mit rühmlichem Interesse und Erfolg den Spuren der Römerherrschaft in seiner Heimat nachgegangen ist. Er erzählt uns in den Gedenkteekenen S. 114 ff. seinen Besuch der Gegend. Bei manchen der dort ansässigen Bauern fand er Altertümer, besonders viele bei dem damaligen Pächter des grossen Hofes Verwey, der namentlich im J. 1826 auf Betreiben des Schreiners Pastoors aus Kleve gegraben und dabei ausser anderem über 100 Tonnen Tuffsteine gefunden und teuer verkauft habe. Auch sei er „wahrscheinlich" auf Fundamente von Gebäuden gestossen. Die Mehrzahl der Funde ist damals in Holland verstreut worden. Manches, so Fragmente von Inschriftsteinen, die in der Scheune lagen, rettete Janssen in das Museum zu Utrecht. In den folgenden Dezennien werden nur noch vereinzelt Funde erwähnt. Der wichtigste ist wohl das Stück Militärdiplom, das unten verzeichnet ist.

Ich stelle im folgenden die Funde, soweit sie mir bekannt geworden sind, zusammen. Die Inschriften habe ich selbst in Utrecht und Kleve abgeschrieben. Mit besonderem Dank erwähne ich die freundliche Unterstützung, die Herr Dr. Hulsebos, z. Z. Konservator der Utrechter Sammlung, mir gewährt hat.

1—18 Inschriften auf Stein, Bronce, Ziegel.

1. 1831 beim Chausseebau „etwas nördlich vom Hause Kehrum" gef. — Jetzt in Trier. Abgüsse in Bonn und Xanten.

C. Julio [.] *Adari. f* | *Primo Trevero* | *eq. alae. Noric* | *statori. an. XXVII* | *stip. VII. h. a. s*[1]. *f. c.*

Hettner Trierer Katalog 308. CIRh. 187. — Über der Inschrift das Totenmahl, unter ihr das Pferd mit dem Sklaven. [1] *h(eres). a. s(uo).* eher statt: *a(ere) s(uo)*, wie Hettner will.

2—16 fand Janssen in der Scheune des Hofes zum Born. Jetzt sind sie im Museum zu Utrecht in die Wand eingemauert. Das Material ist bei allen Kalkstein. Ich füge ausser der Nr. des CIRh. die Stellen des Utrechter Katalogs und seiner Addenda bei.

1) BJ. 31, 115. 2) BJ. 31, 114, Anm. 121.

2. L·CARANTI//[1] | F·SENECIO·P[2] //// | CVS·EQ·ALAE//// | COR[3]· ANNO·XXX//[4] | H·D·S//[5]

Descripsi. CIRh. 168. Katalog B 9, add. p. 62. Der Stein ist in 2 Stücke gebrochen. Gute Schrift.

[1] Etwa *L. Carantiu[s. Q.?]* | *f(ilius)*. [2] P oder R, nicht F, wie bisher gelesen. Also etwa: *R[auri]cus*. Wohl nicht *R[aeti]cus*, weil *Raetus* die übliche Form ist. 4 Buchstaben fehlen gemäss Z. 3. [3] [*Nori*]*cor*(*um*) in Hinsicht auf Inschrift 1. [4] XXXX Janssen, Brambach. Eine V statt der letzten X ist nach meiner Notiz nicht zulässig. Das Fehlen der Stipendia kommt auch sonst vor, so Dessau inscr. lat. sel. 2249. [5] Zu lesen wohl *h*(*eres*). *d*(*e*). *su*(*o*). [*f*(*aciendum*). *c*(*uravit*).]

3. ATIL//S·DIX | TIF[1]·M//ISSICIVS | ALA·//CONIT[2] | HIC·////S· ES/[3] | CAST///FREBO | //SI///)SVO | NA[4]·HEREDES | F. C

Descripsi. CIRh. 169 und 170. Katalog 10, 11, 12, add. p. 63. — Aus 4 Fragmenten zusammengesetzt. Die Zusammengehörigkeit der beiden bei Brambach getrennten Inschriften ist sicher für die ersten 4 Zeilen; ob weiterhin, ist mir zweifelhaft. [1] Etwa: *Atil*[*iu*]*s. Dixti f.* Zu *Dixti* vgl. *Divixtus* CIRh. 1331a. 1390. 1910. Holder, Alt-Celt. Sprachschatz s. v. *Divixtos* und *Dixtus*. [2] *m*[*i*]*ssicius ala.* [*Vo*]*conti*(*orum*). Freilich ist der letzte Buchstabe ein T. Einen andern passenden Alennamen finde ich nicht. Über die *missicii* vgl. Dessau zu 2260. [3] *hic.* [*sit*]*us. es*[*t*]. [4] Von Z. 5 ab mir unklar. Jedenfalls fehlen mehrere Namen wegen des *heredes*. In Z. 6 erwartet man *marito coniugi patrono filio* sim. Ob in Z. 7 *ver*NA stand?

4. //? ∪IO[1]//? | //?)·EQ//? | //?IT//? | //?⁻OS[2]//

Descr. CIRh. 179. Kat. B. 24, add. p. 64. — [1] *cio* oder *gio*. [2] „F oder T oder E" ego, [C]OS Bramb. COS add. Nach Z. 2 ist von einem *eques* die Rede. Ob *eq*(*uiti*) [*ala. Vocon*]*tiorum* wie in 3?

5. //?VI\\//? | //?·ANV//? | ?DEC\ ɴIONI∪/?[1] | AIIÆ[2]LASSAN/?

Descr. CIRh. 175a, b. Kat. 17, 18; add. p. 63. 2 Fragmente. [1] *decurionib.* [2] An *alae* ist nicht zu denken.

6. //?Λ///ı/? | LVN//AE·///? | //?N/SVAEA//? | //?AN//DOMΓ//? | //?C·LEG//G·PR//?[1] | //?FC[2]

Descr. CIRh. 173, 174a, b. Katalog 15, 32, 33; add. p. 63. Zusammengesetzt aus 3 Fragmenten. „Schrift flüchtig, der Kursive sich nähernd" ego.

[1] *leg*(*atus*) [*A*]*ug. pr*(*ovinciae*) . . . . oder *pr*(*o*) *pr*(*aetore*)? Die Erwähnung eines kaiserlichen Statthalters macht die Zerstörung des Steines um so bedauerlicher. [2] *f*(*aciendum*) *c*(*uravit*).

7. //?ANIP[1]//? | //?STANT[2]//? | //? TINVS[3]//?

Descr. CIRh. 171. Kat. B. 13. [1] P ist sicher, nicht B, daher also nicht mit Janssen Gedeenkt. p. 118 an *dis m*ANIB*us* zu denken. [2] [*Con*]*stant*[*i*]? [3] [*Faus*]*tinus*?

8. //?T·C∪NIVGI//? | //?sᶠCVND//?

Descr. CIRh. 172 Kat. 14. „Sehr gute Schrift" ego. Janssen gedeenkt. Taf. VI 3 hat eine Zeile mit Resten, von denen ich nichts gesehen habe.

9. PI//? | Λ///?

Descr. CIRh. 174 Katalog B. 16. Über der Inschrift Rest einer schönen Bekrönung, Palmette von Rundbogen eingeschlossen, zur Seite Pilasterleiste. Abgebildet Janssen gedeenkt. Taf. IX 3, vgl. p. 122.

10. ///? TAE | ///? H | //////?? | SIH[1]·XV//? |

Descr. CIRh. 182a, b. Katalog 29, 30; add. p. 65. — Zwei Fragmente zu einer Tafel zusammengesetzt; ob mit Recht? [1] ob STP?

11a. //? IVS//? | //? IIV//? | //? IT//?
b. //? IVS//? | //? AE[1]//? I | //? M[1]//?

Descr. CIRh. 176a, b. Katalog 19, 20. — Zwei Fragmente. „Flüchtige Schrift" ego. [1] Daraus wird bei Brambach nach Janssen: *al*AE *noricor*VM!!

12. LA//?II//// | //? F//? IL//? | //?^//? ^ ∩ | ?

Descr. CIRh. 177a, b. Kat. p. 91, B. 21, 22; add. p. 64. Zwei Fragmente.

13. //? CO//? | //?ITVEN[1]//? | //? FXS—[2]//?

Descr. CIRh. 178. Kat. 23; add. p. 64. „Gute Schrift" ego. [1] M oder N? [2] ob *exs t*[*estamento*]?

14. //? L[1]II//? | //?TIE[2]· //? | //? FT[3]·SI//? | //? IVA//?

Descr. CIRh. 180a. b, Katalog 25, 26; add. p. 64. [1] E oder L. [2] . . . . . *ti*(*a*)*e*. [3] *et*.

15. //? | S·ER\////? | rOMANA//? | ////IBIFE//? | //////[c] \ [1]//?

Descr. CIRh. 181a, b. Kat. 27, 28; add. p. 64. Hulsebos liest und ergänzt in in den Addenda: *Servia* . . . | *Romana* . . . | *sibi fecit* | *et suis*. [2] Ich notierte „sicher S und übergeschriebenes I über L"; also an *suis* ist nicht zu denken.

16. Rest eines schön gearbeiteten Pilasters mit Schuppenornament und Compositkapitäl, abgebildet Janssen, Gedeenkteek. Taf. IX, 2.

17. Zwei Fragmente eines Militärdiploms, jetzt in der Klever Sammlung:
a) Auf der Innenseite des 1. Täfelchens. b) Auf der Aussenseite des 2. Täfelchens.



Fig. 2. Fig. 3.

In Originalgrösse hier wiedergegeben nach Photographieen, die der Güte Prof. Mestwerdts verdankt werden. Eine Wiedergabe in Majuskeln ist unnötig; ich notiere die wenigen unwesentlichen Besserungen, die CIL. III S. 3, p. 1967 XXV zu machen sind. b 1 am Anfang nicht wie auf a I longa. Am Ende ist auch wohl nicht grösseres IV beabsichtigt, der Schreiber hielt die Zeilenrichtung nicht inne. b 2 am Ende grosses R. Unter dem M von Z. 5 hat Zangemeister noch ein halbes O gesehen, das jetzt verschwunden ist.

Mommsen ergänzt mit Recht in Z. 1 die Namen Domitians; denn die Traians und Hadrians, die noch in Frage kommen könnten, passen nicht zu dem verfügbaren Raum. Auch ist bei b 2 die Trennung *Domiti anus* besser als *Trai anus*. Auch für Z. 4 wüsste ich keine bessere Ergänzung. Zu lesen ist also mit Mommsen:

Imp. Caesar div[i Vespasiani f. Domiti]anus Aug. Ger[manicus pontifex maximus] tribunic(ia) potes[tat(e) . . . imp . . . cos . . p. p.] equitibus et p[editibus et classicis] qui militave[runt in alis . . . . et c]o[hortibus] decem [quae appellantur . . . . .] et Af[rorum] . . . .

Dass die *ala Afrorum* zum niederrheinischen Heere gehörte, bezeugen CIRh. 66, 317; BJ. 61, 70; 81, 92.

18, 19. Ziegelstempel[1]).

18a. LEG·VIVICTRIF////

CIRh. 186. Abgeb. bei Fiedler, Geschichten und Altertümer des Niederrh. Taf. II 1. Zu lesen ist wohl nicht *leg(io). VI victri(x) F(laria) [D(omitiana)]*, trotz des klaren I, sondern *victr(ix) [p(ia)] f(idelis)* [D(omitiana)]. Vgl. dazu Ritterling Westd. Zeitschr. 12, 203 ff.

b) LEG·XXII·PR

CIRh. 185a nach Janssen gedenkt. 116, der diesen und den folgenden Stempel auf dem Bornschen Hof fand.

c) LEG·XXX·V·V

CIRh. 185b nach Janssen a. a. O.

d) *ex* GER IN *f*

CIRh. 185d nach Janssen BJ. 9, 38 nr. 99.

e) EX GE*r* *i*NF

Descripsi. Jetzt im Museum in Leiden M. I 3.

19. ATIMETI

Aus dem Bericht v. Wayens s. o. S. 150.

20—28. Gegenstände aus Thon, Glas, Metall. Münzen.

20a. Sigillatateller Dr. 31. Abgeb. Janssen Gedeenkteek. T. XII 10.

b. Tellerbodenstück mit dem Stempel OF·SEVERI· BJ. 104, 115. Die Fabrik Dr. II 144, 353d, e.

21a. Terra Sigillata Napf der Form Dr. 37, die seit dem Ende des ersten Jahrh. auftritt. Abgeb. bei Mestwerdt P. 16 Fig. 9. Metopendekoration. Säulen aus Perlstäben mit Blumenkelch als Kapitäl; im Feld abwechselnd die bekannten sich kreuzenden Diagonalen oder ein Genius, aus Blumenkelch emporschwebend. Abschluss oben Eierstab, unten Blätterkranz.

b. Bruchstück eines grösseren Napfes derselben Form, erwähnt von Mestwerdt P. 18. Auf den Eierstab folgt ein Guirlandenstreifen. Darunter Eber und Hund einander zugekehrt, durch Palmette getrennt. Als Abschluss ein Blattornament.

---

1) Mit Absicht lasse ich CIRh. 185c aus, wo der Mitteilung Schmidts BJ. 31, 119: „*Nach Aussage Pastoors sind auf dem Born Ziegel mit den Stempeln der leg. XXI und XXX gefunden worden*“ mit Recht, soweit sie die 21. Legion angeht, misstraut wird.

22. Zwei weisse Krüglein der Form K. 15, 15 und 20 (Janssen Taf. XII 8, 9).

23. Lampe der Form K. 18, 28a (Janssen Taf. XII 11). Marke ATTILLVS F

24. Grüner Glasbecher (Janssen Taf. XII 7).

25. Um 1820 fand man in einer Tiefe von 5—6 Fuss „eine Menge eiserner, ganz verrosteter Panzerhemden, die wie durch eine äussere Gewalt zusammengedrückt, und, dem Ansehen nach, hauptsächlich durch Feuer in eine kaum erkennbare Masse zusammengefaltet waren"; „auch fand man gleicher Zeit in der Nähe einen Haufen von angebranntem Korn und viele Trümmer von Tufsteinmassen". Schneider, Monterberg p. 4.

26. Eiserner Fingerring mit Gemme, darauf nackter Mann neben Tropäum. Bonner Provinzialmuseum 5570 (durch Kauf erworben).

27. In der Klever Zeitung 1901 Nr. 40 wird berichtet, dass kurz vor 1860 der Besitzer des Bornschen Hofes Überreste schöner Schalen von terra sig. und einige Statuetten von Bronce fand, die er leider zu Kerzenleuchtern umschmelzen liess.

28. Unter dieser Nummer verzeichne ich die von Janssen Gedenkteekenen Taf. X, XI, XII abgebildeten Gegenstände aus Metall. Fibeln X 1—5, Ringe XI 1—4, Haarnadeln XI 5—6, Ringschlüssel XI 7, Knopf XI 9, „een silveren Klampje"(?) XI 10, Stilus XI 11, Hülse dafür XII 1, Stück eines Armbandes XII 2, zwei Frauenköpfchen XII 3, 4, ein Stück Kupfer XII 5, Bronceschelbchen XII 6 (zum Brettspiel dienend?).

29. Was endlich die Münzen anbetrifft, so erwähnt Schneider Monterberg S. 6 als im Besitze des Herrn v. Velsen in Cleve befindlich einen Denar von Vitellius und Hadrian, ein Grosserz des Otho und „einige von Constantin d. Gr.". Janssen weiss Gedenkt. p. 124 von verloren gegangenen Goldmünzen zu berichten, hat aber selbst vor allem 500 Silbermünzen beim Pächter gekauft und beschrieben in den Neuen Mittheilungen aus dem Gebiete histor. antiqu. Forschungen der Thüring. sächs. Gesellschaft, Halle 1835, 1. Heft. Ich begnüge mich mit der Wiedergabe seiner summarischen Aufzählung Gedenkteek. p. 125.

1 Silbermünze des Triumvirn Antonius.

Kaisermünzen: I. Caesar, Augustus, Claudius, Vespasian, Domitian, Traian, die Antonine, Pertinax, Severus, Caracalla, Geta, Macrinus, Severus Alexander, Maximinus Pius, Gordianus, Philippus, Decius, Gallus, Volusianus, Valerianus, Gallienus, Probus, Aemilianus, Maximianus, Constantinus M., Constantinus iun., Valens.

Kaiserinnen: Faustina, Iulia Aug, Iulia Pia, Iulia Paula, Iulia Aquila, Iulia Soaemias, Iulia Maesa, Iulia Mamaea, M. Otacilia, Herennia Etruscilla, Salonina.

Überschauen wir die beschriebenen Funde, so müssen wir bekennen, dass wir vor ziemlich ausgedehnten Resten einer bei dem Hofe zum Born gelegenen römischen Niederlassung stehen. Von einer regelrechten Festung spricht der herzogliche Geograph von Wayen. Allerdings sind, abgesehen von dem Militärdiplom, die Namen von nicht weniger als 5 Truppenteilen bezeugt: es sind die zwei Alen der Noriker und Vocontier, die 6., die 22. und die 30. Legion. Das wird uns bei der Frage nach der Zeit der Niederlassung weiterführen. Die unten S. 161 zusammengestellten Denkmäler der ala Noricorum lehren, dass diese vor d. J. 74 aus Obergermanien, wo sie in Claudisch-Neronischer Zeit gestanden hatte, nach Niedergermanien kam. Das wird durch die mit dem Bataverkrieg zusammenhängenden Truppenverschiebungen bedingt sein. In die Jahre 83—96 weist uns auch das Militärdiplom.

Die Legionen 6, 22, 30 sind nur durch Ziegel vertreten. Ich brauche hier nicht auf die Frage einzugehen, in wie weit Ziegel für die Garnison eines Truppenteils sprechen[1]). Mögen immerhin die Ziegel vom Bornschen Feld nur von den betreffenden Regimentern gebrannt worden sein, etwa in der nahegelegenen Xantener Centralziegelei, die man jetzt ausgräbt, so haben sie doch nicht Dezennien gelagert, ehe sie verbaut wurden. Sind sie also zeitlich genauer zu bestimmen, so muss das auch für die Chronologie des Bauwerkes herangezogen werden, wo sie sich finden. Der Ziegel der 6. Legion n. 18a weist aber sicher in die Jahre 70—120, vielleicht wegen des anscheinend zerstörten Zusatzes *D(omitiana)* in die Jahre 89—96 n. Chr.[2]). Die 22. Legion stand von 71—89 n. Chr. am Niederrhein, ging dann nach Mainz und kehrte unter Trajan für eine Zeitlang zurück. In diese Zeit muss die Herstellung und Verwendung des Ziegels fallen[3]). Die 30. endlich ist von Trajan gegründet worden und dauernd bis ins 4. Jahrh. am Niederrhein geblieben. Es ist nicht ganz ohne Bedeutung, zu diesen Daten das hinzuzunehmen, was die keramischen Funde lehren, wenn ihrer auch nur wenige bisher genau beobachtet sind. Jedenfalls fehlen bis jetzt auf dem Bornschen Felde arretinische Scherben, wie sie die „Belle vue“ aufweist. Die oben S. 154 Nr. 20, 21 beschriebenen Stücke von Terra sigillata sind provinziale Ware des II.—III. Jahrh. n. Chr. Die militärischen Denkmäler schliessen auch die Zeit der julisch-claudischen Dynastie aus; sie fallen nicht vor 70. Ich glaube, wir werden nicht irre gehen, wenn wir Vespasian als den Gründer jener Niederlassung ansehen, soweit sie uns bis jetzt wenigstens in ihren Resten bekannt ist. In den Stürmen des Bataveraufstandes waren die Castelle der Römer am Rhein in Flammen aufgegangen. Aber die Scheinherrlichkeit eines selbständigen, freien Galliens hielt vor dem energischen General des Vespasian, dem Cerialis, nicht stand. Er begnügte sich nicht damit, die Rebellen an der Mosel und am Rhein zu schlagen; gleichzeitig wurde auch der Neubau der zerstörten Festungen begonnen; dass er z. B. den zu Bonn selbst besichtigte, erzählt uns Tacitus hist. 5, 22. Also etwa in den Anfang der Regierung des Vespasian möchte ich die Niederlassung beim Bornschen Hofe setzen — soweit sie, ich wiederhole, uns bis jetzt bekannt ist.

Es erhebt sich nun die Frage, in welchem Verhältnis das Grabfeld auf der „Belle vue“ und somit auch unser Grabstein des Vetinius zu dieser römischen Siedlung steht. Es gehört, wie wir sahen, einmal wegen der italischen Sigillataware und der 1. Legion bereits der frühesten, jedenfalls der vorflavischen Zeit der Römerherrschaft an, weist dabei aber auch einen Grabstein der 30. Legion und die Keramik der nachflavischen Zeit auf. Ich sehe eine doppelte Möglichkeit der Erklärung. Entweder hat auf dem Monterberg, dem Burgberg selbst oder weiter nach Süden, sagen wir, ein Drususkastell gestanden, auf

1) G. Wolff, Archiv f. Frankfurts Gesch. und Kunst. 3. Folge. IV p. 325 ff.

2) Ritterling, Westd. Zeitschr. 12, 210.

3) Auf das Fehlen des *Pia Fidelis* ist kein Wert zu legen. Diese Beinamen erhielt die Legion nach Ritterling im J. 89 n. Chr. (Westd. Zeitschr. 12, 207).

welches die ältesten Schichten der „Belle vue" und der Vetiniusstein zurückzuführen wären. Dieses wäre dem Bataveraufstand zum Opfer gefallen. Denkbar ist, dass man es dann nicht wieder aufgebaut hätte[1]) und an seine Stelle die Festung im Thal getreten wäre. Das entspräche somit etwa dem Verhältnis, welches zwischen der Festung auf dem Fürstenberg und dem zur Colonia Traiana gehörenden, tiefer nach Norden liegenden Lager obwaltete. Oder — im Thal beim Bornschen Hof ist auch schon in frühester Zeit ein Castell errichtet worden, das dann im J. 70 vernichtet und bald darauf wieder aufgebaut worden wäre. So erklärte sich das bisherige Fehlen alter Fundstücke auf dem Bornschen Felde, die vielleicht bei tieferen Grabungen auch noch zu Tage treten würden. Eine Entscheidung in diesen Fragen kann nur der Spaten bringen, und ich meine, die vorstehenden Ausführungen lassen eine systematische Untersuchung als dringend wünschenswert und auch als lohnend erscheinen.

VI.

Wir sind nun aber auch in der Lage, der römischen Niederlassung im Bornschen Felde und damit dem Orte, an dem unser Vetinius sich einmal aufgehalten hat, einen Namen zu geben. Sowohl die Peutingersche Karte wie das Itinerarium Antonini verzeichnen die römischen Orte der Gegend, die uns hier beschäftigt, ich meine die Strecke von Xanten bis Nijmegen. Die Peutingersche Karte gibt die Namen und Entfernungen, die hier in Betracht kommen, folgendermassen[2]):

Colo. Traiana XL.
Burginatio V.

Das Itinerarium Antonini[3]) hat

p. 255_5	Veteris	leugas VII. Castra leg. XXX Ulpia
256	Burginatio	leugas VI. ala.
p. 370_1	Burginatio	m pm VI
	Colonia Traiana	m pm V
	Veteribus	m pm I

Diese drei Stellen befinden sich also hier in einer in diesen Dingen seltenen, erfreulichen Übereinstimmung. Man braucht nur p. 370 statt des *m(ilia) p(lus) m(inus)* die p. 255 stehende Leugenrechnung, d. h. das einheimische Maass, einzusetzen, wie es von Bonn abwärts in dem Reisehandbuch verwandt wird. Dann erhält man übereinstimmend für die Strecke Colonia Traiana-Burginatium 5, für die Strecke Vetera-Burginatium 6 Leugen. Die Leuge zu 2,22 km gerechnet ergibt das 11,10 und 13,32 km. Misst man

1) Womit natürlich nicht gesagt sein soll, dass die militärische Besetzung des Monterberges völlig aufgegeben wurde.

2) Riese, Das römische Germanien in der antiken Litteratur XIII 114, 3.

3) Riese, Das röm. Germ. XIII 102 und 109.

vom Fuss des Fürstenberges (Vetera) rund 13 und etwa vom klevischen Thor von Xanten rund 11 km die Landstrasse entlang, so kommt man in beiden Fällen an den Bornschen Hof. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass auf dem Bornschen Felde Burginatium zu suchen[1]), dass ferner der Monterberg mit darunter zu begreifen ist.

Das Itinerar fügt p. 256 bei Burginatium zu der Leugenzahl *ala* hinzu. Der Ort wäre also ein Alenlager, wie z. B. Asciburgium u. a. Wir wissen nicht, aus welcher Zeit jene Bezeichnung stammt; jedenfalls findet sie ihre erfreuliche Bestätigung durch die 2 Steine von Reitern der Ala Noricorum (oben S. 151 Nr. 1 und 2). Über sie ist ausführlicher S. 161 f. gehandelt. Auch Nr. 4 und 5 reden anscheinend von Cavallerie. Die Ala Vocontiorum (Nr. 3), die nur durch einen *missicius*, nicht einen aktiven Soldaten vertreten ist, dürfte weniger als Besatzung in Betracht kommen. Über die Bedeutung und Verwertbarkeit der Legionsziegel ist S. 156 gesprochen worden.

Jahrhundertelang hat unser Alenlager Bestand. Dafür spricht zunächst die Erwähnung in dem Antoninischen Reisehandbuch, das wohl unter Diokletian (284—303) veröffentlicht sein wird[2]). Die Reihe der Münzen ferner geht bis zum Kaiser Valens († 378). Erst dem Ansturm der Franken ist auch hier die Römerherrschaft erlegen; aber der barbarische Sieger hat sich die Arbeit der antiken Kultur zu Nutzen gemacht. Auch die Nachfahren wussten den Ort zu schätzen. Auf der Höhe des Monterberges stand Jahrhundertelang das feste Schloss, im Thal lag und liegt das weiland fürstlich Klevische Allodialgut, der jetzige Hof op gen Born.

VII.

Anhangsweise sollen hier noch drei Punkte aus der Umgebung von Burginatium besprochen werden, einmal um auch für sie eine genauere Untersuchung als notwendig zu erweisen, sodann um diesen Beitrag zum Corpus der rheinischen Inschriften zu einem gewissen Abschluss zu bringen.

1. Der Pirenberg ist auf unserer Karte mit dem Buchstaben c bezeichnet. Obwohl derselbe in den verschiedensten Berichten[3]) als eine Fundstätte römi-

1) Zu diesem Resultat ist auch schon die Mehrzahl der früheren Forscher gelangt. Abweichungen waren nur durch die falsche Ansetzung von Colonia Traiana bedingt, worüber man heute, nachdem der Spaten längst zu Hülfe gerufen worden ist, nicht mehr zu reden braucht. Wenn ein so trefflicher Kenner wie Phil. Cluver Kellen bei Kleve für die Trajanscolonie angesehen hat — und viele noch bis in die neueste Zeit —, so kann man an dem einen Beispiel die Wichtigkeit der Kenntnis des Rheinlaufs erläutern. Ein Blick auf unsere Karte Taf. IX zeigt, dass Kellen auf dem rechten Ufer des römischen Rheins liegt und somit nie für eine Kolonie in Betracht kam.

2) Vgl. Bergk, Zur Gesch. u. Topogr. der Rheinl. p. 147.

3) z. B. Schneider, Monterberg S. 12. „So oft der Landmann einige Fuss in den Boden gräbt, trifft er auch auf Begräbnisurnen samt dem ganzen Apparate, der sich gewöhnlich in römischen Gräbern vorfindet.“ Was dann weiter unten als in der



scher Altertümer erwähnt wird, so ist es doch bis jetzt nur für wenige Stücke möglich, sie bestimmt jenem Platze zuzuweisen. Ich bemerkte schon oben S. 144, dass ein Teil der Heyersschen Sammlung vom Pirenberg stammt und daher ev. die S. 147 gemachten Ausführungen auch auf ihn passen. Denn soviel ist unzweifelhaft, dass wir hier ein zu Burginatium gehörendes zweites Gräberfeld haben, über dessen Alter genauere Forschungen entscheiden müssen. Herr Prof. Mestwerdt schreibt mir, dass folgende Gegenstände der Klever Sammlung ganz sicher am Fuss des Pirenbergs gefunden worden sind:

a) Kännchen, weiss K. XI 27.
b) Henkelkrug, gelblich K. XI 25.
c) Becherartiges Gefäss K. X 16.
d) Schale von sehr hartem Thon, mit umgeschlagenem Rand mit Ausguss, K. XV 10 in der untern Hälfte, aber Rand wie K. XI 6 ausladend.
e) Scherben eines gelblichen Thongefässes mit Schuppenverzierung.
f) Schale K. XVI 3.
g) Urne von schwarzem Thon mit abgeflachtem Rande, sonst etwa wie K. XI 4.
h) Zwei Lampen, die grössere mit dem Stempel FORTIS
i) Teller von Terra sigillata K. XIV 5.
k) Salbfläschchen von hellblauem Glase, in der Mitte eingekniffen, nach unten sich nur ein wenig erweiternd, mit glattem Boden.
l) Statuette des Horus-Harpocrates. Vgl. BJ. 61, 73 Anm. 1, wo bemerkt ist, dass bei der 0,213 hohen Thonstatuette zugleich 3 grosse einhenklige weisse Krüge gefunden wurden; die Wandung des einen hatte nahe dem Hals den Graffito A Q V I

So wenig zahlreich diese Stücke sind, so ist doch zu bemerken, dass auch darunter solche aus früher Zeit nicht fehlen; so d, e, g.

2. Für die Inschrift CIRh. 191 gibt Janssen Gedenkt. p. 123 an, sie sei gefunden „in de nabijheid dezer velden (nämlich des Bornschen Feldes) op den Kalkerberg, bij andere Romeinsche overblijfselen, door den vroeger gemelden Pastoors". Das Stück, eine Bronceplatte, befindet sich jetzt im Museum zu Utrecht und trägt auch hier den Fundvermerk „Kalkerberg" (AD_2). Im BJ 9,39 n. 10 schreibt Janssen dagegen „auf dem Monterberg". Ich glaube, dass die erste Notiz glaubwürdiger ist, weil sie den selteneren und daher Janssen weniger geläufigen Flurnamen gibt, an dessen Stelle er wohl den ihm bekannteren „Monterberg" später setzen konnte — der umgekehrte Vorgang ist weniger wahrscheinlich. Die Flur Calcarberg umfasst, wie schon oben S. 139 erwähnt, die Felder auf dem Höhenzug, der nordwestlich an den Monterberg anstösst; sie gehört zur Gemeinde Altcalcar. Hindurch zieht sich die Römerstrasse, die alte Poststrasse; in der Mitte etwa liegt das alte Posthaus, da wo die Römerstrasse fast rechtwinklig die von Goch nach Calcar führende Strasse schneidet. Der Calcarberg wird auch sonst als Fundstätte von Römerresten angeführt. BJ. 10, 67 n. 14 (J. Schneider): „Vor längerer Zeit wurden auf dem Calcarberge römische Waffen und Münzen gefunden." Janssen bildet Gedenkt. Taf. XIII 2 einen Pferdekopf ab, der durch

Pächterwohnung auf dem Monterberg befindlich erwähnt wird, ist zu unbestimmt nach Fundort und Beschreibung, als dass es hier wiedergegeben werden müsste.

Pastoors auch auf dem Kalkerberg gefunden und an den Apotheker Klinkenberg in Utrecht verkauft worden sei. Das Stück, dessen Material er nicht angibt, ist vorzüglich gearbeitet und diente wohl als Griff oder Heft zu einem Messer. Das Reichs-Museum zu Leiden hat unter Cb des Inventars einen Terra sigillata-Teller der Form K. 14, 5, der auf dem „Kalkerberg, dicht bei dem alten römischen Weg" gefunden ist. Der Stempel ist unleserlich; im Innern der merkwürdige graffito: KA PILATVS.

Die Inschrift CIRh. 191 steht, wie gesagt, auf einer Bronceplatte, die bei Janssen Gedeenkt. Taf. XIII 1 in natürlicher Grösse abgebildet ist. 0,115 m breit, 0,08 hoch, zeigt sie an den Seiten den bekannten schwalbenschwanzförmigen Ausschnitt; oben links ist ein Nagelloch. Die Platte ist in der Mitte durchgebrochen und unten und oben beschädigt, doch fehlt von der Inschrift fast nichts. Sie lautet nach meiner Abschrift:

ALE · NOR
IVLIVS · QVINT
VAGE · VERCV
VO · SO LI · M

In Z. 1 beginnt das zweite Wort gerade an der Bruchstelle, aber sicher ist das erste Zeichen ein N, nicht ein V. Man kann bei scharfem Zusehen noch die Spuren der schräglaufenden Anfangshasta bemerken[1]; die Zeichnung bei Janssen gibt das nicht genau wieder. Damit ist also die *Ala Noricorum* sichergestellt und an *Vordensium*, wie Janssen und Brambach wollen, nicht zu denken. Die Schrift der Platte ist schlecht. L in Z. 1 und 2 hat kurze, schräg ansetzende Querhasta, A ist ohne Querbalken, N in Z. 1 schräg gestellt, in Z. 2 mit umgekehrter Mittelbasta. Auch die Abkürzungen in Z. 2, 3, 4 sind ungewöhnlich: *Quint(us), Vercu(sti) vo(tum)* und *so(lvit)* oder *sol(vit)*. Zu lesen ist:

Al(a)e. Nor(icorum) Iulius. Quint(us) Vage. vercu(sti) vo(tum). sol(vit). l(ibens). m(erito).

Das Verständnis der Inschrift und damit auch das des Zweckes der Platte bietet Schwierigkeit; jedenfalls war sie irgendwo aufgenagelt, auf einem Votivum denke ich, das Eigentum der Norischen Schwadron war. Der vorausgestellte Dativ — als solchen fasse ich *al(a)e* — ist mir unklar. Sollte er von einem aus der Schlussformel zeugmatisch zu entlehnenden *dedit donavit* abhängen? Jedenfalls hat der Julius Quintus den mit der Platte geschmückten Gegenstand der Göttin *Vage. vercu(stis)*, über die noch zu reden sein wird, geweiht. Es empfiehlt sich, zunächst die Denkmäler der *ala Noricorum* hier zusammenzustellen; hat sie doch auch, wie wir oben S. 158 sahen, in dem nahen Burginatium ihr Quartier gehabt.

1) Nach Westd. Zeitschr. 12, 237 Anm. 7 hat, wie ich nachträglich sehe, Zangemeister den Buchstaben so gelesen: ı V. Ich habe jenen Rest einer geraden Anfangshasta nicht bemerkt.



1. Mainz, Fort Karl 1859. Jetzt im Museum.

. . . . [S. ?] tratonis | [f. eq. alae. N]oricorum | [an . . . . . s] tip. VII. h. s. | [e. heres?] fecit.

Mainzer Katalog, III. Nachtr., 128. CIRh. 1118. — Oben Reiter und Feind; erhalten bloss der verstümmelte Oberkörper des mit Hosen bekleideten Barbaren.

2. Zahlbach bei Mainz, jetzt im Mainzer Museum.

C. Romanius | eq. alae. Norico | Claud.[1] *Capito | Celeia.*[1] *an. XL. stip. XIX | h. s. e. h. ex. t. f. c.*

Mainzer Katalog 224. CIRh. 1229. — Über der Inschrift bewaffneter Reiter den Feind niedersprengend, hinter ihm der Sklave mit 2 Lanzen. — [1] *Romanius* ist aus Cilli in Steiermark, *Celeia* gehört zur Claudischen Tribus.

3. Köln, Gereonstrasse; jetzt im Museum.

T. Flavius Bassus Mucalae | f. Dansala[1] *eq. alae Nori | coru. tur.*[2] *Fabi Pudentis | an. XXXXVI. stip. XXVI. h. f. c.*

BJ. 81, 104, Taf. 4 (J. Klein). Dessau inscr. lat. sel. 2512. — Oben der Reiter den Feind niedersprengend, hinter ihm der Sklave. [1] Die *Denseletae* (Cic. in Pis. 34, 84; Plin. h. n. 4, 40) oder *Dantheletae* (Strabo p. 318 cet.) sind ein Volk Thrakiens, daher CIRh. 980, 1290 Angehörige desselben in Thrakischen Cohorten stehen. [2] *tur(ma)*.

4. Ibidem; ibidem.

Marcus. Sacrius | Securi. f. Primigenius | eques. alae. Norico. tur | Patercli. cives. Remus. ann | XXVI. stip. XI. h. f. c.

BJ. 82, 21 (Schwörbel). Oben Totenmahl mit Diener, unten das Pferd mit dem Burschen.

5. Worringen. — Jetzt im Bonner Provinzialmuseum.

I. o. m. | pro salute | imp T Aeli An | tonini Aug Pii | p p et M Aurel | Caes fili eius | T Fl Firmus | praef eq | [alae No]ric.

Hettner, Bonner Katalog 5. CIRh. 305. — Nach Ritterling, West. Ztschr. 12, 237 Anm. 8 liest Zangemeister *DIC* statt des *DAC* bei Brambach und ergänzt mit Recht *Noricorum*. Die Inschrift fällt zwischen 138 und 161 n. Chr.

6. Bei Dormagen im Mithraeum. Bonner Provinzialmuseum U. 69.

Deo. Soli. i. M. p. s. i[1] *Sura |||| is Didi l | dup[l.] ale*[2] *Noricorum c ||||*[3] *T[h]rax. v. s. l.*

Cumont, Textes et monuments etc. de Mithra II. S. 158 n. 461; abgeb. p. 388. Hettner, Bonner Katalog 69. CIRh. 285, 285a. [1] *i(nvicto) M(ithrae) p(ro) s(alute) i(mperatoris).* [2] *dup[l(arius)] al(a)e N.* [3] *c[ivis?]*

7. Bornsches Feld; jetzt im Trierer Museum.

C. Iulio [.] Adari. f. | Primo. Trevero | eq. alae. Noric | statori. an. XXVII | stip. VII. h. a. s. f. c.

Hettner, Trierer Katalog 308. CIRh. 187. Oben S. 151, n. 1. — Über der Inschrift das Totenmahl, unten das Pferd mit dem Burschen.

8. Ibidem; jetzt in Utrecht.

L. Carantiu[s. M. ?] | f. Senecio R[auri ?] | cus. eq. alae [.Nori] | cor anno. XXX[X] | h. d. s. [f. c.]

Oben S. 151 n. 2. CIRh. 168.

9. Kalkarberg; jetzt in Utrecht.

Ale. Nor | Julius. Quint | Vage. vercu | vo. sol l. m.

Oben S. 159. CIRh. 191.

Als unsicher lasse ich hier weg die Fragmente oben S. 152 n. 4, 5 = CIRh. 179, 175. Da die 5 obergermanischen Militärdiplome von 74, 82, 90, 116, 135 n. Chr. die Norische Schwadron nicht nennen, da andererseits die Formel *h. s. e.* auf den Mainzer Steinen 1 und 2 eine spätere Zeit ausschliessen, so muss die Schwadron in vorflavischer Zeit in Obergermanien gestanden haben. Sie wird um 70 an den Niederrhein gekommen sein, ob hier zuerst nach Cöln und dann nach Burginatium oder umgekehrt, das lässt sich nicht entscheiden. In beiden Gegenden finden sich frühere und spätere Denkmäler; 3, 4 und 7, 8 können zeitlich nicht sehr verschieden sein. Andrerseits gehören das Worringer und Dormagener Monument und die uns beschäftigende Bronzetafel sicher späterer Zeit an. Geweiht ist die letztere einem göttlichen Wesen VAGE. VERCV, das identisch sein wird mit der *dea Vagdavercustis*, die ich aus folgenden Inschriften kenne:

1. Niederlande, Provinz Geldern „in de Linge, tusschen Hemmen en Indoornik".

Deae Vagdaver . custi . Sim[p]li | cius . Super . dec . alae . Vocontior[1] | *exerci[t]uus*[2] *. Britannici.*

CIRh. 67. — Dass die *Ala Vocontiorum* zum britannischen Heere gehörte, bestätigt CIL. VII. 1080 *Campestr(ibus) | sacrum. Ael(ius) | Marcus. dec(urio). alae Aug(ustae) Vocontio[r(um)] v. s. l. m.* Vorher scheint sie gemäss CIRh. 161 = Hettner Bonner Katalog 102, Bücheler carm. epigr. 1006 und dem Stein von Burginatium oben S. 152 n. 3 in Untergermanien gewesen zu sein. Ein Decurio *Q. Caesius Valens* erscheint als Kommandant der Bewachungstruppen in den Steinbrüchen von Djebel-el-Tukh in Aegypten. Dessau 2609—2611, EE VII p. 427. 2) so mit *uu*.

2. Rindern bei Kleve; jetzt in der Klever Sammlung.

[Vag dav]er[1]*custi | [sacr]um . | [/ ,//i]us*[2] *Justus | [mil. leg.] XXX. V. V. [pro se] . et . suis | [v. s. l. m.?]*

BJ. 61, 64, 68 (Fulda). — [1] Fulda hat zwischen R und C einen Punkt, 'der mit dem C verwachsen' sei. [2] Das Gentile und vielleicht das Praenomen fehlt.

3. Ibidem, ibidem.

d]eae | Va[g]daver | custi | //?

BJ. 61, 63 (Fulda).

Hält man unsere Bronceplatte mit diesen Inschriften zusammen, so kann nicht zweifelhaft sein, dass auch auf ihr dieselbe Göttin gemeint ist. *Vagdavercustis* ist der volle Name, der freilich auf der Platte in der entstellten Form *Vagevercu(stis)* auftritt — durch wessen Schuld, bleibt fraglich. Die Göttin ist, wie es scheint, in ihrer Verehrung auf das Mündungsgebiet des Rheins beschränkt und daher vielleicht eine spezifisch batavische Göttin ähnlich der Nehalennia. Interessant ist ihre Verehrung gerade in Rindern,

wo gemäss CIRh. 164 ein grosser Tempel des *Mars Camulus* gestanden hat. Der Decurio Simplicius Super in 1 wird sich auf Urlaub in seiner Heimat befunden und für den Schutz in der Fremde der heimischen Göttin seinen Dank abgestattet haben. Weiteres über das Wesen derselben wissen wir nicht[1]).

3. Südwestlich vom Monterberg liegen auf dem Plateau, an die alte Poststrasse anstossend, die Felder der Pfälzerkolonie Neu-Luisendorf, die erst im 18. Jahrh. durch Rodung dem Walde abgewonnen worden sind. Auf unserer Karte ist der Punkt nicht mehr sichtbar, der etwa die Südgrenze bezeichnet, der sogen. Totenhügel, seit alters durch germanische und römische Funde bekannt. Sowohl Janssen[2]) wie Schneider reden von Gräben und Wällen, die sie in dem genannten Gebiet gefunden haben. Schneider setzt gar einen römischen Lagerplatz hin[3]). Ich habe den Ort selbst nicht besuchen können und brauche wohl kaum zu betonen, dass das blosse Vorhandensein von Wällen nicht das Recht zu solchen Annahmen gibt. Hier muss auch der Spaten angesetzt werden. Ich begnüge mich daher vorläufig mit einem Verzeichnis der wichtigsten Denkmäler[4]).

Inschriften auf Stein.

1. Gefunden auf dem Acker südlich des „Wasserweges"; also wohl in der Nähe des Elohshofes. 10 Schritt davon ein römisches Grab aus 10 Ziegelplatten. BJ. 23, 171. Jetzt im Museum zu Leiden.

Deae Hlu | denae Cen[1] | . . . ?

Descripsi. CIRh. 188. [1] *Cen [sorinius]* oder sonst ein Name; dann die Weiheformel. Die Göttin *Hludena*, sonst *Hludana* genannt, ist aus mehreren niederrheinischen Denkmälern bekannt. Vgl. Westd. Korrespondenzbl. 8 (1889) p. 3. (Zangemeister.)

2. Gefunden zwischen den Wällen bei Neu-Luisendorf und Totenhügel „25 Schritte westwärts von der alten Landstrasse" 1835. Janssen, gedenkt. p. 221. Jetzt im Museum zu Utrecht (B. 7, 8).

D·M·[1]RO/// | HINGE///[2] | VET·N̄·F///[3] | ℮nMVLPIA | SAGS·E·NA[4] | CONIVX·ET | ΛERES[5]·F·C

Descripsi. CIRh. 194. 195. Utrechter Katalog B. 7, 8; add. p. 61. Aus 2 Fragmenten von Kalkstein zusammengesetzt. [1] *d(is) m(anibus)*. [2] Den Namen des Toten kann ich nicht ergänzen; ob das Cognomen *Ingenui* war? [3] *vet(eranus). n(umeri). F[ris(iorum)?] [G?]erm(anorum?)*. [4] Die Gattin scheint *Ulpia Sagsena* zu heissen. Hinter S steht freilich ein deutlicher Punkt, hinter E vielleicht bloss Verletzung des Steins. [5] *aeres = heres*.

Keramisches.

1. Teller aus Terra sigillata, „ebenfalls von dort", nämlich von Neu-Luisendorf. Rein, Stationsorte p. 67. Sammlung Buyx in Nieukerk.

---

1) Fulda trennt BJ. 61, 67 wegen des Punktes in 1 den Namen in *Vagdavera* und *Custis* und sieht eine der *Freyja* verwandte Walküre darin. Mit Unrecht.

2) Janssen, Gedenkt. 216 ff. nebst Plan. Vgl. auch 130 ff. 221 ff.

3) Schneider, Monterberg p. 40. Neue Beiträge p. 54.

4) Vgl. bei Janssen a. a. O. Tafel XIV—XVII 2.

PECVLIA FE Dr. II 124, 288.

2a—c Lampen „von gewöhnlichem Thon“. Rein Stat. p. 67.

a) FORTIS b) MP c) CARTO F

Schneider, Neue Beiträge p. 54 liest c) CARPIO F; ob aus Autopsie, wird nicht gesagt.

3. Teller aus Terra sig. mit der Marke M·PA *M. P(erenni) A(rgines?)* (vgl. oben S. 145 n. 15).

Nach Rein Stat. p. 66 stammt er von den Feldern des westlich an den Monterberg anstossenden Plateaus, die an Neu-Luisendorf grenzen.

4. Nordwestlich von Neu-Luisendorf liegt (Alt-)Luisendorf, dessen nördliches Ende an die Flur Schneppenbaum stösst. Hier sind gefunden:

1. Der Goldring mit der Inschrift CONSTANTINO FIDEM CIRh. 192; Janssen Gedenkt. Taf. XVI 6—8.

2. Der Ziegel mit dem Rundstempel LEGXXXVV CIRh. 193.

Diese beiden Inschriften sind also bei Brambach richtig eingeordnet, während Schneider sie mit den Funden aus Neu-Luisendorf zusammenwirft.

VIII.

Unsere bisherige Erörterung hat der Gegend gegolten, in der der Grabstein des Vetinius gefunden wurde. Sie ergab, dass die Anwesenheit von Soldaten eines vorflavischen Regimentes auf oder am Monterberge in Rücksicht auf andere römische Reste wohl zu erklären ist, sie ergab ferner, dass unser Vetinius irgendwie mit dem späteren Alenlager Burginatium in Verbindung steht. Wie, aus welcher Veranlassung er dazu gekommen ist, das kann, wenn überhaupt etwas, nur die Geschichte der 1. Legion beantworten. Sie soll uns im folgenden beschäftigen [1]).

Die Legio I ist unmittelbar nach der Varianischen Niederlage gegründet worden, also Ende des J. 9 oder Anfang 10. Nur auf diesen Zeitpunkt können die Worte gehen, die Tac. ann. 1, 42 dem Germanicus in der Rede in den Mund legt, die er im J. 14 an die beiden meuternden Legionen in Köln, die 1. und die 20. hält. An sie appelliert er, indem er sagt: *primane et vicesima legiones, illa signis a Tiberio acceptis, tu tot proeliorum socia, tot praemiis aucta, hanc tam egregiam duci vestro gratiam refertis? Hunc ego nuntium patri, laeta omnia aliis e provinciis audienti, feram? ipsius tirones, ipsius veteranos non missione, non pecunia satiatos?* Dass es sich

1) Dem Kenner römisch-rheinischer Geschichte werden die folgenden Ausführungen vieles Bekannte sagen. Doch schien eine zusammenfassende Behandlung des Gegenstandes nicht unangebracht, weil seit Pfitzners nicht ausreichender Darstellung (Gesch. d. röm. Kaiserlegionen p. 214 ff. und passim) eine solche m. W. nicht mehr gegeben worden ist.



bei den Worten *signis a Tiberio acceptis* nicht etwa um die Verleihung neuer Fahnen an Stelle der in der Clades Lolliana 16 v. Chr. verlorenen handeln kann, das hat Mommsen, der früher dieser Ansicht gewesen war, selber nachher hervorgehoben[1]). Man könnte versucht sein, an die Aushebungen zu denken, die infolge des pannonisch-dalmatischen Aufstandes 6 n. Chr. in Rom stattfanden[2]). Die Situation hat damals in der Hauptstadt sehr der nach der Varianischen Niederlage geglichen[3]); der Schrecken ist der gleiche gewesen und hat zu denselben verzweifelten Massnahmen getrieben: die Veteranen wurden wieder einberufen, aus Freigelassenen und selbst Sklaven besondere Cohorten formiert[4]). Aber erstlich war Tiberius damals gar nicht in Rom, sondern in Illyricum: nicht er, sondern der Kaiser hat die Fahnen den neuen Regimentern damals verliehen. Nach der Varianischen Niederlage dagegen ist Tiberius nach Rom geeilt: *revolat ad patrem Caesar, . . adsuetam sibi causam suscipit* (Vell. 2, 120). Er wird die Aushebungen geleitet und den neuen Regimentern die Fahnen verliehen haben, mit denen er dann schleunigst nach Germanien ging. (Dio 56, 23, 3.)

Die drei Legionen, die mit Varus den Untergang fanden, hatten die Nummern XVII, XVIII, XIX; an ihre Stelle traten unsere legio I, die XXI Rapax und die XXII Deiotariana. Mit Recht hat Mommsen[5]) sich darüber gewundert, dass wir vor dem J. 9 in der Armee des Augustus nicht die Zahl I nachweisen können, ein Umstand, der um so auffallender ist, als diese Regimentsnummer unter den Legionen des Antonius, die Octavian übernahm, nicht fehlte. Mommsen äussert die Vermutung, von der Varianischen Niederlage seien vier Legionen betroffen worden: während drei, 17—19, vernichtet worden seien, habe die vierte mit der Zahl I nicht so schwer gelitten, sei aber zur Strafe aufgelöst und dann unter Beibehaltung der alten Nummer sofort wiederhergestellt worden, sowie Vespasian an Stelle von IV. Mac. und XVI. Gallica die IV. und XVI. Flaviae errichtet habe. Gegen diese Annahme spricht der Umstand, dass übereinstimmend in den Quellen[6]) immer nur von drei Legionen die Rede ist; wäre wirklich eine vierte Legion dabei gewesen und nicht so schwer betroffen worden, die römischen Berichte würden das sicherlich nicht verschweigen. Wenn ich so auch Mommsens Vermutung nicht beipflichten kann, so muss ich doch zugeben, dass das von ihm erhobene Bedenken noch nicht gelöst ist.

Unter dem Oberkommando des Tiberius (9—12) und des Germanicus (von 12 ab) hat die erste Legion zunächst drei bis vier verhältnismässig ruhige Jahre gehabt. Seit der Varianischen Niederlage hatte die Augusteische Politik das Streben nach einem Grossgermanien bis zur Elbe aufgegeben; die Sicherung der Rheingrenze war jetzt die Aufgabe der germanischen Heere und Generale.

1) Mon. Anc.[2] p. 68 adn. 1.
2) Vell. 2, 110; Mommsen MA[2] 71, RG. V 35 ff. (37!)
3) Suet. Aug. 25.
4) Mommsen, MA p. 72.
5) MA p. 68 adn. 1.
6) Riese, Das röm. Germ. III 104 ff. Tac. ann. 1, 61.

Zu dem Zwecke sind sie — und demnach wohl auch unsere Legion — auch über den Rhein gegangen. Tiberius liess dabei die grösste Sorgfalt und Strenge walten[1]). Von besonderen Gefechten hören wir nichts.

Bewegter wurden die Zeiten 14 n. Chr. mit dem Tode des Augustus. Für die Jahre 14—16 haben wir den ausführlichen Bericht des Tacitus in den Annalen, der schon oft nacherzählt worden ist. Ich beschränke mich auf die Teilnahme, die unsre Legion daran gehabt hat und gehe auf die allgemeinen Ereignisse nur soweit ein, als es der Zusammenhang erfordert.

Am Rhein wie an der Donau brach bei dem ersten Thronwechsel die schon seit langem gährende Empörung unter den Soldaten aus: zu langer Dienst, zu geringer Sold, das harte, grausame Stockregiment der Centurionen — das waren die stets wiederkehrenden Klagepunkte der Meuterer. Die 1. Legion stand mit den andern Legionen des niederrheinischen Heeres, der 5., 20. und 21. in einem gemeinsamen Sommerlager, *in finibus Ubiorum* sagt Tac. ann. 1, 31. Da dasselbe gemäss Tac. ann. 1, 32 am Rhein lag und sicher zwischen den beiden Hauptplätzen Cöln und Xanten zu suchen ist, so werden wir nach Neuss geführt. Bedenkt man nun die Masse der Funde aus augusteischer Zeit, die der Boden der Selsschen Ziegelei geliefert hat, so wird man die Vermutung Constantin Koenens für sehr wahrscheinlich halten, der jenes gemeinsame Sommerlager dorthin verlegt[2]).

Müssiggang oder zu leichter Dienst[3]) beförderten nur den Geist der Widerspenstigkeit, der am schlimmsten bei den Xantener Legionen 5 und 21 war[4]). Sie fingen an, die Kölner Legionen, unsre 1. und die 20., liessen sich mit fortreissen. Der Kommandant A. Caecina erwies sich als zu schwach; die verhassten Centurionen fielen der Soldatenwut zum Opfer, und auch der aus Gallien vom Steuergeschäft herbeieilende kaiserliche Prinz Germanicus konnte nur durch Nachgeben die Ruhe wiederherstellen. Er gewährte missio nach 20, exauctoratio nach 15 Jahren und dazu ein Geldgeschenk, das in der Eile aus seiner Privatkasse und der seines Gefolges beschafft wurde. Dann wurde das Sommerlager vorzeitig aufgehoben und die Legionen in die Standquartiere geführt, unsre 1. mit der 20. nach Köln.

Hier brach der Aufstand von neuem los, als eine senatorische Gesandtschaft unter Führung des Munatius Plancus bei Germanicus anlangte, um ihm das Beileid des Senates zu dem Heimgang des Grossvaters Augustus auszudrücken und ihm den Imperatortitel zu überbringen[5]). Die Soldaten dagegen fürchteten, sie würden die in Neuss erzwungenen Zugeständnisse wieder rückgängig machen. Ihre Wut machte diesmal nicht vor der Unverletzlichkeit des Feldherrn und der Gesandten Halt. In der Nacht wird Germanicus aus dem

1) Sueton. Tib. 19.

2) BJ. 101, 8.

3) Tac. ann. 1, 31: *habebantur per otium aut levia munia.*

4) Ann. 1, 45 heisst es auch von der 5. und 21. Legion, sie habe *atrocissimum quodque* gethan. Sie erzwingen auch nach 1, 37 die Auszahlung des Donativums.

5) Tac. ann. 1, 14. Das Folgende steht ann. 1, 39—48.

Bett gerissen und zur Herausgabe der Fahne gezwungen. Munatius Plancus aber verdankte nur dem Adlerträger der 1. Legion Calpurnius seine Rettung. Aufgeweckt durch den nächtlichen Lärm irrt er in den dunklen Gassen der Lagerstadt umher, das Haus des Germanicus suchend; von den nachsetzenden Empörern bedrängt gerät er in den Stadtteil der ersten Legion[1]) und flüchtet sich endlich in das Fahnenheiligtum, aus dem ihn erst am folgenden Tag Germanicus befreit. Als dieser nun auf das Drängen seiner Freunde seine Gemahlin Agrippina, die ihrer Niederkunft entgegensah, aus Köln nach Trier schickte, da bewirkte dieser Ausdruck des Misstrauens einen Umschlag der Stimmung bei den Soldaten. Sie schämten sich ihrer Missethaten und suchten mit dem sanguinischen Temperament der Südländer das Geschehene nach ihrer Art wieder gut zu machen. Sie hielten unter sich selbst ein grausames Strafgericht ab und wählten bezeichnender Weise zum Vorsitzenden dabei den Legaten der 1. Legion, C. Caetronius. Der der Anstiftung Verdächtige wurde vor ihm auf eine Empore gestellt. Rief die herumstehende Menge das Schuldig über ihn aus, so wurde er in die ihm entgegenstarrenden gezückten Schwerter seiner Kameraden gestürzt. Gleich sonderbar war die darauffolgende Reinigung des Centurionenkorps. Auch hier wurde das Bleiben der Einzelnen von der Zustimmung der Soldaten abhängig gemacht. Man sieht an alledem, wie bedenklich die altrömische Disziplin gelockert war. Dabei scheint unsre erste Legion nicht zu den schlimmsten gezählt zu haben: sie fängt im Sommerlager nicht mit an; ihr Adlerträger bewahrt das römische Lager vor der Entweihung durch Gesandtenblut, ihr Legat ist der Vertrauensmann der Soldaten bei der Wiederherstellung der Ordnung.

Mit Germanicus zog dann ein Teil der 1. und der 20. Legion gegen Vetera, wo indes noch vor ihrer Ankunft die besonneneren Elemente sich in gleich grausamer Weise der Rädelsführer entledigten. An den darauffolgenden Zügen des Germanicus über den Rhein nahm unsre Legion ebenfalls teil. Zu dem ersten[2]), der von Vetera aus in das Gebiet der Marsen ging, stellte sie wie die übrigen Legionen des niederrheinischen Heeres 3000 Mann[3]), der Rest blieb wohl als Besatzung in Köln. Auf eigne Faust hatte nach dem gelungenen Überfall jede der vier Abteilungen einen Strich des Marsenlandes zu verwüsten[4]). Auf dem Rückzuge, wo sie von Usipern, Bructerern und Tubanten im Wald nördlich der Lippe angegriffen wurden, fand unsre Legion Gelegen-

1) Gemäss Tac. ann. 1, 39 haben die beiden Legionen 1 und 20 *aput aram Ubiorum* ein gemeinsames Winterlager, innerhalb dessen sie natürlich gesondert für sich lagern. Genaueres hierüber erfahren wir nicht. Ich möchte nicht an eine Absperrung durch Werke irgend welcher Art denken, wohl aber werden Posten an dem Grenzweg gestanden haben. Auch war nicht ein gemeinsames Fahnenheiligtum da. Germanicus wohnte im Lager der Zwanziger.

2) Tac. ann. 1, 49—51.

3) Tac. ann. 1, 49: [Germanicus] *iuncto ponte* [bei Vetera] *tramittit duodecim milia e legionibus.* Vier Legionen kommen in Betracht.

4) Ann. 1, 51: *Caesar avidas legiones, quo latior populatio foret, quattuor in cuneos dispertit.*

heit sich auszuzeichnen. Sie bildete hinter der aus Kavallerie und bundesgenössischen Cohorten bestehenden Avantgarde die Spitze der eigentlichen Colonne, die andre Kölner Legion, die 20., den Schluss, während die Xantener 5 und 21 auf den Flanken marschierten. Gegen diese und den Nachtrab richteten die Germanen ihren Angriff; da machten die 20er Kehrt und gingen zur Offensive über. Während dessen arbeitete sich die erste Legion aus dem Wald heraus und schlug für alle auf freiem Gelände ein Lager auf. Der weitere Marsch war unbehelligt; die einzelnen Abteilungen kehrten in ihr Standquartier zurück, unser Regiment also nach Köln.

Im Frühjahr 15[1]) unternahm Germanicus mit den oberrheinischen Legionen von Mainz aus einen Zug ins Chattenland; zu seiner Unterstützung erhielt Caecina *quattuor legiones, quinque auxiliarium milia et tumultuarias catervas Germanorum cis Rhenum colentium* (Ann. 1, 56). Da es c. 69 ausdrücklich heisst, dass Teile in Vetera zurückgeblieben waren, so werden die vier niederrheinischen Regimenter, darunter also auch unsre 1. Legion, wieder die entsprechenden Detachements gestellt haben. Sie verwüsten das Gebiet der Cherusker und schlagen die Marser *prospero proelio* (1, 56), so dass Germanicus freie Hand hatte. Der Hauptschlag des Jahres galt den Cheruskern, als Vereinigungspunkt war die mittlere Ems bestimmt. Während Germanicus mit den oberrheinischen Abteilungen zu Wasser hierhin gelangte und Pedo mit der Kavallerie durchs Friesenland der Meeresküste entlang zog, *Caecina cum quadraginta cohortibus Romanis distrahendo hosti per Bructeros ad Amisiam mittitur*[2]). Die 40 Cohorten wurden von den vier niederrheinischen Legionen gestellt; der ungewöhnliche Ausdruck lehrt, dass man den Verband der einzelnen Compagnien, trotzdem sie sicher einen Teil der Mannschaft in der Garnison zurückgelassen haben, nicht aufgelöst hat. Auf dem Marsche zum Varusschlachtfeld zieht Caecina und mit ihm also unsre erste Legion voran; sie nimmt Teil an der ergreifenden Totenfeier auf der Unglücksstätte sowie an dem unentschiedenen Gefecht gegen Arminius. Auf dem Rückmarsch, der wie im vorigen Jahr die Römer in grosse Gefahr brachte, fand sie Gelegenheit sich besonders auszuzeichnen. Mitten in dem Sumpfgebiet, das Caecina auf den *pontes longi* schleunigst durcheilen will, werden sie von den Cheruskern angegriffen. Die Schlachtordnung ist die gleiche wie im Jahr zuvor: Legio I an der Spitze, XX am Schluss, auf den Flanken die Xantener V und XXI. Bei dem in der Morgenfrühe erfolgenden Sturm halten die letzteren sich schlecht und verlassen schon ihren Posten: Caecina will die Ordnung wieder herstellen, da wird ihm das Pferd unter dem Leib erstochen, und er wäre rettungslos dem Feinde in die Hände gefallen, wenn ihn nicht die erste Legion herausgehauen hätte[3]). Die voreilige Plünderung der Germanen ermöglichte ihnen zwar, gegen Abend sich aus dem Sumpf heraus auf offenes, freies Gelände zu retten; aber da sie fast alles eingebüsst hatten, so war die Lage verzweifelt. Kein Wunder, dass in der Nacht durch ein scheu gewordenes Pferd eine solche Panik ent-

1) Ann. 1, 55—71. 2) Ann. 1, 60. 3) Ann. 1, 65.

stand, dass alles flüchten wollte. Da warf sich der wackere Caecina, der auf 40 Jahre ehrenvollen Kriegsdienstes zurückschaute, auf die Thorschwelle; nur über seine Leiche weg sollte die Flucht gehen. Das half. Folgenden Tags, als die Germanen den Angriff erneuten, lieh die Verzweiflung den Römern Riesenkräfte: sie warfen den Feind, richteten ein fürchterliches Blutbad an und kehrten erst in der Nacht zurück, in dem Bewusstsein, nun endgültig gesiegt zu haben. Plinius berichtete, gemäss Tac. ann. 1, 69, als die Legionen heimkehrten, habe Agrippina, die Gemahlin des Germanicus, am Brückenkopf bei Vetera gestanden und den wackern Kriegern Lob und Dank gezollt. Dieses Schauspiels hat sich also auch ein Teil unsrer Legio I erfreuen dürfen.

In welcher Weise dieselbe an den Ereignissen des folgenden Jahres 16[1]) beteiligt gewesen ist, darüber lehren die Quellen nichts Genaueres. Nach Tac. ann. 2, 6 sind die Legaten Silius und Caecina Leiter des Flottenbaues; da Caecina am Niederrhein gestanden hat, so können Leute der 1. Legion dazu abkommandiert worden sein. Wenn Germanicus auf die Kunde von einer neuen Belagerung Alisos mit sechs Legionen zum Entsatz dorthin zieht, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass dabei unsre Legion vertreten gewesen ist. An der Schlacht bei Idistavisus hat sie jedenfalls teilgenommen; wo und wie sie gefochten, ist nicht zu ersehen. Auch über den Rückzug bleiben die Angaben unbestimmt. Der kleinere Teil des Heeres — *legionum aliae* (Ann. 2, 23) — schlug den Landweg ein; *plures classi impositae.* Diese gerieten in das furchtbare Unwetter, das fast die ganze Flotte vernichtete: wie durch ein Wunder entkam Germanicus. Man sieht, dass Pfitzner[2]) nicht berechtigt ist zu sagen: [Legio I] *erlitt auf der Rückfahrt zur See mit allen acht Legionen den schrecklichen Sturm, der alle Schiffe zerstreute.* Bedenkt man vielmehr die Constanz, die Germanicus in der Verteilung der Truppen und in der Wahrung der taktischen Verbände walten liess, so glaube ich, dass Legio I mit Caecina, d. h. also zu Lande zurückgezogen ist.

Für das nächste halbe Jahrhundert fliessen die Quellen wie für die rheinische Geschichte überhaupt, so für die unsrer Legion sehr spärlich. In das Jahr 21 n. Chr. fallen die Aufstände des Aeduers *Julius Sacrovir* und des Treverers *Julius Florus*; bei der Niederwerfung beider ist wahrscheinlich die erste Legion beteiligt gewesen. Nach Tac. ann. 3, 41 wurden die Turonen durch Legionare unterdrückt, die Visellius Varro, *inferioris Germaniae legatus,* der Nachfolger Caecinas, geschickt hatte[3]). Und als die Trierer in die Ardennen vordringen wollen, da werden sie durch *legiones utroque ab exercitu, quas Visellius et C. Silius adversis itineribus obiecerant,* zurückgehalten (Ann. 3, 42). 28 n. Chr. erheben sich die Friesen aus Unmut über die drückende

1) Tac. ann 2, 5—26.

2) Gesch. d. röm. Kaiserlegionen p. 216.

3) Vgl. Tac. a. 3, 46, wo Silius, der oberrheinische Kommandant, deren Hülfe verschweigt.



Steuerlast. Gegen sie vereinigt *L. Apronius, inferioris Germaniae pro praetore, vexilla legionum e superiore provincia peditumque et equitum delectos* mit den niederrheinischen Truppen *ac simul utrumque exercitum* — also den *superior* und *inferior* — *Rheno derectum Frisiis intulit*[1]. Wir haben hier wieder das gleiche taktische Vorgehen wie unter Germanicus, und auch die 1. Legion wird ihr Detachement zu dem Heerzuge gestellt haben, auf dem es den Römern schlecht erging.

Von Caligula berichtet uns Sueton (Calig. 48), er habe nicht vergessen, welche bange Stunden er einst als Knabe in Cöln durch den Aufstand der Legionen erlebt hatte. Daher habe er nach seinem lächerlichen Zug über den Rhein im J. 40 Rache nehmen wollen für Dinge, die 26 Jahre verflossen waren. Die Legionen sollten, wiewohl schwerlich noch ein einziger aus der Zeit des Aufstandes im Regiment war, niedergemacht oder wenigstens dezimiert werden, *quod et patrem suum Germanicum ducem et se infantem tunc obsedissent.* Dieser Vorwurf traf, wie wir S. 167 sahen, nur die 1. und 20. Legion. Die Absicht des Kaisers, die Legionare ohne Waffen antreten und von Kavallerie umzingeln zu lassen, sei daran gescheitert, dass jene rechtzeitig Ahnung bekommen und sich zur Wehr gesetzt hätten. Darauf sei Caligula schleunigst nach Rom zurückgekehrt. Mit Recht halten Riese und Ritterling den Bericht Suetons über den Feldzug Caligulas an den Rhein für tendenziös entstellt. Die Art der Überlieferung gestattet aber nicht, hier zu sicherer Erkenntnis vorzudringen[2].

Wahrscheinlich ist dann unsere Legion bei dem Zuge beteiligt gewesen, den P. Gabinius Secundus im J. 41 in das Land der Chauken unternahm mit solchem Erfolg, dass er *Cauchius* zubenannt wurde[3]. Auch hat sie wohl mit das energische Regiment des Cn. Domitius Corbulo erfahren, der im J. 47 zunächst einen Einfall der Chauken unter dem Canninefaten Gannascus zurückwarf und dann die in den letzten Jahren gelockerte Disziplin der Soldaten am Niederrhein zu der alten Straffheit zurückführte. Da der Kaiser Claudius ihm weiteres Vorgehen auf der rechten Rheinseite untersagte, so beschäftigte er seine Leute mit der Anlage eines Kanals zwischen Rhein und Maas[4]. Wenn ferner Pompeius Paulinus, Kommandant am Niederrhein im J. 55 ff., den von Drusus begonnenen, oben S. 138 erwähnten Rheindamm unterhalb Cleve vollenden liess (Ann. 13, 53), so sind vermutlich auch Leute aus der 1. Legion dabei beteiligt gewesen. Auch den Zug hat sie wohl mitgemacht, den der Nach-

1) Ann. 4, 73.

2) Riese, Neue Heidelberger Jahrbücher VI 156 ff., nimmt an, Caligula sei zur Niederwerfung des Aufstandes des Cn. Lentulus Gaetulicus mit grossen Truppenmassen an den Rhein gekommen. Diese Erklärung hat grosse Wahrscheinlichkeit für sich. Ich glaube, dass die 1. und 20. Legion besonders stark in der Sache kompromittiert waren. War doch Gaetulicus nach Tac. ann. 6, 30 auch beim niederrheinischen Heere sehr beliebt.

3) Dio 60, 8, 7. Sueton. Claud. 24.

4) Tac. ann. 11, 18—20. Dio 60, 30.

folger des Paulinus, Avitus, gegen die Ampsivarier, Bructerer und Tencterer unternahm. Während Curtilius Mancia, der Kommandant am Oberrhein im Süden die römischen Waffen zeigt, rückte Avitus mit seinen Legionen in das Gebiet der Tencterer. Der Feldzug endete mit der Niederlage der Germanen und der Vernichtung der Ampsivarier (Ann. 13, 55 ff.).

IX.

Mit dem Jahre 68 beginnen die gefährlichen Kämpfe um die Erbschaft des Nero, durch die das römische Reich in seinen Grundfesten erschüttert wurde. Dank der hier einsetzenden Historien des Tacitus sind wir über den Verlauf der Dinge wieder genauer unterrichtet. Das Vorspiel bildete die Erhebung des Galliers Julius Vindex, gegen den der Statthalter Obergermaniens Verginius mit einem aus sämtlichen rheinischen Legionen gebildeten Heer heranzog. Tac. hist. 1, 51: *ante bellum* [sc. gegen Vindex] *centurias tantum suas turmasque noverant*; *exercitus finibus provinciarum discernebantur: tum adversus Vindicem contractae legiones*[1]). Vindex verlor die Schlacht und endete durch Selbstmord, ohne dass Nero davon Nutzen hatte. Am 9. Juni 68 folgte er dem Beispiel des Gegners. Da fielen auch die rheinischen Legionen dem Galba zu, der schon zwei Monate vorher von der Legio VI victrix in Spanien zum Kaiser ausgerufen war. Und zwar gingen die niederrheinischen Fähnlein dabei voran (Hist. 1, 53). Galba ernannte den Aulus Vitellius zum Kommandanten am Niederrhein, der dann auch Anfang Dezember die Garnisonen eingehend besichtigte (1, 52): unsre 1. Legion stand damals schon seit langer Zeit in Bonn.

Einen Monat später war derselbe General der Gegenkaiser Galbas. Mit dem 1. Januar 69 beginnt die Reihe der Ereignisse, infolge deren die 1. Legion ihre Daseinsberechtigung verwirkt hat. Als an dem genannten Tage die übliche Jahresvereidigung für Galba stattfinden sollte, kam die Abneigung der rheinischen Regimenter gegen ihn in bedenklicher Weise zum Ausdruck. Während die 15er und 16er es bei Murren und Drohungen bewenden liessen, flogen in Bonn und Vetera aus den Reihen der 1. und 5. Legion sogar Steine gegen das Kaiserbild; die Mainzer Legionen 4 und 22 verweigerten den Eid, stürzten Galbas Bild um und schworen dem Senat. Mit Windeseile drang die Kunde hiervon an den Niederrhein; der Schlemmer Vitellius sass in Köln beim Mahle, als sie in der Nacht vom 1. auf den 2. Jan. dort eintraf. Am folgenden Tag ritt der energische Legat der 1. Legion, Fabius Valens mit einer kleinen Kavallerieabteilung, die aus Reitern seines Regiments und Bundesgenossen bestand, in die Colonie ein und begrüsste seinen Kommandeur als Kaiser. Diese rasche That fand den Beifall der germanischen Heere[2]).

1) Darnach ist Pfitzner, Kaiserlegionen p. 41 zu berichtigen, der nur die obergermanischen Legionen mitziehen lässt; ebenso Schiller, Kaiserzeit I 1, 364. Richtig dagegen Mommsen RG. V 116/117.

2) Hist. 1, 55—57.

Wenige Tage nachher, am 15. Jan. 69 n. Chr. endete Galba durch Meuchelmord, Otho war sein Nachfolger, und nun mussten in Italien die Waffen zwischen den beiden Prätendenten entscheiden, da friedliche Verhandlungen keinen von beiden zum Rücktritt zu bewegen vermochten. Eine Abteilung der 1. Legion ist dabei mit für Vitellius ins Feld gezogen in der Armee, die ihr Legat Fabius Valens durch Gallien über die cottischen Alpen führte. Den grössten Teil stellte dazu wohl Legio V, weil nur ihr Adler mitging, die übrigen niederrheinischen Legionen 1, 15, 16 entsandten nur vexilla[1]). Während diese im Verein mit der von Caecina geführten obergermanischen Armee bei Bedriacum den Otho schlugen, hatte Vitellius die rheinischen Regimenter abermals geschwächt, indem er aus ihnen wieder Abteilungen in die Armee einreihte, mit der er, seines Sieges noch unkundig, durch Gallien gegen Italien heranzog. Nur wenige von den alten Soldaten blieben in den Garnisonen zurück; durch schleunige Aushebungen in Gallien sollte wenigstens die Zahl in etwa ergänzt werden[2]). Wie gefährlich dies Vorgehen war, das beweist der Umstand, dass Civilis geradezu seine Landsleute darauf hinwies, als er sie zum Abfall trieb. Hist. 4, 14: *numquam magis adflictam rem Romanam nec aliud in hibernis quam praedam et senes.* Gemäss 4, 22 zählen die beiden Legionen in Vetera zusammen nur 5000 Mann. Bei dem glänzenden Einzug des Vitellius in Rom marschierten die Leute unsrer 1. Legion mit in der nächsten Umgebung des Kaisers[3]). Die Musse in der an Verlockungen reichen Hauptstadt ist ihnen freilich nicht gut gewesen. Manche mögen auch in die Garde sich haben einreihen lassen; denn Vitellius hatte nach Auflösung des bisherigen Corps den Eintritt in dieselbe den mit ihm in Rom eingezogenen Legionen freigestellt[4]). Jedenfalls blieb der Kern der Abteilung der 1. Legion zusammen und hielt mit den Kameraden dem von ihnen erkorenen, freilich wenig würdigen Kaiser die Treue.

Nach der Schlacht bei Bedriacum hatte Otho am 15. April 69 durch Selbstmord geendet. Aber bald erstand dem Vitellius ein neuer Gegner. Anfangs Juli erhoben die Armeen des Orients den Statthalter von Judaea Vespasianus auf den Schild, und abermals sollte in Italien mit den Waffen die Entscheidung gesucht werden. Sie fiel in der Schlacht bei Cremona zu Ungunsten des Vitellius. Dass daran auch das Vexillum der Legio I teilgenommen hat, sagt Tac. ausdrücklich Hist. 2, 100. Wie zäh die Vitellianer an ihrem Kandidaten festhielten, geht daraus hervor, dass sie ihren General Caecina absetzten und in Ketten legten, als er sie zu Vespasianus überführen wollte (Hist. 3, 14). Aber auch die neuen Befehlshaber, der Legat der 5. Legion Fabius Fabellus und der Lagerpräfekt Cassius Longus (Hist. 3, 3), bewahrten sie nicht vor der Niederlage. Legio I stand auf dem linken Flügel mit der Legio XXII und dem Vexill der 16er; sie musste nach tapferem, die Nacht durch dauerndem Kampfe sich ergeben. Wenn es bei Tac. hist. 4, 39 heisst, dass nach der Schlacht bei Cremona *pars exercitus in Germanias ducebatur,* so werden dabei auch die niederrheinischen Fähnlein gewesen sein.

1) Hist. 1, 61. 2) Hist. 2, 57. 3) Hist. 2, 89. 4) Hist. 3, 2; 2, 93; 2, 67.

Am Rhein war inzwischen noch vor der Schlacht bei Cremona der Aufstand ausgebrochen, der mit dem Namen des Civilis verknüpft ist. Aus der fast verwirrenden Fülle der wechselvollen Ereignisse, die dem Tacitus oft nacherzählt worden sind, hebe ich nur die hervor, bei denen unsere Legion besonders hervortritt.

Die erste schmähliche Schlappe erlitt sie von den kampferprobten Cohorten der Bataver und Canninefaten, die, von Vitellius nach Italien beordert, unterwegs in Mainz (Hist. 4, 24) von Abgesandten ihres Landsmannes Civilis eingeholt und zur Umkehr bewogen wurden. Zwar schickte der schwache Oberkommandant Hordeonius Flaccus dem Legaten der 1. Legion in Bonn, Herennius Gallus, Befehl, ihren Vorbeimarsch [1]) aufzuhalten, widerrief denselben aber gleich darauf wieder. Als daher die Cohorten sich Bonn näherten, wurde der zögernde Herennius von den Soldaten zum Kampf gezwungen. Nur 3000 Legionare und zwar fast ausschliesslich Rekruten waren da; kein Wunder, dass sie samt den gleich ungeübten Bundesgenossen von den germanischen Veteranen blutig zurückgeworfen und bis in das Lager hinein verfolgt wurden. Die ganze Schuld an dem Unglück schoben die Soldaten auf die Führer, besonders auf den Hordeonius, der nicht die versprochene Hilfe gebracht habe und im Einverständnis mit Civilis handle, der für Vespasian und gegen Vitellius auftrat. Als Hordeonius daher mit den von gleichem Argwohn erfüllten Mainzer Legionen nach Bonn kam, fand er einen schlechten Empfang und hatte in seiner Hilflosigkeit die unverzeihliche Schwäche, seine Correspondenz, bevor er sie selbst erhielt, durch die Adlerträger den Soldaten mitteilen zu lassen. Die Verhaftung eines einzelnen Mannes machte gar keinen Eindruck. Erst als in Köln, wohin inzwischen die Armee vorgerückt war, der energische Legat Dillius Vocula jenen hinrichten liess, kamen die Leute wieder zur Ruhe und verlangten und erhielten den Vocula als Oberbefehlshaber. Über Novaesium, wo die 16er hinzukommen und Herennius Gallus dem Vocula *in partem curarum* [2]) beigegeben wird, geht der Marsch nach Gelduba (Gellep bei Krefeld). Während von hier aus Vocula die Umgebung brandschatzt, bleibt Herennius, mit ihm also doch auch Legio I, im Lager. Eines Tages suchten die Germanen ein im Rheine festsitzendes Proviantschiff herüberzuziehen; ein Kampf entspinnt sich, der immer grösser wird und mit der Niederlage der Römer endet. Wieder schob der Soldat alle Schuld auf die Offiziere und nur dem Eingreifen des Vocula gelang es, den Herennius aus den Misshandlungen seiner Leute zu befreien [3]).

Civilis belagerte seit einiger Zeit die 5er und 15er in Vetera, angeblich um sie für Vespasian zu gewinnen. Als nun die Kunde von der Schlacht bei Cremona und dem Ende des Vitellius an den Rhein kam, leisteten die Soldaten in Gellep dem neuen Kaiser nur widerwillig den Eid; die von hier an Civilis ergehende Aufforderung, die nunmehr zwecklose Belagerung aufzuheben, hatte keinen Erfolg. Im Gegenteil, er schickte einen Teil seiner Kerntruppen dort-

1) Tac. h. 4, 19: *ut arceret transitu Batavos.* Pfitzner p. 217 macht daraus einen Rheinübergang bei Bonn.

2) Hist. 4, 26. 3) Hist. 4, 19—27.

hin und brachte den überraschten Legionen eine blutige Niederlage bei: nur die Dazwischenkunft Vasconischer Cohorten rettete sie vor der Vernichtung. Erst nach einigen Tagen entschliesst sich Vocula endlich, vor Vetera zu ziehen. Er entsetzt auch wirklich für eine Zeit das Lager, nimmt 1000 Mann von der Besatzung mit und kehrt dann nach Neuss zurück. Einen wie gefährlichen Zuwachs die Leute aus Xanten bedeuteten, die so vieles bei der Belagerung ausgestanden hatten, das zeigte sich bald. In Neuss brach der Aufstand offen aus; er kostete dem Hordeonius das Leben; Vocula entkam mit knapper Not, als Sklave verkleidet, von Herennius erfahren wir nichts. Die führerlosen Legionen werden von Civilis geschlagen und das bringt wieder einen Teil zur Besinnung. Unsere 1. Legion schloss sich der 4. und 22. vom Oberrhein an, die reumütig dem Vocula folgten und sich von ihm von neuem für Vespasian vereidigen liessen[1]) (Hist. 4, 33—37).

Doch diese Besserung hielt nur kurze Zeit an; die grösste Schmach folgte bald darauf — wieder in Neuss. Seit dem Ende des Vitellius trat Civilis offen mit seinen Absichten hervor: gegen Rom, für ein freies Germanien war jetzt seine Parole, die rasch zahlreiche Anhänger fand.

Auf dem Wege nach Xanten gegen den Feind ward Vocula von den Hilfsvölkern unter den Trierern Classicus und Tutor, die ein gallisches Reich zu gründen gedachten, im Stich gelassen und musste nach Neuss zurückkehren. Die Gallier folgten bis auf zwei Meilen, und hier geschah das Unglaubliche[2]), dass die römischen Centurionen und Soldaten zu ihnen kamen und für Geld den Fremden Treue schworen. Vergebens suchte der wackere Vocula ihnen ins Gewissen zu reden. Als er schon, um die Schmach nicht zu überleben, Hand an sich legen wollte, kam ihm ein Soldat der 1. Legion, Aemilius Longinus, zuvor und tötete ihn — glänzende Beförderung war sein Lohn. Die Legaten Herennius von der 1. und Numisius von der 16. Legion wurden gefesselt; dann schwor die ganze Besatzung von Novaesium in die Hand des Classicus den Eid für das gallische Reich. Der Lohn blieb nicht aus. In schmachvollem Aufzuge wurde die 16. Legion zusammen mit unserer 1. von ihren neuen Herrn nach Trier eskortiert. Die Bauern in der Eifel stürzten von den Feldern und aus den Häusern herbei, um sich dieses ungewohnte Schauspiel anzusehn und sich an der Demütigung derer zu weiden, die sie bisher zu fürchten gewohnt waren. Und dass es dabei nur des Aufraffens bedurft hätte, um wieder frei zu werden, das zeigte die eine Schwadron, die *ala Picentina*, die unangefochten nach Mainz abschwenkte und unterwegs noch den Mörder Voculas, Longinus, der ihnen zufällig in den Weg kam, verdienterweise tötete[3]).

Der Aufstand hatte seine Höhe überschritten; römische Hilfe nahte von Italien her, und Julius Tutor wurde mit seinen Trierern bei Bingen von den

1) Tac. h. 4, 37. Wo, wird nicht gesagt. Vermutlich in Köln, am 1. Jan. 70.

2) *flagitium incognitum Romani exercitus*, sagt Tac. h. 4, 57 mit Recht. Die Gallier werden etwa an der Sels'schen Ziegelei gelagert haben, da, wo vermutlich im J. 14 das Sommerlager war.

3) Hist. 4, 57—62.

dem neuen Kommandanten Petilius Cerialis vorhereilenden Hilfstruppen unter Sextilius Felix geschlagen. Da ermannten sich auch die vor Trier sitzenden beiden Legionen 1. und 16. wieder und leisteten von selbst dem Vespasian abermals den Treueid. Die Folge war freilich, dass die beiden Trierer Valentinus und Tutor ihre Legaten Herennius und Numisius töten liessen. Zugleich wollten sie dadurch ihren Landsleuten jede Aussicht auf Verzeihung bei den Römern abschneiden und die wankenden bei dem Aufstand festhalten. Die Legionen selbst wurden ins Land der Mediomatriker (Metz) geschickt. Von hier rief sie dann bald der Befehl des Petilius Cerialis auf einem kürzeren Wege zurück. Dieser war kaum in Mainz angekommen, so raffte er alles, was an Truppen dort verfügbar war, zusammen, eilte moselaufwärts und schlug den Valentinus bei Rigodulum (Riol, 10 km unterhalb Trier) aufs Haupt. Die beiden von Metz herbeschiedenen Legionen kamen nicht mehr zeitig genug, um ihre Reue zu bethätigen. Die Vereinigung mit den Kameraden fand in der Colonie statt, und für manchen der Ankömmlinge werden diese Stunden schlimmer gewesen sein, als alle bisher erlebten. Keine militärische Begrüssung erfolgte. Schweigend, den Blick zu Boden gesenkt, standen die Schuldbewussten da; die Scham verschloss ihnen selbst den Mund vor dem freundlichen Zuspruch der siegreichen Kameraden. Endlich machte Cerialis der unerträglich peinlichen Lage ein Ende, indem er erklärte, alles Geschehene sei vergessen und seinen Leuten jede Erwähnung des Aufstandes und der Niederlagen verbot[1]).

In der nun folgenden Schlacht bei Trier hat unsere Legion mitgefochten, aber nicht viel Rühmliches verrichtet. Das auf dem linken Moselufer liegende Lager wird von dem Feinde nächtlich überfallen, während Cerialis in der Colonie weilte. Schon war die Moselbrücke halb verloren, da erschien dieser unbewaffnet, gewann, durch sein Beispiel die Seinen mit sich fortreissend, die Brücke wieder, eilte in das Lager und traf hier die Manipeln der Neusser und Bonner Legion in kopfloser Verwirrung an; ihre Adler waren bereits umzingelt. Mit zornigen Worten warf er ihnen ihre früheren Schandthaten vor und brachte sie so zwar wieder zu einiger Sammlung; aber da sie zu keiner ordentlichen Aufstellung in den Lagergassen kamen, so wäre die Schlacht doch völlig verloren gewesen, hätte nicht die 21. Legion Rettung und Hilfe gebracht. Die Niederlage des bereits siegreichen Feindes war vollständig[2]).

Cerialis zog dann zunächst nach Köln und weiterhin zur Entscheidungsschlacht nach Vetera. Vermutlich ging die Legio I mit; wahrscheinlich wenigstens ist es, dass sie bei Xanten mitgefochten hat. *Nec in longum quies militi data* heisst es Tac. hist. 4, 79 nach der Trierer Schlacht, an der die Legionen 1, 16, 21 beteiligt waren. Bei Xanten hat Cerialis dann die doppelte Truppenzahl; Hist. 5, 14: *duplicatis copiis adventu secundae et sextae et quartae decumae legionum.* Der 1. Schlachttag bleibt unentschieden. Am zweiten Tage stellt Cerialis Kavallerie und bundesgenössische Cohorten in der

1) Hist. 4, 70–72. 2) Hist. 4, 77, 78.

Front, im zweiten Treffen die Legionen auf. An die einzelnen Regimenter reitet er heran und ermuntert sie mit dem Hinweis auf ihre ehrenvolle Vergangenheit; so nennt er die 14er die Bezwinger Britanniens, die 6. Legion erinnert er an den von ihr aufgestellten Kaiser Galba, die zweite an die bevorstehende erste Waffenprobe. *Hinc praevectus ad Germanicum exercitum manus tendebat, ut suam ripam, sua castra sanguine hostium reciperarent.* Die Legionen sind es denn auch, die, als der linke bundesgenössische Flügel ins Wanken gerät, den Kampf aufnehmen und schliesslich durch einen Frontangriff den Sieg herbeiführen [1]).

Die Beendigung des Bataverkrieges erforderte nur noch kurze Zeit. Von unserer Legion ist weiterhin in den Quellen nicht mehr die Rede. Seit dem Tage von Neuss hatte sie ihr Dasein erwirkt. Vespasian wird sie nach der Beruhigung der Rheinlande aufgelöst haben.

X.

Bestätigung und Ergänzung erhalten die vorstehenden Nachrichten der Schriftquellen durch die Denkmäler, die ich im folgenden, soweit sie mir bekannt geworden sind, gesammelt und verwertet habe.

1. Rom. Periit.

C. Dillio A. f. Ser.[1] *Voculae trib. milit. leg. I IIIIviro viarum curandar. q. provinc.*[2] *Ponti et Bith[y]niae trib. pl. pr.*[3] *leg. in Germania*[4] *leg. XXII Primigeniae. Helvia T. f. Procula*[5] *uxor fecit.*

CIL. VI 1402. (Nach einer vor dem 9. Jahrh. gemachten Abschrift.) Dessau 983. Die Zeilenabteilung ist unsicher. [1] *(tribu) Ser(gia)* [2] *q(uaestori) provinc(iarum)* [3] *pr(aetori)* [4] Zu der Ausdrucksweise *leg(ato) in Germania leg(ionis) XXII* vgl. unten S. 183. [5] Wir haben auch noch den Grabstein, den dieselbe *Procula* ihrem Vater *T. Helvius Basila* gesetzt hat. CIL. X 5056. Dessau 977.

2. Tibur. Periit.

memoriae | Torquati. Novelli. P. f | Attici[1] *Xviri stlit. iud. | [tr.] mil. leg. I trib. vexillar.*[2] *| [leg. q]uattuor I V XX XXI q. aed. | [praet.] ad hast.*[3] *cur. loc. public.*[4] *| [leg. a]d cens. accip. et dilect.*[5] *et | [proco]s. provinciae Narbon. | [in cui]us honoris fine | [annum] agens XXXXIIII | [For]o Julii*[6] *decessit.*

CIL. XIV 3602. (Nach Abschrift des Accursius, s. XVI). Dessau 950. [1] Borghesi œuvr. V p. 8 n. 1 bezog zuerst diese Inschrift auf den *Novellius Torquatus*, der nach Plin. h. n. 14, 22, 144 unter Tiberius lebte. [2] *vexillar(iorum)*. Vgl. unten S. 186. [3] *praetor ad hastas* oder *hastarius* Vorsitzender des Gerichtshofes für Erbschaftsprozesse. Mommsen Staatsrecht [3] II 225. [4] *curator locorum publicorum (iudicandorum)*; Mommsen Staatsrecht [3] II 993. Er gehört nicht zu den *curatores operum publicorum*. [5] *[leg(atus) a]d cens(us) accip(iendos) et dilect(um)*; vgl. Mommsen Staatsrecht [3] II 243[4], 1092[3],[4]. [6] *Forum Julii*, heute Fréjus in Südgallien.

1) Hist. 5, 14—18.

3. Tarraco in Spanien. Periit.

M. Fadius | Priscus | IIIIvir. viarum. curan | darum. trib. mil. leg. I | q. provinciae. Achaiae | Caronio[1] *| Secundo. f*[2].

CIL. II 4117 (nach Strada s. XVI). [1] *Caronio* ist verderbte Lesung. [2] *f(ecit)*.

4. Grenoble in Südfrankreich. Periit. 'marmor nigrum'.

Pompeio[1] *| Pollioni | tribun | milit. leg. I | . . .*[2]?

CIL. XII 2233. (Nach einer Abschrift des 17. Jahrh.). [1] Hirschfeld nimmt mit Recht an, das Pränomen sei ausgefallen. [2] Am Ende fehlt in der Hdschr. die Angabe einer Lücke. Doch ist die Inschrift schwerlich vollständig.

5. Grenoble. Periit.

Sex. Sammio Volt.[1] *| Severo [Ɔ]*[2] *leg. prim. | Germanic.*[3] *qui | [e]o[d.]*[4] *cos. quo milit. | coepit | aquilifer | factus est anno[s] XIII | aquili[f]er*[5] *militavit | [Ɔ]*[6] *factus C. Antis tio Vetere [et]*[7] *M. Suil lio Nerullino cos.*[8] *| ex [te]sta[mento]*[9].

CIL. XII 2234. (Nach 3 nicht guten Abschriften des 17. Jahrh.). Dessau 2342. [1] *(tribu) Volt(inia)*. [2] Die Abschriften C oder E. [3] Die Abschriften haben *Germanico* oder *Germanica*. [4] FOR. in den Abschriften; verbessert von Seeck. Zu lesen also: *eodem consule, quo militare coepit.* [5] AQVILIAETER überliefert. [6] D. überl. [7] II Die Abschriften. Nach Klein fast. cons. p. 34 not. 7 Irrtum der Copisten. Der Vorschlag ET von Allmer. [8] J. 50. Er ist also wohl im J. 37 eingetreten. [9] EX·STA die Überlieferung Die richtige Emendation von dem Anonymus C·A·H bei Orelli 3389.

6. Urbach im Kreise Neuwied. Der Stein kam dann nach Dierdorf, einer Stadt an der Westerwaldbahn Engers-Altenkirchen, und weiter in die Blankenheimer Sammlung. Periit.

L. Stertin io. L. f. Volti[1] *| vet. ex. leg. I | h. s*[1] *e. h. ex. t. f. c.*

Westd. Zeitschr. XI, 284 ff. (Zangemeister). CIRh. 304, wo Urbach im Kreise Mühlheim angegeben ist, was Zangemeister berichtigt.

[1] † mit Ligatur; hinter S kein Punkt. Unter der Inschrift ist noch leerer Raum von 3—4 Zeilen, in dessen Mitte eine quadratische Öffnung mit je einem Nietloch an den 4 Ecken, die mit einem Stein verschlossen war. Der von Zangemeister S. 285 zitierte Frater Lambertus aus dem J. 1643 meint, das Loch sei zur Aufbewahrung der Asche des Verstorbenen bestimmt gewesen. Ich meine, der Stein ist in einer christlichen Kirche als Altartisch verwandt worden; das Loch war das sepulcrum reliquiarum, wie auf dem von mir B. J. 96/97 S. 249 ff. veröffentlichten Stein aus Nieukerk.

7. Bonn. Im Lager am Rheindorfer Weg gefunden. Grosser Steinblock.

LT

8. Bonn. 'Vor dem Kölnthor, rechts von der Chaussee, nahe bei dem Steinbild des kreuztragenden Christus, beim Fundamentauswerfen eines dem Wirt Herrn Deinert gehörenden Neubaues'. Freudenberg. — Jetzt im Prov.-Mus.

C. Marius. L. f. Vol | Luco. Augusto.[1] *eques | leg. Ī. annor. XXX. stipen*[2] *| XV. h. s. e.*[3] *Sex. Sempronius*[4] *| frater. facien. curavit.*

Rhein. Mus. 29, 171 (J. Klein). B. J. 53/54, 183 ff. (J. Freudenberg). Über der von Leisten eingefassten, vertieften, 0,385 hohen Inschriftfläche eine 0,87 hohe Nische; darin auf sich bäumendem Pferd der Reiter, barhaupt, mit erhobener Rechten die Lanze schwingend, am l. Arm den länglich runden Schild, auf dem Brustpanzer die Phalerae. Unter den Vorderfüssen des Pferdes wieder 9 an einem Riemengeflecht befestigte phalerae, l. davon 2 armillae.

[1] *Lucus Augustus* [bei Plin. n. h. 3, 37 *Lucus Augusti*, Ptol. 2, 6, 23: *Λοῦκος Αὐγούστου*, Itin. p. 427, 7; 430, 8 *Luco Augusti*. Anon. Rav. (Pinder-Parth. p. 321, 3) *Lugo Augusti*. Auf den Inschriften meist blos *Luco* (CIRh. 940, 1247 C. III S 8198 XIII 924) oder *Luco Aug.*] neben Vasio (Vaison) Hauptstadt der Vocontier in der Narbonensis, zur Tribus Voltinia gehörend. [2] Der ungewöhnlichen Abkürzung *stipen(diorum)* entspricht in der letzten Zeile *facien(dum)*. [3] *h(ic) s(itus) e(st)*. [4] Die Brüder haben verschiedenes Gentile. Entweder sind sie Stiefbrüder oder einer adoptiert.

9. Bonn. Ecke Kölner Chaussee und Rosenthal. Jetzt im Prov.-Mus.

|||||?[1] | *Vol. Luco [mil]*[2] | *leg Ī vixit* | *annos. XXXX* | *militavit. annos* | *XV. hic. s. e.*

B. J. 93, 185 (J. Klein). [1] Es fehlt Praenomen, Nomen und Vatersangabe. [2] Dieselbe Stadt wie in 6 heisst hier blos *Luco*; dann ist noch *mil* zu ergänzen.

10. Bonn. 'Angeblich auf dem Remigiusplatz [jetzt Römerplatz]'. Freudenberg. Früher eingemauert im 'Hof Kammerath-Maghischen Hause, der kurfürstlichen Residenz gegenüber'. Daher ist die erste Fundnotiz wahrscheinlich. Jetzt im Prov.-Mus.

M. Cominius | *L. f. Pol. Asta.*[1] | *miles. leg. Ī* | *na. an. L. mil* | *an. XIIII. h. s. e* | *h. ex. t. f. c.*[2]

Hettner, Bonner Katalog 83. CIRh. 473. Freudenberg, Urkundenbuch des Röm. Bonn p. 6, 1. Abgebildet bei Dorow, Denkm. I. Taf. XIX 3. Über der Inschrift Giebelverzierung. [1] *Asta*, Stadt Liguriens, zur *Tribus Pollia* gehörend. [2] *natus annos L, militavit annos XIV. Hic situs est. Heres ex testamento faciendum curavit.*

11. Bonn. Coblenzerstrasse, fast gegenüber der sogen. Vinea Domini. Jetzt im Prov.-Mus.

P. Clodio P. f. Vol. | *Alb.*[1] *mil. leg. Ī.* | *an. XLIIX, stip. XXV* | *h. s. e.*

Hettner, Bonner Katalog 84. CIRh. 486. Freudenberg U. B. p. 7, 4. Dessau 2245. Abgeb. B. J. 9 Taf. VI. Oben in einer Nische das Brustbild des Verstorbenem mit blossem Haupt, in Tunica und Toga, in der L. eine Schriftrolle, mit der R. den Saum der Toga haltend. Auf den Schmalseiten ein Fries von Schilden, dann ein Amazonenschild und darunter Attis. Oben auf dem Stein ein Zapfenloch, 'vielleicht zur Aufnahme einer Löwenstatue' (Hettner).

[1] *Alba Helvia* in Gallia Narbonensis, zur Tribus *Voltinia* gehörig. CIL. XII p. 336.

12. Bonn. 1755 in einem kurfürstlichen Garten gefunden. Höchst wahrscheinlich in der sogen. Vinea Domini an der Coblenzerstrasse. Periit.

/[1] *Calvius. T. f.* | */ol.*[2] *Fronto* | *//I*[3] *leg. I. ann* | *////?*[4]

CIRh. 476. Freudenberg U. B. p. 6, 2. Abgeb. Philos. Transact. LIX (1769) 196.

[1] Der Vorname fehlt. Die halbe schräge Hasta \ sehe ich auf der Abbildung nicht. [2] Sowohl die Tribus Pollia, wie die Voltinia, die beide auf Bonner Steinen unserer Legion vorkommen, kann hier gestanden haben. [3] Möglich ist *[ve]t(eranus)* oder *[mi]l(es)*; wahrscheinlicher das letztere. [4] Es fehlt die Zahl der Lebens- und Dienstjahre und eine Schlussformel.

13. Bonn. Coblenzerstrasse, beim Bau der Mehlemschen Fabrik 1839 gefunden. Jetzt im Prov.-Mus.

T. Carisio. T. f. Vol. | Alba.[1] *vet. ex. leg. I | h. ex. t. f. c. et | Manertai. Musici. f.*[2]

CIRh. 493. Freudenberg U. B. p. 8, 6. [1] Vgl. 11 Anm. 1. [2] Von *et* ab späterer Zusatz. *Manerta Musici f(ilia)* ist wohl die Frau des Veteranen, die nach ihm starb. Zu *Manertus* vgl. Holder, Alt-Kelt. Sprachschatz s. v. *Musicus* wahrscheinlich auch keltisch, nicht das griechische Wort. Vgl. Holder s. v. Der archaische Genet. *Manertai* spricht für alte Zeit.

14. Bonn. Coblenzerstrasse, neben der Mehlemschen Fabrik. Jetzt im Prov.-Mus.

C. Cornelius. C. f. Pap. Tic.[1] *| veter. miss. exs. leg. I.*[2] *| her. exs. testa. fece.*[3] *pie | h. s. e.*

Hettner, Bonner Katalog 85. Rhein. Mus. 22, p. 434 (Nissen). B. J. 42, 138 (Freudenberg). Freudenberg U. B p. 8, 7. Über der Inschrift eine Giebelverzierung. Die Schrift ist flüchtig eingeritzt.

[1] *(tribu) Pap(iria) Tic(ino).* Ticinum das heutige Pavia. [2] *veteranus missus exs legione I.* Die Schreibung *exs* = *ex* in der folgenden Zeile wieder, wie häufig sonst. [3] *heredes exs testamento fecerunt.*

15. Köln. 1632 beim Severinsthor gefunden, dann in der Festungsmauer beim Bayenthurm. Jetzt im Museum von St. Germain, wo ihn O. Hirschfeld nach langer Verschollenheit auffand. Über der Inschrift der Tubicen mit der Tuba.

C. Vetieni.[1] *C. f. | Pupinia.*[2] *Urbiqus*[3] *| tubicem*[3] *exs | legioni. Ī*[5] *exs | te[st]amento | . . . ?*[4]

Westd. Zeitschr. XI 286, Anmerkung 38 (Zangemeister nach Hirschfelds Abschrift). CIRh. 378; Dessau 2351. [1] *Vetieni(us)*, eine grade auf alten Inschriften vorkommende Abkürzung des Nominativs. [2] Zur *tribus Pupinia* gehört in Gallia transpadana *Laus Pompeia*, in der Narbonensis *Baeterrae*; nur diese Gegenden kommen nach S. 186 in Betracht. Vgl. Kubitschek, imp. Rom. trib. discr. p. 271. [3] Vulgäre Schreibungen statt *Urbicus tubicen*; vgl. auch *exs* und *legioni*. [4] Der Stein ist jetzt dort abgebrochen. Gelenius hat noch eine 6. Zeile /////E [5] Brambach, und nach ihm Dessau, ergänzte die Legio XX, bestärkt wohl durch die an gleicher Stelle gefundene Inschrift CIRh. 377.

16. Köln, Unter Fettenhennen, in den Fundamenten des Oppenheimschen Hauses. Wallraff-Richartz-Museum, Nr. 419.

/// relius[1]. *A. f. | [Le]m. Bon.*[2] *eques | [fac]tus*[3]. *anno. XLV | [mis]sus*[3]. *ex. leg. I. | [vex]xsillo*[3]. *C. Lucreti | /// onis.*[4] *mili. anno | [X]XV. h. s. e.*

Descripsi. B. J. 81, 233 (J. Klein). Westd. Korrbl. V p. 168, 217 (Mommsen).

[1] Etwa *[A. Au]relius.* [2] *(tribu) Lemonia Bononia*; das heutige Bologna. [3] Die Ergänzungen sind von Mommsen. Auffallend ist die Zufügung des *factus*, ohne dass gesagt wird, was er vorher war. Vgl. z. B. oben nr. 5. Man wird auch nicht *anno quadragesimo quinto* auflösen dürfen. Vielmehr ist das *anno(rum) XLV*; er ist nach 25 Dienstjahren im Entlassungsjahr gestorben. *Vexssillum* mit der sonderbaren Schreibung mit *xss* fasst Mo. als die Truppenbezeichnung der über 100 Mann starken Legionsreiterei, die in 4 Turmen zerfiel (Marquardt V², 457). CIL. III 4061 ist auf einem Grabstein ein Reiter dargestellt, der in der Rechten ein Fähnlein trägt, auf dem *vex(illum* oder *illarius?) eq(uitum)* steht. Der Kommandant der Legionsreiter war in unserm Fall *C. Lucretius [Mar?]o.*

17. Köln. Im nördlichen Stadtteil gefunden, wahrscheinlich in der Nähe der Gereonskirche. Jetzt im Wallraff-Richartz-Museum, Nr. 158.

ascia
) protome *M*

N DIO·SAT*VRNNO*
T·LEG·T·PR*IMINI*
B

Erhalten ist blos das mit geraden Buchstaben Gedruckte; hier nach meiner Abschrift. Das mit schrägen Buchstaben Gegebene stand noch auf einem Fragment der Blankenheimer Sammlung, abgebildet bei Schannat, Eiflia illustr. I Taf. XIV 53. Dazu stimmt Arnold Mercators Abschrift im wesentlichen (Gruter 571, 6).

Düntzer, Kölner Katalog[2] n. 138. CIRh. 382. Die Büste des Verstorbenen, eines bärtigen Mannes, in einem Medaillon, das mit der oberen Hälfte in eine dreieckige Giebelverzierung hineinragt, in deren rechter Hälfte eine ascia war. Zu lesen ist: *D(is) M(anibus) [M.? Cl]audio. Saturnino [ve]t. leg. I. Primini[a ...?* Brambach meint, der Schriftcharakter weise den Stein nicht ins 1. Jahrh. und denkt daher an die Legio I Minervia. Hinsichtlich der Schrift sprechen aber z. B. die Formen von PRG für höheres Alter. Daher darf auch des Pränomen des Veteranen nicht fehlen und ist *Priminia* wahrscheinlich. Im übrigen vgl. unten S. 188.

18. Monterberg, Feld Belle vue. Jetzt im Bonner Museum.

Q Vetinio | mil. leg[.I] | [h]erede[s] | [f.] cur.

Oben S. 133.

Diesen Steindenkmälern reihe ich die Ziegel der Legion[1]) an, die mir bis jetzt bekannt geworden sind. Sie werden weiter unten besonders besprochen.

19 a—f. Gefunden im Bonner Lager am Wichelshof; d Nordstrasse, e am Rhein

ab LEGT

c LEGT

d LEGT

e GT

f L·T

a CIRh. 511, 4a nach Dorow Denkm. p. 33.

b Das röm. Lager in Bonn. Bonner Winckelmannsprogr. 1888. p. 32, 7a (Klein).

c im Prov.-Mus. von mir kopiert; wahrscheinlich = b.

d—f im Besitz des Herrn Prof. Löschcke; von mir kopiert.

c—e (wohl auch a, b) sind Flachziegel, f ein imbrex. Alle Stempel sind erhaben; c—e aus derselben Matritze; f ist flacher und eleganter.

---

1) CIRh. 128a, 15. 223a,1 ziehe ich wegen der unsicheren Lesung nicht in Betracht.

19. Gefunden bei Rheinberg. Genaueres über die Fundstelle war nicht zu ermitteln. Jetzt in der Sammlung im Rathause zu Rheinberg (Inv. 57), wo ich ihn 1897 kopierte.

EGT

Durch die Marke durch gehen Kreislinien, die den Zweck haben, den Ziegel fester zu betten.

Folgende Inschriften gehören einer andern Legio I an[1]) oder sind unsicherer Überlieferung oder gefälscht.

1. Venafrum in Samnium.

C. Aclutius. L. f. Ter.[1] *Gallus | duovir. urbis. moeniundae. bis | praefectus. iure deicundo. bis | duovir. iure deicundo. tr. mil | legionis. [pr]imae.*[2] *tr. militum | legionis. secundae. Sabinae*

CIL. X 4876. Dessau 2227. Die noch lesbaren wenigen Buchstaben hat Mommsen abgeschrieben, das ganze de Utris aus Venafrum. [1] *(tribu) Ter(etina).* [2] IX · IMAE hat de Utris, was Mommsen in PRIMAE bessert. Mit Recht stellt Dessau die Legion unter die der Republik, etwa die der Triumvirn. Dafür spricht die Schreibweise *deicundo* und die Zusammenstellung mit der *legio secunda Sabina*, die wohl ausschliesslich im Sabinerland ausgehoben wurde.

2. Mirebeau-sur-Bèze bei Dijon im Gebiet der Lingones. Ziegelinschrift

vexil. legionum | I VIII XI XIIII XXI

Dessau 2285. Es handelt sich nach Ritterling de legione X Gemina p. 75 um die Legionen des obergermanischen Heeres I Adiutrix, VIII Augusta, XI Claudia, XIV Gemina, mit denen XXI Rapax aus Untergermanien unter Domitian für den Chattenkrieg vereinigt wurde. Mommsen Herm. 19, 439, Mowat Bull. épigr. 3, 1883, p. 225, 4 p. 66 hatten an das Jahr 69 gedacht.

3. Trier, bei der Maximinkirche. Periit.

Fl. Gordio | Rufino · Ↄ · L · I · [c]*[1]h | ortis. Rhamaę | milliariae in | Syria. genitus | in. Asia Tral'lis defunct us. Aug. Tr. Lu'cia. Afrania | Valentina | coniugi ka | rissimo. viva | fecit.*

CIRh. 787. Die Überlieferung ist unsicher Ↄ · L I · · H Wiltheim. Auch gehört die Inschrift wohl einer späten Zeit an.

1) Die von Mommsen Mon. Anc.[2] p. 75 adn. 1 (Cohen I[2] p. 41 n. 26) erwähnten Münzen mit der Legende LEG · PRI entstammen einem Schatze, der nur Denare des Triumvirn Antonius enthielt. — Gleichfalls nicht hierher gehört die Legende L I II *legiones I, II,* die auf Münzen der *Colonia Julia Gemella Acci* von Augustus, Tiberius und Caligula steht. CIL. II S. p. LXXXVIII. II p. 488. Dass Veteranen unserer erst 9 n. Chr. gegründeten Legion nach Spanien und zwar schon unter Augustus deduziert worden seien, ist unbekannt und an sich durchaus unglaublich.

4. Bei Trier an der Langmauer gefunden. Jetzt im Bonner Museum.

Pedatura. [f]eliciter | f[1]init. primanorum[2] | *d. p.*[3]

Hettner Bonner Katalog 127. CIRh. 837. [1] Geschrieben ist E statt F. [2] 'Da der Stein frühestens in den Anfang des dritten Jahrh. fällt, so kaum nur die Legio I Min. gemeint sein'. Hettner. [3] *quingentorum passuum.*

5. Herforst. Aus der römischen Langmauer. Jetzt im Trierer Museum.

Pedatura [a pri] manis fe[l(iciter)] finita qui fecerunt [D passus].

B. J. 106, 216 f. (Hettner). Vgl. zu 4.

6. Bonn. Maargasse, in der Eisfabrik des Herrn Schoppe. Jetzt im Provinzial-Museum. Gelber Sandsteinblock.

LEGTE XXX

B. J. 89, 211 (J. Klein). Wegen der Zusammenstellung mit der von Trajan gegründeten 30. Legion muss die Legio I Minervia gemeint sein.

7. Fundort unsicher. Der Stein war in der Blankenheimer Sammlung. Periit.

Cla[1]. *Albino mil. leg* | RVTER·I·PR[2] | *ann. XLV. s.*[3] | *he. ex. t.*

CIRh. 1984 nach Wiltheim. [1] *(tribu) Cla(udia).* Es fehlt also Praenomen und Nomen. [2] Das schwerlich richtig Überlieferte ist unverständlich. [3] *ann(orum) XLV semis.*

8. CIRh. 128 n 1 und 2. Zwei Ziegel aus Nijmegen, die angeblich die Marke tragen

VEX LEG GERM *vex(illatio) leg(ionis) Germ(anicae).*

Das ist offenbar irrtümlich gelesen statt

VEX EX GERM *vex(illatio) ex(ercitus) Germ(anici) [inf(erioris)].*

Schon Brambach waren sie verdächtig. Zangemeister hat, wie er mir gütigst mitteilt, alle Ziegel im Museum zu Nijmegen kopiert, ohne jene auffallende Marke zu finden. Janssen B. J. 7, 61 hat den Irrtum aus früheren Ausgaben übernommen.

9. Hettner, Bonn. Katal. 97 = CIRh. 457 (Bonn) und Hettner 94 = CIRh. 452 (Lessenich) gehören der Legio I Minervia an.

Gefälscht ist folgende Inschrift:

10. Rom.

d. m | Cintusmiae Aureliae def | Aureli. Cintusmus veteran | leg. prim. et Severia Animula | coniux viri sibi et filiae p

CIL. VI pars 5, 3427.

XI.

Die Aufschlüsse, die wir aus den vorstehend gesammelten Denkmälern gewinnen, ergänzen und bestätigen die Nachrichten der litterarischen Quellen.

Was zunächst den Namen anbetrifft, so ist Legio I ohne jedweden Zusatz offenbar der amtliche. Da der falsch gelesene Ziegel p. 182 n. 8 nicht in Betracht kommt, so heisst sie nur ein einziges Mal *legio prima Germanica* in Grenoble (5) im J. 50 n. Chr.; der Zusatz nicht offiziellen Charakters ist zur Verdeutlichung für den südgallischen Leser gemacht worden, ein Vorgang, der manche Parallelen hat. Dessau 975 (Ephesus): *M. Helvio . . trib. milit. leg. XVI. Germaniae.* 986 (bei Tibur): *Ti. Plautio . . . legat. leg. V in Germania.* Gemeint ist die legio V Alaudae. 1039 (Antiochia in Pisidien) [der Name fehlt] *leg. leg. I. M. p. f. in Germ. infer.* CIL. XII 3182 *leg. XX Britannica*, während sonst der Name *legio XX Valeria victrix* ist. Zur Zeit der Gründung unseres Regiments und auf Jahre hinaus gab es nur eine Legion mit der Nummer I, so dass die einfache Bezeichnung genügte. Als dann Nero gegen Ende seiner Regierung zwei neue *legiones primae* gründete, erhielt zur Unterscheidung die eine den Namen *I Adiutrix*, die andere *I Italica.* Das später von Domitian begründete Regiment, das dann Jahrhunderte lang in Bonn gelegen hat, hiess *legio I Minervia*, und der schmückende Beiname pflegt nie in den Urkunden zu fehlen. Man kann sich davon in der Sammlung überzeugen, die Schilling: de legione I Min. et XXXVV[1]) p. 85 ff. vorgelegt hat. Nur dann also, wenn ganz zwingende Gründe dafür sprechen, dürfen wir ein rheinisches Denkmal, das die Schreibung Legio I aufweist, der I. Minervia zuweisen. Es ist klar, dass bei den Steinen aus der Langmauer S. 182, n. 3, 4 die Ausdrucksweise *primanorum* und *a primanis* den Zusatz nicht gestattete. Auf dem Ziegel S. 182 n. 2 haben sämtliche Regimenter keinen Beinamen. So bleibt als einziges Beispiel der Sandsteinblock aus der Maargasse in Bonn, oben S. 182 n. 6, wo die Verbindung mit der 30., erst von Trajan gegründeten Legion keinen Zweifel darüber lassen kann, dass die I. Minervia gemeint ist; zu beachten ist, dass auch die XXX. Legion hier ihre regelmässigen Beinamen Vlpia Victrix nicht hat. Es ist nur konsequent, über die Ziegelinschriften nicht anders zu urteilen. Man hat bisheran, so weit ich sehe, es nicht für möglich gehalten, dass von unserer alten Legio I noch Ziegel vorhanden seien[2]); spendete doch der Boden des Bonner Castrums in zahlloser Fülle fast nur Ziegel, die durch den Zusatz *M(inervia)* keinen Zweifel über ihre Zugehörigkeit liessen. Das einzige Beispiel mit der Schreibung LEGT, dass Brambach bei Dorow fand (oben S. 180 n. 19a), veranlasste ihn zu der zweifelnden Frage, ob der Stempel nicht unvollständig sei, und auch Klein wies stillschweigend das einzige Beispiel, das ihm aufstiess (19b), der Minervia zu. Grade weil aber, wie ClRh. 511 a und Klein a. a. O. S. 32 ff. beweisen, die Zufügung des M die nie verletzte Regel ist, darf man die oben angeführten

---

1) Leipziger Studien XV.

2) Ausdrücklich sagt das Freudenberg U. B. p. 27.

7 Beispiele nicht der Minervia zuschreiben. Die Zerstörung des Bonner Lagers und der vorflavischen Bauten am Rhein im J. 70 erklären das seltene Vorkommen durchaus. Von der 15. Legion haben wir nur **einen** Ziegel bis jetzt in Bonn, CIRh. 511 b, von der XXI. Rapax nur wenige, 511 e. Ich bin auch überzengt, dass wir von der 1. Legion noch mehr finden werden, und es ist leicht zu ersehen, von welcher Bedeutung das für die Baugeschichte des Bonner Castrums sein muss. Das Vorhandensein der Ziegel kann, wenn nötig, die Ansicht bestärken, dass der jüngst gefundene Steinblock (oben S. 177 n. 7) unserer alten Legio I zugehört[1]). Auch sind jene Ziegel von einiger Bedeutung für die Frage, wann am Rhein die Sitte, Militärziegel mit dem Stempel des Truppenteils zu versehen, aufgekommen ist. G. **Wolff** hat bekanntlich bei der Behandlung der Nieder Centralziegelei[2]) gesagt, das sei kurz vor 70 n. Chr. geschehen. Die Bonner Stempel sind zwar nicht genau zu datieren, mahnen aber in Hinsicht auf die weiter unten entwickelte Chronologie der Bonner Garnison zur Vorsicht. Ich möchte glauben, dass sie schon unter Claudius gemacht sind.

Dass Köln im Anfang, Bonn in der letzten Zeit die Garnison der 1. Legion gewesen ist, erfuhren wir aus Tacitus Annalen und Historien; bestätigt wird es für Bonn durch die örtliche Verbreitung der Denkmäler. Die ausserrheinischen 1—5 können dabei nicht in Frage kommen. Bei 1—3 bildet das Tribunat der 1. Legion nur eine Stufe in der Ämterlaufbahn der Männer; der Stein 4 aus Grenoble ist wohl nicht vollständig, wenn er überhaupt der Legio I zugehört. Der Centurio Sex. Sammius Severus, der ums Jahr 50 auch in Grenoble begraben ward (5), wird auf Urlaub in seiner Heimat *(tribus Voltinia)* gewesen sein. Aus den schriftlichen Quellen wenigstens kennen wir keinen Anlass aus jener Zeit, der das ganze Regiment oder ein Detachement in jene Gegend geführt hätte. Von den noch verbleibenden 13 Denkmälern sind 8 in Bonn, 3 in Köln gefunden. Zwei der Kölner Steine nennen Veteranen, den einen etwa aus dem Anfang der Regierung Vespasians (17), den andern wohl noch aus der 1. Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. (16). So wenig wie diese beiden braucht der Trompeter von nr. 15, der schon das Cognomen hat, aus der Zeit der Kölner Garnison zu stammen. Er kann z. B. zum Stabe des Kommandents gehört haben. Sehr bemerkenswert ist ferner der Stein 6 aus Urbach. Der Fundort liegt, wie **Zangemeister** Westd. Zeitschr. 11, 286 ausführt, über 10 km jenseits des römischen Grenzwalles und 20 km von dem Ende desselben, also von der Grenze Obergermaniens gegenüber dem Vinxtbache nach Osten entfernt. Da, wie sich unten ergeben wird, der Stein noch in die 1. Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. fällt, so muss jenes Gebiet des Westerwaldes damals noch zum römischen Reich gehört haben; der Veteran mag mit seiner Frau in deren sigambrische Heimat gezogen sein, oder es hat gar eine Abteilung der 1. Legion

1) Ein ähnlicher Steinblock als Werkstück bei **Klein**, Bonner Lager p. 35, 8 hat in grossen rohen Buchstaben die Inschrift LEGTM.

2) Archiv für Frankfurts Gesch. u. Kunst. 3. Folge. IV p. 339.

dort gestanden. Als Claudius im J. 47 (Tac. Ann. 11, 19) die Besatzungen auf das linke Ufer endgiltig zurückzog, wird so etwas nicht mehr haben vorkommen können.

Es lohnt sich, noch einen kurzen Blick auf die örtliche Verbreitung der Bonner Grabdenkmäler zu werfen. Abgesehen von dem nicht ganz sicher dem Römerplatz zuzuweisenden Stein n. 10 verteilen sie sich auf zwei Grabfelder; dasjenige an der Kölner Chaussee nahe dem Lager hat 2 gespendet, das an der Coblenzerstrasse von der 1. Fährgasse ab nach Süden 4. Das erstere fordert keine Erklärung, es handelt sich bei beiden um aktive Soldaten. Dass verhältnismässig so viele Steine an der Bonner via Appia, der Coblenzerstrasse, also ziemlich weit vom Lager ab, auftreten, das hängt vielleicht mit der zwischen Belderberg, Coblenzerstrasse und Rhein, Vogtsgasse und 1. Fährgasse befindlichen bürgerlichen Ansiedlung zusammen, über die jüngst Schulze in diesen Jahrbüchern Heft 106 S. 94 gehandelt hat[1]). Die zwei Veteranen n. 13 und 14 werden dort oder noch weiter nach Süden auf dem Lande gewohnt haben. Hinsichtlich aktiver Soldaten (11, 12) darf man eines nicht vergessen. Der Bau eines festen Lagers hat Jahre beansprucht; in dieser Zeit konnten die am Bau beteiligten Soldaten nicht alle auf der Baustätte lagern. Sie mussten zum Teil anderswo untergebracht werden, und da wird auch das oben bezeichnete Bonner Gebiet herangezogen worden sein.

Von den 17 Angehörigen des Regiments, die uns die Grabsteine nennen, sind 4 Tribunen, 1 ein Centurio, die übrigen gemeine Soldaten oder niedere Chargen und Veteranen. Es ist ein eigener Reiz, wenn die litterarische Überlieferung ihre Ergänzung durch die monumentale erhält, wie bei Inschrift 1. Wir haben da den Grabstein des wackeren Voeula, des einzigen Mannes, der in der Verkommenheit der Ereignisse von 69 und 70 n. Chr. durch sein Auftreten unsere Sympathie gewinnt. Die treue Gattin hat dem schmählich Gemordeten in der Hauptstadt des Reiches den Gedenkstein errichtet. Interessant ist auch der Novellius Torquatus (2), der in Forum Julii als Proconsul der Narbonensis gestorben ist. Er war nicht nur Tribun der 1. Legion, sondern auch einer aus den vier Regimentern der niederrheinischen Armee gebildeten Abteilung. Als ein grosser Zecher vor dem Herrn fand er nach Plin. n. h. 14, 22, 144 selbst Gnade vor dem grimmigen alten Tiberius, der einmal seiner Leistungsfähigkeit im Trinken bewundernd zusah. Unter diesem Kaiser hat er nach der Plinius-stelle Prätur und Proconsulat erreicht. Bedenkt man nun, dass er im 44. Lebensjahr gestorben ist, dass ferner das Tribunat vor dem 25. Jahr verwaltet wird, so ist es fast sicher, dass Torquatus seine rheinischen Kommandos unter Germanicus in den Jahren 14—16 bekleidet hat. Dass damals die Vereinigung von Detachements der niederrheinischen Legionen üblich war, ist oben S. 167 ff. dargelegt worden.

---

1) Für die Datierung dieser Siedelung ist von besonderer Wichtigkeit der Umstand, dass jüngst das Vorkommen arretinischer Sigillata am Belderberg konstatiert worden ist.

Sehr lehrreich sind die Heimatsangaben der Soldaten, weil sie uns über das Rekrutierungsgebiet der Legion Aufschluss geben. Dieses bilden die Narbonensis und das cisalpinische Gallien. Aus Bologna, Pavia (Ticinum) und Asta in Ligurien stammt je ein Soldat (16, 14, 10). 7 dagegen kommen aus der Narbonensis, das fast ganz der Tribus Voltinia zugehört; 2 davon (5, 6) begnügen sich mit der blossen Nennung der Tribus ohne Stadtangabe. Je zwei sind Bürger von Alba Helvia (11, 13) und Lucus Augustus (8, 9). Auch der Angehörige der Tribus Pupinia wird hiernach, wie schon zu Inschrift 15 bemerkt ward, aus Oberitalien oder der Provence stammen. Bei der Gründung der Legion hatte, abgesehen von ausgedienten Leuten und sogar Freigelassenen, besonders der hauptstädtische Pöbel sein Contingent liefern müssen, freilich nicht zum Nutzen der Disziplin; die *vernacula multitudo, nuper acto in urbe dilectu*, von der Tac. ann. 1, 31[1]) spricht und die vor allem zur Meuterei im J. 14 n. Chr. in dem Sommerlager trieb, war jedenfalls in der noch jungen Legio I vertreten. Wir haben kein Denkmal, das diese Nachricht bestätigte; die uns erhaltenen Steine weisen in andere Gegenden, die sicher, da die Hauptstadt allein nicht ausreichte, schon damals herangezogen wurden. Als die Zeiten ruhiger geworden waren, schickte man erst recht ohne Bedenken die längst fast völlig romanisierten Kelten aus Oberitalien und Südfrankreich an den Rhein; und das ist dann die Regel geblieben. Ausdrücklich sagt für das Jahr 69 n. Chr. Tac. hist. 2, 57, dass Vitellius die sehr stark geschwächte Rheinarmee durch Aushebung in den Gallischen Provinzen ergänzen liess: *festinatis per Gallias dilectibus, ut remanentium legionum nomina supplerentur.* Will man die Ereignisse jener Tage, vor allem die Schmach von Novaesium voll verstehen, so darf man dies Moment nicht unberücksichtigt lassen. Der Gedanke an ein freies Gallien musste natürlich bei den aus Gallien stammenden jungen Legionaren nicht ohne Eindruck bleiben, und es waren Volksgenossen, die ihnen sicher in der keltischen Sprache ihrer Heimat zugeredet haben, ihren Soldateneid zu brechen und das Joch der Römerherrschaft mit Steuer- und Dienstlast abzuwerfen.

Dass unsere Legion vom J. 9—70 n. Chr. bestanden und im J. 14 n. Chr. Köln, 69 n. Chr. Bonn als Garnison gehabt hat, das lehren die litterarischen Quellen. In diesen Rahmen fügen sich die Denkmäler passend ein, ja sie fördern unsere Erkenntnis weiter. Chronologisch ziemlich genau festgelegt sind 1, 2, 5. Das älteste von ihnen ist 2, da Novellius Torquatus gegen Ende der Regierungszeit des Tiberius das hohe Amt des Proconsuls bekleidet hat, in dem er gestorben ist. Dann folgt 5; der Sex. Sammius Severus ist 37 n. Chr. Soldat und im selben Jahr noch aquilifer geworden; nach 13 Jahren, 50 n. Chr., erhielt er die Beförderung zum Centurio. Die genaue Aufführung des Jahres erkläre ich mir damit, dass er im selben Jahr noch gestorben ist. Vocula endlich, dem 1 gilt, wurde 70 n. Chr. getötet, bald nachher wird der Grabstein gesetzt worden sein. Bei den andern

1) In Übereinstimmung damit steht Dio 57, 5, 3.

Denkmälern sind wir auf epigraphische Kriterien angewiesen. Sehen wir zunächst von den beiden Steinen von Tribunen 3 und 4 ab, so ergibt sich die bemerkenswerte Thatsache, dass auf den 12 Denkmälern von Gemeinen [1]) nur einmal die Formel *Dis Manibus* erscheint (17 in Köln), und dass nur drei (12, 15, 17) ein Cognomen der Verstorbenen aufweisen. Jene Eingangsformel D. M. ist am Rhein der vorflavischen Zeit fremd. Da wird der Verstorbene im Nominativ oder Dativ genannt, und den Schluss bilden oft die Worte *hic situs est*. So reden in unserm Fall die Nr. 6. 8, 9, 10, 11, 14, 16. Von besonderer Bedeutung ist aber das Fehlen des Cognomens. Zwar ist diese Frage, so weit ich weiss, noch nirgends in ihrem ganzen Umfang untersucht worden. Aber es pflegt mit gutem Grund als epigraphische Regel ausgesprochen zu werden, dass am Rhein ein römischer Bürger, der mit blossem Praenomen und Nomen auftritt, in die erste Hälfte des I. Jahrh. n. Chr., nicht mehr in die zweite zu setzen ist. Am lehrreichsten sind in dieser Hinsicht die Mainzer Militärsteine, die ich nach dem Beckerschen Katalog mit seinen Nachträgen hier heranziehe. Die Legio XIV gemina ist nach der gewöhnlichen Annahme zunächst von 14 bis spätestens 43 n. Chr. [3]) in Mainz gewesen; nachdem sie dann in Britannien die Beinamen Martia victrix erhalten, kehrte sie 70 wieder nach Mainz zurück nnd blieb bis 90 dort. Das Fehlen oder Vorkommen jener Beinamen bildet also ein sicheres Kriterium für die Datierung. Nun ergibt sich, dass von 17 Steinen aus dem ersten Zeitraum 14—43 (Becker 160—172, 1. Nachtrag 173a, 3. Nachtrag 48—50) nur 3, nämlich 167, 170, 173a, ein Cognomen haben, die übrigen 13 keines. Dagegen fehlt auf den 5 Steinen aus dem 2. Zeitraum (Becker 174—179, 175 ist unvollständig; 3. Nachtrag 126 lasse ich weg) nirgends das Cognomen. Von den 9 Denkmälern der Legio XVI, die zwischen 14 und ca. 43 fallen (Becker 180—188), haben 3 ein Cognomen, die übrigen 6 keins. Ergänzt wird dieses Resultat durch die Steine der legio IV. Macedonica und der legio XXII primigenia [2]), die von ca. 43—70 in Mainz gelegen haben. Die 16 Steine der 4. Legion (Becker 145—158, 3. Nachtrag 43, 44), sowie die 14 der 22. Legion, die in Betracht kommen (Becker 191—202, 2. Nachtrag 202a und b), enthalten mit einer Ausnahme sämtlich das Cognomen [4]). Aufs deutlichste geht hieraus hervor, dass wir bei fehlendem Beinamen nicht über die erste Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. hinausgehen dürfen, sondern eher in die Zeit vor Claudius gewiesen werden. In dieser Zeit kommt sogar schon die Zufügung des Cognomens nicht allzu selten vor. Wenden wir diese Erkenntnis auf unsere 1.

1) Bei dem 12. (n. 12 in Bonn) ist der Anfang verloren, das erhaltene entspricht aber genau dem Tenor der Bonner Denkmäler, die das DM nicht kennen.

2) Sie kommt nach 90 wieder nach Mainz, nachdem sie die Beinamen Pia Fidelis erhalten hat.

3) Ob 40, 42 oder 43 das richtige Jahr ist, macht für die vorliegende Sache nichts aus.

4) Nur auf Becker 199 fehlt es. Sehr auffallend ist hier auch der Name des Vaters. [Praenomen] | *Atinius* | *Sept[i]mi* | *f.*

Legion an, so ergibt sich, dass sicher die 8 Steine ohne Cognomen in die Zeit vor Claudius gehören und dass das für [?] *Calvius Fronto* (12 in Bonn) und *C. Vetienius Urbiqus* (15 in Köln) nicht ausgeschlossen ist. Hat doch auch der im J. 37 n. Chr. eingetretene Centurio Sammius (5) bereits ein Cognomen. Nur den [*M?*] *Claudius Saturninus* (17 in Köln) müssen wir wegen des D. M. in die zweite Hälfte rücken. Da er Veteran ist, so mag er gegen Ende der 60er Jahre entlassen und unter Vespasian gestorben sein. Bedenkt man ferner, dass die Soldaten von 11 und 16 je 25 Dienstjahre haben, so sieht man, dass ihr Eintritt in die ersten Jahre des Bestehens des Regimentes fallen muss; bei 8 und 9 mit je 15 und bei 10 mit 14 Dienstjahren kann er etwas später erfolgt sein.

Da nun bei den Inschriften der Tribunen nichts für einen späten Zeitansatz spricht, so lehren die Denkmäler in Übereinstimmung mit den litterarischen Quellen zunächst, dass die Legion nach 70 nicht mehr bestanden hat. In einem zweiten, sehr wichtigen Punkte werden wir durch sie weitergeführt. Gemäss Tacitus Ann. 1, 45 ist Köln im J. 14 die Garnison der 1. Legion. Höchst wahrscheinlich lag sie hier seit der vor 5 Jahren erfolgten Gründung. Wann ist sie nun nach Bonn verlegt worden, wo sie bei Tacitus erst im J. 69 erscheint? Die übliche Annahme, der z. B. auch Nissen, das römische Köln BJ. 98, 161 folgt, setzt jenes Ereignis in das Jahr 50 n. Chr. Bei der damals erfolgten Erhebung der Ubierstadt zur Colonie seien, so sagt man, die beiden Regimenter daraus entfernt worden, das eine nach Neuss, das andere nach Bonn. Diese an und für sich sehr einnehmende Meinung hält gegenüber den Bonner Steinen nicht stand; nur ein einziges Mal tritt dort das Cognomen auf (6). Der Schluss ist nicht abzuweisen, dass die Verlegung schon in vorklaudischer Zeit erfolgt ist. Es lässt sich dafür noch ein anderer Umstand geltend machen. Wäre wirklich Köln bis zum J. 50 Garnison zweier Legionen geblieben, so müssten sich dort entschieden mehr Grabsteine aus dieser Zeit finden; man vergleiche nur die entsprechenden Verhältnisse der 4. und 16. Legion in Mainz, die vorher angeführt wurden. Für die genauere Festlegung des Lagerwechsels kommen wir zunächst über Vermutungen nicht hinaus. Ich möchte fast glauben, dass sie Tiberius nach der Abberufung des Germanicus im J. 17 vorgenommen hat[1]. Ritterling setzt sie nach brieflicher Mitteilung um das Jahr 40. Die noch zu wenig geklärte Baugeschichte des Bonner Castrums fördert uns bisheran in dieser Frage nicht. Wahrscheinlich ist ja, dass die Legion zunächst nur ein Erdkastell bezog, das mit Wall und Graben umwehrt war. Als Claudius dann endgültig im J. 47 n. Chr. die Garnisonen vom linken Unterrhein zurückzog und die Befestigungen der Flussgrenze bedeutend verstärkte, da werden auch am Wichelshof Steinbauten errichtet worden sein.

---

1) Über die einschneidenden Veränderungen, die in diesem Jahr erfolgten, vgl. A. Riese, Forschungen z. Gesch. d. Rheinlande in der Römerzeit, Frankf. Prgr. 1889, p. 18 f. In Grimlinghausen bei Neuss hat der Soldat der 20. Legion, CIRh. 268, kein Cognomen; der der 16., CIRh. 269, hat dasselbe.

Dass die 1. Legion an ihrem Heim selbst geschafft hat, das bezeugen uns der Steinblock S. 177 n. 7 und die wenigen Ziegel. Diese Festung fand 70 n. Chr. noch etwas vor ihrem Regiment ihr Ende. Freilich wurde kurz nachher der Wiederaufbau begonnen, noch ehe Civilis völlig besiegt war; welche Wichtigkeit der Sache beigelegt wurde, beweist, dass Cerialis eigens von Xanten nach Bonn reist, um die Arbeiten zu besichtigen[1]).

Und nun kehren wir zum Schluss zu unserm Vetiniusstein zurück, der den Anlass zu unsern Ausführungen gegeben hat. Er gehört gleichfalls in die Zeit vor Claudius und beweist, dass in dieser Zeit ein Teil der 1. Legion in Burginatium kürzer oder länger gelegen hat; sonst würde man ihn schwerlich auf dem Monterberg beerdigt haben. Vetinius kann in friedlichen Zeitläuften dort verstorben sein, als er etwa mit seinen Kameraden zu den üblichen Arbeiten abkommandiert war. Man möchte aber lieber an Schlacht und Krieg denken, und da bieten sich nach den schriftlichen Quellen nur zwei Gelegenheiten, die erste in den Jahren 14—16, als Germanicus das Werk seines Vaters vollenden wollte, die zweite im J. 28, die den Apronius gegen die Friesen führte. Wenn zu diesen Zwecken Detachements der niederrheinischen Armee bei Xanten vereinigt wurden — denn von hier aus sind deren Züge in der Regel ausgegangen —, dann reichte Vetera castra zur Aufnahme der Truppen nicht aus, und das benachbarte Burginatium ist sicher dann herangezogen worden. Vermutlich ist also Vetinius auf einem jener Züge gefallen; seine Erben, waren es nun Verwandte oder Regimentskameraden, haben ihm den schlichten Stein gesetzt und so sein Andenken der Nachwelt überliefert.

1) Tac. hist. 5, 22.

Buruncum — Worringen, nicht Bürgel.

Von

Dr. Franz Cramer (Düsseldorf).

In einer Routenzusammenstellung mit den Endpunkten Strassburg und Arnheim nennt das Antoninische Itinerar u. a. folgende Stationsorte:

p. 254	Colonia Agrippina	leugas . . .
	Durnomago	leugas VII, ala
p. 255	*Burunco*	leugas V, ala
	Novesio	leugas V, ala.

In der Ausgabe von Parthey und Pinder steht im Text 'Burungo' statt 'Burunco'; abgesehen davon, dass 'Burunco' von den meisten beachtenswerten Codices, darunter drei der besten[1]), bezeugt ist, wird die Schreibung *Buruncum* sicher gestellt durch die Analogie anderer Namen, in denen das Suffix -unc- erscheint: *Lib-unc-a*, Ortsname im Tarraconensischen Spanien (vgl. Holder, Altkelt. Sprachschatz II 206), *Ur-unc-i*, elsässische Völkerschaft (It. Ant. 252), *Aur-unc-i*, Volksstamm in Latium, *Aur-unc-uleius* (Caes. b. g. V 24, 5); auch in dem ligurischen Appellativum *sali-unc-a* (νάρδος) steht dasselbe Suffix (Plin. nat. hist. 21, 43). Ursprüngliches -c- ist in der Überlieferung bezw. in der spätern Aussprache überhaupt oft in -g- übergegangen. Statt *Petrocorius* (pagus) schreibt schon Gregor von Tours Petrogoricus, j. Périgord: *Nicer*, j. Neckar (Amm. 28, 2, 1), erscheint auch als Niger[2]). *Iculisma* geht über in Egolisma, j. Angoulême (Rev. celt. III 473), und so fort.

Durnomagus und *Buruncum* werden — von undeutlichen Spuren beim Geographus Ravennas (vgl. u.) abgesehen — sonst nirgends in der antiken Litteratur erwähnt. Gleichwohl macht die Identifizierung von Durnomagus mit Dormagen (a. 1155 Turremaga)[3]) keine Schwierigkeit und ist niemals

---

[1]) J (Renensis), D (Parisiensis) und P (Scorialensis); vgl. Parthey u. Pinder praef. p. XXXII sqq.

[2]) z. B. Symmachus, orat. 2, 23 (aus dem Jahre 370).

[3]) Durnomagus ist wahrscheinlich ein ursprüngliches **Turno-magos* 'Feld des Turnos'.

Zweifeln begegnet. Anders steht es mit Buruncum. Zwar haben die Veteranen der rheinischen Altertumskunde es von altersher im heutigen Worringen wiedererkannt, so noch Fiedler in den Bonner Jahrb. XXI. S. 34 ff. Aber i. J. 1855 suchte A. Rein in einer eigenen Schrift[1]) die Hypothese zu begründen, der fragliche Stationsort sei an der Stelle des auf römischen Kastellmauern ruhenden Gutshofes Bürgel gegenüber Zons zu suchen. Da Reins Schrift für die damalige Zeit, in welcher Ortsnamenforschung und Denkmälerkunde in den ersten Anfängen steckten, allen methodischen Anforderungen zu genügen schien, so schloss man sich vielfach ohne weitere Prüfung seiner Ansicht an. Einer der sachkundigsten Forscher der Gegenwart aber begleitet die Gleichsetzung 'Buruncum = Bürgel' mit einem zweifelnden Fragezeichen, Max Ihm in der Realencyklopädie von Pauly-Wissowa. Wir werden sehen, wie berechtigt dieser Zweifel ist.

Rein geht von der Thatsache aus, dass Bürgel ehemals auf dem linken Rheinufer, also im ständigen Bereiche des römischen Imperiums lag. Der genaue Nachweis der hier eingetretenen Stromveränderung — in ihren Spuren noch jetzt dem Auge des Wanderers deutlich — ist m. E. das hauptsächlichste Verdienst der Reinschen Abhandlung. Interessant ist namentlich die Auseinandersetzung über den Zeitpunkt der Losreissung Bürgels vom linken Ufer. Dass diese jedenfalls erst in nachrömischer Zeit erfolgt ist, geht aus engen Beziehungen Bürgels zu dem linksrheinischen Orte Zons hervor, wie sie ohne den räumlichen Zusammenhang mit letzterm nicht entstehen konnten. Dahin gehört vor allem der Umstand, dass die alte Kapelle in Zons in einem Filialverhältnisse zur Mutterkirche in Bürgel stand (vgl. Rein S. 7 ff.). Anderseits muss der Durchbruch in dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts eine vollendete Thatsache gewesen sein, denn während der ältere Rheinlauf an der Südseite von Zons vorüberging, zeigt die Lage des 1378 an der Nordostspitze der Stadt erbauten Zollturmes, dass damals der Durchbruch jedenfalls erfolgt und die Überwachung der nunmehr dort vorüberführenden Wasserstrasse nötig geworden war. Dass letztere wirklich unmittelbar an der östlichen Stadtmauer sich hingezogen hat und erst in den letzten Jahrhunderten zurückgewichen ist, zeigen u. a. mehrere der noch vorhandenen Abbildungen, z. B. bei Merian. Ansprechend ist Reins Vermutung, dass der Durchbruch zwischen Bürgel und Zons durch die ausserordentlich verheerende Rheinüberschwemmung des Jahres 1374 verursacht sei, von der die Koelhoffsche Chronik eine eingehende Schilderung giebt.

Aber nun die Gründe für Reins Bürgel-Hypothese! In erster Linie macht er „seine mit der Reihenfolge im Itinerarium übereinstimmende Lage unterhalb Dormagen“ (S. 26) geltend, während die Gleichsetzung von Burungum mit Worringen eine Umstellung nötig mache. Dieser

[1]) Haus Bürgel, das römische Burungum nach Lage, Namen und Altertümern. Nebst Excursen über die Veränderungen des dortigen Rheinlaufs u. s. w. Von Dr. A. Rein, Rector der höh. Stadtschule zu Crefeld. (Programm-Abhandlung). Crefeld, 1855.

Gesichtspunkt wäre allerdings schon für sich allein durchaus massgebend, wenn die Überlieferung des Itinerars in der Reihenfolge der Namen absolut zuverlässig wäre. Nach Rein kommen Varianten oder Irrtümer in der Aufeinanderfolge der Stationen „nur selten“ vor. Ihr Vorkommen an sich kann also R. nicht bestreiten. Es ist also auch an unserer Stelle ein Irrtum nicht ausgeschlossen, und zwar um so weniger, als ein solcher auch einige Zeilen vorher, in ebenderselben Routen-Aufzählung, offen zu Tage liegt. Es heisst da:

p. 253	Vingio	mpm XXV
p. 254	*Antunnaco*	mpm XVII
	Baudobriga	mpm XVIII
	Bonna	mpm XXII

Boppard und Andernach haben also ihre Plätze miteinander vertauscht. R. erwähnt von dieser auffallenden Textesstörung in unserer Routenreihe nichts: entweder hat er sie nicht gesehen, oder er hielt sie nicht für erwähnenswert; beides verstärkt nicht das Vertrauen in seine Beweisführung.

Hinzukommt, dass in einer Handschrift die Namen Durnomagus — Buruncum erst hinter der Reihe Colonia — Novesio — Gelduba folgen: ein Zeichen, dass die Überlieferung überhaupt an dieser Stelle eine Trübung erfahren hat.

Als zweites Zeugnis für Bürgel = Buruncum führt R. auch den Namen Bürgel selbst an. Obwohl dieser mit Buruncum unmittelbar nichts zu schaffen habe, bestehe doch insofern ein Zusammenhang, als das dem römischen Worte 'castrum' entsprechende deutsche 'Burgel' — Deminutivum zu 'Burg' — durch Umdeutschung an Buruncum angelehnt sei. Richtig ist, dass Bürgel unzweifelhaft eine Ableitung vom deutschen Wort 'Burg' ist: i. J. 1019 erscheint unser Bürgeler Schloss als 'castrum in Burgela' (Lacomblet, Urkundenb. z. Gesch. des Niederrheins I Nr. 153); 1147 heisst es 'castrum Burgele' (ib. Nr. 357), 1166 und 1183 Burgele (Nr. 415 und 488), 1218 Burgle (ib. II Nr. 78), 1326 Burghile (III Nr. 212) später Burgel (Binterim und Mooren, Erzdiöz. Köln I 216) u. s. w. 'Bürgel' ist ein oft vorkommender Ortsname. Und gerade diese häufige Wiederkehr des Namens nicht bloss am Niederrhein im alten Ripuarien, sondern auch in andern Gegenden Deutschlands und in der Schweiz lässt die ursprüngliche Appellativbedeutung von 'Bürgel' d. h. seine Ableitung von 'Burg' nicht bezweifeln. Das gesteht auch R. ausdrücklich (S. 27 f.) zu. Mehrere dieser namensgleichen Orte[1]) stehen gleich unserm niederrheinischen Bürgel an der Stelle römischer castra. Wenn sich an diesen Punkten zur Bezeichnung der alten Römerfesten in deutschem Munde ein Burgel, Bürgel hat bilden können, ohne dass ein römisches Buruncum Patenschaft geleistet hat, so mochte ganz dasselbe in unserm Falle geschehen. Auf römische Befestigungsanlagen deuten z. B. auch Birgeln bei Wassenberg, „mit einer uralten, auf

[1]) Die Schreibung derselben schwankt heute zwischen Bürgel, Burgle, Birgel und anderseits Bürgeln, Bürglen, Birgelen; letztere Formen sind aus 'burgelin' entstanden; vgl. Rein S. 27 Anm.

einem nahen Hügel, und nach dem Volksglauben auf den Fundamenten eines heidnischen Tempels stehenden Kirche, und mit der Stätte einer alten Burg"[1]), ferner Birgel an der Kyll mit römischem Mauerwerk, Estrich, Fresken u. s. w.

Endlich stützt sich R. auf die Fülle der in Bürgel zu Tage getretenen Altertümer, die er des nähern bespricht. Sie sind jetzt am besten und übersichtlichsten zusammengestellt bei Clemen, Kunstdenkmäler der Rheinprovinz III 88 ff. C. Koenen hatte in den Bonner Jahrbüchern (89 S. 215 ff.) schon früher seine Untersuchungen über Umfang, Mauerwerk und Inschriften des Kastellringes veröffentlicht; danach betrugen die Langseiten des in unregelmässigem Viereck erbauten Kastells 80 bezw. 78 m, die beiden anderen 66 bezw. 53 m. Im Verhältnis zu dem wenig bedeutenden Umfange der Anlage ist allerdings die erhebliche Zahl der gut erhaltenen Altertümer auffallend. Und gerade dieser Umstand hat — vielleicht noch mehr als die vermeintliche Autorität der Überlieferung des Itinerars — zu dem Glauben verleitet, man habe in Bürgel mehr als einen der zahlreichen kleinen Militär-Lagerplätze zu sehen, die lediglich der Grenzsicherung dienten. Und doch hätte schon die durchaus zutreffende fränkische Bezeichnung 'Bürgel', also 'kleine Burg' von jener ins Grössere malenden Vorstellung abhalten sollen. Wenn Bürgel die römische Vergangenheit treuer wiederspiegelt als andere Plätze seines gleichen, so verdankt es dies zum Teil jedenfalls dem an sich widrigen Geschick, aus seinem natürlichen Zusammenhang mit dem linken Ufer herausgerissen und völlig isoliert zu werden. Die Stürme der Zeit brausten an dem einsamen Platze vorüber und liessen unangetastet, was sie anderswo zertrümmerten oder ganz hinwegfegten.

Eine besondere Stütze seiner Hypothese glaubte R. anderseits darin zu finden (S. 18), dass die in Worringen gefundenen Altertümer nicht solche seien, „welche an den Stationsorten der Römer deren längere Anwesenheit zu bezeugen pflegten, sondern solche, welche in den nähern und fernern Umgebungen der Kastelle gefunden, und hier durch die Nähe von Dormagen, Durnomagus, erklärt werden". Nun, hier überhebt R. uns einer Widerlegung, indem er dies selbst besorgt. In derselben Schrift, in der er gegen die Gleichsetzung von Worringen und Buruncum polemisiert, bespricht er dort gefundene Inschriften, wie sie sich nur aus einer „längern Anwesenheit" der Römer erklären; ja aus einer derselben zieht er den (freilich unrichtigen) Schluss, dass sich an der Stelle des heutigen Worringen der 'vicus Segorigiensium' (s. u.) befunden habe.

---

[1]) Rein S. 27; die alte Kirche ist jetzt durch eine neue ersetzt. Birgeln liegt am Fusse einer Hügelkette, welche sich längs der Roer-Niederung hinzieht und erst vor Roermond nach der Maas zu sich in der Ebene verläuft. Unweit dieser Gegend lag das keltisch-römische *Teudurum* = *Divodurum (Tüddern); nahe bei Birgeln erhebt sich die Ruine Wassenberg, ebenfalls mit römischen Resten, und $1^1/_2$ Kilometer von dort, im Dorfe Orsbeck, ist wiederum römisches Mauerwerk nachweisbar.

Noch gründlicher hebt R. seine im Jahre 1855 geschriebenen Worte auf durch eine 1861 gemachte Anmerkung zu einer Stelle des posthumen Werkes über die rheinischen Römerstrassen von Oberstlieutenant F. W. Schmidt (Bonner Jahrb. 31 S. 86 Anm. 90). R. hatte in seiner Schrift behauptet, dass zwischen Köln und Neuss bezw. Grimlinghausen ausser zu Dormagen „nirgendwo grössere Mauerreste und Denkmale römischen Lebens sich gefunden" hätten. Aber an der letztern Stelle heisst es umgekehrt: „Zu beiden Seiten der 'Steinstrasse' (d. h. der von Köln über Niehl und Kasselberg nach Worringen führenden Römerstrasse) wurden im Jahre 1860 römische Gräber mit den gewöhnlichen Thongefässen, Ziegelplatten und Scherben von terra sigillata, mehrere mit Stempeln, gefunden, nachdem schon im Jahre 1859 auf dem westlichen Höhenrande zwischen Bergerhof und der Windmühle, auf beiden Seiten der Eisenbahn, die aus Bruch- und Ziegelsteinen bestehenden Mauern römischer Gebäude, zum Teil mit wohlerhaltenem bunten Bewurf, Mosaikresten, Scherben der verschiedenartigsten Gefässe, auch verzierter von terra sigillata, und eisernen Gerätschaften, zum tiefern Bau des Bodens ausgehoben waren. Der ganze scharf abgeschnittene Höhenrand, welcher westlich von Worringen und der Chaussee bis Dormagen sich hinzieht, zeigt einen mit Bruchstücken römischer Ziegel und Gefässe gemischten Boden." Nun, dieser westliche Höhenrand hat, wie wir sehen werden, in Wirklichkeit den *vicus Segorigiensium* getragen, und jene zuerst erwähnten Gräber an der durch Worringen führenden Römerstrassen sind eben die Ruhestätten der Einwohner von Buruneum.

F. W. Schmidt, der in seinem aus dem Jahre 1828 stammenden Texte[1]) Buruneum in Bürgel zu suchen geneigt war, vertritt in einem Nachtrage aus 1839 die entgegengesetzte Ansicht und bemerkt, dass römische Altertümer in der ganzen Umgegend von Worringen gefunden werden. „Die alte Pankratiuskirche, die zu einem Schulhause eingerichtet wurde, liegt auf einer bedeutenden Anhöhe, die bei hohem Wasser, wie zu Fastnacht 1837, den Bewohnern als Zufluchtsstätte dient. Diese Höhe, welche die Kirche, den sie umgebenden Kirchhof und einen Teil des Orts, der westlich von ihr gelegen ist, einnimmt, ist die Stelle, wo das alte Buruneum gelegen hat. Auch werden hier noch viele römische Mauerreste unter der Erde gefunden, und die Fundamente, worauf die Pankratiuskirche ruht, sind römisch.... Als bei Erbauung der gegenwärtigen Chaussee, zwischen 1808 und 1810, das obere (Kölnische) enge und baufällige Thor abgerissen wurde, fand man zu beiden Seiten desselben zwei Steine, welche ursprünglich zusammen gehörten und einen Votivstein nebst Postament bildeten"[2]). Längs

[1]) Diese Datierung ergiebt sich aus der Bemerkung S. 85: „Beim Bau eines Hauses im vorigen Jahre (1827) traf man auf die römische Umfassungsmauer [des Deutzer Kastells]."

[2]) Es ist die (im Bonner Provinzialmuseum befindliche) zuerst von Urlichs in den B. Jahrb. 3 S. 100 mitgeteilte Inschrift, die sich auf Antoninus Pius und dessen

der Chaussee von W. nach Dormagen, die gegenwärtig zugleich den Rheindeich bildet, sind bei einer Erweiterung im Jahre 1834 viele römische Gräber gefunden worden, ein Beweis, dass auch die alte römische Strasse in dieser Richtung ging.

Über neuere Funde verdanke ich Herrn Bürgermeister M. Bender in W. folgende Mitteilung: „Im Jahre 1896 wurden bei Ausschachtungen, welche die Gemeinde wegen eines Neubaues vornehmen liess, ein Säulenschaft, Säulenbasen u. s. w. gefunden, ausserdem eine mächtige Mauer aufgedeckt. Der damalige Direktor des Bonner Provinzialmuseums in Bonn, Prof. Klein, nahm Untersuchungen an Ort und Stelle vor und erklärte die ausgegrabenen Fundobjekte als unzweifelhaft römischen Ursprungs.“ Clemen hat diese und eine Reihe anderer Funde im IV. Bande der 'Kunstdenkmäler' (S. 195) des nähern beschrieben.

Man sieht, die römischen Funde aus Worringen sind im Verhältnis zu denen aus Bürgel durchaus nicht so spärlich, wie es nach R. scheinen könnte. Aber in der Streitfrage des Mehr oder Weniger an römischen Resten liegt überhaupt nicht der Angelpunkt der Entscheidung. Das erste, das R. hätte nachweisen müssen, wäre die Durchschneidung oder doch Berührung Bürgels durch die vom Antoninischen Itinerar bezeichnete Römerstrasse gewesen. Wenn auch an der Stelle des neuen Rheinlaufs die Strasse selbstverständlich durchbrochen ist, so müsste sie doch ober- und unterhalb des Überschwemmungsgebietes auf Bürgel zulaufen. Eine römische Verkehrsstrasse hat Bürgel aber niemals berührt. Das ist nachgewiesen von dem bekannten Fortsetzer der Schmidtschen Forschungen, Jakob Schneider. Mag es diesem unermüdlichen Altertumsfreunde an Strenge der philologisch-historischen Schulung gefehlt haben, soviel ist sicher, dass er an Schärfe der Beobachtung von wenigen erreicht worden ist. Bürgel liegt 3000 Schritt östlich von der über Zons nach Grimlinghausen führenden Römerstrasse[1]).

Bürgel ist also nicht das römische Buruncum. Welche Gründe sprechen anderseits für Worringen? Wir beginnen damit, den Lauf der Strasse oder vielmehr der Strassen zu verfolgen, die einst Köln, die Colonia Agrippinensis, mit Neuss, Novaesium, verbanden. Alle hier in Betracht kommenden Einzelstrecken sind von Jak. Schneider in mustergültiger Weise festgestellt worden (B. J. 60 S. 1 ff.). Die grosse Heerstrasse, die von Mainz (Mogontiacum) über Köln zum Niederrhein hinabführte, teilte sich — aus dem Nordthore Kölns hervorkommend — an der Grenze des heutigen Stadtbezirks in drei Arme. Der östliche Arm folgte im allgemeinen den Windungen des Rheinstroms über Niehl, Merkenich (Marciniâcum), Rheinkassel (Kastell!), Langel, Worringen, Rheinfeld, Zons, Heckhof, Machenscheid, Grimlinghausen (Lager) nach Neuss. Die mittlere, kürzeste Strasse führte über Merheim, Fühlingen, Worringen,

---

Erben M. Aurelius bezieht (Brambach C. I. Rh. 305, Hettner, Bonner Katalog Nr. 5). Sie fällt zwischen 138 und 161 n. Chr.

[1]) Bonn. Jahrb. 60 S. 11.

Dormagen, Nachtigall, St. Peter, Stürzelberg nach Grimlinghausen. Oberhalb Worringens stiessen diese beiden Strassen-Arme zusammen, gingen aber südlich von Dormagen wieder auseinander. Die westliche Strecke lief, einen leichten, nach Osten offenen Bogen beschreibend, über Pesch, Sinnersdorf, Hasselrath, Stupphof (hier, in der Mitte zwischen Köln und Neuss befand sich nach Ausweis der ausgedehnten Grundmauerreste die 'mutatio'[1]), Knechtsteden, Ueckerath, Kückhof, Elvekum und vereinigte sich in Grimlinghausen mit den beiden andern Strassen; jedoch führte von Kückhof aus über Norf eine Seitenstrecke direkt nach Neuss. Ausserdem gab es noch einige Verbindungsstrassen zwischen den drei Linien; diese sowohl wie die ganze westliche Strecke verdanken ihre Entstehung der im Laufe der Zeit mehrfach veränderten Richtung und Ausbiegung des Stromes. Namentlich wurde in späterer Zeit infolge einer bedeutenden Ausbuchtung des Stromes nach Westen[2]), südlich von Worringen, die Anlage eines Verbindungsweges erforderlich, der von Merkenich über Feldkassel, Fühlingen, Thenhoven, Dormagen führend bei Rheinsfeld wieder in den östlichen Arm mündete. Die 'mutatio' war auf dieser Linie höchstwahrscheinlich am Berger- und Krebelshof, südwestlich von Worringen, wo zahlreiche, auf eine Ansiedlung hinweisende Altertümer zu Tage getreten sind. Diese Mutatio ist wahrscheinlich identisch mit dem 'vicus Segorigiensium (s. u.).

„Der östliche Strassenarm folgte im allgemeinen zum Schutze der Rheinschiffahrt in geringer Entfernung den Krümmungen des Flusses; aber zwischen Dormagen und Stürzelberg ist dies meistens nicht mehr der Fall, weil in dem dortigen niedrigen und Rheinüberschwemmungen ausgesetzten Terrain die Anlage einer Strasse unthunlich war; deswegen finden wir zu Bürgel als Ersatz ein kleines Kastell angelegt, welches die Überwachung und Sicherungen des Stromes in dieser Gegend zum Zweck hatte" (Schneider a. a. O. S. 9).

Wie verhalten sich zu diesem thatsächlichen Befunde die Angaben der römischen Reiseverzeichnisse? Wie eingangs angegeben, bestimmt das römische Kursbuch die Entfernung zwischen Colonia Agrippina und Durnomagus auf VII Leugen d. h. $15^1/_2$ km. Das ist indessen entschieden zu wenig; denn die heutige Eisenbahnstrecke, welche fast die grade Linie verfolgt, beträgt 20,6 km. Dagegen passt die Angabe des Itinerars vorzüglich auf Worringen: die östliche, dem Rhein folgende Römerstrasse ist bis dorthin $6^2/_3$ Leugen lang[3]); da nun Bruchteile bekanntlich im Itinerar nicht angegeben werden, ist die Zahl VII die durchaus entsprechende. Es wird also der Abschreiber nur die beiden Namen 'Burunco' und 'Durnomago', nicht aber die Zahlenangaben mit

---

[1]) Schneider a. a. O. S. 2 und 8. Auch Säulenfragmente fanden sich; im nahen Walde wurde ein Votivstein gefunden (B. J. XX 127. XXI 165 ff.).

[2]) Diese Ausbuchtung wurde zwar nicht zum beständigen Flussbett, war aber beständigen Überschwemmungen ausgesetzt (Schneider a. a. O. S. 6).

[3]) Ich benutze hier Schneiders Angabe.

einander vertauscht haben. Zwar stimmt die folgende Angabe, nach welcher Worringen und Dormagen auseinander liegen sollen, nicht mit der Wirklichkeit; denn statt V Leugen = 11 km sind sie nur 5—6 km von einander entfernt; aber auch die Entfernung Dormagens von Bürgel ist nicht weiter, so dass auch R.s Hypothese in den Zahlenangaben nicht die geringste Stütze findet. Statt V ist daher wohl II zu lesen; die Korruptel wäre wenigstens leicht erklärlich, zumal fehlerhafte, auf die Abschreiber zurückgehende Zahlenangaben nichts weniger als selten sind.

Die Wegstrecke nach Novaesium wird wieder mit V Leugen angegeben; aber es entsteht die Frage — R. hat sie nicht aufgeworfen, auch wohl noch nicht aufwerfen können — was denn das Itinerar unter seinem 'Novesio' versteht: das Lager bei Grimlinghausen oder die bürgerliche Ansiedelung, zwei Leugen nördlich davon. Da das Itinerar — von seinem sonstigen Brauch ziemlich abweichend — gerade auf dieser Strecke (von 'Durnomago' bis 'Harenatio')[1] den Stationsorten den Vermerk 'Ala' beifügt, so scheint doch in unserm Falle eher das Lager, die militärische Station, gemeint zu sein. Denn die Garnisonen sind bekanntlich erst in der spätesten Zeit in die Ortschaften selbst verlegt worden. Mit dieser Annahme stimmt dann vorzüglich der Entfernungsvermerk 'leugas V'; denn 11—12 km entsprechen, namentlich auf der kürzern mittleren Strasse, der thatsächlichen Entfernung zwischen Dormagen und Grimlinghausen. Wir würden also folgende Routenangaben erhalten:

Burunco	leugas VII	ala
Durnomago	leugas II	ala
Novesio	leugas V	ala.

Die erforderlichen Änderungen beschränken sich also auf die Umstellung der beiden Namen, und die Verwandlung von V in II. Die sich so ergebende Gesamtziffer von 14 Leugen für die Strecke Köln-Grimlinghausen entspricht durchaus dem thatsächlichen Verhältnis.

Auf einer Route von Leiden nach Strassburg giebt das Itinerar die Angaben (von 'Calone' aus gerechnet):

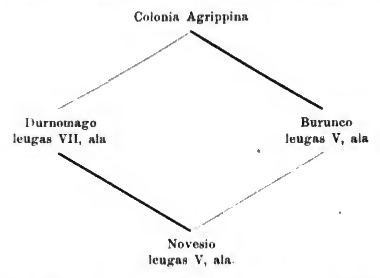
p. 370 Novesiae mpm XVIII
Colonia Agrippina mpm XVI.

Damit stimmt völlig die Angabe der Peutingerschen Tafel ('Agrippina-Novesio XVI'). Die 'milia passuum' sind natürlich als gallische Meilen (leugae) zu verstehen. Da hier der Vermerk 'Ala' weggelassen ist, hindert nichts, hier die bürgerliche Niederlassung zu verstehen, und dann stimmt die Entfernungsangabe (16 Leugen = $35^1/_2$ km) wieder vollkommen. Schneider (a. a. O. 10) glaubt — da Zwischenstationen hier nicht genannt sind — dass man es bei dieser Routenangabe mit dem westlichen Strassenarm zu thun habe; da die an dieser Strecke befindliche Mutation (am heutigen Stupphof)

[1] 'Harenatio' oder vielmehr (H)arenacio (vgl. Tab. Peut.) ist das von Tacitus (hist. 5, 20) erwähnte Arenacum, j. Arnheim.

minder bedeutend gewesen sei, werde sie nicht erwähnt — eine entsprechende Deutung.

Eine von der unsern abweichende Erklärung der Routenangaben über 'Buruneo-Durnomago' giebt Schneider, der eine Änderung des überlieferten Textes zu vermeiden sucht. Er nimmt nämlich an, dass die Angaben für die Strecke Köln-Neuss sich nicht auf eine Routenlinie beziehen, sondern auf zwei verschiedene, auf den östlichen und auf den mittleren Strassenarm. In Buruncum war nach ihm die Mutation für den erstern, in Durnomagus für den letztern. Diese Zusammenziehung der beiden Arme konnte, so hebt Sch. hervor, um so leichter geschehen, als beide Arme wirklich streckenweise nur einen bilden (s. o.). Trennt man beide, so erhält man folgendes Bild:



Da die mittlere, kürzere Strasse die wichtigste war, so kann es nicht auffallen, dass diese — mit Durnomagus — zuerst erwähnt ist, die östliche — mit Buruncum — dagegen erst an zweiter Stelle. Die letzte Leugenangabe (leug. V) könnte dann freilich nur auf die eine der beiden Strecken (von Buruncum aus) bezogen werden. Da jedoch, meint Sch., die Mutationen überhaupt allemal in der Mitte lägen, so sei es selbstverständlich, dass von Durnomagus auf Novaesium zu wiederum 7 Leugen zu rechnen seien, und das stimme mit der wirklichen Entfernung ($7^1/_6$ Leugen) der Stadt Neuss überein. Die Angabe von 5 Leugen zwischen Buruncum und Novaesium sei dagegen auf die militärische Station (Grimlinghausen) zu beziehen. Wie man sieht, liegt die Hauptschwierigkeit dieser Erklärung in der Annahme einer doppelten Funktion des einen Wortes 'Novesio'. Auch sind die Entfernungen zwischen Köln-Worringen-Neuss mit je 5 Leugen zu knapp angesetzt. Gleichwohl würde Schneiders scharfsinnige und originelle Auslegung vor jeder andern unbedingt den Vorzug verdienen, wenn sie durch andere analoge Fälle der Itinerarangaben sich stützen liesse. Sch. stellte (S. 11) in Aussicht, ähnliche Verhältnisse bei andern rheinischen Römerstrassen nachzuweisen. So viel ich weiss, ist Sch. nicht zur Einlösung seines Versprechens gekommen;

aber vielleicht werden Kundige durch diese Zeilen zur Nachforschung veranlasst. Mir selbst ist bisher keine Analogie bekannt geworden.

Wir haben mehrfach der Überreste einer untergegangenen römischen Ansiedlung Erwähnung gethan, die auf dem Höhenrande westlich von Worringen sich befunden haben muss. Es war dies sehr wahrscheinlich der durch eine Inschrift bezeugte vicus Segorigiensium. Bei Brambach (no. 306) ist eine Votivinschrift mitgeteilt, welche die '*vicani Segorigienses*' einem Heiligtum der Dea Regina gewidmet haben[1]. Angeblich ist dieser Inschriftstein (vgl. Ulrichs B. J. III 100) ebenfalls wie ein vorhin erwähnter an dem Thore zu Worringen eingemauert gewesen; diese Angabe geht aber lediglich auf eine Hypothese Steiners (Cod. inscr. rom. Rheni II S. 42 no. 703) zurück, der sich aus 'Segorigium' die Form 'Worringen' entstanden dachte. Diese Hypothese hat auch Rein aufgegriffen. Der Stein, den die vicani Segorigienses gesetzt, ist aber in Wirklichkeit nicht einer der beim Abbruch des erwähnten Thores gefundenen, sondern in der Nähe Worringens bei den römischen Ruinen am Berger- und Krebelshof zum Vorschein gekommen; vgl. Schmidt, Bonn. Jahrb. 31 S. 86.

Aber mag er sich auch gefunden haben, wo er will, die Segorigienses haben sprachlich nicht das Mindeste mit dem Namen Worringens zu schaffen. Reins Versuch, einen sprachlichen Zusammenhang nachzuweisen, ist gänzlich missglückt und braucht nicht mehr ernstlich diskutiert zu werden.

Der aus der Bezeichnung 'vicani Segorigienses' zu erschliessende Ortsname **Segorigium* ist in seiner Bildung durchaus analog dem bekanntem *Ico-rigium* (an der Stelle des heutigen Jünkerath). 'Ico-rigion' bezeichnet 'das Reich, die Herrschaft des Icos' (bezüglich dieses Personennamens vgl. den aus Cäsar bekannten Gallier Iccius). Rig- ist ein bekannter keltischer Wortstamm, der dem lateinischen reg- (in rex) entspricht, also 'Fürst, Herr' bedeutet. Er ist in Personen- und Ortsnamen ausserordentlich häufig. Wer erinnert sich nicht aus Cäsars Kommentarien an die Orgetorix, Cingetorix, Vercingetorix, Dumnorix, an den Volksstamm der Bituriges u. s. w.? Unter den Ortsnamen ist besonders *Rigo-magus* stark vertreten; ausser dem rheinischen Rigomagus (Remagen) zählt Holder (Altkelt. Sprachschatz II 1187) noch 18 andere Orte dieses Namens auf; vgl. ausserdem *Rigo-dulum* (= 'Königsbusch') bei Trier und *Rigo-ialus* (Gregor. Tur. hist. Franc. 9, 13). Das Bestimmungswort *Sĕgo-* bedeutet 'Kraft, Stärke' (irisch segh, j. seagh; Bezzenberger, Beitr. XI 122): *Sego-vax*, ein britannischer Fürst, ist aus Cäsar bekannt; *Sego-dunum* war die Hauptstadt der Rutenen, j. Rodez, ein anderes *Sego-dunum* (Σεγό-δουνον) wird von Ptolemaeus (2, 11, 29) für das Maingebiet bezeugt. *Sego-bodium*, das die Peutingersche Tafel nennt, ist jetzt Seveux an der Saône. In Spanien lagen zwei Orte des Namens *Sego-briga*, 1. der Hauptort der Celtiberer (Plin. 3, 4, Strabo 3 p. 162 und sonst oft genannt); 2. j. Segorbe

[1] 'In h(onorem) d(omus) d(ivinae) deae Reg(inae) vicani Segorigienses'. Der Stein ist verschollen.

(auf Inschriften und Münzen). Demnach wäre *Sego-rigion die 'starke Herrschaft'. *Sego-s* scheint aber auch selbständiger Personenname gewesen zu sein; wenigstens findet sich 'Sego' sowie 'Tascio-Sego' als Münzinschrift (Revue celt. IX 34): dann hätten wir also eine 'Herrschaft des Segos'[1]).

In der Litteratur wird unser Segorigium nirgends erwähnt; es sei denn, dass sich eine schwache Spur in einem verstümmelten Ortsnamen beim Geographus Ravennas (4, 24), dessen Überlieferung dergleichen Entstellungen nur zu oft bietet, erhalten habe. Es heisst bei ihm in einer Aufzählung alter 'civitates' in 'Francia Rinensis' u. a.: Colonia Agripina, Rungon, Serima, Novesia u. s. w. Dass Rungon aus [bu]rungon = Buruncum verderbt sei, ist allgemein zugestanden. Sollte nicht in dem kauderwelschen 'Serima' ein Reflex unseres Segorigium stecken? Andere haben Serima als aus Durnomagus entstellt angenommen. Jedenfalls — mag das eine oder das andere zutreffen — spricht auch die Reihenfolge der Namen an dieser Stelle für unsere Gleichsetzung von Buruncum mit Worringen.

So wenig der vicus Segorigiensium etwas mit Worringen zu schaffen hat, so vollkommen stimmen die mittelalterlichen Wortformen des letztern Ortes mit dem Buruncum des Itinerars überein. Die zwei ältesten Belege, die das Mittelalter liefert, entstammen dem Jahre 1153 bezw. 1162 und bieten die Lautform *Worunch* (Lacomblet, Niederrh. Urkundenbuch I Nr. 376 und Erhard, Cod. dipl. Westf. II 97); noch deutlicher klingt Buruncum durch in *Worunc* (a. 1170; vgl. Ennen, Quellen zur Gesch. der Stadt Köln I p. 562). *Worunch* begegnet ausserdem a. 1294 (Ennen III 380). In diesen Formen sehen wir also die charakteristische Endung des Wortstammes Bur-*unc*- trefflich erhalten; sie klingt ebenso durch in *Wouronc* (Mon. Germ. Ser. XVI 395), *Woronc* (ibid. 608), *Wuronc* (Gesta abbat. Trudon. contin., zu 1288, Script. X 405), *Woeronc* (= W*u*ronc) im Chronicon Flandriae (1334—1356) bei Smet, Corp. 1, 431, *Wurung* (Ann. brev. Worm., zu 1288, Ser. XVI 78). Die Belege des 12. Jahrhunderts haben den -u-Laut des Suffixes (-unc-) bewahrt; aber auch wo später ein -i- hervortritt, ist doch teils der charakteristische K-Laut am Ende (-c, -ck, -ch), teils auch das ursprüngliche -u- der ersten Silbe (Bur-) erhalten: *Worinc* (a. 1218—38 Lac. II. S. 119, a. 1279 ib. 428, 1287 ib. 520, 1289 ib. 521) *Worinck* (a. 1381, Ennen, Quellen zur Gesch. der Stadt Köln V 1381, zum J. 1288 in der um 1450 geschrieb. Münstereifeler Chronik, abgedruckt in den Niederrh. Ann. XV 190), *Worinch* (Ann. S. Pantal. Col., bis 1250 reichend, Ser. XXII 542; Northof, Chronik der Grafen v. d. Mark, ed. Tross p. 112 u. 114, um 1360 geschrieben, Jacob de Susato, Chron ep. Col., um 1420, bei Seibertz, Quellen I 192),

[1]) Brambach schreibt 'Secorigienses' statt 'Segorigienses', welch letzteres Crombach, der den Stein selbst sah, Muratori, Steiner und Hüpsch bieten. (Crombach: 'lapis integer non magnus *apud Comites de Blanckenheim*'; vgl. Brambach no. 306.) Da Brambach den Stein nicht selbst gesehen hat — er war damals schon verschwunden ('periit', Bramb.) — so kann dessen Autorität nicht ins Gewicht fallen; seinen Studien lag Keltisches fern.



Wûrinc (a. 1288 Enn. III 452, 1289 ib. 289 u. 296, 1292 ib. 324, 1298 ib. 452, 1297 Lac. II 574), *Wuring* (Ann. Agripp., bis 1384 reichend, zum Jahre 1276, Scr. 16, 736), *Wuringensis* (Böhmer, Fontes I 322), *Wurrinc* (a. 1287 Lac. II 490, 1289 ib. 510 u. 867). Die Endung -ing statt -inc findet sich im 13. Jahrhundert nur ganz vereinzelt, nämlich (wenn überhaupt auf die Lacombletsche Lesung hier Verlass ist) a. 1209 und 1287 (Lac. II 119. 378); ausserdem nur noch a. 1317: 'zu Woring' (Lac. III 118). Aber in allen bisher angeführten Formen deutet nichts auf die Schlussilbe *-en* in der heutigen Endung *-ingen* hin: diese erscheint zum erstenmal nicht eher als um die Mitte des 14. Jahrhunderts, nämlich in den nach 1345 geschriebenen Annales Tielenses (Scr. XXIV 25): *Woeringen;* und selbst hier hat sich in der ersten Silbe (Woer-) der ursprüngliche u-Laut (niederländisch oe = u) und das einfache -r- (statt -rr-) behauptet. *Woeringen* schreibt noch Merian in seiner Beschreibung des Erzbistums Köln (in dem Abschnitt über Zons). Ja sogar noch Fiedler (Bonn. Jahrb. XXI 36) und andere schreiben in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. *Woringen,* also mit einfachem -r-. Erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat sich die heutige Schreibweise durchgesetzt; -rr- ist aus dem Mittelalter nur mit 2 oder 3 ganz versprengten (vielleicht in den Original-Urkunden nicht einmal vorhandenen) Beispielen zu belegen (s. o. Wurrinc).

Über die Vertauschung von B- mit W- ein Wort hinzuzufügen, ist kaum nötig. Ich erinnere nur an die vollständige Verwirrung zwischen b und v im Spätlatein und weise insbesondere hin auf den Namen des Flüsschens *B*ormita, jetzt *W*orms, wovon die alte Kaiserstadt ihren Namen hat (Bormito-magus oder Borbito-magus = Worms-feld). Den umgekehrten Tausch zeigen Verona = Bern (in der deutschen Sage) und Vesontio = Bésançon; eigentümliches Schwanken zeigt Bingen: Bingium (Tac.), Vingium (It. Ant.), jetzt wieder Bingen.

Die Hauptsache aber ist, dass die ältesten Belege und auch die grosse Masse aller spätern bis zum ausgehenden Mittelalter nicht die Endung -ingen, sondern unc, onc, inc und ähnliches aufweisen. Und nun die Probe aufs Exempel! Wie verhalten sich diejenigen Ortsnamen, die wirklich das deutsche Suffix -ingen tragen, in ihren ältesten Wortformen zu den entsprechenden unseres Worringen? Nun, sie zeigen sämtlich schon in den allerältesten Formen die Endungen -inga, -ingon, -ingun u. ä. Vgl. Förstemann, deutsche Ortsnamen S. 198. Hier einige Beispiele aus niederrheinischem Gebiet! Höningen (Kr. Grevenbroich) heisst a. 1195 Hoingen (Lac. I 550), Millingen (Kr. Rees) a. 720 Millingi (Beyer, Mittelrh. Urk.-B. I 369), Herongen (Kr. Geldern) a. 899 villa Heringa; Lüttingen (Kr. Mörs) wird 1332 mit Wardt zusammen als capella Werde-lutingen genannt (Niederrhein. Ann. 52 S. 146); über Ürdingen, in älterer Zeit durchgängig Ordingen, vgl. B. J. 20 S. 9, 36 S. 33.

Endlich ein Wort über die Bedeutung des Namens Buruncum! Die Ableitungssilbe -unc- ist, ebenso wie das häufigere -inc-, keltisch-ligurischen Landen eigentümlich: namentlich Oberitalien, das Rhonegebiet, Nordspanien sind reich an diesen Suffix-Bildungen. In *Bur-* scheint mir ein Bach- oder

Quell-Name zu stecken. Burbach heissen verschiedene Wasserläufe in der Rheinprovinz, namentlich in dem an welschen Namen so reichen Reg.-Bezirk Trier, aber auch in dem Düsseldorfer und Kölner Bezirk. Auf rhätischem — also keltisch-ligurischen Einflüssen ausgesetztem — Boden floss ein von Venantius Fortunatus († 570) genannter *Byrrhus*, später als Purrhus bezeichnet (bis ins 11. Jahrhundert)[1]. Dasselbe Namenselement steckt in *Bürs* (im Vorarlbergischen Wallgau), in *Purz* (im Domleschg.), auch wohl in *Burgum* im Pfitscherthale (bei Sterzing) und *Burgeis* im obern Vintschgau (a. 1161 '*de* Burgus, in Burgus' u. s. w.). Die Verbindung der Suffixe -inc-, -unc mit Flussnamen bezeugen die norische *Bus-inca* und der *Bod-incus*, der ligurische Name des Po (Plin. nat. hist. 3, 20). Die rhätische *Rienz*, mittelalterlich Rionchus, *Rioncus*, scheint ebenfalls ein ursprüngliches -unc- in ihrem Namen zu bewahren. Über die Bedeutung des Stammes bur- wage ich noch keine bestimmte Vermutung; vielleicht ist er verwandt mit irischem 'bior Wasser' und aremorischem 'bera fliessen'. Doch die Frage nach den ältesten Flussnamenstämmen liegt noch im Dunkeln. Inzwischen hoffe ich das Rätsel unseres 'Worringen' der Lösung wenigstens näher gebracht zu haben.

[1]) Vgl. Steub, Urbewohner Rhätiens S. 119.

Ausgrabungs- und Fundberichte vom 16. Juli 1900 bis 31. Juli 1901.

Von

Dr. Hans Lehner,

Direktor des Provinzialmuseums in Bonn.

Hierzu Tafel X.

Regierungsbezirk Coblenz.

Urmitz. [Vorrömische und römische Erdwerke.] Die Ausgrabungen des Provinzialmuseums bei Urmitz im Winter 1900/1 erstreckten sich sowohl auf die grosse Erdfestung als auch hauptsächlich auf ein drittes, neuerdings erst eigentlich entdecktes Erdwerk. Die Kenntnis des zweiten, schon früher bekannten Erdwerkes, des Drususkastells, wurde diesmal nur durch zufällige Funde gefördert.

Konnte man bezüglich der grossen Erdfestung schon nach der vorjährigen Ausgrabungskampagne sagen, dass sie nicht mit Caesar in Verbindung gebracht werden dürfe, sondern wegen der auf und in den wiederangefüllten Gräben errichteten Wohnstätten der jüngeren Bronzezeit spätestens dieser, möglicherweise aber einer noch viel älteren Periode zugewiesen werden müsse (Westd. Korrbl. 1900 No. 32 u. B. J. 105, S. 171), so dürfte durch die diesjährigen Ausgrabungen auch positiv die Kulturperiode bestimmt sein, welcher die grossartige Anlage angehört. Ich liess nämlich ein ansehnliches Stück des inneren grossen Sohlgrabens der Festung schichtenweise mit grösster Vorsicht und unter schärfster Beaufsichtigung bis auf die Sohle ausheben. Die Einschlüsse des Füllgrundes wurden in drei verschiedenen Abteilungen gesammelt, nämlich von der heutigen Oberfläche bis zu 1 m Tiefe, von 1 m Tiefe bis fast zur Sohle (1,90 m unter Terrain) und dann die direkt auf der Sohle liegenden Reste noch besonders. Dabei ergab sich zunächst, was sich schon bei der ersten Grabung vor 2 Jahren gezeigt hatte, dass bis etwa zu 1 m unter Niveau Scherben aus älteren und jüngeren Kulturperioden vermischt waren. Von 1 m abwärts aber fanden wir nur Scherben der von Reinecke in der Westd. Zeitschrift XIX Taf. 13 als „Pfahlbaukeramik“ bezeichneten Gefässsorte, welche uns neuerdings durch die Ansiedlung vom Michelsberg bei Untergrombach (Karls-

ruher Mitteilungen II. 1899 Taf. V ff.) besonders gut bekannt geworden ist, also aus einer Kulturperiode, welche die Einen noch der jüngeren Steinzeit, andere der Kupferzeit zuweisen, welche aber nach dem übereinstimmenden Urteil der Spezialforscher mindestens 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung anzusetzen ist. Ausser diesen Scherben fand sich in dem Sohlgraben ein länglich rechteckiges, an beiden Enden durchbohrtes Steingerät, eine der sogenannten „Armschutzplatten" von der Art, wie sie Westd. Ztschr. XIX. Taf. 13 unter „Gruppe der Glockenbecher" bei Stelčoves und bei Montelius, Chronologie der ältesten Bronzezeit S. 194 Fig. 481 aus England abgebildet sind. Das Urmitzer Gerät hat aber an jedem Ende nur ein Bohrloch, wie z. B. das halbmondförmige aus einem neolithischen Grabe bei Dehrn an der Lahn im Wiesbadener Museum (Nassauer Mitteilungen 1898/99 N. 4 Sp. 110). Mir scheinen diese Gegenstände eher Zierrate, etwa Teile von Halsbändern, zu sein. Mit diesem durch systematische Ausgrabung erlangten Grabeninhalt stimmen nun sämtliche bisher zufällig an andern Stellen aus der Tiefe der Sohlgräben erhobenen Gefässfunde überein. Wir besitzen jetzt von einem halben Dutzend der verschiedensten Stellen aus den Gräben des grossen Erdwerks zum Teil reichliche Gefäss- und Scherbenfunde dieser „Untergrombacher" Periode, aber keinen einer jüngeren. Dadurch wird doch schon in hohem Masse wahrscheinlich, dass die Gräben eben in dieser Periode offen und in Benutzung waren, nicht lange nachher aber schon grossenteils wieder zugeschwemmt und eingeebnet wurden. Dazu kommt, dass, wie schon in früheren Berichten mitgeteilt ist, diese Periode auch durch Gräber- und Wohngrubenfunde innerhalb der grossen Festung wie auch in deren nächster Umgebung stark vertreten ist. Tulpen- oder glockenförmige Becher sind schon früher erwähnt worden. Ganz neuerdings ist wiederum in unmittelbarer Nähe der grossen Sohlgräben ein Fund allerersten Ranges aus dieser Kulturperiode gemacht und für das Provinzialmuseum erworben worden, nämlich ein 63 cm hohes, ausgezeichnet erhaltenes Thongefäss von eiförmiger Gestalt mit verhältnismässig enger, etwas ausgebogener Mündung, mit 4 grossen Schnurösen um die Mitte und 10 kleinen um den oberen Teil des Bauches. Das Gefäss, höchst wahrscheinlich ein grosses Vorratsgefäss, war bedeckt mit einem tulpen- oder helmförmigen grossen Kumpen mit 4 Griffwarzen (ganz ähnlich dem Gefäss Nassauer Annalen XV, Taf. XI. 6).

So dürfte denn durch den Befund der Grabenfüllung im Verein mit den Funden aus der Umgebung der Gräben die Kulturperiode des grossen Urmitzer Erdwerks nunmehr als die der Niederlassung vom Michelsberg bei Untergrombach bestimmt sein. Eine solche Benennung der Periode nach einem Hauptfundort dürfte sich bis zur Klärung der über die genauere Chronologie der ganzen Kulturperiode schwebenden Fragen empfehlen.

Über die Auffindung des neuen rechteckigen Erdwerks konnten schon in den Bonner Jahrb. 105, S. 166 f. vorläufige Mitteilungen gemacht werden, nachdem der eine Graben desselben schon bei den ersten Ausgrabungen entdeckt (Koenen, Bonner Jahrb. 104 S. 54 oben) und offenbar damals auch





schon der jetzt längst zerstörte östliche Teil der Südflanke gefunden war. Die Sache konnte bei der ersten Grabung nicht weiter verfolgt werden, sie wurde erst wieder aufgenommen, als unser Vorarbeiter im Mai 1900 beim Bimssandgraben den Spitzgraben der Südflanke dieses Erdwerks an anderer Stelle wieder entdeckte (s. Bonner Jahrb. 105, S. 166 f.). Dieser Spitzgraben wurde dann im vergangenen Winter von uns weiter verfolgt und so das ganze Erdwerk mit Ausnahme seiner verlorenen Rheinflanke aufgefunden. Es stellt sich, wie auch das beigefügte Cliché (Fig. 1) zeigt, dar als ein etwas schiefes Rechteck

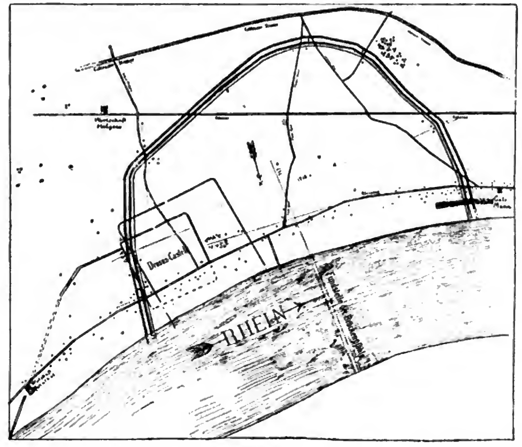


Fig. 1.

mit abgerundeten Ecken. Die ganze Südwestecke sowie lange Strecken der Süd- und Westseite wurden vollständig ausgegraben, d. h. der Graben wieder völlig ausgehoben. Die Südfront des Kastells misst 410 Meter, die Westseite konnte gegen den Rhein hin noch ca. 370 Meter weit gradlinig verfolgt werden, dann verlor sich ihre Spur, da hier die alte Oberfläche des Rheinufers durch den Bimssandbetrieb längst abgetragen ist. Das heutige Rheinufer liegt noch 50 Meter nördlich von dieser Stelle, das Kastell kann also gut 420 Meter lang gewesen sein, falls es nicht genau quadratisch war. In der Mitte der Südseite war ein Thor, d. h. eine Grabenunterbrechung von 7 Meter Breite. Dahinter wurden im Inneren des Kastells allerlei merkwürdige unregelmässige

Gruben beobachtet und aufgemessen, welche man zunächst für Sperrvorrichtungen des Thores halten konnte, die aber doch wohl bloss Überbleibsel älterer Wohnstätten sein werden, da sie auch an anderen Stellen, z. B. neben dem Thor hinter dem Graben, wo der Wall gewesen sein muss, gefunden wurden.

An der Stelle, wo auf der Westseite ein Thor gewesen sein müsste, wurde auf eine Strecke von 70 Meter danach gesucht. Es fand sich aber hier keine Grabenunterbrechung. Falls also überhaupt auf dieser Seite ein Thor war, muss der Graben an dieser Stelle überbrückt gewesen sein. Interessant war die Beobachtung, dass die ganze westliche Kastellseite auf dem oberen Rande einer noch jetzt deutlich erkennbaren Terrainanschwellung liegt und nach Westen hin eine flache breite Mulde beherrscht. Der Höhenunterschied war offenbar im Altertum noch grösser als heutzutage, denn, wie ein nach Westen gezogener langer Schnitt bewies, fällt hier das natürliche Bimssandniveau viel stärker ab als das jetzige Niveau und ist erst in verhältnismässig junger Zeit durch Einschwemmung grosser Humusmassen erhöht worden, während die höher gelegene Kastellfläche an Höhe nicht zu-, sondern eher abnahm (s. Bonner Jahrb. 107, S. 5 unten).

Dieses grosse Kastell (410 m Seite; Neuss hat 432/572, das Lager auf dem Annaberg bei Haltern nur 350 m) ist, wie ja auch schon von vornherein anzunehmen war, jünger als das grosse prähistorische Erdwerk. Der östliche Spitzgraben des Kastells durchschneidet die Sohlgräben der grossen Erdfestung und konnte in der Füllung derselben noch streckenweise deutlich verfolgt werden. Das neue Kastell ist aber wahrscheinlich etwas älter als das schon früher entdeckte weit kleinere Drususkastell, mit dem es sich, wie die Abbildung zeigt, ebenfalls im Osten an zwei Stellen durchschnitten hat. Leider sind die Schnittstellen schon lange durch den Bimssandbetrieb beseitigt, so dass aus ihnen das chronologische Verhältnis nicht mehr erschlossen werden kann. Dagegen fanden sich in der Tiefe des ausgehobenen Spitzgrabens ein Glasringelchen der La Tènezeit und Gefässscherben der jüngsten gallischen vorrömischen Periode, so die Hälfte eines auf der Drehscheibe hergestellten braunen Napfes mit niedrigem Standring von der Art, wie er z. B. Westd. Korrbl. 1898 No. 11 bei 4 (aus Grügelborn) abgebildet ist, ferner Reste eines roheren Napfes ohne Standring mit eingebogenem Rande, noch eine Vorstufe der ähnlichen Näpfe, die schon in frühaugusteischen Gräbern, z. B. in Andernach, vorkommen. Wenn dieser, freilich noch nicht sehr reichliche, aber an drei verschiedenen Seiten des Kastells gemachte Befund nicht täuscht, so würde man möglicherweise dieses neue Kastell der vordrusianischen Zeit der römischen Occupation in den Rheinlanden, also der Zeit Caesars oder Agrippas zuzuweisen haben, wobei natürlich nicht vergessen werden darf, dass ein am Rhein gefundenes Kastell jener Zeit deshalb noch nicht unbedingt mit einem Rheinübergang zu thun haben muss.

Es bedarf auch diesmal wieder dringend sorgfältiger weiterer Untersuchung dieses Erdwerks, namentlich auch seiner etwaigen Innenbauten, die aus Holz bestanden haben und zum Teil von denen des Drususkastells über-

baut worden sein müssen, weshalb diese Untersuchung sehr schwierig sein wird. Im vergangenen Winter mit seiner langanhaltenden Nässe und dem darauffolgenden starken Frost verbot sich die Ausführung einer so subtilen Untersuchung von selbst.

Aus demselben Grund wurde die Untersuchung im Innern des Drususkastells noch nicht fortgesetzt. Dagegen wurde der Aushub eines Teils des zu diesem Kastell gehörigen Canabaegrabens (auf der Abbildung links unten bei der „Wirtschaft Rheinthal") beobachtet, wobei ausser der augusteischen Keramik, wie sie schon früher beobachtet war, nun auch augusteische Münzen gefunden wurden. Die Münze von Nemausus ist darunter in einem, die mit dem Altar von Lyon und *Rom et Aug* in vier Exemplaren vertreten. Dazu kommen acht gallische Bronzemünzen, von denen der grösste Teil dem Typus de la Tour 8868 (Aduatuci), eine wahrscheinlich dem Typus de la Tour 8852 angehört. Dieses Vorkommen gallischer Münzen in augusteischen Anlagen ist bekanntlich oft, z. B. in der Selz'schen Ziegelei bei Neuss (B. J. 101, S. 6 u. S. 11), in den augusteischen Befestigungen bei Haltern an der Lippe, in den frühen Tempelanlagen bei Pommern (B. J. 101, S. 87 f.) und Möhn (Hettner, Drei Tempelbezirke im Trevererlande, Sp. 19) beobachtet worden. Die Vermutung, dass in dem kleinsten Urmitzer Erdwerk ein Drususkastell zu erkennen ist, welche schon Nissen und Koenen in den B. J. 104 ausgesprochen haben, erhält damit, wenn dies überhaupt notwendig ist, noch eine weitere Bestätigung.

Wahlenau. [Grabhügel der La Tène-Zeit.] Im Gemeindewald von Wahlenau, einem Dörfchen auf dem Hunsrück in der Nähe von Büchenbeuren im Kreis Zell, liegt eine grössere Anzahl mässig umfangreicher, ziemlich gut erhaltener Grabhügel. Der Umstand, dass einer derselben von einem Einwohner von Wahlenau angegraben worden war, gab mir Veranlassung unter freundlicher Führung des Bürgermeisters von Büchenbeuren, Herrn Zeitz, die Fundstelle zu besuchen. Die Ausgrabung war so vorgenommen worden, dass von oben her ein grösseres Loch in den Hügel nach unten getrieben war, wobei selbstredend eine sorgfältige Beobachtung der Lageverhältnisse in dem Hügel ausgeschlossen ist. Man war offenbar auf ein Skelettgrab gestossen, von dessen vermutlich ganz vermodertem Leichnam nichts mehr entdeckt wurde. Dabei wurden zahlreiche Scherben eines oder mehrerer ganz zerdrückter Gefässe gefunden. Die mir vorgezeigten Stücke waren aber so klein, dass aus ihnen allein über die Zeit des Grabes nichts zu ermitteln gewesen wäre, wenn nicht auch einige Stücke der bekannten Bronzehalsringe mit petschaftartig verdickten Enden vorhanden gewesen wären, aus denen mit Sicherheit zu entnehmen war, dass es sich um eines der gerade in dortiger Gegend so ausserordentlich zahlreichen Gräber der frühen oder mittleren La Tène-Zeit, d. h. des 4. oder 3. Jahrh. v. Chr. handelte. Die Fundstücke wurden vom Bürgermeister in vorläufige Obhut genommen, eine Ausgrabung an der Stelle wird für später beabsichtigt.

Urbach bei Ehrenbreitstein. [Mittelalterliche Töpferei.] Bei den Aufräumungsarbeiten an der Stelle, wo in diesem Winter der grosse Erdsturz stattgefunden hatte, welcher die rechtsrheinischen Bahngeleise zeitweilig unfahrbar machte, wurde ein mittelalterlicher Töpferofen aufgedeckt. Ausser massenhaft dort liegenden Scherben und anderen Abfällen wurde eine Auswahl von ganzen Töpfen in das Bürgermeisteramt Ehrenbreitstein verbracht. Es handelt sich um Henkelkrüge, Schüsseln, rundliche Töpfe, Henkeltöpfe mit drei Füssen, mit und ohne Glasur aus dem 15. Jahrh. Auch einige Steinfliesen mit Blattornament wurden gefunden. Die besseren Stücke sind dem Provinzialmuseum einverleibt worden.

Fig. 2.

Remagen. [Römische Funde beim Kirchenneubau.] Zur Vervollständigung der Berichte über die beim Kirchenneubau in Remagen ge-



machten Funde in diesen Jahrbüchern, Heft 105, S. 176 ff. und Heft 106, S. 105 ff. mag einstweilen noch einiges hier nachgetragen werden; hoffentlich ist es in nicht zu ferner Zeit möglich, die beabsichtigten Ausgrabungen daselbst zu beginnen. Zunächst mag eine unterdessen hergestellte Abbildung einen deutlicheren Begriff von den damals gefundenen Holzpfählen geben. Man sieht auf Fig. 2 die ganze Reihe der elf runden Pfähle, davor die beiden vierkantigen, die in dem Bericht Heft 105, S. 177 als vermutlich zur Verstärkung bestimmt bezeichnet waren. Wie die Abbildung ferner zeigt, liegen vor diesen vierkantigen, oben natürlich abgefaulten Pfählen einige grössere Balken und Bretter, die offenbar von dem oberen Teil der Verpfählung heruntergefallen sind. Es ist mir deshalb jetzt wahrscheinlicher, dass der Zwischenraum zwischen der Reihe runder Pfähle und den beiden davorstehenden vierkantigen Pfählen mit wagrecht liegenden Balken und Brettern ausgefüllt war, welche die eigentliche Pfahlwand gebildet haben. Ich glaube eine ähnliche Vorrichtung zur Verrammelung der Porta praetoria am Limeskastell Kemel (bei Langenschwalbach) beobachtet zu haben (vgl. das Texteliché Nr. 2 in der Publikation des Kastells Kemel, Obergerm. raet. Limes B., Bd. I. Nr. 7. Wir begnügten uns damit, für das Provinzialmuseum einen besonders merkwürdig geformten Pfahl aufzubewahren, welcher auf der Abbildung ganz links am Ende der Pfahlreihe liegend zu sehen ist. Er ist jetzt noch 75 cm lang, vierkantig behauen und an seiner dicksten Stelle 12 cm dick. Von dieser Stelle aus, welche nahe dem einen Ende sitzt, ist er nach beiden Enden hin allmählich zugespitzt, während dicht bei der dicksten Stelle ein tiefer Einschnitt die beiden Spitzen von einander trennt. Er sieht daher aus (s. d. Abb. Fig. 3) wie eine grosse Fahnen- oder Staketenspitze und könnte wohl am ehesten zur Bekrönung des ganzen Pfahlwerkes gedient haben.

Fig. 3.

Von Resten römischer Steindenkmäler sind ausser der schon im Jahrb. 106, S. 105 ff. besprochenen wichtigen Inschrift, die uns einen neuen Statthalter von Untergermanien kennen lehrt, noch einige Inschriftreste gefunden worden.

Zweifellos der wichtigste Rest ist die untere linke Ecke eines Grabsteines, welche wir umstehend in Fig. 4 geben. Der sauber bearbeitete Block aus weissem Kalkstein ist noch 74 cm hoch, 35 cm breit, 22 cm tief (ursprüngliche Tiefe). Der linke und der untere Rand ist erhalten, oben und rechts ist der Stein glatt abgesägt, offenbar wohl zum Zweck des Vermauerns in die Kirchenwand. Ich verdanke auch diesen Stein den gütigen Bemühungen des Herrn Pfarrers Schüller und des Herrn Bauführers Grett. Erhalten sind von der Inschrift in schönen 5,5 cm hohen Buchstaben die Reste zweier Zeilen. Die Guirlande, welche die Inschrift unten abschliesst, ist, wie auch die Abbildung zeigt, bis fast zur Mitte erhalten, es fehlt uns also nur wenig mehr als die rechte Hälfte. Ergänzen wir also die erste Zeile beispielsweise:

Varc. an. *X*[*XX* *stip. X*], die zweite *h. s. e. f*[*il. f. c.*], so würde diese Ergänzung mit dem zur Verfügung stehenden Raume gut auskommen, ja wir dürfen zwischen dem *an(norum) X* [—] der ersten und dem *h(ic) s(itus) e(st)* der zweiten Zeile geradezu die Angabe der stipendia erwarten, um den Raum gut zu füllen. Wenn schon hierdurch wahrscheinlich wird, dass es sich um einen Soldatengrabstein handelt, so wird dies meines Erachtens zur Gewissheit durch das Wort am Anfang der ersten Zeile: *Varc.* Dass nicht etwa *Marc*

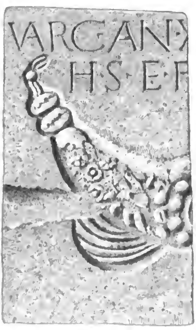


Fig. 4.

zu lesen und anzunehmen ist, dass der erste M-Strich abgeschlagen ist, ist vollkommen sicher. Denn zwischen dem Anfang des V-Strichs und dem Rand des Steines ist noch soviel Zwischenraum, dass ein vorhergehender M-Strich vorhanden sein müsste, wenn er jemals dagewesen wäre. Wir können nun aber in diesem Worte *Varc* wohl kaum etwas anderes sehen als eine Bezeichnung der Herkunft und zwar nicht des Mannes direkt, sondern seiner Truppe. Und so liegt es denn nahe an die schon anderwärts für Niedergermanien bezeugte Cohors II Varcianorum equitata [1]) zu denken, und etwa zu ergänzen: *N N etc. mil(es) coh(ortis) II*] | *Varc(ianorum) an(norum) X*[*XX stip(endiorum) X*] | *h(ic) s(itus) e(st) f*[*il(ius) f(aciendum) c(uravit)*].

Die zweite Varcianercohorte, welche für Niedergermanien schon durch Brambach 315 bezeugt war, deren voller Titel coh. II. Varc(ianorum) equitata uns aus der Inschrift ihres ehemaligen Präfekten C. Minicius Italus CIL V 875 vom Jahr 105 n. Chr., wo sie mit anderen Truppen des niedergermanischen Heeres vorkommt, bekannt ist, diese Cohorte hat Klein [2]) richtig auf einem

1) S. Ritterling, Westd. Z. XII. 1893. S. 240.
2) B. J. 81. 1886, S. 111 ff.

Altar des Hercules Saxanus (A. 1413) wiedererkannt. Da ich bei der Nachvergleichung dieses schwer lesbaren Steines indessen noch einige Ergänzungen und Berichtigungen der Klein'schen Lesung geben zu können glaube, so mag hier eine nochmalige Besprechung dieses Steines begründet sein. Zunächst steht in der ersten Zeile deutlich: HERC SAXSNO SACR = *Herc(uli) Saxsano sacr(um)*, das zweite A in *Saxsano* ist thatsächlich mit dem N ligiert und das kleine *o* ist auch vorhanden, freilich nicht ausgehauen oder eingeritzt, sondern nur in fast erloschener roter Farbe vorgemalt. Die zweite Zeile ist von Klein richtig gelesen. In der dritten steht: CENTVRIO CH•P⊓| VAR, d. h. also *centurio ch[o]r[.] I Var*, nach dem *ch* ist ein grosses rundes Loch, dann folgt meines Erachtens deutlich der obere Teil vom *r*, dann eine beschädigte Stelle, an der ganz gut ein senkrechter Strich gestanden haben kann, und endlich T, d. h. ein senkrechter Strich mit einem Querstrich darüber, der sich auch über die vorhergehende beschädigte Stelle ausdehnt; wir erhalten hier also, wenn nicht alles täuscht, die Zahl II.

Die vierte Zeile ergänzte Klein a. a. O. S. 113: *[ci] an(orum) ex voto*[1]. Ich lese [CI]AN○I V VEXAQVIT. Nach dem *an* erscheint zunächst eines der im Brohler Stein häufigen grossen runden Löcher, welche die Anbringung eines Buchstabens unmöglich machen; dann folgen zwei Buchstaben, die nur ganz zart angedeutet sind und offenbar, wie die Spuren zeigen, mit roter Farbe aufgemalt waren[2]. Dann aber kommt vor dem *ex* ein *v*, welches ebenso deutlich ist, wie es meines Erachtens sicher ist, dass nach dem *ex* nicht V, sondern A steht; sicher ist also nicht *ex voto*, sondern weit eher *vex(illatio)* A zu lesen. Nach dem A kommt ein kreisförmiger Buchstabe, welcher ebensogut ein O wie ein Q sein kann. Die weiteren, oben angedeuteten, sämtlich mit alter roter Farbe ausgefüllten erhaltenen Buchstabenreste könnten in Versuchung führen AQVIT zu lesen; danach würden die beiden Zeilen 3 und 4 vielmehr zu lesen sein: *centurio ch[o]r* Π *Var* | *[ci]an . . vex Aquit.* Ich gebe gern die Unwahrscheinlichkeiten dieser Lesung zu, möchte aber vor deren Verwerfung Nachprüfung vor dem Steine empfehlen, da weder ein Abklatsch noch eine Photographie hier alles giebt. Endlich kann ich nicht verhehlen, dass ich mit Freudenberg gegen Klein's Aeusserung, S. 111 Anm. 5, vermuten

1) Zunächst muss hier mit Bedauern konstatiert werden, dass mit der Inschrift seit der angeführten Besprechung durch Klein im Jahre 1886 eine Veränderung vor sich gegangen ist. Die beiden ersten Buchstaben CI dieser Zeile, die Klein a. a. O. S. 113 oben ausdrücklich als nur in schwachen Spuren sichtbar zweifelnd ergänzte, stehen jetzt scharf eingeritzt auf dem Steine ohne die an den übrigen echten Buchstaben vorhandene rote Färbung. Es handelt sich hier also um einen bedauerlichen Akt der Rohheit, der dadurch nur um so abscheulicher wird, dass er offenbar nicht von einem beliebigen dummen Jungen, sondern nur von Jemand herrühren kann, der sich wissenschaftlich mit der Inschrift beschäftigte und die Klein'sche Ergänzung kannte. Der leider unbekannte Urheber verdient die volle Verachtung aller Gebildeten.

2) Ein Versuch, diese Buchstaben auf photographischem Wege mittelst farbenempfindlicher Platte zu erkennen, hatte nicht den gewünschten Erfolg.

möchte, dass die Inschrift 6 oder doch mindestens 5 Zeilen gehabt hat. Von eingegrabenen Buchstaben ist freilich ausser einigen leicht geritzten Strichen nichts zu sehen, wohl aber sind zahlreiche ganz schwache rote Farbspuren vorhanden, die Buchstaben gewesen sein könnten. Wohl möglich, dass diese Farbspuren zur Zeit Freudenberg's noch deutlicher waren. Auch Sockel und Bekrönung des Altars zeigen auf der Vorderseite zahlreiche Spuren eines durchgehenden roten Anstrichs.

Doch kehren wir wieder zu unserem neuen Remagener Grabstein zurück. Nach seiner ganzen Beschaffenheit, der Fassung der Inschrift (Schlussformel!) und der Buchstabenform gehört er sicher dem 1. Jahrh. an. Dazu stimmt sehr gut, was wir sonst von der Cohors II. Varcianorum wissen. Ihr Aufenthalt in Niedergermanien muss nach CIL V 875 mindestens schon in die Zeit der Vespasian fallen, eben dahin weist auch der Umstand, dass sie in den Brohler Steinbrüchen gearbeitet hat [1]). Ob auch der Herculesaltar Brambach 315 den Brohler Schutzgott meint oder gar von dort nach Köln verschleppt war, lässt sich nicht mehr sagen, da er verloren ist. Ob die Cohorte zeitweilig in Remagen gestanden hat, lässt sich nach dem einen sehr verstümmelten Grabstein nicht entscheiden. Sollte es der Fall sein, so würde ihr Aufenthalt in Remagen sich wohl ziemlich eng an den, allerdings auch nicht ganz sicher feststehenden, der Cohors I. Thracum anschliessen, und sie würde dann dort vermutlich durch die Coh. II. Hispanorum abgelöst worden sein, die bei ihrem zweiten niedergermanischen Aufenthalt, spätestens von 134 n. Chr. an, sicher in Remagen gelegen hat [2]). Doch müssen wir für die sichere Beurteilung dieser interessanten Verhältnisse weitere Funde abwarten, die uns der reiche Boden Remagens hoffentlich nicht versagen wird.

Weit weniger lehrt uns ein Rest einer anderen Grabinschrift:



Die Kalksteinplatte ist 39 cm hoch, 23 cm breit, 10 cm dick, rechts und links abgebrochen, der obere und, wie es scheint, auch der untere Rand ist erhalten: [*D(is)*] *M(anibus)* | - - *ani* - - | - - *M (?) f(ilii))* | - - *r n* | - - *a ?* - |.

Offenbar von einem grösseren Denkmal aus weissem Jurakalk stammt der dritte Steinrest. Nur die linke untere Ecke ist erhalten, welche noch 40 cm breit, 20 cm hoch, 38 cm tief ist, doch ist der Stein hinten abgebrochen, also nicht die ganze Dicke erhalten. Unterer und linker Rand sind erhalten, die anschliessenden Flächen rauh bossiert. In hohem Relief und gut gearbeitet erscheinen links unten die Füsschen eines Amors, der auf einer Kugel steht. Die Fussgelenke sind mit Perlenschnüren geziert. Rechts daneben ist die ebenfalls in starkem Relief herausgearbeitete Ecke einer Inschrifttafel erhalten,

1) Auch Ritterling setzt a. a. O. S. 240, No. 9 ihren Aufenthalt in Niedergermanien in die flavische und trajanische Zeit, vgl. ebenda S. 213 Anm. 23, wonach alle Brohler Altäre zwischen Neros Spätzeit und die mittlere Zeit des Trajan fallen.

2) S. B. J. Heft 106, S. 108.



auf der noch die Buchstaben L·BE erscheinen. Der Amor hat zweifellos mit einem ihm auf der rechten Seite entsprechenden Genossen die Inschrifttafel gehalten, wie es häufig auf Grabmonumenten vorkommt (wie z. B. auf den Trierer Grabmonumenten Hettner, Trierer Steindenkmäler No. 232 und 315). Auch unser Stein wird demnach von einem Grabdenkmal herrühren, welches, wie auch das Material — Metzer Kalkstein — beweist, dem Kreis der an der Mosel blühenden Steinmetzkunst entstammt. Demselben Kreise wird auch noch ein anderer unbedeutender Rest einer Platte aus Metzer Kalkstein angehören, auf welcher in Relief ein Gitter, offenbar aus einer das tägliche Leben schildernden Szene, dargestellt ist. Endlich ist noch ein kleines toskanisches Kalksteinkapitell zu nennen, welches oben und unten je ein grosses Dübelloch hat.

Von dem schon im B. Jahrb. Heft 105, S. 178 erwähnten Ziegelstempel RICOMI sind jetzt drei Exemplare dort gefunden worden, wodurch wohl sehr wahrscheinlich wird, dass es sich um eine lokale Fabrik und einen Anklang an den Ortsnamen Rigomagus handelt. So wird denn wohl auch der bei Dorow, Denkmäler röm. Zeit am Rhein II (Niederbieber), Taf. V Fig. 19, abgebildete und im Text Bd. II., S. 62 unbestimmt gelassenen Stempel ·COMI, auf den mich Ritterling aufmerksam macht, aus Remagen stammen und, wenn er überhaupt in Niederbieber gefunden ist, dahin versprengt sein.

Von sonstigen Funden, die grösseres Interesse bieten, sind zu nennen: Die Hälfte einer Reibschüssel aus Terra sigillata mit dem Graffito: *Victorini*, Sigillatateller mit Stempel *O· Fronti*, *Minucia*, *||anus* und ein Sigillataschälchenfragment mit Stempel *of Apro*. Unter den Bronzefunden ist, ausser etwa einigen hübschen Anhängseln und dem Ortband einer Schwert- oder Dolchscheide, nichts bemerkenswertes.

Regierungsbezirk Köln.

Bonn. [Funde aus dem Lager. Frührömische Töpferei]. Bei den Ausschachtungen für die städtische Schule an der Rheindorferstrasse sind grosse und wichtige Teile der Nordwestecke des römischen Lagers ganz neuerdings zu Tage gekommen, welche dank den verständnisvollen Bemühungen des Herrn Stadtbaurats Schultze durch diesen und das Provinzialmuseum gemeinsam untersucht werden konnten. Eine Besprechung der topographischen Ergebnisse dieser Untersuchung wird am besten bis zur Beendigung der Grabungen verschoben, doch dürften einige sehr wichtige inschriftliche Funde billiger Weise möglichst rasch zur allgemeinen Kenntnis gebracht werden.

Die erste Stelle unter den Funden nimmt unstreitig ein Altar des Silvanus ein, dessen fast tadellos erhaltene Inschrift trotz ihrer anscheinend leichten Lesbarkeit doch der Schwierigkeiten genug enthalten dürfte. Der

Altar, aus porösem Tuffstein bestehend, ist $49^1/_2$ cm hoch, oben und unten profiliert und zeigt oben die übliche Bekrönung mit 2 Seitenwülsten, einer tellerartigen Erhöhung auf der Mitte der oberen Fläche, vorn ein leicht verziertes Giebelchen. Die Inschrift lautet:

1 DEO SILVA
NO CHO VIII
ƎHONORAT
▒ATIANA
5 CONTIBEF
SIGNIFER
V·S·L·M

Die Buchstabenhöhe variiert in den ersten sechs Zeilen zwischen 2 und 2,5 cm, nur die Buchstaben der siebenten Zeile sind 3 cm hoch. Die Schrift ist im Verhältnis zum Material aussergewöhnlich sauber und sorgfältig eingehauen. Deutliche Interpunktionen sind nur in der siebenten Zeile, wenigstens ist in den vorhergehenden Zeilen keines der zahlreichen kleinen Löcher im Stein mit Sicherheit als Interpunktion anzusprechen. Der Stein trägt deutlich Spuren eines jedenfalls teilweisen Überzuges mit einer weisslichen, kreidigen oder kalkigen Farbe auf der Vorderseite, grössere Löcher sind ganz mit dieser Farbe ausgefüllt. Irgendwelche Spuren einer farbigen Ausfüllung der Buchstaben selbst konnte ich dagegen nicht entdecken.

Zeile 1 und 2: *Deo Silva | no cho VIII.* Da, wie wir gleich sehen werden, in der folgenden Zeile 3 eine Centurie genannt ist, so hat die Cohors VIII keinen Beinamen, ist also nicht als Auxiliartruppe anzusehen, sondern als eine Legionscohorte, ohne Zweifel der Legio I Minervia. Die Form *cho* für *coh* ist bekanntlich sehr häufig. Auf die grammatische Verbindung wird zurückzukommen sein.

Zeile 3: *c(enturia) Honorat(i)* scheint gelesen werden zu müssen, der Strich über dem A am Ende der Zeile ist zwar sehr flüchtig im Vergleich mit der sonst sorgfältig geschriebenen Inschrift und namentlich im Vergleich mit dem T-strich in der Zeile 4, trotzdem wird man eine Ligatur von A und T zu erkennen haben.

Überspringen wir zunächst Zeile 4, welche die Hauptschwierigkeit enthält, so ist das weitere unschwer zu lesen, Zeile 5—7: *contiber | signiferi | v. s. l. m,* wonach also die Weihung an Silvanus von einem oder mehreren Zeltgenossen (*contibernalis*) des Fahnenträgers geschieht.

Wir kommen nun zu Zeile 4 zurück. Vor dem ersten A dieser Zeile ist eine Lücke, in welcher ein Buchstabe bequem Platz gefunden hätte. Da auch nur der äusserste linke Rand der Inschriftfläche wirklich ausgebrochen, die Stelle direkt vor A aber höchstens gegen die übrige Inschriftfläche leicht ver-

tieft, im übrigen durchaus nicht ungünstiger als die übrige Schriftfläche beschaffen ist, so versteht man nicht, weshalb das A so tief in die Zeile hineingerückt ist, wenn nicht davor ein Buchstabe gestanden hatte. Thatsächlich macht die Stelle vor A den Eindruck einer Rasur, wodurch sich auch ihre leise Vertiefung erklären würde. Es folgt nun ATIANA, der Querstrich des T ist zwar sehr dünn, doch glaube ich die beiden etwas verstärkten Endpunkte noch deutlich zu sehen. Herr Geheimrat Bücheler, der auf meine Bitte den Stein ebenfalls zu untersuchen die Güte hatte, dürfte wohl das Richtige gesehen haben, indem er *Atiana* als Frauenname fasst. Sie ist also die Stifterin des Altars, den sie als *contibernalis signiferi* dem Silvanus geweiht hat, so dass hiernach zu lesen wäre:

Deo Silva | *no cho(rtis) VIII* | *c(enturiae) Honorat(i)* | *Atiana* | *contiber(nalis)* | *signiferi* | *v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).*

Ein solcher Fall dürfte bisher wohl unter unseren Lagerinschriften ziemlich einzig dastehen. Aber erklärlicher wird er freilich durch die ziemlich späte Zeit, der die Weihung angehören wird. Das dem Namen des Gottes vorangesetzte *Deo* weist die Inschrift der Zeit nach 180 n. Chr. zu [1]) und wenn wir kurz nachher im Limeskastell Niederbieber nicht nur massenhafte Haarnadeln, sondern auch die zierlichsten Schmuckkassetten finden, so darf es uns nicht allzusehr wundern, etwa um dieselbe Zeit, d. h. frühestens Ende des 2. oder in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. im Legionslager auch einmal einer Widmung von einer contibernalis zu begegnen. Ob spätere Bedenklichkeit einen Versuch der Rasur der 4. Zeile und das nachträgliche Überstreichen der Inschrift mit weisser Farbe veranlasst hat, muss dahingestellt bleiben.

Ist Silvanus hier der Schutzgott der Truppe? Diese Frage lohnt noch einer genaueren Betrachtung. Silvanus erscheint geradezu als der Beschützer des Lagers in der Inschrift: CIL IX. 3375 (aus Capestrano) *Magne deum Silvane potens sanctissime pastor, Qui nemus Idaeum Romanaque castra gubernas* (156 n. Chr.) und es stimmt damit gut überein, wenn die Inschrift CIL V. 524 aus Tergeste geweiht ist *Silvano castrensi*. Ganz ähnlich wird es aufzufassen sein, wenn CIL VIII 2579 c bezeugt wird, dass Marc Aurel und L. Verus dem Juppiter, Aesculap, Salus und Silvanus einen Tempel bei Lambaesis durch die legio III Aug. errichten und wenn CIL VIII 2671 bei Lambaesis die legio III Aug. dem Silvanus einen eingestürzten Tempel wiederherstellt. So erscheint uns Silvanus als Heeresgott in der Verbindung mit Juppiter, Hercules und dem Genius domus in der Bonner Inschrift des Lagerpräfekten Nepotianus v. J. 190 (Hettner, Bonner Kat. 14 = Bramb. 485) und ebenso

---

1) Dies hat Riese, Westd. Z. XVII 1898, S. 13 ff., meines Erachtens ganz richtig beobachtet. Die einzig anscheinend widersprechende Tempelinschrift der Caiva dea aus Pelm ist allerdings nicht so zu beseitigen, wie Riese a. a. O. S. 17 will, sondern es ist zu beachten, dass eben Caivae deae und nicht Deae Caivae in der Inschrift steht. Riese's Beobachtung gilt eben nur für vorangestelltes Deo bezw. Deae. Oder sollte Caivae ein keltisches Adjektiv sein? Vgl. Bona dea!

ist er auch, wie v. Domaszewski[1]) beweist, Heeresgott im Lager der equites singulares, in deren Inschrift CIL VI 3712 er mit dem Genius equitum singularium zusammen erscheint.

Dagegen hat er mit dem Schutz der Truppen oder des Lagers als solcher stets dann nichts zu thun, wenn die Weihung einen besonderen Anlass erkennen lässt, der mit dem ursprünglichen Wesen des Gottes als Wald- und Wildschützer in Berührung steht. So weiht CIL VII 451 ein Präfekt der ala Sebosiana dem Silvanus invictus einen Altar: *„ob aprum eximiae formae captum quem multi antecessores eius praedari non potuerunt"*; hier ist Silvan natürlich der reine Jagdgott trotz des militärischen Charakters des Weihenden. Ebenso ist auch die Xantener Weihung CIRh. 211 nicht an den Heeresgott, sondern an den Bärenbeschützer Silvanus von dem *ursarius leg. XXX U. v. S(everianae) A(lexandrianae)* gerichtet. Endlich gilt auch sogar der Trennfurter Stein, den eine vexillatio leg. XXII dem Juppiter, dem Silvanus conservator und der Diana augusta weiht, nicht dem Heeresgott, sondern den Beschützern des Waldes, denn die Weihenden bezeichnen sich ausdrücklich als *„agentes in lignariis"* [2]). Hier ist Silvanus ebensowenig Heeresgott, wie Saxanus dieses ist.

Wenn wir diesen Umstand berücksichtigen, so fallen alle die vielen Widmungen an Silvan, die in allen Provinzen des römischen Reiches von Soldaten aller Chargen ebensogut wie von Civilpersonen erhalten sind, für die Beurteilung Silvans als Heeresgott weg, da sie alle gerade so, wie die oben genannten Beispiele, ihren Anlass in einer Funktion des Gottes haben können, die mit dem Heeresdienst nichts zu thun hat. Wohl aber sind sie wichtig für die Frage nach der Herkunft des Silvanus als Heeresgott. v. Domaszewski hat in dem schon mehrfach angeführten Aufsatz „Die Religion des römischen Heeres" S. 53, die Berechtigung des Silvanus, unter den Heeresgöttern der equites singulares zu erscheinen, davon herzuleiten gesucht, dass er an Stelle des illyrischen Landesgottes getreten sei. Ebenso gut ist Silvanus aber auch in unseren Gegenden der Vertreter eines bedeutenderen einheimischen Gottes [3]). Er verschmilzt ganz gewiss, wenn nicht immer, so doch häufig mit dem gallischen Gott mit dem Schlägel, Sucellus, dem wir ja auch auf germanischem Gebiete begegnen [4]). So in einer Mainzer Inschrift, B. J. 74, S. 189, unter der Namensform Sucaelus, und mit Diana zusammen dargestellt auf dem bekannten Mainzer

---

1) Westd. Z. XIV 1895, S. 53, vgl. ebenda S. 20 No. 15. Silvan ist ferner Heeresgott in den von den ganzen Truppen gesetzten Inschriften CIL VII 359 *Deo Silvano coh. II Ling. etc.* und 1096 D. S. *cohors I fid Vardul. c. R. eq. ∞ cui praest Trebius Verus praef.*

2) Dies hat Conrady auch in der Publikation des Kastells Trennfurt (ORL III B. No. 37, S. 13) richtig gestellt, nachdem er zuerst im Limesblatt 32, Sp. 874, wo er zum ersten Mal die richtige Lesung gab, der Deutung Silvans als Heeresgott nach Domaszewski den Vorzug gab.

3) Die Belege hat Michaelis, das Felsrelief am pompösen Bronn bei Lemberg im Jahrb. für lothr. Geschichts- und Altertumskunde VII 1895, S. 128 ff., in grosser Menge beigebracht.

4) Michaelis a. a. O. S. 141 ff. und S. 154 ff.

Achtgötterstein (Westd. Zeitsch. IX 1890, Taf. 15 oben rechts, Michaelis a. a. o. S. 139, Fig. 12), wobei man sich an die Zusammenstellung Silvanus-Diana des Trennfurter Steins erinnern mag. So würde es denn wohl nicht notwendig sein, für das Erscheinen des Silvanus unter den Göttern der equites singulares an den illyrischen Landesgott zu denken, sondern man kann dasselbe ebenso gut aus den gallisch-germanischen Cultvorstellungen herleiten, wie das anderer Gottheiten der Singulares [1]). Und so wäre in diesem Zusammenhang doch nochmals die Frage aufzuwerfen, ob der Gegenstand in der rechten Hand des Silvanus auf dem Denkmal der equites singulares [2]) nicht doch ein kleiner Hammer ist [3]), der die gallisch-germanische Herkunft des Gottes andeutet.

Nun scheint Silvanus aber auch in andern Provinzen mit kriegerischen Hauptgöttern gelegentlich zu verschmelzen, es darf uns daher nicht wundern, wenn wir in Britannien einmal CIL VII. 642 einem Deus Silvanus Cocidius begegnen, während Cocidius sonst dem Mars geglichen wird [4]). Ein meines Erachtens besonders augenfälliges Beispiel des militärischen Silvanus besitzt unser Provinzialmuseum in einer bislang wohl noch unbekannten Skulptur aus Köln (Inv. No. 6743). Leider ist nur die untere Hälfte des Denkmals erhalten, aber genug um eine sichere Bestimmung zuzulassen. Die frei und gut gearbeitete Figur des Gottes steht in voller Rüstung eines römischen Offiziers vor einem liegenden Eber, der die Deutung auf Silvan notwendig macht. Die Beine des Gottes bekleiden deutliche Beinschienen, über der Tunica, die bis an die Kniee reicht, sind noch 3 Reihen Fransen des Lederpanzers erhalten, über den zur Seite gehaltenen linken Unterarm hängt der Mantel herab. Vom Bauch aufwärts ist nichts mehr erhalten, eine Spur einer Waffe vermochte ich nicht zu entdecken. Aber so dürfte man sich wohl den Silvanus castrensis vorzustellen haben im Gegensatz zu dem Waldgott, den uns ein andres hübsches Kölner Denkmal unseres Museums (14162) vorführt; hier steht der Gott in seinem gewohnten Chiton und Mantel vor einem mächtigen Eichenstamm, in der Rechten das gekrümmte Messer, auf dem linken Arm einen jungen Bären haltend.

Unsere kleine Abschweifung hat uns in das Rheinland zurückgeführt. Ihr Resultat dürfte sein, dass Silvanus als Heeresgott nicht aus Illyrien zu stammen braucht, sondern als Lagerbeschützer schon aus Süditalien bezeugt

---

1) Wenn v. Domaszewski a. a. O. S. 80 das Erscheinen Silvans in der Inschrift der Centurionen der leg. III Aug. in Lambaesis CIL VIII 18239 damit erklärt, dass sie aus der Zeit nach Wiederherstellung der Legion durch Valerian stammt, wo die Illyrier unter den Offizieren das wichtigste Element bilden, so ist demgegenüber an die beiden schon oben S. 215 citierten Inschriften CIL VIII 2579c und 2671 zu erinnern, die sich auf die Errichtung des Silvanustempels bei Lambaesis durch die leg. III Aug. unter Marc Aurel und L. Verus und auf seine Wiederherstellung durch dieselbe Legion unter Septimius, Caracalla und Geta beziehen, also bedeutend vor jene Zeit fallen.

2) Westd. Zeitsch. XIV. Taf. II Fig. 2.

3) Wofür ihn auch Reinach Bronzes figurés de la Gaule romaine S. 160, Anm. 1 erklärt. S. dagegen Michaelis a. a. O. S. 141, der ihn für ein eckig gebildetes Gartenmesser hält.

4) v. Domaszewski a. a. O. S. 56.

wird, dass er mit Hauptgöttern der verschiedensten Provinzen verschmolzen um so leichter Eingang in die Heeresreligion fand und bei den equites singulares doch wohl als Vertreter eines germanischen Hauptgottes anzusehen ist[1]). Mithin würde der Silvanus unserer Inschrift wohl der Schutzgott der im Genetiv folgenden Truppe sein. Aber hier erhebt sich eine neue Schwierigkeit; wir sind nicht einfach berechtigt zu beziehen: *Silvano coh(ortis) VIII*, denn die Legionscohorten — und als solche haben wir die Cohors VIII zu betrachten — besitzen ebensowenig einen eigenen Genius wie sie auch keinen signifer und keine Fahnen besitzen[2]). Wir haben also unbedingt *Silvano* mit *c(enturiae) Honorat(i)* zu verbinden, er ist der Schutzgott dieser Centurie, welche ihrerseits zur Cohors VIII gehört. Die Cohorte ist in einer Weise dazwischen geschoben, für die ich keinen zweiten Beleg zu finden vermag. Man wird ihre Voranstellung aus ihrer Überordnung erklären müssen. — So haben wir also die ganze Inschrift vermutlich so zu verstehen, dass die weihende Atiana ein rein privates Gelübde mit der Weihung an Silvanus als den Schutzgott der Centurie löst, zu welcher der signifer gehört, dessen contibernalis sie ist. Irgendwelchen offiziellen Charakter besitzt die Inschrift nicht.

Von den übrigen bisherigen Funden ist zunächst zu nennen: ein 55 cm hoher, zierlicher Altar aus weissem Kalkstein, ohne Inschrift, mit Reliefs an drei Seiten, darstellend eine Amphora, ein Opfermesser und eine Omphalosschale, die vierte (Breitseite) ist frei; ob wir anzunehmen haben, dass eine Inschrift hier beabsichtigt war und demgemäss der Altar als unfertig anzusehen ist, oder ob er in seiner jetzigen Gestalt seinem Zweck genügte, mag dahin gestellt bleiben. Die dritte Möglichkeit, dass die Inschrift aufgemalt und gänzlich verschwunden sei, erhält durch die völlig gleichmässige Verwitterung der Fläche wenigstens keine Stütze.

Ferner wurde die untere Hälfte eines sehr rohen Bildwerkes gefunden, das in ziemlich starkem Relief eine nackte menschliche Figur darstellt. Ein sehr ungeschickt angebrachter Gewandzipfel bedeckt den Schooss, Brust, Kopf und Arme sind verloren, so dass sich nichts näheres über die Bedeutung der Darstellung sagen lässt. Die Schmalseiten der Platte sind zwar mit Weinranken geschmückt, woraus aber noch nicht unbedingt auf bacchischen Charakter der Darstellung geschlossen werden darf.

Ausser diesen beiden Steinen fanden sich in nächster Nähe des Silvanusaltars auch zahlreiche abgesägte Hirschgeweihstangen, welche die Vermutung aufkommen lassen könnten, als stünden sie mit dem Cult des Gottes in irgend

---

1) Dies vermutet offenbar auch Zangemeister, N. Heidelb. Jahrb. V 1895, S. 52. Ob in den mit Silvanus in den Inschriften der equites singulares zu einer Gruppe verbundenen Göttern Apollo und Diana nicht auch ebenso gut keltisch-germanische Gottheiten, etwa die vielverehrten Heilgötter Grannus und Sirona zu verstehen sind, mag dahingestellt bleiben. Vgl. hierzu z. B. Westd. Zeitsch. XVII 1898, S. 219 Anm. 5.

2) Dies hat v. Domaszewski a. a. o. S. 103 und „Die Fahnen im römischen Heere", Abhandl. des arch.-epigr. Seminars der Univ. Wien V 1885, S. 23 gezeigt.

einem Zusammenhang. Da sie aber auch an einer entfernteren Stelle, in der Asche eines Hypocausts vorkommen, so wird man jene Vermutung um so weniger aufrecht erhalten wollen, als auch Ochsenhörner darunter vorkommen[1]).

Wichtiger sind noch zwei epigraphische Funde. Zunächst wurde in einer Lage, die seine frühe Verwendung dokumentierte, ein grosser Würfel aus Tuffstein von 50 cm Höhe, 62 cm Breite und 70 cm Tiefe gefunden, eine der auch sonst zahlreich gefundenen Holzpfeilerstützen. Er trägt in grossen 12 cm hohen eingehauenen Buchstaben die Marke LT. Offenbar handelt es sich um einen Baustein der *L(egio) I,* unter der wir aber nicht die Minervia, deren Bausteine *Leg. I. M.* gezeichnet waren[2]), zu verstehen haben, sondern die Legio I. Germanica, deren Ziegelstempel auch[3]) die einfache Bezeichnung *Leg. I.* tragen.

Mehr Schwierigkeiten verursacht ein Ziegelstempel, der früher schon mehrfach gefunden, jetzt wieder in einem absolut deutlichen und vollständigen Exemplare erscheint. Auf dem ziemlich hellgebrannten Bruchstücke eines sehr flachen Imbrex steht der Stempel:



Fig. 5 (natürl. Gr.).

Sämtliche Buchstaben sind tadellos scharf und deutlich und die ganze Umrandung des Stempels ist erhalten. Von diesem Stempel erwähnt Brambach CIRh. 511 d fünf Exemplare, ein sechstes hat Bücheler, B. J. 59 1876, S. 42 unter No. 6 besprochen, dort schon damals richtig den undeutlichen vierten Buchstaben als T erkannt und an eine *vex(illatio) Tri(bocorum)* oder *(Brittonum) Tri(putiensium)* gedacht.

Zunächst ist zu konstatieren, dass der Stempel bisher ausschliesslich im Bonner Lager vorkommt. Er ist schon ziemlich häufig. Das Inventar der Universitätssammlung nennt unter No. 160: „6 Ziegel mit Stempeln der Vexillationen". Davon kennt Brambach 511 d noch 5 Stück, welche beweisen, dass unser Stempel gemeint ist[4]). Ich konnte von diesen fünf Stück noch 2 identifizieren. Es sind: U. 161,3 Bruchstück einer 5,5 cm dicken Heizungsplatte: | VEXTRI |, vollständig und alles scharf ausgeprägt, nur das I

1) Ganz ähnlich sind abgesägte Hirschgeweihstangen auch sonst in römischen Lagern gefunden worden, z. B. im Limeskastell Pfünz, ORL VII. B. Nr. 73 S. 61 und auf der Saalburg. Jacobi, Saalburg S. 537.

2) S. das röm. Lager in Bonn. Festschrift des Vereins von Altertumsfr. 1886, S. 35 No. 8.

3) S. oben Siebourg S. 180.

4) Hettner, Katalog d. kgl. rhein. Mus. 1876, No. 161.

am Ende undeutlich, aber erkennbar. U. 161,2 Bruchstück einer Tegula: | EXTRI |, vorn verstümmelt, die übrigen Buchstaben scharf erkennbar.

Hierzu kommen laut Inventar des Provinzialmuseums unter No. 654 „fünf Ziegelplatten" mit den betreffenden Stempeln als Funde aus Ausgrabungen des Bonner Castrums. Ich habe 4 davon wieder gefunden, nämlich: 654 a Hälfte eines Wand- oder Bodenziegels von 40 cm Seite und 5 cm Dicke: | VEXTRI | deutlich, scharf und vollständig. 654 b Hälfte einer Platte von 29,5 cm Seite und 4,5 cm Dicke: | VEXTRI |, vollständig und scharf, nur das *i* kaum mehr zu erkennen. 654 c fast vollständige Platte von 30 cm Seite und 4,5 cm Dicke: | VEXTRI |, die ersten drei Buchstaben sehr deutlich, die folgenden teilweise wenig scharf, doch der T-Strich wohl zu erkennen. 654 d Bruchstück einer Tegula: | VEXIR , rechts verstümmelt, T-Strich nicht ausgeprägt, *r* undeutlich. Hierzu kommt aus späterer Zeit als ein offenbar nur aus dem Lager versprengter Fund, gefunden 1896 in Bonn „Am Hofe" bei einem Kanalbau: 11121 Bruchstück einer Tegula | VEXIR , rechts unvollständig, aber offenbar derselbe Stempel, nur laufen sämtliche Horizontalstriche mit den Stempelrändern zusammen.

Zu diesen 7 Stück kommt also unser neuer wieder aus dem Bonner Lager, so dass nunmehr über die Lesung, sowie darüber, dass es sich um eine im Bonner Lager einzig nachzuweisende Vexillatio handelt, wohl kein Zweifel mehr sein kann[1]). Da ist es denn wohl kaum ein Zufall, dass wir, ebenfalls aus dem Bonner Lager, aber aus seinem südlichen Teil, einen Baustein aus Tuff besitzen, dessen in der Art der Baumarken eingehauene Inschrift der unserer Ziegel sehr ähnlich ist. Der Stein (Inv. 3966) ist von Klein in der Festschrift „Das römische Lager in Bonn" 1888, S. 37 unter No. 5 ediert aber leider unvollständig gelesen worden. Es steht nämlich nicht da *vex Lir*, sondern ganz deutlich: VEX LTR, was man ohne weiteres geneigt sein wird, in *vex(illatio) l(egionis) Tr* aufzulösen. Und dann wird es wohl nicht allzugewagt sein, die im selben Lager und nur da erscheinende *vex(illatio) Tri* unserer Ziegelstempel als mit dieser *vex(illatio) l(eg). Tr* identisch zu betrachten[2]). Ist dies aber richtig, so wird man hier nicht an eine *l(egio) Tr(ansrhenana)* oder dergl. denken dürfen, denn wir bekommen nunmehr durch Kombination beider Überlieferungen die vollständigere Lesung *vex l(eg) Tri.* Dies aber dürfte meines Erachtens weiter nichts sein als *vex(illatio) l(egionis) tri(cesimae)*, auf dem Stempel würde man kürzer *vex(illatio) tri(cesimanorum)*

1) An die Brittones Triputienses von Schlossau (Brambach 1732) und Amorbach (Br. 1745), Würzberg (1392) und Eulbach (1394) ist nicht zu denken, sie kommen offenbar nur an der Odenwaldlinie vor. (Vgl. ORL. V. B. Nr. 51, Kastell Schlossau S. 4 unten).

2) Schon Hübner hat B. J. 88, 1889 S. 57 auf die ungenauen Lesungen hin ausgesprochen, dass der Stempel von dieser Inschrift nicht zu trennen sei.



zu lesen haben. Dass die XXX. Legion oder, wie selbstredend anzunehmen ist, ein Detachement derselben einmal gemeinsam mit der I. Minervia in Bonn baulich beschäftigt war, geht mit Sicherheit aus dem Baustein mit der Inschrift *Leg. I. et XXX.* hervor, der in Bonn an der Maargasse gefunden wurde [1]). Für die abweichende Bezeichnung durch das Zahlwort *tr(icesima)* bezw. *tri(cesimani)* statt des Zahlzeichens XXX darf wohl an die *pedatura primanorum* (U. 127, Brambach 837) und die neugefundene *pedatur[a a pri]manis fe[l(iciter)] fin[ita]* etc. (Westd. Zeitsch. XIX. 1900, S. 411 und Taf. 24 Fig. 1) aus der Langmauer bei Trier erinnert werden, wo bisher, so viel ich sehe, ohne Widerspruch die primani als milites legionis I (Minerviae) erklärt wurden. Dass trotz der durch die obige Inschrift aus der Maargasse feststehenden Bauthätigkeit der XXX. Legion in Bonn Ziegel mit Stempeln dieser Legion in Bonn nicht gefunden werden, während sie z. B. in Köln am Appellhofplatz sehr häufig waren [2]), möchte ich als Beweis für die Richtigkeit meiner Ansicht, dass eben in den Stempeln *vex tri* und dem Baustein *vex l. tr* die Spuren dieser offenbar nicht unbeträchtlichen Bauthätigkeit zu erkennen sind, betrachten.

Von Funden ausserhalb des römischen Lagers ist ein ganz in der Nähe des Rheines, etwas südlich der Rheinbrücke, gefundener römischer Töpferofen bemerkenswert.

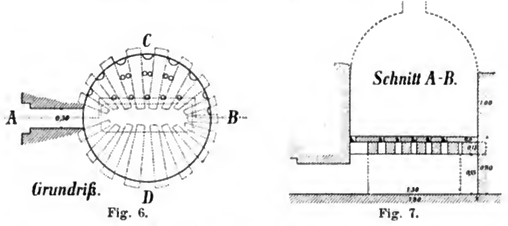


Fig. 6. Fig. 7.

Herr Baurat Ittenbach, der den Ofen auf seinem Bauplatz am Rheinwerft auf dem Terrain des Metternicher Hofes fand, hatte die Freundlichkeit, mich sofort zu benachrichtigen. Von ihm stammen auch die Aufnahmen, nach welchen nebenstehende Abbildungen gemacht sind. Der Ofen lag ziemlich in der südwestlichen Ecke des jetzt dort aufgeführten Neubaues. Der Feuerraum von kreisrundem Grundriss mit 1,80 m Durchmesser war noch sehr gut erhalten. Seine Decke ruht auf einer 1,30 m langen und 0,40 m breiten Mauer und ausserdem radial gestellten Verstärkungen, deren Anlage aus den Figg. 6 bis 8 ersichtlich ist.

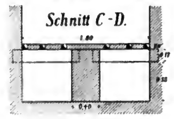


Fig. 8.

1) Klein, B. J. 89 1890, S. 211.

2) Klein, B. J. 87 1889, S. 211 ff.

Der Beton der Decke war auch vollständig erhalten und von 6—10 cm grossen Löchern durchbrochen, welche die Hitze aus dem Feuerraum in den Brennraum leiteten. Das 30 cm breite Schürloch kam von Süden her. Die Aussenwand war einfach gegen den gewachsenen Lehm gesetzt und aus gebrannten Lehmklumpen hergestellt. Sie erhob sich noch 1 m über den Boden des Brennraums (Decke des Feuerraums) und von dieser Höhe begann sie sich nach innen zu wölben, was Fig. 7 andeutet. Direkt auf dem Boden des Brennraums fand sich noch eine Anzahl Gefässscherben, welche sorgfältig gesammelt und ins Provinzialmuseum verbracht wurden (Inv. No. 13672). Diese Scherben ergaben die höchst beachtenswerte Thatsache, dass der Ofen noch der ersten Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. angehört. Es fanden sich Stücke von Böden und von Ausgüssen gelblichweisser Henkelkrüge von derselben scharfen Profilierung, wie sie bei denen der frühen Andernacher Gräber erscheint, vgl. auch oben Günther S. 81 Fig. 5,5; ferner Randstücke von bräunlichen und gelblichen dünnwandigen Bechern mit feinem scharf abgesetztem spitz zulaufendem Rande; Randstücke von rundlichen, weissthonigen Urnen, deren halbkreisförmig ausgebogener dünner Rand scharf von der Schulter absetzt. Daneben finden sich auch einige Reste dickwandigerer Töpfe mit wulstigen Rändern, die vielleicht, wie bei andern Töpfereien, als Wölbtöpfe gedient haben, genau ebenso aber auch schon in den frühen Andernacher Gräbern vorkommen. Von grauer Waare fand sich nur eine kleine Scherbe.

Die Erscheinung dieses frühen Töpferofens an dieser Stelle ist jedenfalls nicht unwichtig. Wir können ihn uns nur als zu den Canabae des frühesten Bonner Lagers gehörig vorstellen, würden ihn also noch vor Ankunft der Legio I Germanica oder spätestens in deren allererste Zeit zu setzen haben. Ganz neuerdings erworbene arretinische Sigillatastempel vom „Belderberg“ klären uns weiter über die Ausdehnung dieser Canabae auf.

Endenich bei Bonn. [Erdwerk und römische Gräber.] Im November v. J. hatte Herr Dr. von der Helm, der Leiter der Heilanstalt in Endenich die Güte, mich auf einen Fund römischer Grabgefässe aufmerksam zu machen, der bei Fundamentausschachtungen im Garten der Heilanstalt gemacht worden war. Bei einem Besuch der Fundstelle zeigte sich, dass die Grabgefässe — Krüge der mittleren Kaiserzeit — in Lehm eingebettet gewesen waren, der einen in den gewachsenen Sand- und thonigen Kiesboden eingeschnittenen Spitzgraben ausfüllte. Der Spitzgraben konnte in den beiden sich gegenüberliegenden Wänden der Baugrube ganz deutlich gesehen und genau gemessen werden. Er war oben 4,90 m breit und 1,55 m tief. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass er durch die Baugrube schräg, nicht rechtwinklig, geschnitten wurde, seine wirkliche Breite ist daher etwas geringer, die Böschungen also etwas steiler. Da er über den höchsten Punkt des ganzen Geländes läuft, so ist an einen natürlichen Wasserlauf nicht zu denken, abgesehen davon, dass auch die regelmässige Gestalt des Grabens einen solchen

ausschliesst. Für die Zugehörigkeit zu einer Erdschanze spricht auch die beherrschende Lage auf der stark erhöhten alten Uferterrasse, auf welcher dieser Teil von Endenich liegt. Eine untere Zeitgrenze für die Datierung dieses mutmasslichen Erdwerks gehen die Gefässe der mittleren Kaiserzeit (etwa der Typus Koenen, Gefässkunde Taf. XV, 17), welche, soweit sich nachträglich noch ermitteln liess, im oberen Teil des wiedereingefüllten Bodens gefunden wurden; jünger wird also das Erdwerk vermutlich nicht sein, um wie viel älter es ist, müssen erst weitere Untersuchungen ergeben, die hoffentlich in diesem Herbst angestellt werden können.

Niederdollendorf. [Römischer Grabsteinrest. Merowingisches Skulpturdenkmal.] Ende Februar dieses Jahres wurden auf dem Gebiet der Chamottefabrik von Herrn E. Zürbig bei Niederdollendorf (rechtsrheinisch, gegenüber Godesberg), welches schon früher zahlreiche fränkische Grabfunde geliefert hatte, bei Ausschachtungsarbeiten fränkische Plattengräber gefunden. Die im übrigen, wie es scheint, ohne Beigaben bestatteten Leichname waren mit grossen Steinplatten umstellt, welche ganz roh und kunstlos aus dem vorhandenen Steinmaterial zurecht geschlagen waren. Oben war dann das Grab mit ebensolchen Platten abgedeckt. An einem der Gräber fand sich, ebenfalls nur als Deckplatte benutzt, der Rest eines römischen Grabsteins. Erhalten ist nur die rechte untere Ecke einer weissen Kalksteinplatte, jetzt noch 35 cm hoch, 48 cm breit und 18 cm dick. Sie enthält in guten sorgfältigen Buchstaben die Worte:

ı ᴜhıs·FIL
ƆNI·IVSSIT
F C

[*Vic?*]*toris* . *fil(ius)* | [- - - *p*]*oni iussit* | [- - - -] *f(aciendum) c(uravit).*

Wenn demnach aus der Inschrift selbst nicht mehr viel zu entnehmen ist, so beansprucht der Stein als auf dem rechten Rheinufer gefunden, immerhin Beachtung, da er ein weiterer Beweis für die Einflusssphäre der Römer im Gebiete des freien Germaniens ist. Dass er nämlich nachträglich vom linken Rheinufer ganz oder als Bruchstück hinübergeschleppt wäre, hat um so weniger Wahrscheinlichkeit für sich, als dies ja schon spätestens in fränkischer Zeit geschehen sein müsste. Er wird vielmehr von einem Grabmal herrühren, welches wirklich als solches auf dem rechten Rheinufer nicht allzufern von der Fundstelle errichtet war. Daraus Schlüsse auf einen rechtsrheinischen römischen Festungsgürtel in dieser Gegend zu ziehen, ist natürlich kein Anlass [1]).

Von viel grösserer Wichtigkeit ist aber ein Fund, welcher innerhalb

1) Vgl. Ritterling's Bemerkung oben S. 116 Anm. 1, der diesen Fund bereits erwähnt.

eines anderen Plattengrabes gemacht wurde, nämlich ein Skulpturdenkmal, welches, wie das oben beschriebene Inschriftfragment von Herrn E. Zürbig dem Provinzialmuseum freundlichst überlassen, in Zukunft zu den grössten Merkwürdigkeiten unserer Sammlung gehören dürfte. Das kleine vierseitige pfeilerartige Monument ist 43 cm hoch, 24 cm breit, 16—18 cm dick und hat unten einen vierkantigen Zapfen von 9,5 cm Höhe, 19 cm Breite, 16 cm Dicke, der offenbar dazu bestimmt war in eine Basis eingelassen zu werden. Die Basis scheint aber auch noch den unteren Teil des eigentlichen Monumentes bedeckt zu haben, da, wie wir gleich sehen werden, die ornamentale Ausstattung der Flächen 8—9 cm oberhalb des unteren Randes der Bildfläche überall ganz unvermittelt aufhört.

Das Monument besteht aus weissem, feinem Muschelkalk. Es ist ohne jede nennenswerte Beschädigung fast tadellos erhalten, insbesondere ist die reiche bildhauerische Ausstattung der vier Seiten und der oberen Fläche von ausgezeichneter Erhaltung und Frische. Die vier Seiten des Denkmals vergegenwärtigt uns Taf. X. Fig. 1 zeigt uns einen Mann anscheinend nach links (vom Beschauer) schreitend, wie die Stellung der Füsse vermuten lässt; dagegen den Oberkörper und das Gesicht geradeaus gewendet. Er scheint bekleidet mit einem hemdartigen Gewande, auf welchem nach Art der Gewänder auf Katakombengemälden und aus den koptischen Gräbern Aegyptens zwei lange senkrechte Bandstreifen (clavi), oben unter dem Halsausschnitt durch einen Querstreifen verbunden, erscheinen. Das Hemd hatte lange bis an das Handgelenk reichende Ärmel, wie die Querstriche über der linken Hand deutlich erkennen lassen; an der rechten Hand ist der Stein an dieser Stelle verletzt. An den Beinen sind in Höhe der Kniee kleine Vorsprünge bemerkbar, ob sie den Rand von Stiefeln, Hosen oder dergl. andeuten sollen, ist nicht mehr sicher zu sagen; immerhin dürften die auffallend langen Spitzen der Füsse auf eine Fussbekleidung deuten.

Die gesenkte linke Hand ruht auf dem unteren Ende einer Waffe, welche dem Manne quer über den Leib läuft und in welcher wir ein grosses in einer Scheide steckendes einschneidiges Messer erkennen. Der Griff, offenbar ein einfaches Holz- oder Beinheft darstellend, ebenso wie die Scheide, sind, ersterer mit einem, letztere mit 7 Punkten verziert, in welchen unschwer die Bronzeknöpfe zu erkennen sind, die wir so oft als Beschlag der verlorenen Scheide des Skramasax in fränkischen Gräbern finden. Am Mundstück, Ortband und am unteren Längsrand war die Scheide, wie die dort angebrachten Striche beweisen, ebenfalls mit Metall beschlagen [1]).

Die rechte Hand ist zum Kopfe erhoben und hält einen ganz deutlichen einreihigen Kamm mit der unverkennbaren Geste des Kämmens; die wohl ausgearbeiteten Zähne des Kammes sind auch aus der Abbildung ganz klar zu sehen. Die absonderliche Darstellung erinnert sofort an die durch hunderte

1) Das Provinzialmuseum besitzt die Klinge eines solchen Skramasax mit Bronzebeschlag auf dem Rücken, der Schneide und der Spitze sowie 5 Bronzezierknöpfen.

von Grabfunden bezeugte fränkische Sitte, dem Krieger einen Beinkamm mit ins Grab zu geben [1]). Von Haaren ist freilich auf dem Kopf des Mannes nichts zu erkennen, wir werden unten eine Erklärung dafür versuchen. Ob die 4 borstenartigen Striche neben dem linken Mundwinkel eine Andeutung von Bart sein sollen, ist nicht ganz klar, da die entsprechende Stelle auf der rechten Wange beschädigt ist.

Neben dem rechten Fuss des Mannes steht ein Gegenstand, der ein Gefäss und zwar eine zweihenklige sog. Pilgerflasche darstellt. Die beiden konzentrischen Kreise um den Punkt auf dem Bauch der Flasche gleichen den Zierraten, wie sie gerade auf thönernen Pilgerflaschen nicht allzu selten aufgemalt sind. Herr Geheimrat Voss hatte die Güte, mir Photographieen und Beschreibungen von hölzernen Pilgerflaschen aus Alemannengräbern bei Oberflacht (Württemberg) zu übersenden, nach deren einer Fig. 9 hergestellt ist; a giebt das Original, b die Rekonstruktion. Zwei davon besitzt das Berliner Völkerkundemuseum, eine ist im Besitz von Dr. Basler in Offenburg (Verh. der Berl. Anthropol. Ges. 1892 S. 509), drei befinden sich im Museum in Stuttgart



a Fig. 9. b

(v. Dürrich und Menzel: Die Heidengräber am Lupfen bei Oberflacht, Stuttgart 1847, Taf. IX Fig. 9/10 und 25/6, Taf. X Fig. 22/3) wie ich der freundlichen Mitteilung des Herrn Geheimrat Voss entnehme. Solche hölzernen Pilgerflaschen, wie sie in den Alemannengräbern von Oberflacht durch besonders günstige Umstände erhalten geblieben sind, mögen auch sonst öfter zum Grabinventar der Völkerwanderungszeit gehört haben. Ihre Form ist absolut identisch mit der auf unserem Stein dargestellten Flasche. Auch erscheinen

1) Die Kriegergräber von Meckenheim und Niederdollendorf im Bonner Provinzialmuseum liefern zahlreiche Beispiele dieser Sitte. S. B. J. 92, 1892, S. 155 ff.

genau dieselben konzentrischen Kreise auf dem Bauch der Holzflaschen. Dieselben bedeuten, wie Herr Konservator Krause in Berlin mitteilt, einen nachträglich eingedrehten Deckel, der in die Öffnung eingesetzt wurde, durch welche die aus hartem Holz gedrechselte Flasche ausgehöhlt wurde.

Soweit dürfte also die Darstellung im Einzelnen klar sein. Nun erscheinen einerseits über dem Kopf des Mannes, andrerseits auf dessen rechter Seite zwischen dem Griff des Dolches und der Pilgerflasche bandartige Gegenstände, deren Enden geschnäbelte Köpfe bilden. Jeder Kenner fränkischer Kunst wird sofort an die Vogelkopffibeln sowie an die häufig in Schnabelköpfe auslaufenden Bandmuster auf fränkischen tauschierten Gürtelschnallen und dergleichen Ziergegenständen [1]) erinnert. Und da, wie wir gleich auf Fig. 2 der Tafel sehen werden, diese schlangenartigen Gebilde mit den weit aufgesperrten Schnäbeln auch sonst auf unserem Monument in rein ornamentaler Verwendung vorkommen, so könnte man geneigt sein, sie auch hier lediglich als flächenfüllende Ziermuster anzusehen. Man wird sich aber erinnern, dass auch z. B. die barbarischen Feldzeichen, wie sie auf der Trajanssäule dargestellt sind, eine ähnliche Gestalt haben, nämlich die eines Drachen, dessen Kopf auf einer Stange steckt, während der Leib als langer Wimpel aus Stoff nachflattert [2]). Und so wird man die Möglichkeit erwägen müssen, ob nicht auch hier, zwar kein Feldzeichen, aber ein wirkliches Band, eine zur Darstellung gehörige Binde, nicht ein blosses Ziermotiv gemeint sei. Ich bin geneigt dies zu glauben und zwar im Zusammenhang mit meiner Deutung der ganzen Darstellung.

Wir haben ja, soviel ist schon jetzt klar, einen fränkischen Krieger vor uns, aber in welcher Situation? Wie können wir uns das lange Hemd und die Waffe, den Kamm und die Pilgerflasche zusammenreimen? Meines Erachtens nur so, dass wir uns den Mann nicht als lebend und stehend, sondern als tot in seinem Sarge liegend vorstellen. Nur so wird alles zusammen verständlich. Da verstehen wir das Gewand, welches ganz den gleichzeitigen sog. koptischen Totengewändern entspricht, der Skramasax ist dem Helden quer über den Leib gelegt, genau, wie er öfters in fränkischen Gräbern liegend gefunden wird, der fast regelmässig in unseren rheinischen Frankengräbern wiederkehrende Kamm ist nicht vergessen und der Künstler erzählt gleich in seiner kindlich naiven Art, was der Tote im Leben damit gemacht hat, und zu Füssen steht das Beigefäss, ganz wie es zum üblichen Grabinventar gehört. Was wir aber natürlich nicht mehr in wirklichen Gräbern finden, das sind die Stoffbinden mit den Schnabelköpfen, deren eine den Pfühl zu umgeben scheint, während die andere unter dem Leib des Kriegers hervorragt, also vor ihm ins Grab gelegt ist, eine Sitte, die uns eben unser Denkmal, soviel ich sehe, zum ersten Mal kennen lehrt. Den Rand des Sarges selbst mag man in der auf dieser Seite des Denkmals

---

1) Vgl. z. B. Lindenschmit, Altert. d. heidn. Vorzeit I, Heft 7, Taf. 8 Fig. 2 Heft 8, Taf. 8, Heft 10, Taf. 7, Fig. 3.

2) Cichorius, Trajanssäule, Tafelbd. I, Taf. II, III. Taf. LVII No. 204 und 206.

besonders stark betonten Umrahmung des Bildes erkennen, deren Verzierung mit Schrägstrichen aus der Abbildung deutlich ersichtlich ist.

Wenn wir hier mit einiger Sicherheit den bestatteten Krieger erkennen zu dürfen glauben, so führt uns in einen neuen Vorstellungskreis Fig. 3; zu der wir zunächst übergehen wollen. Sie stellt die der eben beschriebenen entgegengesetzte zweite Breitseite des Denkmals dar. Auch hier fesselt unser Interesse eine menschliche Gestalt, welche aber in viel kleineren Dimensionen als die oben beschriebene gehalten, sich nur über die obere Hälfte der Bildfläche erstreckt. Wiederum erscheint mit seitwärts gestellten Füssen ein geradeaus sehender Mann, der linke Arm hängt geradeherab, der rechte ebenfalls gesenkte hält eine Lanze mit grosser lanzettförmiger Spitze. Auf der Brust des Mannes zeichnet sich ein grosser Kreis ab, vielleicht einen Schmuck oder dergl. darstellend, das Haupt umgiebt ein Nimbus von einigen dreissig Strahlen. Eigentümliche Zickzack- und Winkellinien fassen die Gestalt ein. Der Boden, auf dem der Mann steht, ist durch eine feine nur eingeritzte horizontale Linie angedeutet. Durch eine dieser parallele Linie ist der untere Teil der Bildfläche in zwei gleiche Teile geteilt. Der untere Teil ist wieder mit einem grossen Muster von Winkellinien gefüllt, während in dem oberen Teil das auf fränkischen Fibeln so beliebte verschlungene Bandmuster angebracht ist, dessen linke Hälfte hier sorgsam ausgeführt erscheint, während die Fortsetzung nach rechts vernachlässigt ist. Man wird ohne weiteres die Winkel- und Zickzacklinien ebenso wie dieses Bandmuster lediglich als Ornament verstehen: was aber bedeutet der Mann mit Speer und Nimbus? Haben wir hier unter Anlehnung an die Darstellung der erst beschriebenen Seite einen Ausdruck fränkischer Jenseitshoffnung zu erkennen, also den verklärten auferstandenen Helden? oder darf hier gar eine Darstellung einer göttlichen Gestalt vermutet werden? und wenn letzteres, ist sie der heidnisch-germanischen oder der christlichen Vorstellungswelt entnommen oder ist eine Verschmelzung beider möglich? Man sieht, der Fragen, die hier aufgeworfen werden können, sind viele. Es ist mir nicht gelungen bisher auch nur ein verwandtes Monument in der Litteratur aufzufinden, und so halte ich es denn für nützlicher, das Denkmal möglichst rasch in zuverlässiger Beschreibung und Abbildung bekannt zu machen, als erst lange noch einer jener Fragen im Einzelnen nachzugehen, die doch nur von Forschern verschiedenster Disziplinen gemeinsam befriedigend gelöst werden können. Indessen soll nicht verschwiegen werden, dass meines Erachtens eine verwandte Darstellung schon längere Zeit im Besitz unseres Provinzialmuseums ist, die jetzt erst ihre richtige Einreihung erhalten kann. Das kleine umstehend (Fig. 10) abgebildete Denkmal (No. 7693 des Museumsinventars) ist ein vierseitiger Kalksteinpfeiler von ganz ähnlicher Gestalt, wie unser Niederdollendorfer; es ist 32 cm hoch, 23 cm breit, 15 cm tief. Seine Flächen sind glatt behauen, nur die Vorderseite zeigt eine äusserst primitive Büste mit 9 Strahlen. Stil und Technik erinnern auffallend an unser Niederdollendorfer Denkmal, auch hier ist die Kopfform lediglich durch Umschneidung des Conturs ge-

wonnen, Augen, Nase und Mund, soweit die Verwitterung ihn noch erkennen lässt, sind ähnlich primitiv eingeschnitten bezw. gebohrt wie man sieht. Die Fundumstände sind leider nicht sehr günstig, der Stein ist zwar mit einem sicher fränkischen Grabsteinfragment aber auch mit römischen Grabsteinbruchstücken zusammen in Mesehenich bei Brühl beim Abbruch der alten Kirche gefunden worden. Er könnte hiernach also ebenso gut römisch sein wie fränkisch. Immerhin dürfte seine Deutung, wenn man ihn als römisch betrachtet, auch nicht leicht sein, während die Ähnlichkeit der Büste mit dem Kopf des Mannes mit dem Nimbus auf unserem Stein jedenfalls beachtenswert ist.



Fig. 10.

Von weit geringerer Bedeutung als die beschriebenen Breitseiten, aber für die stilistische und chronologische Beurteilung auch wichtig genug, sind die Schmalseiten des Denkmals.

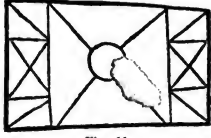
Fig. 2 zeigt zwei, oben schon erwähnte, etwas ungeschickt verschlungene Schlangenbänder, die aber hier nicht, wie das über dem Kopf des Kriegers auf Fig. 1 dargestellte Band je zwei, sondern als richtige Schlangen nur je einen Kopf mit Schnabel haben und am anderen Ende in Schlangenschwänze auslaufen. Ausser diesen beiden Schlangen sind noch allerlei unverständliche Strichgruppen auf dieser Seite angebracht.

Fig. 4. Die entgegengesetzte Schmalseite ist durch zwei die Bildfläche vertikal durchschneidende oben durch eine horizontale gerade Linie, unten durch einen Bogen verbundene Hauptlinien in drei senkrechte Streifen geteilt. Die beiden äusseren Streifen und der oberste Teil der Bildfläche sind mit Zickzacklinien ausgefüllt, in dem mittleren Streifen sind drei einander sehr ähnliche Liniengruppen übereinander angebracht, welche vielleicht, ebenso wie die Zickzacklinien, ein rein lineares Muster darstellen. Doch ist es vielleicht nicht überflüssig darauf hinzuweisen, dass auch diese drei Linien sich zu einer Menschengestalt verbinden lassen, die dann, wie es auf merowingischen Grabsteinen auch sonst vorkommt [1]), fast bis zur Unkenntlichkeit stilisiert und rein ornamental verwendet wurde.

Der Schöpfer unseres Denkmals begnügte sich nicht damit, die vier vertikalen Seitenflächen zu dekorieren, auch die obere horizontale Fläche wurde

1) Hettner, Trierer Steindenkmäler Nr. 323 u. 324.

mit einem einfachen Muster aus sich kreuzenden Linien versehen, welches die nebenstehende Abbildung (Fig. 11) veranschaulicht. Auch diese schrägen Kreuze sind auf merowingischen Grabsteinen keine Seltenheit [1]).


Fig. 11.

Wir haben schon von Anfang an merowingischen Ursprung für unser Monument angenommen. Dieser Ansatz konnte auch aus den dargestellten Gegenständen und verwendeten Ornamentmotiven wohl ohne weiteres entnommen werden: Der Krieger mit unverkennbar fränkischem Grabinventar auf Fig. 1, das verschlungene Bandmuster unter dem Mann auf Fig. 3, die Schlangen mit Vogelschnäbeln auf Fig. 2 und die Ornamente auf Fig. 4 und auf der oberen Fläche des Steins reden ja eine genügend deutliche Sprache. Ein weiteres stilistisches Merkmal ist die flächenhafte Behandlung. Die Technik ist durchaus von der dem fränkischen Künstler geläufigeren Metallgravierung auf den Stein übertragen. Wie er auf der ebenen Metallplatte einfach die Conturen sowie die Innenzeichnung seiner Ornamente eingraviert oder einschneidet, nicht, wie der Künstler der La Tène-Zeit [2]), die Formen von hinten heraus treibt und hämmert, so sind auch hier auf der ebenen Steinplatte zunächst die Conturen vorgeritzt, dann mit dem Messer herausgeschnitten, wozu der weiche Kalkstein besonders geeignet war. Mit diesem Einschneiden der Conturen begnügte man sich bei den Seiten Fig. 2, 3 und 4, während man bei Fig. 1 doch noch einen Schritt weiter ging. Hier schnitt man von der Bildfläche rings um die Hauptfigur, den Krieger, soviel aus, dass thatsächlich zwei Ebenen entstehen, die, welche die Gestalt des Kriegers darstellt, und die Hintergrundebene, und in letztere wurden nun wieder die Conturen des Beiwerks, nämlich der Pilgerflasche und des oberen Schlangenbandes, eingeschnitten. So erreichte man eine grössere Vertiefung der Bildfläche gegen die Umrahmung, was, weil es nur bei diesem Bild der Fall ist, auch für meine oben ausgesprochene Deutung dieser Seite als des Kriegergrabes sprechen dürfte. Ein plastisches Herausarbeiten der runden Körperform wird nicht versucht, wie denn ja auch die Fähigkeit des Steinmetzen, menschliche Form und Gesichtszüge wiederzugeben, auf der allerkindlichsten Stufe steht, während die Darstellung der Geräte, des Dolches, der Flasche, des Kammes, der Lanze eine so beachtenswerte Naturtreue verrät, dass unser Denkmal für die Kenntnis fränkischer Ausrüstungsgegenstände eine ebenso hohe Bedeutung beanspruchen darf wie irgend ein römischer Grabstein für die der römischen Soldatentracht und Bewaffnung.

War unser Denkmal ursprünglich so in der Naturfarbe des Steins gelassen, wie es jetzt ist, oder war es bemalt? Ich möchte glauben, dass wenigstens mit Farben noch etwas nachgeholfen war. Der Umstand, dass

1) S. z. B. B. J., Heft 105, Taf. XVII, 4, 5, 6.

2) Lehrreich ist hierfür eine Vergleichung mit dem vorrömischen Skulpturdenkmal B. J. 106, Taf. III.

namentlich auf Fig. 1 reichlich das Detail der Innenzeichnung, Mund, Nase, Augen, die Streifen des Gewandes, die Metallknöpfe auf der Skramasaxscheide und deren Seitenbeschläge, die Ringe auf dem Bauch der Flasche, mit eingeritzten Strichen und eingebohrten Löchern angegeben ist, spricht ja zunächst dagegen, aber andere Undeutlichkeiten lassen doch auf verlorene teilweise Bemalung schliessen. So würde man vor allem bei dem sich kämmenden Krieger eine Andeutung der Haare erwarten, der untere Saum des Hemdes ist unkenntlich, ebenso der Rand der vermutlichen Stiefel oder Hose. Auch würde man vielleicht ein Trageband für den Skramasax erwarten dürfen, und die Scheibe auf der Brust des Mannes mit dem Speer auf Fig. 3 würde durch etwas Bemalung wohl verständlicher sein. Auch dass die rohen Augenlöcher der Menschen und Schlangen sowie die die Bronzeknöpfe andeutenden Löcher auf der Skramasaxscheide mit farbigen Stoffen ausgefüllt waren, möchte man glauben, wenn man erwägt, welche Freude an farbigen Wirkungen die Metallkunst der Merowinger verrät, die ja, wie wir sahen, auch bei diesem Denkmal Gevatter gestanden hat. Mutet doch Fig. 1 unwillkürlich an wie eine grosse für Grubenschmelz zugerichtete Kupferplatte.

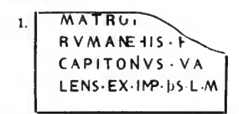
Das Denkmal lag in einem fränkischen Plattengrabe, aber es hat unten einen Steinzapfen, mit dem es, wie oben gesagt, ursprünglich in eine Basis eingelassen gewesen sein muss. Es ist also nicht in ursprünglicher Verwendung gefunden worden, sondern war ähnlich dem oben beschriebenen römischen Inschriftrest zum zweiten Mal verwendet. Indessen dürfte bei dem ausgesprochen sepulcralen Charakter der zuerst besprochenen Darstellung anzunehmen sein, dass das Denkmal auch ursprünglich als Grabdenkmal benutzt wurde. Dieser Annahme würde auch eine rein religiöse Deutung der Rückseite nicht im Wege stehen, denn auf die Gottheit und deren Symbole wird oft genug auf fränkischen Grabplatten Bezug genommen; Beispiele dafür anzuführen ist überflüssig, die christlichen Inschriftensammlungen von Le Blant und Kraus sind voll von solchen, auch die Andernacher Grabsteine[1]) beweisen dasselbe.

Uellekoven bei Waldorf am Vorgebirge. [Matronenaltäre.] Dicht bei dem Hof Weiler bei Uellekoven wurden auf dem zugehörigen Acker im vorigen Jahre drei Altäre gefunden. Herr Pfarrer Maassen in Hemmerich, dessen Fürsorge das Provinzialmuseum schon so manche schöne Erwerbung verdankt, hatte die Güte, mich davon zu benachrichtigen, so dass die Erwerbung für das Museum ermöglicht wurde. Die Gegend ist durch frühere Altertumsfunde wiederholt bekannt geworden. Pfarrer Maassen hat selbst in seinem Aufsatz über die römische Staatsstrasse von Trier über Belgica bis Wesseling am Rhein etc. in den Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein Heft 37 1882, S. 56 und 94 hierüber gehandelt.

1. Der stattlichste der neuen Altäre besteht aus rotem Sandstein, ist oben und rechts etwas beschädigt, links und unten vollständig, doch fehlt von

1) B. J. 105, S. 129 ff.

der Inschrift nur wenig, jedenfalls sind alle Zeilen vorhanden. Sie ist in schönen Buchstaben scharf und vollkommen deutlich eingemeisselt, die Erhaltung der Fläche ist tadellos.

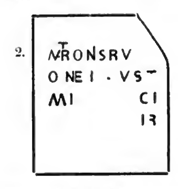
1. 

Höhe 51 cm, grösste Breite 65 cm, Tiefe 29 cm, Buchstabenhöhe in Z. 1: 6,5 cm, in Z. 2 u. 3: 5,5 cm, in Z. 4: 5 cm. Auf der linken Schmalseite ist eine Vase mit Blumenranke angestellt, auf der rechten Schmalseite sieht man zwei Füsse eines zierlichen Tischchens, wie es so oft als Seitenschmuck von Altären erscheint.

Matron[*is*] | *Rumanehis* . [*F* oder *P?*] | *Capitonius Va* | *lens ex imp*(*erio*) *ips*(*arum*) *l*(*ibens*) *m*(*erito*).

Man sieht, es besteht nur der ganz unerhebliche Zweifel, wie der Vorname des Dedikanten geheissen hat, im übrigen ist die Lesung durchaus zweifellos.

Weniger günstig ist der Erhaltungszustand der beiden andern Altäre. Sie bestehen beide aus rotem Sandstein, haben ganz gleiche Gestalt und Ausstattung und scheinen daher, trotzdem der eine etwas kleiner ist, als Pendants gearbeitet zu sein. Ich lasse zunächst ihre Beschreibung folgen.

2. 

2. Höhe 58 cm, grösste Tiefe 15 cm, grösste Breite 34 cm, oben Bekrönung mit einem flachen Giebelchen zwischen 2 profilierten Aufsätzen, oben Opferschale. Buchstabenhöhe 3,5 cm. Die sehr verwitterte, stellenweise spurlos verschwundene Inschrift hat höchstens vier Zeilen gehabt, obgleich darunter noch ein Raum von 20 cm Höhe bleibt. Gesichert dürfte wenigstens die Lesung der ersten Zeile sein: *Matronis Ru*[*m*(*anehis*)], alles andere ist unsicher. Der Buchstabe am Anfang der zweiten Zeile könnte auch Q statt O gewesen sein jedenfalls kam hier schon der Name des Dedikanten, so dass wir die Hauptsache, den Namen der Göttinnen in der ersten Zeile allein haben. Das *Ru* am Ende der ersten Zeile zu *Ru*[*m*] zu ergänzen und darin denselben Bei-

namen zu erkennen, den die Matronen auf dem mitgefundenen Altar No. 1 tragen, dürfte nicht allzu gewagt sein.

3.

INE
ISC AN \NI
VSI ЯIKNv.S
EX IMP L M

3. Höhe 64 cm, grösste Tiefe 21 cm, grösste Breite 36,5 cm, oben Bekrönung durch Giebelchen zwischen 2 Voluten, Buchstabenhöhe 3,5 cm. Die Inschrift war vierzeilig. Die vierte Zeile giebt offenbar den Schluss: *ex imp(erio) l(ibens) m(erito)*, vor und hinter diesen Worten hat nichts mehr gestanden. Die Buchstaben der ersten Zeile lassen wenigstens erkennen, dass auch hier eine Weihung an Matronen vorliegt. Sicher sind die drei letzten Buchstaben der ersten Zeile ***ine***, ferner die ***i*** longa am Anfang der zweiten Zeile und das darauf folgende *s*, ob aber mit dem *i* ein *h* ligiert ist, also ⱡ, ist zweifelhaft. Ist es der Fall, so ist ***inehis*** zu lesen, also eine sehr häufige Endung von Matronennamen. Der erste Teil von Zeile 1 ist völlig unsicher, man kann meist nicht mehr unterscheiden, was natürliche Corrosion durch den Regen, dem das Denkmal offenbar lange ausgesetzt war, und was Buchstabenreste sind. Am ersten würden die deutlicheren Buchstabenreste, ein *V* (oder *M*) am Anfang und ein *C* (oder *O*?) in der Mitte der Zeile für [*Vacall*]***inehis*** sprechen, so dass also *Matronis* fehlen würde. Wenn man aber statt *V* vielmehr *M* und statt *C* vielmehr *O* lesen will, so kann man aus denselben Resten auch *Matronis* machen. Die Sache bleibt also ganz unsicher.

Wir haben hier also zunächst zwei gesicherte neue Denkmäler der Matronae Rumanehae. Die bisher bekannten Steine dieser Matronen waren gefunden in Bonn, Jülich und Haus Bürgel[1]. Dazu kommt ein Stein der M. Romanehae aus Lommersum bei Euskirchen[2]. Die Lokalisierung des Namens ist bisher noch nicht gelungen[3], immerhin dürfte der Umstand, dass jetzt endlich zwei Denkmäler dieser Göttinnen am selben Ort und offenbar von verschiedenen Dedikanten geweiht erscheinen, Beachtung verdienen. Bonn und Lommersum sind ja auch nicht allzu weit davon entfernt. Die weiter versprengte Jülicher Weihung würde sich durch ihren Dedikanten, einen explorator der leg. VI victrix, der am Niederrhein lag, und der aus irgend einem Grund in Jülich beschäftigt gewesen sein mag, vielleicht erklären, bei der Bürgeler Inschrift, welche mit den Rumanehae die Maviaitinehae nennt, lässt sich nichts mehr sagen, da der Dedikantenname verstümmelt ist.

1) Ihm, B. J. 83 1887. No. 208, 313 und 318.
2) Ihm a. a. O. No. 221.
3) Ihm a. a. O. S. 24.



Meschenich bei Brühl. [Römische Brandgräber.] Herr Rolshoven in Meschenich bei Brühl fand im März dieses Jahres zwei römische Brandgräber, welche teils wegen ihres reichen Inhalts, teils wegen ihrer merkwürdigen Anlage Beachtung verdienen. Herr Rolshoven hat das besonders dankenswerte Verdienst, seinen Fund sofort, da er ungesäumt entfernt werden musste, selbst sorgfältig aufzumessen. Auf seiner Angabe beruht die folgende Lagebeschreibung. Die gesamten Fundstücke sind für das Provinzialmuseum erworben worden. Invent.-No. 14317 und 14318. Die Fundstelle liegt auf der alten Rheinuferterrasse, nicht weit von deren Rand entfernt. Hier fand sich in den Sand eingesenkt eine rechteckige Grube von 1,10 m Länge, 53 cm Breite und 83 cm Höhe im Lichten, welche sehr exakt mit Ziegelplatten ausgemauert war. Die Wände waren gebildet aus quadratischen Platten von 29 cm Seite und 3,5 cm Dicke, wie sie sonst zur Wandbekleidung in Heizungen verwendet werden. Eine von diesen Platten, welche einen interessanten Graffito trägt, wird unten näher zu beschreiben sein. Das Bindemittel war nicht Mörtel, sondern Lehm. Das Dach des kleinen Grabgebäudes war gebildet aus gewöhnlichen Dachziegelplatten und oben auf lagen nach der Beschreibung des Herrn Rolshoven grosse quadratische Ziegelplatten von 56 cm Seite und 5 cm Dicke, wie sie sonst als Bedeckung von je 4 Hypokaustpfeilern unter dem Estrichboden gefunden zu werden pflegen. Dieses Ziegelhäuschen war nun im Innern durch halbe Platten in zwei Kammern geteilt. In der südlichen Kammer stand eine sehr exakt hergestellte cylindrische Aschenkiste aus Tuffstein von 32 cm und 44 cm Durchmesser mit scheibenförmigem Deckel aus weissem Kalkstein. Sie enthielt eine grosse henkellose, ausgezeichnet erhaltene Glasurne von 27 cm Höhe und ausser den verbrannten Leichenresten ein Mittelerz des jungen Marcus Aurelius vom Jahre 149 n. Chr, Av.: *[Au]relius Caesar Aug. [Pii fil?]* Kopf nach rechts; Rv.: *tr pot III cos II S C.* grosse und kleine weibliche Figur. Zu vergleichen ist die Münze Cohen² III Nr. 629, welche aber ein Grosserz ist. Ausserdem lagen in der Urne noch kleine Stückchen von einem sehr dünnen Glasgefässe, welches offenbar schon in Bruchstücken und unvollständig in das Grab gekommen ist. In der andern nördlichen Kammer lag zunächst Asche und dann ein zierliches Bronzesalbgefäss, eine Bronzelampe, eine kleine runde Bleiplatte und vier zusammengerostete Striegel aus Eisen sowie die Griffe derselben. Das Salbgefäss von Terrinenform mit einem zierlichen Deckelchen hat einen bügelförmigen Henkel, der in Ringen hängt, welche mit zierlichen Büsten an dem Gefässbauche befestigt sind. In dem Büchschen fand sich eine moderige Masse, offenbar Reste des Öls, wie der Geruch eines in Wasser aufgelösten Stückchens ergab. Die Bronzelampe zeigt eine halbmondförmige Verzierung über dem Henkel und hängt an einem dreifachen Bronzekettchen. Die kleine Bleischeibe erinnert an eines der bekannten Verfluchungstäfelchen des Grabes von Planig bei Kreuznach[1]), ist aber unbeschrieben. Sie hat 5 cm Durchmesser und ist 3 mm dick. Wir haben den Inhalt der beiden Kammern trotz der Trennung

[1]) Festschrift des Vereins von Altertumsfreunden 1891 Taf. VI Fig. 4.

als zum selben Grabe gehörig zu betrachten, das zeigt deutlich die gemeinsame Plattenummauerung; das eigentliche Begräbnis ist hier nur in einer mir sonst nicht bekannten Weise von den Beigaben geschieden. Da wir nach der Münze das Grab mit Sicherheit später als die Mitte des 2. Jahrhunderts ansetzen können, so könnte man in dem hausartigen Ziegelbau bereits eine Vorstufe der im 3. und 4. Jahrhundert beliebten gemauerten Grabkammern und hausartig gestalteten Sarkophage sehen.

Das zweite Grab stand etwas über einen Meter von dem ersten entfernt. Es bestand wiederum aus einer cylindrischen Steinkiste von 27,5 cm Höhe und 30,5 cm Durchmesser aus Kalkstein, welche wieder eine gläserne Urne enthielt. Letztere ist 26 cm hoch mit einem Doppelhenkel an beiden Seiten und einem gläsernen Deckel. Sie enthielt die verbrannten Knochen ohne weitere Beigaben.

Von besonderem Interesse ist noch eine der Ziegelplatten von der Ummauerung des ersten Grabes, welche einen Graffito enthält, den wir hier in Fig. 12 wiedergeben. Die flott in den weichen Thon eingefurchten Buchstaben ergeben deutlich: *Sererus ex | pridie Nonas.*

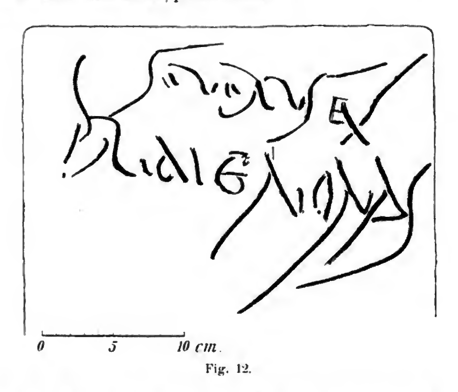


Fig. 12.

Es ist offenbar einer jener Vermerke eines Ziegelstreichers, wie sie Zangemeister in diesen Jahrbüchern 67 1879 S. 73 ff. besprochen hat, und welche gemeiniglich angeben, wie viele Ziegel der Betreffende an einem bestimmten Tage fertiggestellt hat. Die Deutung aber macht Schwierigkeiten. Wenn man annehmen wollte, die Inschrift wäre vollständig und *pridie* hinge von *ex* ab, also „seit dem Tag vor den Nonen", so vermisst man doch den Monatsnamen, was wenigstens ganz ungewöhnlich wäre. Ich möchte daher glauben, dass hier thatsächlich der Ziegelstreicher seinen Vermerk über zwei

nebeneinanderliegende Steine weggeschrieben hat, von denen aber nur einer später bei dem Grabbau in Meschenich Verwendung gefunden hat. Reste römischer Soldaten-Grabsteine sind übrigens mehrfach in Meschenich gefunden worden, so ein Inschriftstein[1]) und zwei Bruchstücke von sog. Totenmählern.

Dünnwald bei Mülheim a. Rh. [Grabhügel.] In den Waldungen Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Fürstenberg-Stammheim befinden sich mehrere umfangreiche Begräbnisstätten, auf welchen in früheren Jahren wiederholt durch Herrn Rektor Rademacher Ausgrabungen für das Königl. Museum für Völkerkunde zu Berlin vorgenommen worden sind. In den „Nachrichten über deutsche Altertumsfunde“ wurden die Fundberichte regelmässig veröffentlicht. (Vgl. „Nachrichten“ Bd. 1895, 96, 98, 99.) Se. Excellenz gestattete im verflossenen Jahre Ausgrabungen für das Bonner Provinzial-Museum, welche wiederum Herr Rektor Rademacher auszuführen die Güte hatte. Einen von Herrn Rademacher zur Verfügung gestellten kurzen Bericht, der nach Wiederherstellung der Funde im Provinzialmuseum ergänzt werden konnte, geben wir im Folgenden wieder.

Die Ausgrabungen fanden im August 1900 statt und ergaben eine verhältnismässig reiche Ausbeute an Thongefässen. Wie in Heft 105 dieser Jahrbücher S. 1 ff. berichtet ist, liegt eine der Begräbnisstellen auf der sogenannten Dünnwalder Hardt, im Tannenwalde ausserhalb des Dorfes Dünnwald. Die Dünnwalder Hardt ist eine schwache Bodenwelle dicht an der Landstrasse von Mülheim nach Odenthal. Auf dieser „Hardt“ wurden die Ausgrabungen vorgenommen. Die Gräber sind sämtlich kleine gewölbte Rundhügel. Im einzelnen gestalteten sich die Funde in den Gräbern wie folgt:

Hügel No. 1. (Invent.-No. 13690.) Er enthielt die Urne Fig. 13 von 25,5 cm Höhe und 21 cm Randdurchmesser. Sie war mit Ausnahme kleiner



Fig. 13.



Fig. 14.

Beschädigungen am Rand vollständig erhalten. Der untere Teil ist sehr rauh gemacht, der obere Teil geglättet; der Rand steht in sanftgeschwungenem Profil gegen den Bauch ab und ist wulstig. Die Urne enthielt die verbrannten Knochen und den zierlichen kleinen Becher (Fig. 14) von 5,5 cm Höhe,

[1]) Klein, B. J. 78. 1884 S. 136 ff.

von konischer Form mit einem unten kaum eingedrückten Fuss, hellbraun, ziemlich weich gebrannt. Bedeckt war die Urne mit einem der bekannten Teller, der umgekehrt auf der Urne lag. Er ist aber so fragmentarisch erhalten, dass seine Maasse sich nicht mehr genau feststellen liessen. Er ist gelblich und ziemlich glatt.

Hügel No. 2. (Inv.-No. 13691.) Er enthielt eine Urne vom Typus Fig. 15, also mit etwas stärker ausladendem Bauch, stark eingezogenem Hals und im Winkel absetzendem, schräg aufwärts gerichtetem Rande, der ziemlich dünn und spitz verläuft, ähnlich wie bei Gefässen der jüngsten Bronzezeit. Der Bauch ist unten nicht sehr rauh, oben geglättet. Die 24,5 cm hohe Urne mit 20 cm Randdurchmesser war zerdrückt, liess sich aber nahezu vollständig wiederherstellen. Sie enthielt die verbrannten Knochen und eine kleine ziemlich dünnwandige Schale von 5 cm Höhe, 11 cm Randdurchmesser mit einer Standfläche von 3,5 cm Durchmesser. Eine kleine Griffnuppe sitzt 2 cm unter dem Rand am Bauch (vgl. B. J. 105, Taf. VI Fig. 2). Bedeckt war die Urne mit dem üblichen Teller von 8 cm Höhe, 18,5 cm Randdurchmesser, der geglättet und mit geschweiftem Profil versehen ist. Er war sehr zerdrückt, liess sich aber annähernd ganz wiederherstellen.

Hügel No. 3. (Inv.-No. 13692.) Beim Durchgraben dieses Hügels kamen zuerst Scherben zum Vorschein, welche mehr als vier verschiedenen Gefässen angehört hatten, so dass es zuerst fast den Anschein hatte, als ob der Hügel schon ausgegraben sei, was freilich die Unverletztheit des Bodens und die späteren Funde widerlegten. Die Scherben müssen beim Aufschütten des Hügels in die Erde gekommen sein und gehörten zum Teil wenigstens wahrscheinlich einem früheren Begräbnis an. So fand sich eine Randscherbe eines Tellers mit eingeritzen Strichen von der Art wie der bronzezeitliche Teller aus Cobern a. d. M., B. J. 106 S. 221 Fig. 3 sie zeigt. Etwa 40 cm tiefer als die Scherbenreste stand die Urne Fig. 15, mit stark gerauhtem

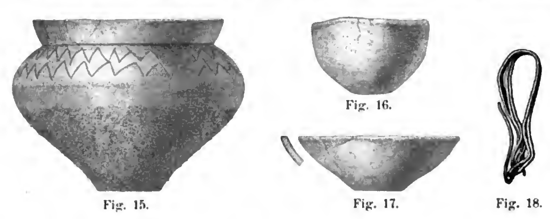


Fig. 15. Fig. 16. Fig. 17. Fig. 18.

Unterteil, oben wohlgeglättet. Sie hat einen weitausladenden Bauch, scharf eingezogenen Hals und gradlinig abstehenden, dünn verlaufenden Rand. Die Schulter schmückt ein leicht eingeglättetes doppeltes Zickzackband, wie es aus der Abbildung ersichtlich ist. Höhe der Urne 24 cm, Randdurchmesser 26,5 cm.

Die Urne enthielt ausser den verbrannten Knochen in ihrem oberen Teile ein kleines dickwandiges, halbkugeliges Becherchen (Fig. 16) von 4 cm Höhe und 5,5 cm Randdurchmesser, ziemlich roh und ohne Standfläche; ferner den zusammengebogenen Bronze-Draht (Fig. 18), der genau ebenso eingerichtet ist, wie die Reste von Bronzeringen in dem Grabfund von Rodenbach (bei Neuwied) B. J. 106 Taf. II Figg. 8 u. 9. Die Schleifen und die zusammengedrehten Enden der dünnen Drähte sind auch an unserem Stück deutlich erkennbar. Der als Deckel der Urne verwendete ziemlich tiefe Teller Fig. 17 ist zwar dickwandig, aber sein Rand zeigt ein kleines Profil, indem der Thon hier horizontal glatt abgeschnitten ist. Dies Profil ist aus der Nebenfigur zu ersehen. Der Teller ist aussen glatt, innen teilweise rauh gelassen, 7,5 cm hoch mit 22 cm Randdurchmesser.

Hügel No. 4. (Inv.-No. 13693.) Er enthielt eine Urne, deren Form gewissermassen ein Zwischenglied zwischen den Typen Fig. 13 und Fig. 15 bildet. Der Rand steht nicht eckig ab, sondern in gerundetem Profil, verläuft aber auch nicht wulstig, sondern ist oben horizontal glatt abgeschnitten. Der obere Theil der Urne ist glatt, der untere ringsherum mit einem Reisbesen in senkrechten Strichen gerauht. Die Urne ist 25 cm hoch mit 26 cm Randdurchmesser. Sie enthielt ausser den Knochen zwei aneinander passende Stückchen dünnen Bronzedrahtes, die zu einem offenen Bronzering gehörten, wie ihre gebogene Form und die knopfartige Verdickung am Ende des einen beweist. Sie sind zusammen 2,5 cm lang und nicht ganz 2 mm dick. Der als Deckel verwendete ziemlich flache und grosse Teller hat 30 cm Randdurchmesser, 11 cm Durchmesser der stark vortretenden Standfläche und 7 cm Höhe. Er ist aussen und innen rauh gelassen und von lederartigem Aussehen. Ausser diesen Gefässen enthielt der Hügel noch eine grössere Menge Scherben, die verschiedenen Gefässen, Tellern und Töpfen angehören, ohne besonderes Interesse zu bieten.

Hügel No. 5. (Inv.-No. 13694.) Er enthielt nach Herrn Rademacher eine Urne mit Deckel, die ausser Knochen nichts weiter enthielt. Beide Gefässe sind aber so fragmentarisch enthalten, dass sie nicht mehr zusammenzusetzen waren. Die Standfläche der dickwandigen unverzierten Urne hatte 9,5 cm Durchmesser. Der Tellerboden hatte 7 cm Durchmesser. Beide Gefässe waren ziemlich rauh und unverziert.

Hügel No. 6. (Inv.-No. 13695.) Er enthielt eine grosse Urne, von von der nur der Unterteil sich zusammensetzen liess, welche aber nach den erhaltenen Scherben offenbar dem Typus Fig. 15 (wie in Hügel 2 u. 3) angehört, das heisst einen scharfwinklig absetzenden Rand hatte. Unten ist sie rauh, oben und innen glatter, ihre Maasse sind nicht mehr bestimmbar, doch war sie offenbar grösser als alle bisher beschriebenen. Sie enthielt die Knochen, einige Kohlen und 2 Kieselsteine. Bedeckt war sie mit einem Teller der gewöhnlichen Art, der sich aber nicht mehr zusammensetzen liess. Beides ist unverziert.

Hügel No. 7. (Inv.-No. 13696.) Er enthielt eine Urne des zweiten

Typus mit scharfwinkelig absetzendem, spitz auslaufendem Rand, der Bauch ist aber kugliger als bei Fig. 15. Der untere Teil der Urne ist rauh, der obere glatt, Höhe 24 cm, Randdurchmesser ca. 25 cm. Der Rand liess sich nicht mehr ganz flicken. Sie enthielt Knochen und war bedeckt mit einem Teller der flachen Sorte (wie bei Hügel 4), dessen Maasse nicht mehr festzustellen sind. Der Rand ist spitz zulaufend.

Regierungsbezirk Düsseldorf.

Grimlinghausen. [Römerlager.] Zum letzten Mal wird an dieser Stelle über die nunmehr glücklich beendete Ausgrabung des Lagers Novaesium in Kürze vorläufig berichtet, da die Vorbereitungen für die mit Plänen und Abbildungen reich ausgestattete Gesamtpublikation schon in vollem Gange sind. Zur Ausgrabung stand diesmal ein $6^3/_4$ Morgen umfassendes Gebiet zur Verfügung, welches fast das volle westliche Viertel der gegen den Rhein hin liegenden Praetentura des Lagers umfasst. Trotz der ungünstigen Witterung hat der Museumsassistent Herr Koenen, dem wie bisher die örtliche Leitung übertragen war, die Aufgabe in andauernder Arbeit bewältigt. Zunächst an die via principalis anschliessend fanden sich zehn schuppenartige Räume, die gegen die Strasse offen waren, genau wie solche ebenso schon in dem entsprechenden östlichen Lagerteil gefunden worden waren. Nördlich davon, durch eine Gasse getrennt, wurde ein grosses quadratisches Gebäude freigelegt, dessen Gemächer sich um einen Säulen- oder Pfeilerhof in der Mitte gruppieren. Es gehört dies Gebäude zu einer Reihe gleichgrosser Bauten, die alle an der via principalis entlang lagen und wohl nicht mit Unrecht als die Häuser der Tribunen angesehen werden. In dem Hofe wurde ein quadratisches Bassin oder eine Vertiefung, die aber nicht in der Mitte des Hofes lag, sowie ein kreisrunder Brunnen gefunden. Dieser wurde ganz ausgehoben, die Funde aus der Brunnentiefe waren aber sehr spärlich.

Ein merkwürdiges Gebäude schliesst westlich an die Reihe der Tribunenbauten an und füllt den noch übrigen Raum bis zum Intervallum bezw. dem Entwässerungskanal, der das ganze Lager umzieht. Es besteht aus zwei Teilen, die miteinander durch eine Mauer verbunden sind. Der eine Teil enthielt einige grössere Gemächer, deren Mauern sehr schlecht erhalten waren, der andere aber besteht aus vier parallelen Reihen von je 15 kleinen rechteckigen Räumen, deren lichte Weite nur 1,80 : 1,20 m betrug. Die vier Reihen waren durch Gänge getrennt und das ganze mit einer Umfassungsmauer umgeben. Diese vier Reihen von im ganzen 60 Kammern haben eine genaue Analogie im Bonner Lager, nämlich in dem auf dem v. Veithschen Plan[1])

[1]) Das röm. Lager in Bonn, Festschrift 1888, Taf. II.

irrtümlich als Kaserne 2 bezeichneten Gebäude, mit der alleinigen Ausnahme, dass hier die zwei inneren Reihen nicht durch einen Gang getrennt sind, sondern eine gemeinsame Rückwand haben[1]). Im Bonner Lager zählt man in jeder Reihe 16 Stuben, es würden also im ganzen 64 sein, die übrigens in der Grösse fast genau mit denen im Neusser Lager übereinstimmen. Einige der Bonner Stuben hatten in der Mitte einen Pfeiler, was in Neuss nicht beobachtet wurde, wo überhaupt nur noch das unterste Fundament der Mauern vorhanden war. An Mannschaftstuben, also eine Kaserne, kann wegen der Kleinheit der Räume nicht gedacht werden. Ob es Aufbewahrungsräume für irgendwelche Kostbarkeiten, ob es Zellen für Gefängniszwecke, wie Herr Koenen meint, gewesen sind, ist vorderhand ungewiss. Jedenfalls wird man die in beiden Lagern fast genau übereinstimmende Anzahl, die an die Zahl der Centurien der Legion erinnert, beachten müssen. Auch bei dem Bonner Gebäude waren übrigens offenbar grössere Räume angeschlossen, wie die Pläne und Aufnahmen übereinstimmend lehren. Ebenso liegt, wie hoffentlich die eben begonnenen Ausgrabungen in Bonn mit Sicherheit ergeben werden, auch in Bonn das Gebäude in der praetentura.

Durch eine Gasse abgetrennt folgen nunmehr im Neusser Lager weiter nach Norden grössere Bauten, welche wohl als Kavalleriekasernen anzusehen sind, und endlich füllen den noch übrigen Raum bis zum nördlichen Intervallum 5 normale Centurienkasernen aus, welche im Verein mit den früher ausgegrabenen die erforderliche Anzahl von 60 Centurienkasernen ergeben.

Die Umfassungsmauer, der Graben und der Wasserabzugskanal wurden auch diesmal wieder an verschiedenen Stellen untersucht, ohne dass sich hier neue, von den früheren abweichende Beobachtungen ergeben hätten. Dagegen wurde der Grundriss des Praetoriums noch durch eine kurze Grabung an der via principalis etwas vervollständigt.

So ist es denn Dank der Bereitwilligkeit der Einwohnerschaft von Neuss und Grimlinghausen, ihre Grundstücke zur Grabung herzugeben, und der thatkräftigen und opferfreudigen Unterstützung seitens des Provinzialverbandes in langjähriger Arbeit möglich gewesen, den Plan eines römischen Standlagers, welches eine der merkwürdigsten Rollen in der Frühgeschichte der Rheinlande gespielt hat, in einer bisher unerreichten Vollständigkeit zu ermitteln.

---

1) Einen viel deutlicheren Begriff von diesem Bauwerk giebt die genaue und sorgfältige Abbildung bei Dorow, Denkmale I. Taf. 2, woraus auch ersichtlich ist, dass die eine der mittleren Reihen von einer offenbar älteren Mauer, die nichts damit zu thun hat, durchzogen ist. Auf dem Lülingschen Plan, Festschrift 1888, Taf. I, der sonst zuverlässig ist, ist dies missverständlich dargestellt. Ein Teil des Gebäudes ist übrigens auch in der Festschrift S. VII nach der Dorowschen Tafel wiedergegeben.

Regierungsbezirk Aachen.

Blankenheim (in der Eifel). [Römische Villa.] Wenn die rheinische Altertumsforschung auch naturgemäss ihre wichtigsten Aufgaben im Rheinthal selbst suchen muss, wo sich ein Teil der Weltgeschichte abgespielt hat, und wo die monumentalen Reste viel schneller der Zerstörung durch moderne Anlagen anheimfallen, als auf den mehr abseits liegenden Höhen der Eifel, so dürfen sich doch auch diese Gegenden nicht ganz unserer Beachtung entziehen. Nur soll man nicht glauben, dass es für die Forschung erspriesslich sei, jedes römische Bauerngehöft, von dem irgendwo ein Eckchen zufällig zum Vorschein kommt, auszugraben. Dass dies nicht möglich ist, wird jeder zugeben, der auch nur eine blasse Vorstellung von der Dichtigkeit der Besiedlung auch unserer linksrheinischen Gebirgsgegenden in römischer Zeit hat. Wichtiger ist es, einmal an einigen vollständig ausgegrabenen Gehöften die verschiedenen Typen der Anlage und Ausdehnung solcher ländlichen Besitztümer festzustellen. Dies ist aber auch längst geschehen[1]. Wirklich neue Resultate verspricht nur dann noch die Ausgrabung einer Villa, wenn die Gewähr für sehr gute Erhaltung wichtiger baulicher Details vorhanden ist, d. h. wenn verhältnismässig rasch eingeschwemmte grosse Erdmassen das stehengebliebene Mauerwerk früh unsichtbar gemacht und dadurch in verhältnismässiger Höhe erhalten haben, oder wenn die Verhältnisse gestatten, das ganze Areal mit allen Haupt- und Nebenbauten ungehindert und ungeschmälert zu untersuchen. Die erste Bedingung wenigstens ist für die vom Provinzialmuseum 1894 aufgedeckte Villa in Blankenheim erfüllt. Der grosse atriumartige Raum, in welchen man zunächst durch den Eingang eintritt, das frigidarium und besonders das caldarium mit seiner trefflich erhaltenen Wanne, und verschiedene andere bauliche Einzelheiten des Herrenhauses dürften m. E. unser Wissen über diese Anlagen wohl bereichern. Um aber auch die zweite Bedingung zu erfüllen, bedurfte es einer Nachuntersuchung, die im vorigen Sommer durch Herrn Koenen ausgeführt wurde. Es wurde ein grosser Teil des der langen Veranda vorgelagerten ziemlich stark abfallenden Geländes untersucht und auf demselben noch ausgedehnte Baulichkeiten freigelegt, welche, soweit es die bebauten Felder gestatteten, ausgegraben und aufgemessen wurden. Die ganze Anlage gestaltet sich demnach so, dass an die Veranda in ihrer ganzen Breite von 60,75 Meter zwei hintereinanderliegende ummauerte Höfe sich anschliessen. Zunächst der Veranda liegt ein 48,10 Meter tiefer Hofraum, den wir uns vielleicht als Garten vorzustellen haben werden. Er ist durch eine Mauer von dem ebensobreiten, aber

---

1) S. Hettner im allgemeinen: Westd. Zeitschr. II. 1883 S. 13 ff.; über Villen bei Leutersdorf, Mechern und Beckingen, Jahresber. der Gesellschaft f. nützliche Forschungen 1882; bei Oberweis, Bonner Jahrb. 62 S. 185. Schmidt, über die Villa von Fliessem, Baudenkmale IV Heft 1, 1843. Wilmowski, Villa zu Nennig, Bonn 1865 (herausgegeben v. Verein v. Altertumsfreunden), aus'm Weerth in zahlreichen Heften der Bonner Jahrbücher etc.

67,30 Meter tiefen zweiten Hofe getrennt, der wieder von einer Mauer abgeschlossen und zu beiden Seiten von Gebäuden flankiert ist, in denen wir nach der Anlage und den freilich spärlichen Funden (Sporn, Pferdetrense, Kuhglocke, Waage, Hammer, Feile, Eisenringe, Schlacken, eine Amphora) die eigentlichen Wirtschaftsräume, Ställe etc. zu erkennen haben werden. Wir werden demnach auch diesen unteren von der Veranda des Herrenhauses abseits liegenden Hof als den Wirtschaftshof bezeichnen müssen. Während die Mauern des Herrenhauses, wie gesagt, noch verhältnismässig gut erhalten sind, fanden wir die Mauern dieser Wirtschaftsgebäude meist nur im Fundament vor, zum Teil waren sie gänzlich verschwunden. Somit dürfte nun auch der Plan der Villa von Blankenheim genügend klar sein, um die baldige ausführliche Publikation dieser Museumsgrabung zu rechtfertigen.

Eicks bei Commern. [Römische Gebäudereste.] Der Religionslehrer am Gymnasium in Düren, Herr Klemmer, hat im vorigen Jahre bei Eicks (in der Nähe von Commern, Kreis Schleiden) ein Stück einer römischen Villa ausgegraben; ich habe die Ausgrabungen im September v. J., einer freundlichen Einladung ihres Leiters folgend, eingehend besichtigt. Endlich war Herr Klemmer so freundlich, mir das Manuskript eines von ihm in Düren über seine Ausgrabung gehaltenen Vortrages zur Verfügung zu stellen mit der Erlaubnis, demselben einige Mitteilungen von allgemeinem Interesse zu entnehmen.

Der Flur „im Weiler", wo die Ausgrabungen stattfanden, liegt ungefähr 1/4 Stunde nordwestlich von dem Dorf Eicks auf Berg zu, an dem Wege, der von Schwerfen nach Hergarten führt; in einem von NO nach SW verlaufenden wasserreichen Thal, nur eine halbe Stunde östlich der grossen Römerstrasse Trier-Köln, die im Eickser Walde noch stellenweise deutlich erhalten ist. Das Grundstück gehört der Kirchengemeinde von Eicks, welche bereitwilligst die Erlaubnis zu Ausgrabungen erteilte. Soweit die damals freigelegten Gebäudeteile erkennen liessen, war die Front des Gebäudes nach SO gewendet und hier war offenbar die bei unseren besseren Villen übliche lange Veranda zum Teil freigelegt. Über 2 m lang waren die beiden Langmauern der Veranda zu sehen, welche 2,35 m im Lichten breit war; doch war nach beiden Seiten der Abschluss noch nicht erreicht. Hinter der Veranda, von dieser durch kleinere noch nicht völlig ausgegrabene Wohn- oder Wirtschaftsräume und, wie es scheint, durch einen Hofraum getrennt, lagen die offenbar recht stattlichen heizbaren Räume der Villa. Aus einem gemeinsamen Feuerungsraume führten Heizkanäle in zwei mit den Ecken zusammenstossende heizbare Räume. Der grösste davon war ein rechteckiges Zimmer von 9,30 m lichter Länge und 5,78 m lichter Breite und war in seiner ganzen Ausdehnung heizbar. Das Hypocaust, welches ganz ausgegraben wurde, enthielt auf einem gut erhaltenen unteren Betonboden zehn Reihen von je 16 der bekannten Heizsäulchen, die je auf einer quadratischen Basis stehen und aus runden Backstein-

platten bestanden. Sie sind 0,78 cm hoch und standen im Abstande von durchschnittlich 60 cm. Die Deckplatten maassen 58 : 41 cm und waren 6 cm stark. An den Wänden des Hypocausts waren im ganzen sieben je 28 cm breite und 22 cm tiefe Nischen, offenbar die Ansätze der Heizzüge, die durch die Wände des Gemachs emporgingen. Auffallend ist dabei freilich, dass keine Heizkacheln (tubuli) oder Reste von solchen in dem Schutt dieses Raumes gefunden wurden.

Der andere heizbare Raum wurde damals nur teilweise ausgegraben. Er scheint kleiner als der eben beschriebene gewesen zu sein, seine lichte Breite beträgt nur 4,44 m, seine Länge ist unbekannt. Seine Südwestseite ist durch eine 1,82 m breite und 1,46 m tiefe angebaute Nische gegliedert. Diese ist von dem Hypocaust des Hofraumes durch eine feste stufenartige Mauer abgeschlossen und trägt in ihrem Oberbau einen roten Wandverputz. Sie darf also wohl nicht als Badebassin angesehen werden, obgleich die Fugen der Wände mit Viertelrundstab ausgefugt sind, sondern ist vielmehr ein Teil des heizbaren Zimmers, der nicht Anteil an der unterirdischen Erwärmung hatte, eine in römischen Gebäuden unserer Gegend gar nicht seltene Erscheinung. Die Wände des heizbaren Hauptraumes dieses Gemachs waren mit Kastenziegeln versehen, die Hypocaustenpfeiler teils rund, teils vier-, ja sogar achteckig. Weiter konnte die Grabung im vorigen Jahr nicht geführt werden, doch plante Herr Klemmer deren Fortsetzung in diesem Jahre.

Von Einzelfunden wurden im Verhältnis zu dem geringen ausgegrabenen Flächenraum auffallend viele und zum Teil recht interessante aufgehoben.

Zunächst 50 Stück Bronze- und Silbermünzen, welche Herr von Papen nach dem Cohenschen Werk zu bestimmen die Freundlichkeit hatte. Es sind 1 Hadrian (cf. Cohen 1054), 4 Gallien (Coh. 5, 72 u. 586), 1 Salonina (Coh. 39), 25 Claudius II. (darunter Coh. 46, 50—55, 114, 262, 313), 1 Probus (Coh. 738), 1 Numerianus (Coh. 43), 1 Licinius pater (cf. Coh. 3—5), 4 Constantin I. (cf. Coh. 546), 1 Magnentius (Coh. 20), 1 Helena, Gem. Julians, 3 Valens (cf. Coh. 11 u. 47). Der Rest war unkenntlich. Wenn wir also von dem offenbar versprengten Hadrian absehen, so beginnt die Münzreihe erst in der zweiten Hälfte des 3. Jhdts. und läuft bis etwas über die Mitte des 4. Jhdts.

Diesem Zeitraum entsprechen auch die sämmtlichen Thongefässe und Scherben, welche Herr Klemmer mir zur Bestimmung freundlichst zugesandt hatte; neben rauhwandigen Kochtöpfen aus weisslichem und grauem Thon fanden sich Reibschüsseln aus weissem Thon und aus Sigillata, Krüge von spätem Typus, auch Reste eines schwarzgefirnissten späten Bechers. Von verzierten Sigillatascherben fanden sich neben solchen mit figürlichen Reliefs spätester Sorte auch Scherben mit kerbschnittartigem Muster und namentlich solche mit teils schrägschraffierten, teils punktierten Vierecken, bekanntlich Erzeugnisse der spätesten Sigillataproduction. Auch Scherben jener späten gelben Krüge wurden gefunden, welche mit roten Reifen bemalt sind. Sehr charakteristisch ist ein kleines Henkelkrüglein aus gelblichem Thon mit roten Pinselstrichen und eine flache Doppelhenkelflasche, sogenannte Pilgerflasche, deren Hals und

Henkel verloren waren, mit einem rot aufgemalten Muster in Form eines vierspeichigen Rades. Zu erwähnen ist noch eine Scherbe eines metallisch glänzenden Trinkbechers mit weissen Barbotineranken und ein ganz spätes rohes Lämpchen.

Der interessanteste keramische Fund ist aber das leider nur kleine Bruchstück einer runden scheibenförmigen Thonmatrize von der Art, wie sie Klein in d. Jahrb. 87, 1889, S. 84 unter No. 4528 beschrieben hat. Der in Eicks gefundene Rest zeigt noch den Kopf eines Stiers, darüber einen von einem Hund verfolgten Hasen, davor die Hinterpfoten eines Tieres, das nicht mehr erkennbar ist. Unter dem Hasen steht die Inschrift *lep(us)*, daneben, dicht an den erwähnten Tierpfoten: *ursus* und endlich war die ganze Darstellung im Kreise mit einer Inschrift umgeben, von der noch erhalten ist: — — — *dit turba fer* — —. Herr Klemmer hat ganz richtig gesehen, dass dies zu einer metrischen Inschrift gehört und ergänzt etwa: [*conten*]*dit turba fer*[*arum*]. Das Provinzialmuseum verdankt Herrn Klemmer einen Gipsabdruck des interessanten Restes. Das Erscheinen solcher Matrizen, die sonst nur im Töpferbetrieb Verwendung finden[1]), in einer Villa ist auffallend.

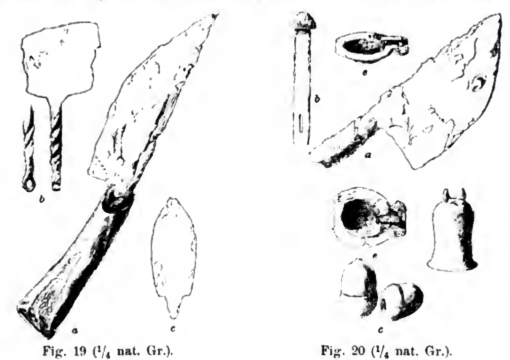


Fig. 19 ($^1/_4$ nat. Gr.). Fig. 20 ($^1/_4$ nat. Gr.).

Von ganz ungewöhnlich guter Erhaltung sind die Gegenstände aus Eisen. Aufgefundene Eisennägel konnten nach Angabe Herrn Klemmers sofort wieder verwendet werden.

Wir sind durch die Freundlichkeit Herrn Klemmers in der Lage, einige der interessantesten Gegenstände vorstehend abzubilden. Fig. 19a stellt ein grosses Messer dar, welches in einem wohlerhaltenen Beingriff befestigt ist. Die Klinge ist 19 cm, der Griff 16 cm lang. Ein schaufelartiges Instrument mit gedrehtem Stiel, der in einen Ring ausläuft, stellt Fig. 19*b* dar, wahrscheinlich

1) Vgl. Westd. Zeitschr. XV. 1896, Taf. 9, Figg. 12 u. 14 und S. 251.

ein zweischneidiges Messer dürfte man in Fig. 19*c* erkennen. Ein grosses Hackmesser sehen wir in Fig. 20*a*. Es hat eine Tülle zum Einlassen des Stie's. Diese Art Messer wurde offenbar auch im Kultus gebraucht, da sie sehr häufig auf den Seiten römischer Altäre dargestellt sind. Fig. 20*b* stellt einen grossen Durchstecker von einer Wagenradnabe dar. Er hat an seinem unteren Teil noch einen Schlitz für einen Haltestift. Von sonstigen Eisensachen sind zu erwähnen: drei weitere Messer, mehrere Lanzen- und Pfeilspitzen, ein Spitzhammer, ein dreispitziger Bohrer, ein 24,5 cm langer Flachmeissel und ein Spitzmeissel, verschiedene Schaber und viele Nägel der verschiedensten Grösse, zwei ankerförmige Schlüssel mit Aufhängöse, ein Schlüssel mit einfachem Haken.

Von Bronzegegenständen stellt Fig. 20*c* einen hübschen Senkel in Eichelform, *d* eine Schelle, *e* ein Beschlagstück in zwei Ansichten dar. Das letztere hat die Form eines flachen Schüsselchens mit einem Ansatz, worauf eine rechteckige Öse sitzt.

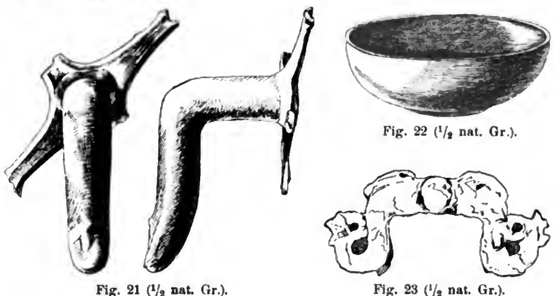


Fig. 22 (1/2 nat. Gr.).

Fig. 21 (1/2 nat. Gr.).

Fig. 23 (1/2 nat. Gr.).

Ein besonders schönes Stück giebt Fig. 21 in zwei Ansichten, von vorne und von der Seite wieder. Der massiv bronzene und vortrefflich erhaltene Gegenstand in Form eines grossen gekrümmten Fingers mit kreuzförmigem Ansatzbeschlag kann wohl nichts anderes sein als eine Thürklinke.

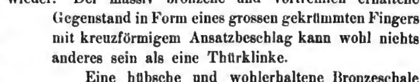




Fig. 24 (1/3 nat. Gr.).

Eine hübsche und wohlerhaltene Bronzeschale (Fig. 22) und ein Bronzegriff in Form zweier eine Kugel haltender Delphine (Fig. 23) mag die Reihe der abgebildeten Bronzegegenstände beschliessen. Es sind aber ausser diesen Gegenständen noch viele Reste von Beschlägen, Gefässen aus Bronze sowie Bronzeringe, Schmuckknöpfe, eine fibula und ein schöner stilus aus Bronze gefunden worden.

Fig. 24 stellt einen eigentümlichen Gegenstand



aus Blei dar. Es ist ein aussen sehr unregelmässiger Cylinder mit einer vierkantigen durchgehenden Öffnung im Innern, offenbar die übriggebliebene Verbleiung, mittelst deren ein mit einem vierkantigen Zapfen versehener Gegenstand in eine Basis eingelassen war.

Wenn nun noch eine grosse Anzahl Haarnadeln aus Bein, drei Armspangenstücke aus Gagat, einige Schmuckperlen, Spinnwirbel und verschiedene Hirschgeweihstangen erwähnt sind, so dürften die bemerkenswerteren Kleinfunde erschöpft sein.

Bezüglich der baulichen Ausstattung ist aber noch zu bemerken, dass einige Stücke von Fensterglas gefunden wurden, und dass mehrere gut gearbeitete Säulenreste toscanischer Ordnung sowie ansehnliche Stücke guten roten Wandverputzes ebenfalls von der behaglichen Wohlhabenheit der Villenbesitzer Kunde geben. Ein Wandverputzstück ist noch insofern bemerkenswert, als es einen Graffito: *Alba* trug.

Münzfund aus der Nähe von Kleinenbroich.

Von

F. van Vleuten.

Der mir vorliegende Münzfund ist in dem Dorfe Pesch bei Kleinenbroich zwischen Neuss und München-Gladbach gemacht worden; ich wähle nicht die gegebene Überschrift: „Münzfund aus Pesch", weil ich in Heft 84 dieser Jahrbücher S. 120 einen Münzfund aus Pesch bei Münstereifel veröffentlicht habe, und ich Verwechselungen vermeiden möchte. Die Münzen wurden in einem henkellosen rheinischen Steinzeugkrüglein aus grauem Thon mit rotbrauner Glasur gefunden. Der Fuss des Gefässes ist gewellt, um den Bauch laufen die bekannten reifenartigen Wulste, der Ausguss ist abgebrochen. Die jetzige Höhe ist 14 cm. Ausser den Münzen lag in dem Krug ein silberner Fingerring von 2,5 cm Durchmesser mit ringsum laufender eingeschnittener Inschrift, die meines Erachtens so lautet: **ICH HET PET DESBESTEN** = *Ich het* (= *heisse*) *Pet(t)er?) des Besten?* Ich pflege bei der Beschreibung von Mittelalterfunden mit der Landesmünze des Fundortes zu beginnen, und die andern Münzen nach der kleineren oder grösseren Entfernung des Herstellungs-Landes von dem Fundorte anzureihen.

Bei den weniger interessanten Münzen lasse ich kleine Buchstaben-Unterschiede von den Nummern bei Cappe, Bohl u. s. w. unberücksichtigt und hebe nur die interessanten Prägen hervor.

Jülich.

Wilhelm III. 1393—1402.

1. Groschen von Düren.
   Av. Löwenschild im Dreipass.
   Rv. Stilisiertes Blumenkreuz mit aufliegendem kleinen Adlerschilde. Farina[1]) 1589 ff. — 12 Stück
   ½ Groschen mit derselben Darstellung. Farina 1602 — 4 „

16 Stück.

---

1) Auktionskatalog der Sammlung Carl Farina. Frankfurt a. M. bei A. Hess. 1893.

2. Ganze Groschen in Jülich geschlagen. Farina 1605. (Einer mit merkwürdiger Verprägung.) 2 Stück.

Reinhald 1402—1423. (Jülich-Geldern.)

3. Ähnlicher Groschen für Dülken Farina 1624. Leitzmann, Numism. Zeit. 1855. S. 61 Nr. 96 1 Stück.

4. Groschen für Nymwegen.

Av. REINALD' : DVX · IVL · + · GEL · + CO · Zwei gegenüberstehende Löwenwappen, welche sich an der oberen Ecke des Schildes berühren. Auf jedem Wappen ein Helm mit reicher Helmzier.

Rv. MONET — A. NOVA. — NOVIM — AGENS'. Ein bis an den Münzrand reichendes Kreuz; in der Mitte mit einem kleinen Wappenschild bedeckt, der einen doppeltköpfigen Adler zeigt; in den 4 Zwickeln je ein Löwe, der nach der Mitte zu gewendet ist.

Von dieser recht zierlichen Münze war nur 1 Stück vorhanden.

Berg.

Wilhelm als Graf II. 1360—1380. Als Herzog I. 1380—1408.

5. Mülheimer Wappenturnosen, als Graf 6 Stück
Mülheimer Wappenturnosen, als Herzog 5 „
11 Stück.

Diese Münzen kommen sehr häufig vor, sie haben auf dem Av. das gevierte Wappen mit je einem Löwen; um das Wappen 8 verzierte Bogen. Auf dem Rs. in der Mitte ein kleines Kreuz mit doppeltem Schriftrande.

Adolph 1408—1423.

Die nun folgende Münze hat ganz das Aussehen der Vorhergehenden und doch möchte ich sie für die interessanteste des ganzen Fundes erklären.

6. Wappenturnose für Ratingen.

Av. ADOLPHVS · DVX · ZO DEM · BERG I · COMES

Rs. Innere Schrift MONETA · RATINGEN; die äussere XPC REGNAT u. s. w.

Zuerst hielt ich die Münze für ganz unbekannt, denn in der Fachlitteratur sucht man sie vergebens. Nur später beim Durchblättern der Verkaufskataloge fand ich in der Sammlung Grote, die 1899 bei Cahn in Frankfurt versteigert wurde, unter Nr. 41 eine Wappenturnose Adolphs für Ratingen angezeigt; ob die Münze die beachtenswerte halbdeutsche Aversumschrift habe, war nicht gesagt. Die Schreibweise: zo dem Berg hat nichts befremdendes. Mir liegt eine Urkunde vom Jahre 1475 vor, welche beginnt: „Wir Wilhelm von Gots gnaden Hertoug zo Guilge zo dem Berg u. s. w.“ Scotti[1]) S. 1.

Erzbistum Köln.

Cuno von Falkenstein als Administrator 1367—1370.

7. Raderalbus, als Administrator 2 Stück

8. Raderalbus als Vicarius 1 „

Alle drei in Deutz geschlagen.

1) J. J. Scotti, Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in den ehemaligen Herzogtümern Jülich, Cleve und Berg u. s. w. ergangen sind. Düsseldorf bei Wolf 1821.

9. Eine kleine Silbermünze mit dem Kopf des h. Petrus und Adminis war vorhanden, scheinbar Cappe Nr. 932, dort Pfennig genannt (ähnlich der Abbildung bei Cappe, Taf. XIII Nr. 222). Dieselbe ist leider sehr schlecht erhalten. 1 Stück.

Friedrich III. 1370—1414.

10. Raderalbus für Deutz mit dem längsgetheilten Wappen, in jeder der Hälften ein Kreuz; das Ganze im Sechspass. — Wie die Cappesche Abbildung T. XIV 227. (Die Abbildung aber für Bonn.) 5 Stück.

11. Raderalbus für Bonn. Das Kölner Kreuz im Wappenschilde mit dem aufliegenden Saarwerdenschen Adlerschilde. Das Ganze im Sechspass oder von 6 Bogen umgeben.

Cappe Abb. 228	1 Stück
Wuerst[1]) Nr. 39	2 „
	3 Stück.

12. Raderalbus für Bonn. Das Hauptwappen wie bei der vorigen Münze, drei kleinere Wappenschilde mit dem Wappen von Saarwerden an den 3 Ecken des grossen Wappenschildes.

Wuerst 37. Cappe Taf. XIV 229. 3 Stück.

13. Raderalbus für Bonn. Die drei kleinen Wappenschilde haben die Wappen von Falkenstein, Mainz (Rad) und Kurpfalz.

Wuerst 38	14 Stück
Eine ähnliche für Deutz	1 „
Bei einer war die Prägestätte nicht zu lesen	1 „
	16 Stück.

Der nun folgende Weissgroschen Friedrichs ist insofern neu, dass er von Cappe und Wuerst nicht erwähnt wird, dagegen findet man ihn im Garthe'schen Verkaufskatalog Cöln 1884 unter Nr. 5190 und 5191 verzeichnet.

14. Raderalbus für Bonn.

Av. a) FRIDICICVS ARC PVS COL'

b) FRIDICVS ARC PVS COL'.

Der h. Petrus unter gothischem Baldachin: oben auf jeder Seite das Wappen von Saarwerden.

Rv. a) PC YTAL ARCARC MONCTA BVI

b) PC YTAI ARCARC MONCTA BVN

Gevierteter Wappenschild mit dem Kölner Kreuz und dem Saarwerdener Doppeladler in einer Einfassung von 8 Bogen.

Es ist merkwürdig, dass diese Münze, welche uns heute in zwei verschiedenen Stempeln vorliegt (das Garthesche Exemplar würde die dritte Variante abgeben), dem Auge der späteren Münzschriftsteller entgangen ist, während von Merle sie unter Nr. 27 anführt. Ich habe die Weisspfennige (Raderalbus) Friedrichs so geordnet, wie ich annehme, dass sie chronologisch auf einander gefolgt sind. Das Wappen mit dem Doppelkreuz war die beliebte Darstellung auf den Münzen Cunos, während bei dem Nachfolger Friedrichs das gevierte Wappen allgemein im Gebrauch war, allerdings ist es befremdend, dass vom Gebrauch der Eckwappen Abstand genommen und zu der Bogeneinfassung zurückgegriffen wurde; aber, wie gesagt, im Hinblick auf

---

1) Die Münzen und Medaillen Bonns von E. A. Wuerst in dem vom Verein herausgegebenen: Bonn, Beiträge zu seiner Geschichte und seinen Denkmälern. Bonn 1868.

die Münzthätigkeit des Vorgängers und Nachfolgers möchte ich obige Reihenfolge vorschlagen.

a)	1	Stück
b)	1	„
	2	Stück.

15. Sterlinge (Engelsche) von Friedrich III.

für Bonn Wuerst 42. Einer mit der Rv.-Umschrift. Wuerst a.	3	Stück
für Deutz	4	„
für Riel	2	„
	9	Stück.

Grafschaft Mörs.

Gr. Friedrich III. 1372—1417.

16. Sterling für Gangelt. Die Münze ist dem Sterling von Köln genau nachgebildet; hat auch unter dem Bilde des h. Petrus nicht das Wappen von Mörs, sondern den Adler von Saarwerden. Sie muss vor 1383 geschlagen sein, da in diesem Jahr Gangelt an Brabant verkauft wurde.

Av. FRIDRICVS COMES MORS

Rv. MONETA GANGLDENS

Farina hat die Münze nicht; es wurde aber in der Sammlung Grote 1899 bei A. Cahn in Frankfurt a. M. unter Nr. 135 eine ähnliche verkauft. 1 Stück.

Stadt Aachen.

17. Turnosgroschen mit dem Bild des Kaisers Karl d. Gr. vom Jahre	1402	1	Stück
Farina 1966.	1404	2	„
Desgleichen von der Vorstadt Jungheit v. J. 1374 und 1377(?) wie Farina 1960		2	„
		5	Stück.

Herrschaft Schönforst.

18. Groschen von Reinhard I. 1358—1391 (?) und Reinhard II. 1391—1419. Zwei dieser Groschen haben die Jahreszahl 1391, können also R. I. oder R. II. zugeteilt werden, einer hat 1393, ist also sicher von R. II. Bei einem vierten ist die Jahreszahl undeutlich, doch glaube ich Spuren von 1391 zu sehen. Farina rechnet den Groschen von 1391 zu R. I unter Nr. 1801. 4 Stück.

Erzbistum Trier.

Cuno von Falkenstein 1362—1388.

19. Turnosgroschen wie Bohl 29 aber mit TREVEREN und FRCAN. 1 Stück.

20. Raderalbus. Rv. im Sechspass das der Länge nach geteilte Wappen mit den zwei Kreuzen. Alle aus der Münzstätte Coblenz (einer hat CVIN). Einer unleserlich. 13 Stück.

21. Raderalbus; Wappen im Sechspass, das Trierer Kreuz mit dem Falkensteinschen Mittelschildchen, zwei in Trier geschlagen, der andere nicht leserlich. Bohl 39. 3 Stück.

22. Raderalbus. Bohl 41. 1 Stück.

23. Zerbrochener Raderalbus, der nur theilweise vorhanden.

Auf dem Av. ist noch zu lesen CVNO ARC.

Auf dem Rv. MONETA . . . . . . SALIENSIS.

Also Wesaliensis. Der Av. hat die gewöhnliche Darstellung des h. Petrus unter dem Baldachin. Der Rv. hat im Dreipass das längsgeteilte Wappen von Trier und Falkenstein. Die Münze ist bei Bohl nicht verzeichnet. 1 Stück.

24. Sterlinge von Cuno. Alle für Coblenz geschlagen. Bohl Nr. 43 bis 50. 41 Stück.

Die Münze hat auf dem Av. den h. Petrus, unter ihm das Familienwappen und auf dem Rv. ein bis fast an den Münzrand reichendes Kreuz. In den Zwickeln je drei Punkte.

25. Bohl Nr. 53. Unser deutlichstes Exemplar hat COVELNS. Die Münze hat denselben Av. wie die vorige, aber ohne das Familienwappen; als Rv. zeigt sie im längsgeteilten Schilde das Stiftkreuz und das Wappen von Falkenstein; in den Ecken die kleinen Wappen von Saarwerden, Mainz und Pfalz. 4 Stück.

Werner von Falkenstein. 1388—1418.

26. Zuerst ist der Raderalbus Bohl 28 zu verzeichnen. Der Av. WERNERVS ARChIEPVS (Bohl hat PS) scheint mit der Rv.-Umschrift nicht recht zu stimmen. Sie lautet: INARCPINTR EVERN; und ist von Bohl bei Nr. 27 ergängt: in Archiepiscopum Treverensem. Die Münze, zu welcher diese Umschrift passt, hat aber im Av. Wernerus electus. Man muss nun annehmen, dass kurz nach der Bestätigung die Av.-Umschrift richtig gestellt wurde, dass man aber vorläufig mit demselben Rv.-Stempel weiter münzte.

27. Raderalbus. Av. der h. Petrus unter Baldachin, oben kleine Wappen von Trier und Falkenstein.

Rv. Im Dreipass das längsgeteilte Wappen von Trier und Falkenstein, ähnlich wie Bohl 39 (also am Anfang der Schrift ein Kreuz) für Coblenz. 10 Stück

Desgleichen, aber ohne die kleinen Wappen auf dem Av. (5 Coblenz, 1 Oberwesel)	6 „
Am Anfang der Schrift Schlüssel, und mit den Wappen, für Trier	4 „
Mit den Schlüsseln, aber ohne die Wappen, für Trier	1 „
Eine undeutlich	1 „
	22 Stück.

28. Raderalbus für Oberwesel. Die Wappen in der Anordnung der Bohlschen Nr. 35 aber mit . . . ESALIENSIS 1 Stück.

29. 4 ähnliche Münzen. Die Wappen wie Bohl 36 angeordnet, für Coblenz geschlagen; Bohl nennt sie seltene Weissgroschen. 4 Stück.

30. Von kleinen Silberstücken ist zuerst Bohl 53 zu erwähnen, mit electus s. Nr. 26 1 Stück

Dann das ähnliche Stück Bohl 55 2 „

3 Stück.

31. Von der gleichen Grösse sind 5 Exemplare mit dem längsgeteilten Wappen Trier-Falkenstein ohne Nebenwappen. Bei vieren vor dem Anfang der Rv.-Umschrift ein Kreuz. Bei einer verschränkte Schlüssel; alle für Coblenz geschlagen. Bohl nennt diese Stücke: Petersgroschen, geschlagen nach Vorschrift der Münzordnung von 1394. Dann sagt er später S. 84, es seien halbe Weissgroschen (also halbe

Raderalbus, auch halbe Weisspfennige). Einer hat die Bohl unbekannte Rv.-Umschrift: moneta in Covelens. 5 Stück.

32. Die kleine Münze, Bohl 67, war dreimal vorhanden. 3 Stück.

Luxemburg.

Wenzeslaus. I. 1356(?) — 1383.

33. Von ihm enthält der Fund das letzte Gepräge R. Serrure[1]) Nr. 133.

Wenzeslaus II. erste Periode 1383—1388.

Von diesem ist das erste Gepräge zu verzeichnen, welches nur durch die Umschrift von der vorhergehenden Münze verschieden ist. Serrure Nr. 141. 2 Stück.

Jodocus von Mähren 1388—1402.

34. Serrure Nr. 146. Man kann diese Münze zu den Wappenturnosen rechnen. 1 Stück.

Serrure hält die Münze für eines der schönsten Produkte der Stempelschneidekunst des XIV. Jahrhunderts; ich kann mich seiner Ansicht nur anschliessen. Aus der heiteren Laune des Stempelschneiders mag es zu erklären sein, dass aus einigen O, M und E menschliche Gesichter heraussehen; numismatisch verwertet scheint Serrure für diese, der fraglichen Zeit so entsprechende Dekorationsweise nur dies eine Beispiel zu kennen. Mir begegnet sie hier auch zum ersten Male; doch habe ich Farina Nr. 2296 und 2297 das Vorkommen erwähnt gefunden.

Brabant.

Johann III. 1312—1355.

35. Van der Chijs, S. 81 Nr. 15 2 Stück.

Dieser Turnosgroschen zeigt das Wappen mit den 4 Löwen in einem Schilde, der aus 4 zusammengestellten Bogen gebildet ist. Merkwürdig ist, wie viele Münzherren eine Münze des Nachbarstaates, welche sich einer gewissen Beliebtheit erfreute, sklavisch nachbildeten und nur die Umschrift veränderten. Man vergleiche z. B. die oben besprochene Münze mit dem Groschen von Johann dem Blinden von Luxemburg 1309—1346, den Serrure unter Nr. 81 bringt. Für den aber, der schlecht erhaltene westdeutsch-niederländische Mittelaltermünzen nach den Wappen bestimmen möchte, bieten die Löwen eine nicht geringe Schwierigkeit, denn sie erscheinen immer und immer wieder.

Flandern.

Ludwig II. von Male 1346—1384.

36. Der sitzende Löwe in Helm mit Krone, sog. Brotdrager	42 Stück
$^1/_2$ Stücke dito	33 „
fragmentierte	2 „
	77 Stück.

1) R. Serrure: Essai de numismatique Luxembourgeoise 1893. Paris bei Serrure, Gent bei Vyt. Ich habe an anderer Stelle schon hervorgehoben, dass der Titel: essai für dies vorzügliche Buch nicht recht passt.

37. Groschen mit doppeltem Schriftrande, deren innerer durch ein Kreuz durchschnitten wird und einem stehenden Löwen mit der Umschrift Moneta fland., um das Ganze ein Blätterkranz, 2 hiervon undeutlich. 12 Stück.

Philipp der Kühne 1384—1404.

38. Brotdrager 1 Stück.

39. Gr. Groschen mit dem sitzenden Löwen mit der Wappenfahne um den Hals. Rv. ein bis an den Münzrand reichendes Kreuz mit aufliegendem Wappen. 2 Stück

Halbe Groschen dito. 5 „

7 Stück.

Bistum Utrecht.

Florenz von Wewelinghowen 1379—1393.

40. Breiter Groschen für Deventer 1 Stück.

Deutscher Orden in Preussen.

41. Als merkwürdige Bestandteile des Fundes seien 33 sog. Vierchen des deutschen Ordens in Preussen erwähnt, mit der Umschrift MAGISTER GENERALIS und DOMINORUM PRUSSIE. (Eine zerbrochen.) 33 Stück.

Böhmen.

42. 13 Prager Groschen waren auch vorhanden, dieselben waren aber so abgenutzt, dass nur aus kleinen Bruchteilen der Präge auf die Münzart zu schliessen war. Auf einzelnen las man WENC auf anderen Bruchstücke von TERCIUS. Auf einer waren zwei Gegenstempel eingeschlagen, welche an ein Rad erinnern oder an eine Blume, wie sie auf dem Wappen von Lippe oder Aremberg dargestellt zu werden pflegt. 13 Stück.

In dem Funde war noch 1 Brakteat und 20, vielfach einseitig geprägte, kleinere Silbermünzen vorhanden. Ich musste auf das Bestimmen derselben schon aus dem Grunde verzichten, weil die nötige Litteratur in Bonn schwer beschafft werden kann. Ich habe dieselben deshalb mit der Bitte um Bestimmung an die Berliner Sammlung geschickt. Die Herren hatten die grosse Freundlichkeit, meiner Bitte zu entsprechen und folgt hier kurz das Resultat der Prüfung: Landshut 1 St. — München (Rudolf der Stammler) 3 St. (verschieden). — Oberpfalz 1 St. — Ingolstadt (Ludw. IV. und Rud. I.) 1 St. — Altötting 1 St. — Hannover (Helmpfennig G) 1 St. (der Brakteat). — Böhmen 2 St. — Wiener Pfennige 8 St. (verschieden). — Unkenntlich 3 St. — Die Herren waren über das Auffinden der Wiener Pfennige in dem besprochenen Funde ebenso überrascht, wie ich es über das Vorhandensein der Deutschordensmünzen gewesen war.

Obgleich die Regierungsdauer einzelner Münzherren bis 1423 hinaufreichte, möchte ich doch annehmen, dass der Vergrabungszeitpunkt des Fundes nicht nach 1414 anzusetzen ist, denn bei der Nähe der Kölner Grenze wäre es schwer verständlich, dass kein Stück des so prägelustigen Ditrich von Mörs

den Weg über die Grenze sollte gefunden haben. Die Zusammensetzung des Fundes hat mich aber im hohen Grade interessiert, die grosse Zahl der Flandrischen Münzen, während Brabant, welches oft in rheinischen Funden so reich vertreten ist, nur 2 Exemplare lieferte, das Vorkommen der Preussischen und Wiener Pfennige, sind beachtenswerte Momente zur Beurteilung der Handelsströmungen am Rhein. Dass italienische Münzen, welche in der Rheinprovinz in Funden etwas späterer Zeit so stark vertreten sind, ganz fehlen, ist auch bemerkenswert. In der Revue numismatique Belge 2 Ser. Bd. VI, S. 440 wird der Echternacher Fund beschrieben, welcher Münzen derselben Epoche behandelt, ein Vergleichen ist recht interessant; viele der oben besprochenen Münzen findet man dort in sauberen Abbildungen.

Vier rheinische Münzfunde aus dem Mittelalter und der Neuzeit.

Von

Ferdinand-Gaudenz von Papen.

Benutzte Litteratur.

Johann Tobias Köhler, Vollständiges Dukatenkabinet. 2 Bände. Hannover 1760.
Madai, Vollständiges Thalerkabinet. 4 Bände. Königsberg 1765—67.
Appels Repertorium zur Münzkunde des Mittelalters und der Neuzeit. 4. Band. Wien 1828.
Grothe, Münzstudien.
J. J. Bohl, Die Trierischen Münzen. Koblenz 1823.
Heinrich Philipp Cappe, Beschreibung der Mainzer Münzen des Mittelalters. Dresden 1856.
Derselbe, Die Kölnischen Münzen des Mittelalters. Dresden 1853.
Beschreibung der Kölnischen Münzsammlung des Domherrn von Merle. Köln 1792.
Joseph und Fellner, Die Münzen von Frankfurt a. M. Frankfurt 1896.
Katalog Garthe, Köln 1884.
Katalog Farina, Frankfurt a. M. 1893.
Katalog Welzl von Wellenheim. II. Band, II. Abt. Wien 1845.
Katalog Robert. Paris 1886.

L. F. heisst Fund von Lengsdorf (s. Einl. zu I).
P. F. heisst Fund von Pesch (s. Einl. zu I).

I. Silbermünzfund von Badenhard bei St. Goar.

Im Jahre 1900 wurden in Badenhard bei St. Goar in einem Niederrheinischen Bartmannskruge, der beim Finden zertrümmert wurde, 622 gut, zum teil vorzüglich erhaltene Silbermünzen aus dem 15. und dem Anfang des 16. Jahrhunderts gefunden. Dieselben wurden von dem Finder, Jakob Brück in Badenhard, dem Provinzialmuseum in Bonn zur Bestimmung übergeben, woselbst ich Gelegenheit hatte, den Fund zu bearbeiten.

Verschiedene interessante Umstände dürften wohl eine genauere Beschreibung des Fundes rechtfertigen. In mancher Hinsicht unterscheidet er sich von ähnlichen dieser Periode, die sämtlich etwas älter sind. Der Isenberger Münzfund (s. H. Grote Münzstudien V. Bd. I. Heft, Beilage) ist aller Wahrscheinlichkeit nach im Jahre 1479 vergraben worden, die Funde von Lengsdorf (s. Bonner Jb. Bd. 76, S. 192), von Pesch (s. B. Jb. Bd. 84, S. 120), und von Altscheid bei Bittburg (s. B. Jb. Bd. 85, S. 173) — letztere drei von Herrn van Vleuten besprochen — am Ende des 15. Jahrhunderts. Die jüngsten Münzen des vorliegenden Fundes sind die beiden Dentzer Raderalbus des Kölner Kurfürsten Hermann von Wied vom Jahre 1522, und es kann aus einem noch unten zu besprechenden Grunde dieses Jahr als das der Vergrabung wohl mit Sicherheit angenommen werden.

Während die Münzfunde dieser Zeit sonst eine bunte Menge verschiedener Münzsorten aufweisen, ist der Badenharder Fund sehr einfach zusammengesetzt, denn er enthält ausschliesslich Groschen oder groschenähnliche Münzen, wie Radergroschen, Raderalbus, Weissgroschen, Weisspfennige und die Hälften dieser Münzen. Es fehlen also alle die anderen Münzsorten, von denen es eine grosse Anzahl gab, wie die Münzverträge dieser Zeit beweisen und wie andere Funde zeigen.

Weiterhin ist auffallend das Fehlen von niederländischen Münzen, die sonst immer einen ansehnlichen Teil der rheinischen Münzfunde ausmachen. Aus dem Gesagten lässt sich wohl mit Sicherheit schliessen, dass wir es hier nicht mit einem Kapital oder der Barschaft eines Privatmannes zu thun haben, denn dann könnte man Goldmünzen erwarten, sondern dass es sich um eine öffentliche Kasse handelt, etwa um die Erträgnisse einer Abgabe, die einen oder einen halben Groschen betrug, wie z. B. das Chausseegeld. Dieses erklärt vielleicht auch das Fehlen der niederländischen Münzen, die, da sie sich nicht den am Rheine üblichen Währungen anschlossen, an den öffentlichen Kassen nicht angenommen wurden.

Eine grosse Menge von Münzländern hat Stücke zu dem Funde geliefert, was nicht wundern kann, wenn man bedenkt, dass damals eine bedeutende Handelsstrasse längs des Rheines führte, doch beschränken sich die Länder auf solche, die entweder am Rheine liegen, oder doch in engster Beziehung zum Rheinlande standen, z. B. Westfalen.

Besonderes Interesse dürfte der Fund dadurch erhalten, dass man, was bei andern Münzfunden nicht gelungen ist, mit einiger Sicherheit den Grund für die Vergrabung angeben kann. Ich möchte glauben, dass die Kriegszüge Franz von Sickingens die Veranlassung zur Vergrabung der Kasse gewesen ist. Im Oktober 1522 fiel Franz von Sickingen verheerend und plündernd in die Pfalz ein. Da sich die verbündeten Fürsten in Oberwesel, also oberhalb des Fundortes, versammelten, um gemeinsam gegen den Friedensbrecher vorzugehen, so schien es nicht unwahrscheinlich, dass sich in den Truppen der Verbündeten, die zum Teil durch jene Gegend ziehen mussten, Liebhaber für

die Kasse finden möchten. Man hat sie deshalb der Erde anvertraut, die sie bis jetzt treu aufbewahrt hat.

Der Fund hat einige ganz neue Münztypen ergeben und zwar von dem Trierer Kurfürsten Johann von Baden und dem kriegerischen Gegner Franz von Sickingens, Richard von Greifenklau. Für die Münzgeschichte der Mosel ist der halbe Schilling von Johann von Baden (Nr. 21) bemerkenswert. Durch denselben wird bewiesen, dass die Münze in Bernkastel schon unter diesem Kurfürsten bestanden hat. Von schon bekannten Münztypen haben sich eine grosse Menge neuer Varianten gefunden.

Bei der Beschreibung bin ich in der Anordnung der Münzländer dem Werke: Engel und Serrure, Traité de numismatique moderne etc. I. Teil, Paris 1897, gefolgt.

Allgemeine Übersicht.

Niederrheinischer Kreis.

Kurfürstentum Mainz. Nr. 1 bis Nr. 17	24 Stück
Kurfürstentum Trier. Nr. 18 bis Nr. 32	19 „
Kurfürstentum Köln. Nr. 33 bis Nr. 89	297 „
Kurfürstentum Pfalz. Nr. 90 bis Nr. 102	26 „
	366 Stück

Oberrheinischer Kreis.

Bistum Speyer. Nr. 103	1 Stück
Landgrafschaft Hessen. Nr. 104 bis Nr. 106	7 „
Herzogtum Lothringen-Bar. Nr. 107	8 „
Freie Reichsstadt Frankfurt a. M. Nr. 108 bis Nr. 115	9 „
Stadt Metz. Nr. 116 und Nr. 117	2 „
	27 Stück

Westfälischer Kreis.

Bistum Münster. Nr. 118	1 Stück
Bistum Osnabrück. Nr. 119 bis Nr. 121	6 „
Herzogtum Berg. Nr. 122	1 „
Die vereinigten Herzogtümer Jülich und Berg. Nr. 123 bis Nr. 127	17 „
Herzogtum Kleve. Nr. 128 bis Nr. 132	22 „
Die vereinigten Herzogtümer Jülich, Kleve und Berg Nr. 133 bis Nr. 145	90 „
Freie Reichsstadt Köln. Nr. 146 bis Nr. 158	70 „
Stadt Neuss. Nr. 159	1 „
	208 Stück

Fränkischer Kreis.

Burggrafschaft Nürnberg. Nr. 160	9 Stück
Freie Reichsstadt Nürnberg. Nr. 161	6 „
	15 Stück

Bayrischer Kreis.

Freie Reichsstadt Regensburg. Nr. 162	2 Stück

Schwäbischer Kreis.

Freie Reichsstadt Kempten. Nr. 163	1 Stück
Stadt Constanz. Nr. 164 und Nr. 165	2 „
	3 Stück

Canton Basel. Nr. 166	1 Stück

Niederrheinischer Kreis. Nr. 1 bis Nr. 102 . . .	366 Stück
Oberrheinischer Kreis. Nr. 103 bis Nr. 117 . . .	27 „
Westfälischer Kreis. Nr. 118 bis Nr. 159	208 „
Fränkischer Kreis. Nr. 160 und Nr. 161	15 „
Bayrischer Kreis. Nr. 162	2 „
Schwäbischer Kreis. Nr. 163 bis Nr. 165	3 „
Canton Basel. Nr. 166	1 „
	622 Stück.

Niederrheinischer Kreis.

Kurfürstentum Mainz.

Adolf II., Graf von Nassau. (1467–1475.)

Weisspfennige, vgl. Cappe 498, wo dieselben aber irrtümlicherweise Adolf I. zugeschrieben werden. L. F. 38 P. F. 9.

1. Vs. ✻ADOLF'AR — ChEPI'MA✻
   Rs. MONE' — ✻NOVA✻ — MAGVN
2. Vs. Wie vorher, aber MA'
   Rs. Desgl., aber — MAGVN✻
3. Vs. Wie bei 1, aber — hIEPI'MA✻
   Rs. Desgl., aber ✻MONE'✻ und ✻MAGVN
4. Vs. Wie bei 1, aber — ERIEPI'MA
   Rs. Desgl., aber ✻MONE' und ✻MAGVN
5. Vs. Wie bei 1.
   Rs. Desgl. wie bei 1, aber ✻MONE' und MAGVN✻. 2 Stück.

6. Vs. Wie bei 2.
   Rs. Wie bei 1, aber ❀MONE'

7. Vs. Wie bei 3.
   Rs. Wie bei 6.
   Ferner eine ähnliche, stark abgenutzte.

Berthold, Graf von Henneberg. (1484—1504)

Halbe Groschen. L. F. 40.

8. Vs. Wie bei Cappe 701.
   Rs. Desgl., aber — + 149 — 5

9a. Vs. Wie vorher.
   Rs. Desgl., aber — A + 1496 +

9b. Vs. Wie vorher.
   Rs. Desgl., aber — A' + 1496

Jakob von Liebenstein. (1504—1508.)

Groschen, ähnl. Cappe 726.

10. Vs. ❀IACOBI + ARCIEPISCO + MOGVNTI. Über dem Wappen: 1507
   Rs. ❀MONETA + NOVA + RENEN + MOGVN

11. Vs. Wie vorher.
   Rs. Desgl., aber + MOGVN.

Uriel von Gemmingen. (1508—1514.)

Groschen, ähnl. Cappe 743.

12. Vs. Eine kleine Rose. VRIEL ⁘ ARCI ⁘ EPISCO ∘ MOGVN
   Rs. Eine kleine Rose. MONET ⁘ NOVA ⁘ RENENSIS ⁘ 1512

13. Vs. Wie vorher.
   Rs. Desgl., statt der Rose ein breitendiges Kreuz. Die Jahreszahl unlesbar.

14. Vs. Über und neben dem Wappenschild je ein Ringelchen. Umschrift wie bei 12, aber EPISCO ⁘ und statt der kleinen Rose ein Kreuz.
   Rs. Wie bei 13 von 1512.

15. Vs. Wie vorher, aber MOGV'
   Rs. Wie vorher.

Albert, Markgraf von Brandenburg. (1514—1545.)

Groschen.

16. Vs. Wie Cappe 769.
   Rs. Wie Cappe 767. 5 Stück.

17. Vs. Wie vorher, aber vor und hinter der Umschrift je ein Ringelchen.
   Rs. Wie vorher.

Kurfürstentum Trier.

Raban von Helmstaedt. (1430—1439.)

18. Weissgroschen. Bohl 6, aber Rs. ·A'·DN'MCC—CC❀XXXVIII❀

Jakob von Sirk. (1439—1456.)

19. Raderalbus, Bohl 9. 2 Stück.

Johann, Markgraf von Baden. (1456—1503)

20. Koblenzer Raderschilling, Bohl 11, aber Rs. ∘MONE∘ —∘NOVA∘ —∘CONF'.

21. Bernkastler halber Raderschilling, nicht bei Bohl. Vs. IOHSAN∘ —∘EPSTRE Der hl. Petrus in halber Figur mit Kreuz und Schlüssel, vor sich ein geviertes Wappen 1, 4 Trier; 2, 3 Baden.

Rs. MON ⋆ — NOVA — BERN — o 1 o V o Z o (1502). Die vier rheinischen Wappen in den Winkeln eines Lilienkreuzes, dessen Enden in die Umschrift hineinragen.

Nach Bohl (s. S. 116) stammt die erste in Bernkastel geschlagene Münze vom Jahre 1503 und ist von Jakob von Baden, dem Nachfolger Johanns, geschlagen worden. Durch die vorliegende Münze ist bewiesen, dass schon unter Johann von Baden in Bernkastel eine Münze bestand.

Richard Greiffenklau von Vollraths. (1511—1531.)

22. Bernkastler Raderalbus, Bohl 8, aber Vs.: TREVERE
Rs. Ein Stern am Anfang der Umschrift.

23. Ähnl. wie vorher. Vs. Wie 22, aber TRE
Rs. ohne Stern und BERNCAST Die Ringelchen zwischen den Wappen fehlen.

24. Koblenzer Raderalbus. Nicht bei Bohl. Vs. ∘∘∘ RICHARD ∘∘ ARCHI ⋆ EPI ∘ T(REVE ?) Der Schluss unlesbar. Das Triersche Kreuz mit dem Greiffenklauschen Schild belegt, darüber ⋆ 1517 ⋆
Rs. ∘∘∘ MONE ∘ NOVA ∘ CONFLVENCIA Die drei rheinischen Wappen in Kleeblattform zusammengestellt; in den Winkeln Lilienverzierung.

Raderschillinge; wie Bohl 7.

25. Vs. MO'RICH — ∘ ACARI' — EPI'TRE'
Rs. S'PETRV9 — APOIЧZ — eine kleine Rose.

26. Vs. ∘ MO' ∘ RIC — HA'ARI — EPI ∘ TRE
Rs. Ein Stern. S ∘ PETR' — APOIЧ — 15

27. Vs. Teilweise unleserlich. MO — EH'AR — IEP'TR
Rs. S ∘ PET ∘ — AP ∘ 1714 (1514)

28. Vs. Teilweise unleserlich. M — ARCH' — EPSCO'
Rs. ∘ — S ∘ PETR — VS ∘ A ∘ 15 — 14

Raderschillinge; wie Bohl 9.

29. Vs. MO ∘ RIC — HA ∘ AR — IEPITR
Rs. ∘ — S ∘ PE ∘ — ∘ AP ∘ 171—6 (1516)

30. Vs. MO ∘ RI — CHA ∘ A — RIEPI ∘
Rs. Wie vorher.

Raderschillinge; nicht bei Bohl.

31. Die Wappen wie vorher. MO'RICH — ∘ ACARI — EPI'TRE ∘
Rs. S'PETRVS ∘ — ∘ APOIЧZ Der hl. Petrus mit Schlüssel und Kreuz, vor sich das gespaltene Wappen (Trier und Greiffenklau).



32. Vs. Wie vorher.
    Rs. Desgl., aber S'PETVS ∘ — ∘ APO 1515 — ∘

Ausserdem noch 3 ähnliche, deren Umschriften wegen starker Abnutzung nicht vollständig gelesen werden können.

Kurfüstentum Köln.

Dietrich II., Graf von Mörs. (1414—1463.)

33. Bonner Weisspfennig; wie Cappe 1091, aber Vs. ThEODIC' eine kleine Rose. Das Zeichen hinter AREPI' ist nicht mehr zu erkennen.

Hermann IV., Landgraf von Hessen. (1480—1508.)

34. Deutzer Raderalbus; wie Cappe 1192. Vs. Blätterkreuz. hERMAI' • AREhI • EPI' • COLONI'
    Rs. Blätterkreuz. MONE' • NO' • RENENS' • TVICIENS'

In Deutz errichtete der Erzbischof Walram (1333—1349) eine Münze, die mehrere Jahrhunderte in Betrieb war.

Halbe Weisspfennige.

35. Wie Cappe 1186, aber Rs. zu jeder Seite des Hauptes ein Stern. Die 3 steht hinter dem Schlüsselbart. 13 Stück.
36. Wie vorher, aber Rs. links vom Haupte 3 Sterne. Die Jahreszahl nicht durch den Schlüssel getrennt. 4 Stück.
37. Wie vorher, aber Vs. über dem Schilde eine kleine Rose.
38. Wie 35, aber Rs. 150—5. 2 Stück.
39. Cappe 1194. 3 Stück.
40. Cappe 1199. 4 Stück.
41. Cappe 1204. 7 Stück.

Ausserdem vier weitere ähnliche mit nicht mehr lesbaren Jahreszahlen.

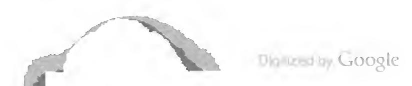
Philipp II., Graf von Daun. (1508—1515.)

Deutzer Raderalbus.

42. Cappe 1214. 2 Stück.
43. Wie Cappe 1217 aber Vs. Blätterkreuz. PhILIPVS • AREhIEPS' • COLO'
    Rs. Blätterkreuz. MONE' • NO' • REhENS' • TVICIENS 7 Stück.
44. Wie vorher, von 1511. 2 Stück.
45. Ähnl. Cappe 1214 von 151Z Vs. Blätterkreuz. PhILIPP' ∘ AREhIEPS' ∘ COL
    Rs. Blätterkreuz. MONE' ∘ NO' ∘ RENES' ∘ TVICIEN.

Das Wappen von Trier ist nicht mit dem Badischen, sondern dem Greiffenklauschen verbunden.

46. Ähnl. von 1513 Vs. Blätterkreuz. PhILPPVS ∘ AREhI ∘ EPS ∘ COLO
    Rs. Blätterkreuz. MON' ∘ NOV' ∘ RENENS' ∘ TVICIENS' ∘
47. Wie vorher, aber Vs. COLON. 5 Stück.
48. Wie 46 von 1514. 2 Stück.



Raderschillinge.

49. Wie Cappe 1215, aber Vs. • ME'PhS' — ELECT' — CEC' • CE'
Rs. S' • PETR — VSA 150 — 9. 11 Stück.

50. Wie Cappe 1218, aber Vs. • ME' • PhS' — ARChI — EPS'CE'
Rs. S' • PETR — VSA' 151 — 0. 13 Stück.

51. Wie vorher von 151 — 1. 7 Stück.

52. Desgl., aber 15 — 11. 4 Stück.

53. Desgl. von 151 — 2. 3 Stück.

54. Wie vorher, aber 15 — 12.

55. Desgl. 151 — 2, aber Vs. ARCh'. 10 Stück.

56. Wie vorher, aber 15 — 12. 7 Stück.

57. Wie Cappe 1233. 14 Stück. Geringe Varianten.

58 Wie vorher, aber 151 — 3. 8 Stück.

59. Wie Cappe 1236 mit 151 — 4. 13 Stück. Geringe Varianten.

60. Wie vorher mit 15 — 14. 13 Stück. Geringe Varianten.

61. Wie vorher mit 151 — 5. 3 Stück.
Ausserdem 14 ähnliche mit nicht mehr erkennbaren Jahreszahlen.

62. Wie 49. Das Gitter des Daunschen Wappens ist statt erhaben, vertieft geprägt. Hierdurch entsteht scheinbar ein ganz anderes Wappenbild, nicht unähnlich einem Rautenschilde. 3 Stück.

Hermann V., Graf von Wied. (1515—1546.)

Deutzer Raderalbus.

63. Wie Merle S. 234 Nr. 2, aber Rs. MON'. 2 Stück.

64. Desgl. mit 1517.

65. Wie vorher mit 1518. Vs. Blätterkreuz. hERMAN' ARChIEPS' COLO'
Rs. MONE' o NO' o RENE'S' o TVIEIEN' 2 Stück.

66. Wie vorher, aber Rs. Blätterkreuz. MON' o NOV' o RENENS' o TVICIENS' 2 Stück.

67. Wie die vorigen von 1517. Vs. Blätterkreuz. h'ERMAN' o ARChIEPS' o COLO'
Rs. Blätterkreuz. MON' o NOV' o RENENS' o TVICIENS'

68. Desgl. aber Rs. Blätterkreuz. MONE' o NO' o RENE'S' o TVICIEN'

69. Wie 67 mit 1577. 2 Stück.

70. Wie 68 mit 1577. 2 Stück.

71. Wie die vorhergehenden von 1518. Vs. Schrägliegendes Blätterkreuz. h'MANI o ARChI o EPS o COL
Rs. Das gleiche Kreuz. MON' o NOV' o RENENS' o TVISIE'

72. Wie vorher, aber Rs. TVISIEN' 2 Stück.

73. Ebenso von 1519.

74. Desgl., aber Rs. TVIENS 3 Stück.

75. Desgl., aber 1520 und Rs. TVIEIE

76. Desgl. mit unlesbarer Jahreszahl und Rs. TVEIENS

Raderschillinge.

77. Merle S. 234 Nr. 3. 6 Stück.

78. Merle S. 235 Nr. 3b. 6 Stück.

79. Ebenso, aber COLO'

80. Merle S. 236 Nr. 5. 12 Stück. Geringe Varianten.

81. Desgl., aber ELETI 9 Stück. Geringe Varianten.

82. Merle S. 236 Nr. 8. 6 Stück.

83. Merle S. 237 Nr. 10. 22 Stück.

84. Wie 82, aber von 1518. 7 Stück.
Ferner zwei ähnliche mit nicht lesbaren Jahreszahlen.

85. Merle S. 238 Nr. 12. 9 Stück.

86. Ebenso, aber Vs. MO'h'MA' — ANCh'

87. Merle S. 238 Nr. 14. 5 Stück.

88. Wie 86 von 15Z — 0. 2 Stück.

89. Wie 87 von 15Z — 0. 2 Stück.
Eine ähnliche mit unlesbarer Jahreszahl.

Kurfürstentum Pfalz.

Ludwig IV. (1436—1449.)

90. Bacharacher Raderalbus von 1447. (Kat. Farina 2480. cf. Kat. Garthe 7283.)

Friedrich I. (1449—1476.)

91. Bacharacher Raderalbus. (Kat. Farina 2485.) 6 Stück.

92. Heidelberger Raderalbus. (Kat. Farina 2486.)

Philipp I. (1476—1508.)

Halbe Schillinge.

93. Kat. Farina 2498. 3 Stück.

94. (Vgl. Kat. Farina 2499 und 2500.) Vs. PHIL + C' + — PAL' + P — RI' + ELE
Rs. S — PET'A — POS' I٢ — 9b Der hl. Petrus hält den Schlüssel in der rechten, den Stab in der linken Hand. 2 Stück.

95. Vs. PHIL' · CO' — PAL' · P — RI' · ELE'
Rs. Wie vorher.

96. Vs. + PHIL' + C' — PAL' + — P' + ELE'
Rs. S — PET' + P — T + 150Z + — + sonst wie vorher.

97. Vs. PHILI + — C + P + P — ELE +
Rs. S — PET' + — A' + 1896 Der hl. Petrus wie vorher.

98. Vs. Wie 94.
Rs. S — PET' + A — POS' + I 9 — b Der hl. Petrus hält den Schlüssel in der linken, den Stab in der rechten Hand. Die 4 in der Jahreszahl nicht mehr lesbar.

99. Vs. PHIL' + CO' — PAL' + PR — I' + ELEC'
Rs. Wie vorher. S — PET' + A — POS' + I٢9 — b

Ludwig V. (1508—1544.)

100. Rheinischer Albus. (Kat. Farina 2508.)

101. Desgl. (Kat. Farina 2511). 5 Stück.

Otto II. von Mosbach. (1461—1499.)

102. Halber Neumarkter Schilling. (Kat. Farina 2489.) 2 Stück.

Oberrheinischer Kreis.

Bistum Speyer.

Georg v. d. Pfalz. (1513—1529.)

103. Bruchsaler Groschen von 1515. Vgl. Wilh. 3137. Appel I. S. 475.
Rs. Breitendiges Kreuz. MONET ∘ NOVA ∘ RENI ∘ BRVSSEL

Landgrafschaft Hessen.

Wilhelm I. (1471—1493.) († 1515.)

104. Appel III. 1288.

Wilhelm II. (1493—1599.)

105. Vgl. Appel III. 1290. Vs. Wie dort, aber LANTG' ∘ HAS'
Rs. GLORIA ⁝ R. — . PVBLICE. Die hl. Elisabeth, ein Kirchenmodell haltend, vor ihr das gevierte Wappen. (Hessen, Ziegenhayn, Nidda, Dietz.)

Philipp. (1599—1567.)

106. Vgl. Appel III. 1291. 5 Stück. Kleine Varianten.

Herzogtum Lothringen-Bar.

Anton. (1508—1544.)

107. Münzstätte Nanzig. Vgl. Appel III. 1758. Kat. Robert 1411. 8 Stück.

Freie Reichsstadt Frankfurt a. M.

Turnosen. (Vgl. Appel IV. 1010.)

108. Vs. Breitendiges Kreuz. TVRON' + FRAC' Gleiches Kreuz. SIT + NOM' + DNI' + DEI + NRI' + BENEDICT'
Rs. ∘ MONETA · NOVA

109. Vs. Das Kreuz. TVRONVS ⁝ CIVIS Kreuz. SIT ∘ NOMEN ∘ DOMINI ∘ BENEDC'
Rs. Kreuz. MONETA ❊ NOVA

110. Vs. Blumenkeuz. TVRONVS ∘ FRANCFV Blumenkreuz. SIT ∘ NOMEN ∘ DNI ∘ DEI' ∘ BENEDI'
Rs. MONE — NOVA 2 Stück

111. Vs. Breitendiges Kreuz. TVRON' ∘ FRANC' Gleiches Kreuz. SIT ∘ NOM ∘ DNI' ∘ DEI ∘ NRI' ∘ BENEDICTV'
Rs. MONETA ∘ NOVA

112. Vs. wie bei Appel 1010, aber FRANCFVR' und BENEDICT
Rs. Wie 110.

113. Vs. Wie vorher, aber FRA˜CFVT und BENEDI'
Rs. Wie vorher.

114. Vs. Breitendiges Kreuz. TVRONVS · FRANCEF Gleiches Kreuz. SIT · NO' · DNI' · DEI' · NRI' · BENEDIC
Rs. Gleiches Kreuz. MONETA · NOVA · CIVIT

115. Vs. Wie vorher, aber BENEDIC
Rs. Wie vorher.

Stadt Metz.

116. Groschen, vgl. Kat. Robert 757 u. f. Vs. : S'◦STEPhP — ROT hOM :
Rs. BhDICTV'◦SIT : NOME'◦DNI'◦NRI'◦IhV'◦XPI'◦ GRO — SSV — SM — ETE

117. Drittel Groschen, vgl. Kat. Robert 782 u. f. Vs. ◦S'STEP◦—◦PROThO
Rs. MON-ETA — MET-ENS

Westfälischer Kreis.

Bistum Münster.

Erich I., Herzog von Sachsen-Lauenburg. (1508–1522.)

118. 1/3 Schilling. Grote, Münzstudien, Bd. I. S. 289 Nr. 109.

Bistum Osnabrück.

Erich II., Herzog von Braunschweig-Grubenhagen. (1508–1532.)

119. Widenbrücker Achtel-Schilling. Vs. Breitendiges Krenz. ERIC ❊ EPS' ❊ OSNAB' ❊ Z ❊ PA' ❊ D ❊ B' Das Paderborner Stiftswappen — ein Kreuz — mit dem Braunschweiger Schild — zwei Leoparden — belegt.
Rs. Gleiches Kreuz. MONETA ❊ NOVA ❊ WIDENBP' Ein Lilienkreuz, in den Winkeln vier Wappenschilder, oben Osnabrück, unten Braunschweig, auf jeder Seite Paderborn.

120. Viertel-Schilling. Vgl. Grote Münzstudien IV. B. S. 143 Nr. 98. Vs. Umschrift wie bei 119, aber DV'
Rs. TIBI◦ME◦9 — MEDO◦PE' Vgl. ferner Wellh. 4660. Kat. Farina 990.

121. Wie vorher, aber Vs. Kleine Ringe zwischen den Worten. 4 Stück.

Herzogtum Berg.

Adolf IX. (1408–1423.)

122. Mülheimer Raderalbus. Kat. Garthe 6824.

Die vereinigten Herzogtümer Jülich und Berg.

Wilhelm IV. (1475–1511.)

Groschen.

123. Vs. Breitrandiges Kreuz. WILhELMVS·DVX·IVL·Z·MON' Geviertes Wappen; über demselben 1511.

Rs. Blätterkreuz. MONETA • NOVA • RENENSIS 1511 Die vier rheinischen Wappen in den Winkeln eines Lilienkreuzes.

124. Desgl. ähnlich 4 Stück.
125. Ähnl. von 1512.

Halbe Groschen.

126. Vs. WILH' • DVX — IVL • Z • MON' Der hl. Hubertus über dem gevierten Wappenschilde.
Rs. Breitrandiges Kreuz. MONETA • NOVA • RENENS • 1511 Wie vorher. 5 Stück. Varianten.
127. Desgl. von 1512. 6 Stück. Varianten.

Herzogtum Kleve.

Johann II. (1481—1521.)

128. Groschen von Wesel. Vs. Breitrandiges Kreuz. IOHS' ∘ DVX ∘ CLIVENS' ∘ Z ∘ CO' ∘ MI Gespaltener Schild, darüber W
Rs. Gleiches Kreuz. MONETA ∘ NOVA ∘ RENENS' ∘ 1512 Die Wappen wie bei den vorigen. 2 Stück.

Halbe Groschen.

129. Vs. IOHS' ∘ DVX ∘ — CLIV' ∘ Z ∘ CO' ∘ M' Der hl. Johannes über dem gespaltenen Schild
Rs. Wie vorher von 1511. 2 Stück. Varianten.
130. Wie vorher von 1512. 3 Stück. Varianten.
131. Desgl. von 1513. 8 Stück. Varianten.
132. Desgl. von 1514. 3 Stück. Varianten.
Ausserdem vier ähnliche mit unkenntlichen Jahreszahlen.

Die vereinigten Herzogtümer Jülich, Kleve und Berg.

Johann III. (1511—1539.)

Groschen. Kat. Farina 1649.

133. Von 1512. 3 Stück.
134. Desgl. von 1513. 16 Stück.
135. Desgl. von 1514. 23 Stück.
136. Wie vorher, aber 1512 3 Stück.
137. Von 1515 1 Stück.
138. Von 1516 3 Stück.
Unter diesen 49 Groschen sind 24 Varianten.

Halbe Groschen Kat. Farina 1652.

139. Von 1511
140. Desgl. von 1512 15 Stück.
141. Desgl. von 1513 7 Stück.
142. Desgl. von 1514 4 Stück.

143. Desgl. von 1515 5 Stück.

144. Desgl. von 1516 4 Stück.

145. Desgl. von 1517 1 Stück.

Ausserdem vier mit unkenntlichen Jahreszahlen. Unter diesen 41 halben Groschen befinden sich ungefähr 15 Varianten.

Freie Reichsstadt Köln.

146. Kleiner Groschen. Cappe 1262. L. F. 16.

Groschen, vgl. Cappe 1276.

147. Von 1215 6 Stück.

148. Desgl. von 1513 2 Stück.

149. Desgl. von 1515 28 Stück.

150. Desgl. von 1518 1 Stück.

Unter diesen 37 Groschen befinden sich 13 Varianten.

Halbe Groschen, vgl. Cappe 1279.

151. Von 1511 2 Stück.

152. Desgl. von 1512 3 Stück.

153. Desgl. von 1513 12 Stück.

154. Desgl. von 1516 1 Stück.

155. Desgl. von 1518 5 Stück.

156. Desgl. von 1520 2 Stück.

157. Desgl. von 1522 2 Stück.

Ausserdem vier ähnliche mit unlesbaren Jahreszahlen. Unter diesen 31 halben Groschen befinden sich 17 Varianten.

158. Nach- oder Falschmünze.

Der Groschen Cappe 1276 aus Kupfer, in schlechter Ausführung. Statt der Umschrift symmetrisch angeordnete Striche, Punkte, Ringe und Doppelringe. Die Jahreszahl scheint 1717 (1515) zu sein.

Stadt Neuss.

159. Groschen, vgl. Merle S. 578 Nr. 1 und L. F. 17. Vs. • M — E' • — • NEVA — • NVSSI'

Rs. S'QVIRIN' — PTECT'NR

Fränkischer Kreis.

Burggrafschaft Nürnberg.

Sigismund. (1486—1495.)

160. Halber Schilling. Wllh. 2632. 9 Stück.

Freie Reichsstadt Nürnberg.

161. Halbe Schillinge, vgl. Appel 2318. 6 Stück; darunter vier verschiedene; zwei können wegen ihrer schlechten Erhaltung nicht ganz gelesen werden.

Bayrischer Kreis.

Freie Reichsstadt Regensburg.

162. Groschen, vgl. Appel IV. Bd. 2729. Vs. Breitendiges Kreuz. MONE ∘ CIVITATIS ⁘ RATISPON ∘ mit der Jahreszahl 1515.
   Rs. S ⁘ WOLFGANG ⁘ ORAPRO ∘ 2 Stück. Vgl. ferner Wilh. 3056 und Kat. Garthe 8958.

Schwäbischer Kreis.

Freie Reichsstadt Kempten.

163. Groschen. Appel IV. Bd. 1707, aber mit der Jahreszahl 1511. Vgl. ferner Wilh 2538.

Stadt Constanz.

164. Batzen, ähnl. Appel IV. Bd. 730, aber Vs. Eine Rose. ⁘ MONETA · CIVITATIS ¯CONSTANC ⁘
   Rs. Eine Rose. ⁘ TIBI ⁘ SOLI ⁘ GLORIA ⁘ ET ⁘ HONOR ⁘
165. Groschen. Appel IV. Bd. 729.

Canton Basel.

166. Münze in Groschengrösse.

II. Goldguldenfund aus St. Arnual.

Dieser Fund stammt aus St. Arnual, einem Dorfe dicht bei Saarbrücken, in dem sich früher das Erbbegräbnis der Fürsten von Nassau-Saarbrücken befand. Die hundert prächtig erhaltenen Goldgulden wurden im Herbste des vorigen Jahres in einem Topfe gefunden. Sie sind deshalb interessant, weil sie fast die gleiche Zusammensetzung zeigen wie der vorige Münzfund, sodass wir also in dem Badenharder Fund die Scheidemünzen und in diesem die Goldmünzen derselben Münzherrn und Münzstädte vor uns haben. Auch von diesen Münzen ist die jüngste vom Jahre 1522. Es ist deshalb sehr wohl möglich, dass auch die Vergrabung dieses Fundes den durch Franz von Sickingen hervorgerufenen Unruhen zuzuschreiben ist. Saarbrücken liegt nicht weit von der pfälzischen Grenze und in dem heute mit Saarbrücken verbundenen Malstadt hatten die Gegner des Sickingers eine Zusammenkunft verabredet. Es lag also diese Gegend nicht weit von dem Kriegsgebiet entfernt, was eine Vergrabung der Goldmünzen wohl ratsam erscheinen liess.

Allgemeine Übersicht.

Kurfürstentum Pfalz	3	Stück
Kurfürstentum Trier	2	„
Kurfürstentum Mainz	5	„
Kurfürstentum Köln	19	„
Freie Reichsstadt Köln	2	„
Die vereinigten Herzogtümer Jülich und Berg	1	„
Freie Reichsstadt Frankfurt a. M.	11	„
Stadt Metz	4	„
Stadt Basel	1	„
Markgrafschaft Baden	1	„
Herzogtum Württemberg	2	„
Freie Reichsstadt Nördlingen	9	„
Burggrafschaft Nürnberg	22	„
Freie Reichsstadt Nürnberg	1	„
Herzogtum Sachsen	2	„
Grafschaft Tirol	4	„
	89	Stück
Nicht eingeliefert	11	„
Zusammen	100	Stück.

Kurfürstentum Pfalz.

Ludwig III. (1410–1436.)

Heidelberger Goldgulden.

1. Ähnl. Köhler 1141, Wilh. 2038. Vs. **· LVDWIC' · C' · P' — R'DVX · BAV'**
   Rs. **· MON' — · NOV — · HEI · — DEL'**

Friedrich I. (1449—1476.)

2. Ähnl. Köhler 1144. Vs. **· FRID'C'PR — DVX ∘ BAVA' ∘**
   Rs. **+MONE'NOVA · AVREA · HEIDEL**
3. Wie vorher, aber Vs. Der kleine Ring hinter **DVX** fehlt.

Kurfürstentum Trier.

Johann, Markgraf von Baden. (1464—1503.)

4. Rheinischer Goldgulden. Wie Bohl 2, aber Vs. **∘IOHA'∘ — ARCEP' — ∘TREVE'**
   Rs. **· MONE' · NOV — AV · RE' · 1502**
5. Koblenzer Goldgulden. Bohl 3, aber Rs. **COVELE'**

Kurfürstentum Mainz.

Adolf II., Graf von Nassau. (1467—1475.)

6. Goldgulden. Wie Cappe 652, aber Vs. ∘ADOLF'AR — EhIEPI'MA∘
Rs. Das Sternchen vor der Umschrift fehlt.

Albert, Markgraf von Brandenburg. (1514—1545.)

7. Rheinischer Goldgulden. Wie Cappe 749, aber Vs. M∘ — und ETE∘
Rs. Statt der Röschen kleine Ringe als Trennungszeichen. 4 Stück.

Kurfürstentum Köln.

Hermann IV., Landgraf von Hessen. (1480—1508.)

8. Bonner Goldgulden. Cappe 1171. 12 Stück.
9. Rheinischer Goldgulden. Cappe 1182, aber Vs. COL∘'
10. Cappe 1188.

Philipp IV., Graf von Daun. (1508—1515.)

11. Rheinischer Goldgulden. Cappe 1223.
12. Desgl., aber Vs. ARE — EPS'

Hermann V., Graf von Wied. (1515—1546.)

13. Rheinischer Goldgulden. Merle 1, aber Vs. ELET — I
14. Wie vorher aber Vs. h'MAR'∘AR — EEPS'∘COL8
Rs. Mit der Jahreszahl 1519.
15. Ebenso von 1522.

Freie Reichsstadt Köln.

16. Rheinischer Goldgulden. Cappe 1286, aber von 1515 und
Rs. • MON' — • NOV' — • AVR' — • REN'
17. Ähnlich, aber Vs. • CIVIT∘COL — ONIER'∘15Z1
Rs. Wie vorher, aber statt der Sternchen kleine Ringe.

Die Herzogtümer Jülich und Berg.

Wilhelm IV. (1475—1511.)

18. Mülheimer Goldgulden. Köhler 1965.

Freie Reichsstadt Frankfurt a. M.

Goldgulden.

19. Joseph und Fellner 120.
20. Desgl., etwas verschieden.
21. J. u. F. 121.
22. J. u. F. 122.
23. J. u. F. 123.

24. J. u. F. 130.
25. J. u. F. 138.
26. J. u. F. 141.
27. J. u. F. 145.
28. J. u. F. 146.
29. J. u. F. 153.

Stadt Metz.

Goldgulden.

30. Köhler 2992, aber Vs. C⁑ FLORENVS C⁑ CIVITATIS C⁑ ME'SIS C
Rs. • S' ∘ STEPhANVS • — • PROThOMAR •

31. Wie vorher, aber Rs. • S' ∘ STE • PhANVS • — PROThOMAR •

32. Wie vorher, aber Rs. • S' ∘ STEP' • hAV (undeutlich)

33. Desgl. Vs. wie vorher, aber statt der beiden Sternchen je zwei Riegel in den Halbmonden.
Rs. Wie 30. Die Zeichen vor und hinter PROThOMAR undeutlich.

Stadt Basel.

34. Goldgulden wie Köhler 2644. Vs. ∘ MONET' ∘ NO' — BASILIEN'
Rs. FRIDRICVS ∘ ROMANO' ∘ IMPA'

Markgrafschaft Baden.

Christoph. (1475—1527.)

35. Goldgulden von 1505. Kat. Garthe 6324. Vgl. Köhler 1708.

Herzogtum Württemberg.

Ulrich. (1498—1550.)

Stuttgarter Goldgulden.

36. Vgl. Köhler 2282. Kat. Garthe 7740. Vs. VLRICVS⁝DV — ✕ — WIRTEBERG
Rs. Kreuz. MONE⁝NO⁝AVREA⁝STVGARDIE'

37. Wie vorher, aber Vs. WIRTEBER'
Rs. STVGARDI

Freie Reichsstadt Nördlingen.

Goldgulden. (Vgl. Köhler 3000; Wilh. 2618; Garthe 8915.)

38. Vs. MONET • NO — NORDLIN
Rs. Kreuz. FRIDRICVS ∘ ROMAN' ∘ IMP

39. Wie vorher, aber Rs. IMP'

40. Vs. Wie vorher, aber MONET ∘
Rs. Wie vorher. 2 Stück.

41. Vs. MONET⁝NOVA ∘ N — ORDLING'ES'
Rs. FRIDRICVS⁝ROMAN' ∘ IMPERATO'

42. Vs. **MONET ⁑ NOVA — NORDLING'ES'**
Rs. Wie vorher.

43. Vs. **MONET · NOVA ∘ — NORDLINGES'**
Rs. Wie vorher, aber **FRIDRICVS∘** 2 Stück.

44. Vs. **MONETA ⁑ NOV ∘ — ∘ NORDLI ⁑ 1493**
Rs. wie vorher.

Burggrafschaft Nürnberg.

Schwabacher Goldgulden. (Vgl. Köhler 1064; Wilh. 2626.)
Albrecht Achilles. (1471—1486.)

45. Vs. **ALBT' ⁑ MARCh' — BRAND' ⁑ ELTO'**
Rs. Kreuz. **MONETA ⁑ NOVA ⁑ AVR' ⁑ SWOBACh'** 5 Stück.

46. Vs. Wie vorher, aber **ALBT'∘** und **∘BRAD' ⁑**
Rs. Wie vorher mit **SWOBACh**

Friedrich und Siegismund. (1486—1495.)

47. Vs. **FRID' ⁑ Z ⁑ SIGISM — MARCh' ⁑ BRAND'**
Rs. Wie vorher.
48. Vs. Wie vorher, aber **BRAND**
Rs. Wie 46.
49. Vs. Wie 47.
Rs. Wie 45.
50. Vs. Wie 47, aber **SIGISM'**
Rs. Wie vorher.

Friedrich. (1486—1515.)

Vgl. Köhler 1716.
51. Vs. **FRIDERICI ⁑ D ⁑ G ⁑ — MARCh ⁑ BRAND'**
Rs. Wie vorher.

52. Vs. **FRIDERIC' ⁑ D ⁑ G ⁑ — MARCh' ⁑ BRAND**
Rs. Wie 46.

53. Vs. Wie vorher, aber **FRIDRICI ⁑** und **BRAN'**
Rs. **MONE' ⁑ NOVA ⁑ AVR' ⁑ SWOBACh' ⁑ 1500**

54. Vs. **FRIDRIC ⁑ D ⁑ G — MARCh ⁑ BRAN**
Rs. Wie vorher mit 1505.
55. Vs. Wie vorher, aber **DG —**
Rs. Wie 53 mit 1507.
56. Vs. Wie 54.
Rs. **MONE ⁑ NOVA ⁑ AVR ⁑ SWOBACh ⁑ 1508**

Freie Reichsstadt Nürnberg.

57. Goldgulden. (Köhler 3008.)
Vs. Kreuz. **MONETA ∘ 9VRIS ⁑ D ⁑ NVRMBERG ⁑ 1506**

Herzogtum Sachsen.

Albrecht der Beherzte, Stifter der Albertinischen Linie. (1485–1500.)

58. Leipziger Goldgulden. (Vgl. Köhler 2163; Wilh. 5653.)
    Vs. Kreuz. ALBERTVS D' G' DVX SAXONI
    Rs. MO' AVREA — LIPCENSIS

59. Ähnlich. Vs. Anderes Kreuz. DVX SAXONI'
    Rs. MO' AVREA — LIPCENS

Grafschaft Tirol.

Siegismund, Erzherzog von Oesterreich. (1439–1496.)

Goldgulden. (Vgl. Köhler 1993.)

60. Vs. · SIGISM' · ARCH — IDVX · AVSTRIE
    Rs. Kreuz. MON ETA · NOVA · AVREA · COMITIS · TIROL'

61. Vs. Wie vorher, aber ARCHI — DVX
    Rs. Wie vorher.

62. Vs. SIGISM ∘ ARCHI — DVX · AVSTRIE
    Rs. Kreuz. MONETA · AVREA · COMITIS · TIROL'

III. Goldmünzfund von Rheinbach.

Der Münzfund, dem diese Münzen angehören, ist im Jahre 1881 von dem Arbeiter Anton Beier in Rheinbach in einem Garten gefunden worden. Die guterhaltenen Goldmünzen des 17. Jahrhunderts lagen in einem Topfe, der sich noch in dem Besitze der Finders befindet. Die dreissig Münzen, aus denen der Fund bestand, wurden an einen Bonner Herrn verkauft. Dreizehn Stück hiervon erhielt ich von den Erben des Käufers zur Bestimmung. Die übrigen sind in alle Welt zerstreut worden und konnten nicht mehr zusammengebracht werden. Trotzdem schon bald 20 Jahre seit der Auffindung der Münzen verflossen sind, so schien es mir doch, wegen der interessanten Zusammensetzung des Fundes, angebracht zu sein, jene 13 Stück zu veröffentlichen. Es sind deutsche, niederländische, eine italienische und türkische Münzen. Das Vorkommen niederländischen und italienischen Geldes ist nicht befremdlich, wenn auch die italienische Münze, ein Dukat der Grafschaft Tassarola, ungewöhnlich ist. Auffallend dagegen ist das Vorhandensein der türkischen Münze in dem Funde, was allerdings auch nicht vereinzelt dasteht, denn die nämliche Münze wie die unter Nr. 11 beschriebene, befindet sich, aus einem westfälischen Funde stammend, in der Münzsammlung des Westfälischen Altertumsverein zu Paderborn. Die Entzifferung der türkischen Münzen verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Prof. Prym in Bonn.

Da der Münzfund nicht vollständig ist, so kann man natürlich nicht wissen, bis zu welchem Jahre die Münzen reichen. Es lassen sich deshalb über die Zeit der Vergrabung nur Vermutungen hegen. Will man allerdings ein kriegerisches Ereignis als Grund der Vergrabung annehmen — eine Annahme, die wohl berechtigt ist — so sind die Münzen mit grosser Wahrscheinlichkeit im Jahre 1672 der Erde anvertraut worden, denn am 2. November dieses Jahres wurde Rheinbach von den Holländern unter dem Prinzen von Oranien mit stürmender Hand eingenommen.

Deutschland.

Kaiserliche.

Rudolf II. (1576—1612.)

1. Dukat, vgl. Köhler 51. Vs. RVDOL · II . D : G · R . I · — S · A · G · HV · B · REX Rs. ARCHID · AVS · DVX · BVR · M · M · 1583

Freie Reichsstadt Frankfurt.

2. Dukat von 1641. Joseph und Fellner, Die Münzen von Frankfurt a. M. Nr. 438. 2 Stück.

Niederlande.

Herzogtum Brabant.

Philipp IV., König v. Spanien. (1621—1665.)

3. Antwerpener Souverain zu $3^1/_6$ Dukaten v. J. 1645 (Vgl. Köhler 208.) Dm. 45 mm.
4. Antwerpener Anderthalb-Dukat v. J. 1657. (Vgl. Köhler 213.) Dm. 37 mm.

Provinz Geldern.

5. Dukat v. J. 1634. Köhler 2680.

Provinz Westfriesland.

6. Dukat v. J. 1622. Vgl. Köhler 2677, aber Vs. CONCORDIA · RES · PAR VÆ · CRES · WESTF
7. Dukat v. J. 1650; wie vorher, aber Vs. CONCORDIA · RES PAR · CRES · WEST Z

Provinz Utrecht.

8. Dukat v. J. 1595. Köhler 2718. Vs. Hinter TRA· ein kleines Wappenschildchen (Utrecht).

Italien.

Grafschaft Tassarolo.

Augustinus Spinola. (1604—1616.)

9. Dukat. Vgl. Köhler 2632. Vs. AVGVST · SPI · COMES · TASSA ·

Türkei.

Soliman I. (926–974. 1520–1566.)

10. Vs. Der Träger des Glänzenden (Goldes) [ich] der Mächtige und Siegreiche zu Lande und zu Wasser.

Rs. Sultan Suleiman Sohn Selim Chan's mächtig sei sein Sieg.
Geprägt in Sidreh Qeisi im Jahre 926.
(Sidreh Qeisi liegt in Macedonien.) Goldzechine. Dm. 21 mm. (Vgl. Wilh. 11499.)

Murad III. (982–1003. 1574–1594,95.)

11. Vs. Wie vorher.

Rs. Sultan Murad Sohn des Selim Chan mächtig sei sein Sieg.
Geprägt in Misr im Jahre 982.
Misr ist der arabische Name für Kairo. Dm. 24 mm.

Achmed I. (1012–1026. 1603–1617.)

12. Vs. Wie vorher.

Rs. Sultan Achmed Sohn Mohamed Chan's mächtig sei sein Sieg.
Geprägt in Constantinopel 1012.
Die Grösse dieser Goldmünze kann nicht angegeben werden, da dieselbe verloren gegangen ist; sie betrug wahrscheinlich 24 mm.

IV. Silbermünzfund von Selbeck.

Dieser Fund wurde 1900 in Selbeck, Reg.-Bez. Düsseldorf, gemacht und auf Veranlassung der Kgl. Regierung in Düsseldorf dem Bonner Provinzialmuseum zur Bestimmung übergeben, woselbst ich mit dieser Aufgabe betraut wurde. Er enthält Silbermünzen des 17. und einige ganz aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Die stark oxydierten Münzen, im ganzen 1415 Stück, lagen in einem Topfe, einen Fuss unter der Erde, und wogen zusammen $7^1/_2$ Pfund. Sonderbarerweise sind von den rheinischen Ländern nur Kurfürstentum und Stadt Köln, sowie Jülich, Kleve und die angrenzenden Gebiete vertreten, während die sonst in rheinischen Funden fast immer vorhandenen Münzen der andern Kurländer, von Hessen, Frankfurt u. s. f. gänzlich fehlen.

Die Münzen der Länder, die eine grössere Anzahl von Stücken geliefert haben, sind fast alle ganz gleichwertig, was wohl auf einen kassenartigen Charakter des Fundes schliessen lässt. Köln und Jülich-Berg ist fast ausschliesslich mit 2 Albusstücken vertreten, Brandenburg-Preussen mit $^1/_{12}$ Thalern, Brandenburg in Franken nur mit XV Kreuzerstücken u. s. w.

Da die jüngste Münze aus dem Jahre 1707 stammt, so wird man die Vergrabung des Schatzes vielleicht mit dem spanischen Erbfolgestreit in Verbindung bringen können, dessen Wirren ja auch in diese Gegenden gedrungen sind.

Römisch-Deutsche.

Leopold I. (1658–1705.)

1. XV Kreuzer. Verschiedene Münzstätten — 10 Stück
2. VI Kreuzer — 2 „
3. 3 Kreuzer. Verschiedene Münzstätten — 11 „

23 Stück.

Grafschaft Tirol.

Ferdinand Carl, Erzherzog von Österreich. (1632–1662.)

4. 3 Kreuzer — 5 Stück.

Leopold I., Kaiser von Deutschland. (1665–1705.)

5. 3 Kreuzer — 6 „

11 Stück.

Herzogtum Steiermark.

Leopold I. (1658–1705.)

6. 3 Kreuzer — 1 Stück.

Herzogtum Kärnten.

Ferdinand II., Kaiser von Deutschland. (1619–1637.)

7. 3 Kreuzer — 2 Stück.

Königreich Böhmen.

Leopold I. (1658–1705.)

8. XV Kreuzer — 1 Stück
9. 3 Kreuzer — 6 „

7 Stück.

Königreich Ungarn.

Leopold I. (1658–1705.)

10. XV Kreuzer — 1 Stück
11. VI Kreuzer — 1 „
12. 3 Kreuzer (verschieden) — 4 „

6 Stück.

Fürst-Erzbistum Salzburg.

Max Gandolf von Khuenburg. (1668–1687.)

13. 3 Kreuzer — 1 Stück.

Fürstbistum Olmütz.

Carl Graf von Liechtenstein. (1664–1695.)

14. VI Kreuzer — 1 Stück
15. 3 Kreuzer — 2 „

Carl Herzog von Lothringen.

16. $^1/_{12}$ Thaler — 1 „

4 Stück.

Fürstentum Liegnitz.

Christian zu Wohlau. (1654—1672.)

17. 3 Kreuzer 1 Stück.

Fürstbistum Breslau.

Friedrich, Landgraf zu Hessen-Darmstadt. (1671—1682.)

18. 3 Kreuzer 1 Stück.

Brandenburg-Preussen.

Kurfürst Friedrich Wilhelm. (1640—1688.)

19. $^1/_{12}$ Thaler. Viele verschiedene.
20. $^1/_{24}$ Thaler.

Friedrich III. (1688—1701.)

21. $^1/_{12}$ Thaler. Viele verschiedene.

Derselbe als König Friedrich I. (1701—1713.)

22. $^1/_{12}$ Thaler. Verschiedene.

Im Ganzen von Brandenburg-Preussen 312 Stück.

Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach.

Johann Friedrich. (1672—1686.)

23. $^1/_6$ Thaler 56 Stück.

Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel.

Rudolf August (1666—1704) und Anton Ulrich (1685—1714); gemeinschaftlich (1685—1704.)

24. VI Mariengroschen. Verschieden. 9 Stück.

Kurfürstentum Sachsen.

Johann Georg IV. (1691—1694.)

25. $^2/_3$ Thaler von 1694.

Vs. Brustbild nach links. IOH · GEORG · IV · D : G · DVX · SAX · I · C · M · A & · W ·

Rs. Zwei Wappenschilder — vorn die Kurschwerter, hinten der Rautenschild — unter dem Kurhute. Zur Seite desselben 16 — 94. Unten in einem ovalen Schildchen $^2/_3$, seitwärts davon E · P — H ·

Umschr. SAC · ROM · IMP · ARCHIM · & ELECT · Dm. 46 mm.

Fürstbistum Münster.

Friedrich Christian von Plettenberg. (1658—1706.)

26. $^1/_{12}$ Thaler 7 Stück
27. $^1/_{24}$ Thaler 3 „

10 Stück.

Freie Reichsstadt Dortmund.

28. 1 Schilling mit dem Titel Ferdinands III.

Herzogtum Kleve.

Die possedierenden Fürsten. (1609—1666.)

29. 1 Stüber 2 Stück.

Friedrich Wilhelm von Brandenburg.
(1666—1688.)

30. 1 Stüber 6 „

8 Stück.

Die vereinigten Herzogtümer Jülich und Berg.

Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf zu Neuburg. (1609—1653.)

31. X Albus. Verschiedene.
IIII Albus. Verschiedene. } zusammen 6 Stück.

Philipp Wilhelm. (1653—1690.)

33. 2 Albus

Johann Wilhelm. (1690—1716.)

34. $^1/_{12}$ Thaler

35. 2 Albus } zusammen 428 Stück.

Im ganzen 434 Münzen von Jülich und Berg.

Grafschaft Mark.

Friedrich Wilhelm v. Brandenburg (1640—1688.)

36. VI Stüber 1 Stück

37. 1 Schilling, mit dem Wappen der Grafschaft Mark kontrasigniert 1 „

2 Stück.

Kurfürstentum Köln.

Max Heinrich, Herzog v. Bayern. (1650—1688.)

38. 2 Albus.

Joseph Clemens, Herzog v. Bayern. (1688—1723.)

39. $^2/_3$ Thaler vom Jahre 1694. Madai Thalerkabinet II. B. 2857.

40. $^1/_6$ Thaler von 1695.

41. 2 Albus.

Zusammen von Kurköln 319 Münzen.

Freie Reichsstadt Köln.

42. 4 Albus.

43. 2 Albus.

Die Münzen haben die Titel Ferdinands II., Ferdinands III. und Leopold I. Es sind zusammen 187 Stück.

Königreich Frankreich.

Ludwig XIV. (1643—1715.)

44. Halber Pariser Thaler von 1645.

45. Zwei überprägte halbe Thaler von 1690. Der eine hat das Münzzeichen D (Lyon).

46. Zwei überprägte halbe Thaler von 1691. Mz. D (Lyon) und X (Ville Franche).
47. Halber Thaler von 1694. Mz. X.
48. Überprägter Thaler von 1696.
49. Überprägter halber Thaler von 1696. Mz. A (Paris).
50. Drei überprägte halbe Thaler von 1702. Mz. A.
51. Fünf überprägte halbe Thaler von 1704.
52. Überprägter halber Thaler. Jahreszahl nicht lesbar. Mz. & (Aix).

Die Wandgemälde aus dem Hause Glesch in Köln.

Von

Dr. Anton Kisa.

Wandmalereien profanen Charakters sind aus dem Mittelalter nicht allzu zahlreich auf uns gekommen, obwohl ursprünglich Kaiserpaläste, Burgen und Patrizierhäuser selten dieses Schmuckes entbehrten. Von den grossen Bildercyklen in den Pfalzen Karls des Grossen und Ludwigs des Frommen, von den Wandmalereien mit Kampfszenen in Monza, Merseburg, Nymwegen ist nichts erhalten. Spärlich sind die Denkmäler aus dem 12. und 13. Jahrhundert, der Blütezeit des Rittertums, in welcher selbst kleine Herrensitze mit Darstellungen aus der Heldensage und dem höfischen Leben geschmückt waren (vergl. J. v. Schlosser, Jahrb. d. a. Kaiserhauses XVI 158 f. 174 f. XIX 240 f.). Erst vom Beginne des 14. Jahrhunderts ab wird der Denkmälervorrat reicher und literarisch besser bearbeitet. Zu den grösseren Bilderfolgen der Trinkstube zu Diessenhofen, den acht schweizerischen, von Durrer und Wegeli veröffentlichten, den Runkelsteiner Wandbildern, denen zu Regensburg und Ulm kommen immer mehr kleinere neue Entdeckungen, so dass es wohl bald möglich sein wird, zu einem zusammenfassenden Urteile über die profane Wandmalerei des späten Mittelalters in Deutschland zu gelangen.

Am Niederrheine sind profane Wandmalereien selbst aus dieser Zeit bisher noch nicht aufgefunden worden, obwohl der Luxus des Adels und der Patrizier dem der schweizerischen und schwäbischen Geschlechter kaum nachgab. Vielleicht hat man den Schmuck mit Teppichen und gestickten Wandbehängen, für welchen ja die Wandmalerei eigentlich nur als ein billigeres Ersatzmittel galt, hier noch mehr bevorzugt als anderswo. In manchen Fällen wird auch das unsolide Mauerwerk der Privathäuser, insbesondere das der inneren Scheidemauern, die Zerstörung beschleunigt haben. Um so erfreulicher ist es, dass der Zufall im Jahre 1896 beim Umbau des Hauses Nr. 77/79 in der Hohenstrasse zu Köln in einem rückwärtigen Raume des Erdgeschosses Wandmalereien zu Tage förderte, welche unter mehrfacher Übertünchung ziemlich gut erhalten geblieben waren. Die dünne Zwischenmauer, welche sie schmückten, war in jener primitiven, noch heute bei niederrheinischen Bauernhäusern nicht seltenen Weise hergestellt, dass man weitmaschiges Balkenwerk

mit Lehm und Weidengeflecht füllte und das ganze mit Mörtel überzog. Nach vorsichtiger Entfernung der modernen Tapetenreste und Übertünchungen wurden die Wandbilder photographiert und hierauf, da die Wand dem Neubau zum Opfer fallen musste, die einzelnen, sich im Balkenwerke deutlich durch Fugen abzeichnenden Füllungen herausgenommen, nachdem sie auf der vorderen Seite mit mehreren Lagen Papieres überklebt worden waren. Das Ausschneiden des Mauerwerkes in voller Dicke erfolgte ohne Schwierigkeit, ebenso die Auslösung des Balkenwerkes. Die einzelnen Füllungen wurden in Holzkasten gefasst und so in das Museum Wallraf-Richartz geschafft, um dort neu aufgestellt zu werden. Jedoch schon während des kurzen Transportes hatte sich die obere Mörtelschicht von dem Grunde von Lehm und Weidengeflecht zum Teil losgelöst und war gesprungen, so dass es geraten schien, diesen zu entfernen und durch einen Cementaufguss zu ersetzen. Dieser verantwortungsvollen Arbeit hatte sich Restaurator Batzem mit bestem Erfolge unterzogen, der auch die Wandbilder im Museum neu aufstellte und die schadhaft gewordenen Stellen restaurierte. Grössere Lücken blieben unausgefüllt. Die Zeichnung auf S. 281 giebt die Umrisse der Darstellungen genau nach den photographischen Aufnahmen vor der Überführung wieder, einzelne Teile sind nach der Restaurierung ergänzt.

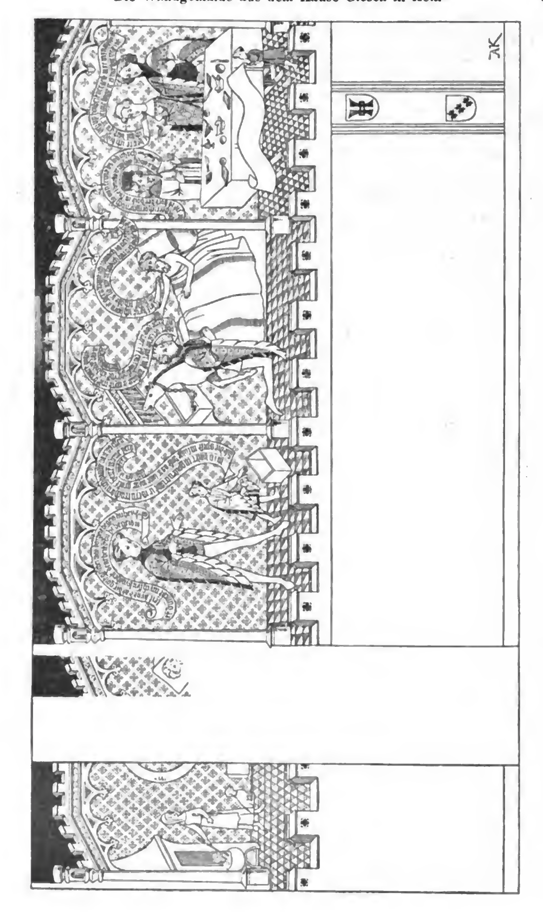
Die gleichmässig über Balken und Mauerwerk fortlaufende Bemalung zeigt einen etwa mannshohen zinnenbekrönten Sockel von ungemustertem Hellrot, darüber fünf breite durch dünne Rundsäulen getrennte Arkaden, deren Abschluss durch gebrochene Giebel mit Zinnen und rundbogigem Zackenwerk auf schwarzem Grunde gebildet wird [1]). Die architektonischen Teile sind fleischrot getönt, mit gelblichen Lichtern und rotbraunen Schatten und Einzelheiten, der Hintergrund der Arkadenfelder lichtgrau mit graublauem Rosettenmuster. Die unteren Partien nimmt ein Fussbodenbelag aus dreieckigen blaugrünen und schwarzen Platten ohne perspektivische Verkürzung ein.

Jede Arkade enthält eine figürliche Szene. In der ersten sehen wir eine Köchin am Kaminfeuer, eine zierliche 76 cm hohe Figur in lichtblauem Kleide, weissem Kopftuche, gleichfarbiger Schürze und roten Strümpfen, die mit einer grossen zweizinkigen Gabel im brodelnden Kessel rührt. Neben ihr sitzt ein Hund, der gleich der Köchin nach rechts blickt. Was dort vorgegangen sein mag, können wir erst aus dem Zusammenhange der Szenen erraten, denn der rechte Teil des Bildes fehlt bis auf den Rest eines Spruchbandes.

Die zweite Arkade ist völlig zerstört. In den unteren Teil und den Sockel war nachträglich eine breite Thür eingebrochen und die Wand darüber mit Hausteinen ausgefüllt worden. Bei der Aufdeckung war noch der Kopf eines weissbärtigen Alten, der auf einem Kissen ruhte, erhalten, darüber Reste

---

[1]) Bei der Beschreibung der Wandbilder folge ich im Wesentlichen meinem Aufsatze in der Kölnischen Volkszeitung 1897 Nr. 344. Den Text der Spruchbänder gebe ich nach der Lesung von Dr. H. Keussen wieder.



des Hintergrundes und der Arkadeneinfassung. Bei der Übertragung ins Museum gingen diese Reste leider verloren.

Dagegen sind die drei folgenden Arkadenfelder wohl erhalten. Die Gestalten in ihnen sind etwa 1,35 m hoch. Im ersten tritt uns ein junger Mann in der Patriziertracht von der Wende des 14. und 15. Jahrhunderts entgegen, in knappem rotem Wamms mit weiten Zindelärmeln aus weissem reichgemustertem und lichtblau gefüttertem Stoffe, mit goldenem Plattengürtel, das rechte Bein in rotem, das linke in schwarzem Tricot. Er wendet sich zu einem Knaben in langschössigem Wamms und blauen Beinkleidern, welcher an einem hölzernen Troge zimmert. Zwei grosse, über die beiden Gestalten geschwungene Spruchbänder verraten uns den Inhalt ihres Gespräches. Der junge Mann sagt:

Leif kynt dat dir goit geschei wat dorheit begeis du hey et dunckt mych syn kyntheit de arbeit de du he begeis.

(Lieb Kind, dass dir gut geschehe, welche Thorheit begehst du hier? Es dünket mich Kinderei zu sein die Arbeit, die du hier begehst.) Der Knabe erwidert:

Min vader in goiden truwen it is ein troch den ich hauwen da ir us essen sult die spiese in sulge wise as ir dait myme grose herren in urme pertzstal liegendẹ zo uneren.

(Mein Vater, in guten Treuen, es ist ein Trog, den ich haue, daraus ihr essen sollt die Speise in solcher Weise, wie ihr es thut meinem Grossvater, dem in eurem Pferdestalle zu Unehren liegenden.)

Die folgende Darstellung führt uns in den Pferdestall. Ein Ross steht an der Krippe, vor ihm ruht auf ärmlichem Lager, mit einer blaugrünen, rot und weiss gestreiften Decke geschützt, ein weisslockiger Greis. Der junge Mann kniet mit gefalteten Händen vor ihm und bittet:

Vader vergeift myr myn mysdait de myrt reiden de wart quait myn kynt hait myr eyn exeempel gegeyven ich bidden dat ir myrt wilt vergeven.

(Vater, vergebt mir meine Missethat, die mir zu bereiten schon ward leid, mein Kind hat mir ein Exempel gegeben, ich bitte, dass ihr mir es wollet vergeben.) Darauf antwortet der Alte:

Leif kynt ich doyn it gern want ich inmach is neit inbern ich bidden uch dat ir sit myn vrunt ich hain is dicke wal verdeynt.

(Lieb Kind, ich thue es gern, weil ich es mag gar nicht entbehren, ich bitte euch, dass ihr seid mein Freund, ich habe es oft wohl verdient.)

Das letzte Feld zeigt uns eine reich besetzte Tafel, an welcher drei Personen teilnehmen: Der Alte, diesmal im Feierkleide, blauer Schaube mit rotem Kragen und rotem Barett, in der Mitte eine junge Frau in weissem Gewande mit violettem Kreismuster und Zindelärmeln, welche die Hände bittend gegen den Alten faltet, während der junge Mann, der Gatte, ihre Worte durch Auflegen der Rechten an sein Herz bekräftigt. Die junge Frau sagt zum Alten:

Herre ich bidden uch up hoischeit vergeft myr myn mysdait ich wi vort syn ür vrunt want ir is vurwar verdeint.

(Herr, ich bitte euch in Demut, vergebt mir meine Missethat, ich will fortan sein euer Freund, denn ihr habt es fürwahr verdient.) Und der Grossvater verzeiht ihr mit den Worten:

Dochter ich vergeven uch sit myn frunt des bid ich uch de zit is kort der doit is snel denckt ur mysdait so doyt ihr well.

(Tochter, ich vergebe euch, seid mein Freund, drum bitte ich euch, die Zeit ist kurz, der Tod ist schnell, denkt euerer Missethat, so thut ihr wohl.)

Rechts vor dem Tische steht der Urheber des Versöhnungsschmauses, der Knabe, in verkleinerter Gestalt. Er hat ein Spruchband in Händen, dessen Legende — wohl die Moral der Geschichte — leider verschwunden ist.

In liebenswürdiger Einfachheit der Zeichnung und lichter Klarheit der Farben werden hier Vorgänge geschildert, welchen die alte, noch heute fortlebende Parabel vom Grossvater und vom Enkel zu Grunde liegt. Nach der bekanntesten, auch von den Brüdern Grimm aufgenommenen Version war einmal ein steinalter Mann, dem die Augen trüb geworden, die Ohren taub und die Kniee zitternd. Wenn er nun bei Tische sass und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er Suppe auf das Tischtuch und ass auch sonst so, dass sein Sohn und dessen Frau sich ekelten. Er musste sich daher hinter den Ofen setzen, bekam sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und davon nicht einmal genug. Einmal konnten seine zitterigen Hände das Schüsselchen nicht halten und es fiel in Scherben. Die junge Frau schalt und gab ihm ein hölzernes Schüsselchen. Wie sie einmal so sassen, trug der kleine Enkel von vier Jahren auf dem Boden kleine Brettlein zusammen. „Was machst du da?“ frug der Vater. „Ich mache ein Tröglein“, antwortete das Kind, „daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich gross bin.“ Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an, fingen endlich an zu weinen, holten den alten Grossvater an den Tisch und liessen ihn von nun an immer mitessen, sagten auch nichts, wenn er ein wenig verschüttete.

Nach anderen, namentlich in Süddeutschland verbreiteten Lesarten wird der Alte, nachdem er dem Sohne all sein Hab und Gut zu eigen gegeben, auf Anstiften der bösen Schwiegermutter in einen Stall gethan, wo er gleich den Tieren gefüttert wird und vor Kälte zittert. Der Enkel bringt ihm Speise und Trank und schützt ihn mit einer Pferdedecke. In einer altfranzösischen, u. a. auch von Hans Sachs bearbeiteten Fabel zerschneidet der Enkel die Decke, um mit der einen Hälfte den Grossvater zu schützen, die andere aber für seinen harten Vater aufzubewahren. Das naive Gefühl des Mittelalters liess es sich genügen, die Reue des Ehepaares durch das eine oder das andere Mittel des Enkels anzufachen. Die Mär von dem hölzernen Schüsselchen und die von der halben Decke gehen nebeneinander her, eine Vereinigung beider wäre gekünstelt und hätte die Wirkung abgeschwächt. Ebensowenig wie die Literatur dies versuchte, konnte der Maler unserer Wandbilder auf den Gedanken kommen, etwa die Mär von der halben Decke episodisch einzufügen. Er folgte vielmehr einer der vorerwähnten Lesarten. In der ersten Szene musste der Anlass zu der schlechten Behandlung des Grossvaters dargestellt

werden. Neben der Köchin und dem Hunde können wir uns den in die Küche verbannten Alten denken, wie er den zitternden Händen das irdene Schüsselchen entgleiten lässt, darob gescholten und in den Pferdestall verwiesen wird. Das zweite Bild stellte ihn, nach den erwähnten Resten zu schliessen, bereits im Stalle liegend vor. Auch die Worte des Kindes im dritten Bilde deuten darauf, als auf etwas bereits geschildertes hin. Der Enkel wird den Frierenden mit der Pferdedecke verhüllt und ihm Speise und Trank gereicht haben. Vielleicht gelingt es einem Germanisten, die Quelle genau nachzuweisen, aus welcher unser Meister schöpfte und die Legenden der Spruchbänder entlehnte. Sie wird wohl in einem mittelhochdeutschen Lehrgedichte zu suchen sein, dessen Verse bei der offenbar wörtlichen Übertragung in Kölnische Mundart oft die Reinheit der Endreime eingebüsst haben.

Die Malerei ist in Tempera ausgeführt, die Umrisse zuerst im Mörtel leicht vorgeritzt und dann mit dem Pinsel dick in Braun oder Schwarz aufgetragen. Während sich in den Gewändern fast gar keine Modellierung findet und die Falten nur durch Striche angedeutet sind, hat der Maler Köpfe und Hände mit braunroten Halbschatten und aufgesetzten Lichtern durchgearbeitet, ihre Umrisse und inneren Linien in Braun ausgezogen, dessen Tiefe nach Bedürfnis wechselt. Auch das reiche Lockenhaar ist mit Verteilung von Licht und Schatten in abgetönten Parallelstrichen behandelt, welche dem Schwunge der Locken folgen. Dem Stile und der Tracht nach gehören die Bilder den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts an. Wir sehen schlanke Gestalten mit einfachen, leicht verständlichen Bewegungen und Geberden, rundlich ovale Köpfe mit breiter hochgewölbter Stirn und grossen, klaren Augen. Die weiche, einseitige Ausbiegung des Körpers in der Hüfte, in der mit dem Namen des Meisters Wilhelm bezeichneten Kunstweise und früher üblich, ist hier verschwunden, die Gestalten stehen fest und gerade. Als Erbteil von früher ist die Neigung zum Weichen und Sentimentalen, namentlich im Ausdrucke von Augen und Mund geblieben, aber die Körperformen sind kräftiger geworden, die Handgelenke stärker, die Hände breiter und kleiner, mit kurzen nur wenig bewegten Fingern. Ein Erbteil von früher ist auch die teppichartige Musterung der Hintergründe, welche die mittelalterliche Wandmalerei von den gewebten und gestickten Wandbehängen übernommen hat. Als eine Emanzipation von diesen Vorbildern erscheint dagegen die architektonische Umrahmung der Szenen, die zuerst in der Glasmalerei dem herrschenden Teppich-Prinzipe entgegentrat.

Zwei auf dem Sockel unter dem letzten Bilde erhaltene Wappen mit schwarzen Mühleneisen in weissem Felde lehren uns, dass die Wand im Auftrage der Patrizierfamilie Glesch gemalt wurde, welche aus der Goldschmiedekunst hervorgegangen war und im 15. Jahrhundert zahlreiche Mitglieder in das Schöffenamt entsandte. Ihr Wohnhaus in der Hohenstrasse hiess anfangs, nach einer Mitteilung Dr. Keussens, zur Mühlen, dann zur Monstranz. Es war von 1370 bis etwa 1530 in ihrem Besitze.

Die Wandbilder, bedeutend als ein ziemlich gut erhaltenes Denkmal

gotischer Profanmalerei und als Beispiele für einen kunstgeschichtlich interessanten Übergangsstil, bereichern unsere Anschauung von der Lebensführung eines Patriziers in einer der glänzendsten Epochen Kölnischer Geschichte in dankenswerter Weise. Der Raum, den sie schmückten, war der Speisesaal des Hauses, seine Schildereien gemahnten die Tafelnden an die Pflichten der Dankbarkeit gegen die Urheber ihres Reichtums und Ansehens. Sie überliefern uns in aller Treue die Tracht der vornehmen Leute, die Zurichtung der Tafel, auch die Einrichtung der Küche und des Stalles. Ohne viele Mühe können wir uns die weitere Ausstattung des Speisesaales ergänzen. Über den Arkaden zog sich ein Fries von schwarzem und rotem spätgotischem Rankenwerk auf weissem Grunde hin, welcher zum Teile noch erhalten war, aber nicht mehr vor dem Verfalle gerettet werden konnte. Dagegen liess sich die Decke, welche hinter einer späteren Bretterverschalung, wenn auch arg beschädigt, zum Vorschein kam, auslösen und zum Schmucke eines Raumes im neuen Archivgebäude verwenden. Über Querbalken lagern schmale Bretter, weiss getüncht und mit fortlaufendem Rankenwerke bemalt, in welchem Vögel sitzen. Wie im Friese wechselt auch da Schwarz auf Rot ab, doch in feinerer, mehr linearer Zeichnung. Wir sehen auch hier, wie falsch die landläufige Vorstellung von der Ausstattung „altdeutscher“ Wohnräume ist, wie das 15. Jahrhundert auch in Köln schon in Rücksicht auf die Kleinheit der Zimmer helle Farben, namentlich weiss, bevorzugte. Weiss ist der Grundton der Decke, des Frieses, weiss ist in den Bildern, in der Kleidung, im Tischtuch, stark vertreten. Der gemusterte Hintergrund zeigt einen blassen neutralen Ton. Das Rot und Blau in den Gewändern, die Farben des Fussbodenbelages bilden die Vermittlung zur Farbe des Sockels, dessen Kälte und Eintönigkeit ehemals durch die weissen, farbig gestrickten und geränderten Rückelaken gedämpft wurde. Davor standen die eichenen Bänke und Truhen, die Stollenschränke und Stühle, in hellen Farben bemalt und vergoldet.

Litteratur.

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Fünfter Band. I. Die Kunstdenkmäler der Kreise Gummersbach, Waldbröl und Wipperfürth. Im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz bearbeitet von Edmund Renard. Düsseldorf, L. Schwann, 1900. VI und 135 S., 6 Taf., 74 Textabbildungen. Preis 5 Mk. II. Die Kunstdenkmäler des Kreises Mülheim am Rhein, in Verbindung mit Edmund Renard bearbeitet von Paul Clemen. Düsseldorf, L. Schwann, 1901. VI und 160 S., 12 Taf., 92 Textabbildungen. Preis 4 Mk. 50 Pfg.

Die drei in dem ersten der genannten Hefte besprochenen Kreise gehören zu den denkmälerärmsten Gebieten des Rheinlandes, wie dies der Charakter der Landschaft, die zahlreichen kleinen Bachthäler, die weiten Strecken wenig fruchtbaren Landes, die geringe Zahl grösserer Ortschaften leicht erklärlich macht. Aus früherer Zeit ist nur sehr wenig in ihnen erhalten. Die Römer werden kaum tiefer in das Land eingedrungen sein, die wenigen in ihm aufgefundenen römischen Scherben und Münzen sind vermutlich, wie der Bearbeiter des Heftes mit Recht hervorhebt, hierhin verschleppt worden und sprechen nicht für thatsächlich römische Ansiedlung in dem Gebiete. Auch in späterer Zeit war die historische Bedeutung der Gegend eine geringe — eine frühmittelalterliche Erdbefestigung liegt oberhalb Engelskirchen, Reste einer ausgedehnten Landwehr sind vor allem bei Lindlar nachweisbar — im wesentlichen hat nur Wipperfürth selbst eine etwas reichere Geschichte. Für die Entwicklung der baulichen Thätigkeit kam als weiteres hemmendes Moment der Mangel an Hausteinmaterial in Betracht, der zu möglichster Beschränkung in den künstlerischen Formen zwang. Dabei gehören zahlreiche der meist einfachen Kirchen noch der romanischen Periode an, als Muster diente mehrfach die Kirche zu Gummersbach.

Im einzelnen liegt im Kreise Gummersbach das Schwergewicht auf der eben erwähnten evangelischen Pfarrkirche des Hauptortes, die, ursprünglich romanisch, im Laufe der Zeit zahlreiche gothische Umänderungen erfuhr. Daneben ist die spätgothische Pfarrkirche zu Marienheide mit ihrem schönen, gleichfalls spätgothischen, mit reichem Schnitzwerk von Ornamenten und Figuren gezierten Chorgestühl hervorzuheben. Von Schlössern sind die wichtigsten das weithin sichtbare von Homburg und das malerisch gelegene von Gimborn. Ältere Privatbauten finden sich in und bei der Stadt Gummersbach.

Im Kreise Waldbröl ist die im Übergangsstile in Bruchsteinmauerwerk aufgeführte Kirche von Morsbach zu nennen. Interessant ist ferner die kleine romanische Kapelle zu Geilhausen, während von der Kirche zu Waldbröl nur der Turm in der alten romanischen Gestalt erhalten blieb.

In der Stadt Wipperfürth hatte die Kirche durch die zahlreichen Stadtbrände, besonders durch den von 1795 schwer gelitten und ward daher in neuerer Zeit erneut und umgebaut, während in Lindlar von der alten Kirche fast nur der romanische Westthurm erhalten blieb uud der übrige Bau 1826 in wenig glücklicher Weise verändert wurde. Weit interessanter als diese kirchlichen Anlagen ist in dem

Kreise das grosse Schloss von Ehreshoven, welches an der Rückseite noch Reste der älteren Anlage des 15.—16. Jahrhunderts zeigt, während der Bau sonst im wesentlichen dem Barock angehört. In seiner Kapelle enthält er u. a. einige gute Glasgemälde von 1595.

Wichtiger für die Kunstgeschichte als diese drei im ersten Hefte behandelten Kreise ist der Kreis Mülheim am Rhein, dem das Heft 2 des 5. Bandes dieses für die rheinischen Kunstdenkmäler im weitesten Sinne des Wortes grundlegenden Werkes gewidmet ist. In diesem Hefte ist die Bearbeitung von Altenberg, Bensberg, Odenthal und Stammheim durch Prof. Clemen, die der übrigen Orte durch Dr. Renard erfolgt. Das Gebiet des Kreises war bereits frühe stark besiedelt. An den verschiedensten Stellen haben sich die Reste von Strassen gefunden, die in der Richtung auf Deutz und den Rhein zu liefen. Steinbrüche und Bleigruben wurden von den Römern ausgebeutet (Gladbach, Overath), germanische Überreste, besonders Grabhügel sind an zahlreichen Stellen zu Tage getreten (Dünnwald, Heumar, Merheim, Roesrath u. s. f.); der Typus der letztern ward zuletzt von Rademacher in diesen Jahrbüchern Heft 105 S. 1 ff. im Zusammenhang besprochen. Reste alter Befestigungen zeigen sich u. a. bei Bensberg und Overath.

Unter den Kirchenbauten hat der Dom von Altenberg, dessen systematische Wiederherstellung Dank vor Allem der werkthätigen Anregungen von Frau Maria Zanders seit 1893 im Gange ist, eine weit über die Grenzen des Kreises reichende Bedeutung. Dem entsprechend ist seiner Beschreibung und der bildlichen Vorführung des Baues und seiner Denkmäler ein grosser Teil, etwa ein Drittel des Heftes, gewidmet worden. Von sonstigen Kirchen sind hervorzuheben die romanischen zu Herkenrath, Nieder-Zündorf, Odenthal, Paffrath, die gothische Markuskapelle zu Altenberg, die malerisch gelegene, 1692—1754 errichtete alte katholische Pfarrkirche zu Mülheim. Reste schöner Glasmalereien von 1556 besitzt die Kirche zu Herrenstrunden.

Von Profanbauten enthält Bensberg in seinem Neuen Schloss eine hervorragende derartige Anlage des beginnenden 18. Jahrhunderts; leider ist dieselbe um 1840 in ihrem Innern bei der Verwandlung des Baues in eine Kadettenanstalt verändert und schwer geschädigt worden. Trotzdem zeigt sie auch jetzt noch manche schöne Stuckdekoration und beachtenswerte Malerei. Auch das Alte Schloss von Bensberg, die Burg Strauweiler und das wesentlich dem 18. Jahrhundert entstammende Schloss zu Wahn verdienen neben den zahlreichen älteren Herrenhäusern eine Erwähnung. An reicher ausgeführten Privathäusern des 18. Jahrhunderts ist Mülheim reich. Ein interessantes Beispiel der schwerfälligen bergischen Burghäuser giebt das sogenannte Heidenhaus Ober-Sülz, während ein fünfgeschossiger Zollturm bei Nieder-Zündorf am Rhein sich erhebt. Endlich verzeichnet das Heft einige Privatsammlungen. Die der Herren von Niesewand und Hoelscher zu Mülheim enthalten vor allem treffliche niederländische Gemälde des 17. Jahrhunderts; die des Grafen von Fürstenberg im Schlosse Stammheim hervorragende Werke in Elfenbeinschnitzerei, Emaile und Goldschmiedearbeit.

A. Wiedemann.

Miscellen.

Epigraphische Miscellen.

I. Die angeblichen Droviae.

Die 'Drovischen Göttinnen' hat Düntzer aufgebracht (Bonner Jahrb. 47/48 p. 124. Verzeichnis d. Museums Wallraf-Richartz p. 56 nr. 86). Sie haben mir sowohl (Bonner Jahrb. 83 p. 101) wie Siebourg (Westdeutsche Zeitschr. 1887 p. 283) Bedenken eingeflösst, der die fragliche Stelle folgendermassen lesen zu können glaubte: *pro Vis(ellia) Aelia m(erito) p(osuit)* oder *pro [s]uis* u. s. w. Dr. Kisa hat den glücklichen Gedanken gehabt, einen Abklatsch zu nehmen, der denn auch die *Droviae* und den von Holder (Altcelt. Sprachschatz s. v.) angenommenen Frauennamen *Drovis* endgültig beseitigt. Kisa liest DROVSA·FILIA *s(olvit) v(otum) [l(ibens)]*. Die beiden ersten Worte sind auf dem Abklatsch ganz deutlich, nur die Schlussformel bleibt etwas zweifelhaft; mir schien ein M möglich, mit dem vielleicht P ligiert war. Wir haben es also mit einer Widmung an die *deae Lucretiae* zu thun, denen *Iulia Materna* das Gelübde löste samt ihrer den keltischen Namen *Drousa* führenden Tochter. Auch von einem D mit einem Querbalken zeigt der Abklatsch keine Spur.

II. Zu der Nettersheimer Votivinschrift, Bonn. Jahrb. 101 p. 181.

Dass wir es mit einem Matronenstein zu thun haben, scheint ziemlich sicher. Nur dürfte sich Z. 2—3 die Ergänzung *[sanctis]simis Ma[tronis]* mehr empfehlen als *Ma[tribus]*, weil jenes die in jener Gegend übliche Bezeichnung ist, und dann auch mit Rücksicht auf die *sanctae Matronae* der Inschrift von Corbetta (Matronenkultus Nr. 57). Ebenso möchte ich Z. 6—7 statt *ex [voto]* die im Rheinland weit häufigere Formel *ex imperio* vorziehen.

III. Nachträgliches zu einigen Matronenbeinamen.

Erneute Untersuchungen einiger Matronensteine ergaben gegen früher etwas abweichende Lesungen. Die Endungen *-eih(i)ae* und *-eh(i)ae* sind als gleichwertig zu betrachten. Neben *Andrustehiabus* (Matronenkultus Nr. 279) steht *Andrusteihiabus* (Nr. 206, denn die dritte Zeile lautet nicht ΈHABVS, sondern ΈIHABVS; ebenso *Vallabneihiabus, Valabneiabus* (Bonner Jahrb. 93 p. 252; 105 p. 87) und *Vallamneihiabus* (falsch die Lesart Matronenkultus Nr. 278); ferner *Fachinehis* neben *Fachineihis* (Klein, Bonner Jahrb. 96/97 p. 157. 159) und *Fahineihis* (Bonner Jahrb. 102 p. 180; 105 p. 87; 106 p. 118); und endlich auch *[Te]xtumeihis* (nicht, wie früher ge-

lesen wurde, *-ehis*; Klein, Bonner Jahrb. 96/97 p. 159 f, von mir 1895 kopiert: sowohl zu Anfang der ersten wie der zweiten Zeile scheint Ɛ gestanden zu haben), während die Inschrift von Soller (Matronenkultus Nr. 292, von mir falsch erklärt) zu lesen sein wird: *Textume[his] T. Modest[ini]us Crispinus Turbo l.[m]*. Dagegen kommt in Wegfall die Endung *-ihae* (Westd. Zeitschr. XIII p. 314 u. Korr.-Bl. der W. Z. XIV p. 1), da mir *Matronis Udravarinehis* sicher zu sein schien (ebenso Siebourg, Bonner Jahrb. 105 p. 87).

Der Euskirchener, *Matronis Caimineais* gewidmete Stein Brambach ClRh. 563 (= Matronenkultus Nr. 220) ist sicher nicht korrekt abgeschrieben; vielleicht ist *Fachinehis* herzustellen, da diese Matronen auch in Euskirchen verehrt wurden.

IV. Zu der Kölner Grabschrift, Bonner Jahrb. 81 p. 233.

In der Grabschrift des in Köln gestorbenen Legionsreiters [*Au*]*relius A*(*uli*) *f*(*ilius*) aus Bononia steht zweimal ANNO als Abkürzung. Nach Mommsen (Korr.-Bl. der W. Z. V p. 168. 216), dem Dessau (Inscr. lat. sel. nr. 2324) folgt, wäre das erste in den Genetiv aufzulösen *eques* [*fac*]*tus anno*(*rum*) *XLV*, das zweite in den Accusativ *mili*(*tavit*) *anno*(*s*) [*X*]*XV*. Da die Inschrift aus bester Kaiserzeit stammt, wird wohl besser an beiden Stellen *anno*(*s*) und an erster Stelle nicht das etwas farblose [*fac*]*tus*, sondern [*na*]*tus*, was auch den Raumverhältnissen besser entspricht, zu ergänzen sein. Ebenso heisst es in der Grabschrift des *M. Cominius L. f. Pol*(*lia*) *Asta*, der in derselben Legion etwa gleichzeitig diente *na*(*tus an*(*nos*) *L mil*(*itavit*) *an*(*nos*) *XIIII* (Brambach 473. Hettner Katalog nr. 83). Zu der Ergänzung [*ve*]*ssillo* vgl. Archiv f. Lat. Lex. VIII p. 589.

Halle a. S. M. Ihm.

Eine Legionsziegelei in Xanten.

In dem Gartengelände, wenige hundert Schritt südlich von der Stadt, förderte man beim Bearbeiten des Bodens jederzeit Bruchstücke von römischen Ziegeln zu Tage. In diesem Sommer nun war in einem jener Gärten, dessen Boden umgesetzt wurde, die Menge der dabei zum Vorschein kommenden Ziegelstücke auffallend und machte im Verein mit mit anderen Anzeichen das Vorhandensein einer Ziegelei wahrscheinlich. Daher veranstaltete der Vorsitzende des Niederrheinischen Altertumsvereins, als sich Gelegenheit dazu bot, auf Kosten des Vereins Ausgrabungen, welche die Vermutungen im vollsten Masse bestätigten. Man fand auf dem untersuchten Stücke von einigen 20 Quadratmetern Massen von Ziegelschutt und darin viele hundert Stempel der Legiones VI, XV, XXII, XXX und der cohors II Brit.

Auf dem gewachsenen Boden liegend, wurde eine Reihe von Tuffblöcken freigelegt, die offenbar als Unterlage für Holzpfosten eines Schuppens oder dergleichen dienten. Ihre Bearbeitung und anhaftende Reste von Kalkmörtel sind Zeugen für eine vorherige anderweitige Verwendung an Bauten. Zwischendurch kamen auch Scherben von Küchengeschirr und Schieferplatten mit Nagellöchern zum Vorschein, auch ein Mittelerz Domitians.

Endlich aber stiess man im August d. J., nachdem man sich durch den felsenharten Lehm- und Ziegelschutt mühsam hindurchgearbeitet hatte, fast zu gleicher Zeit von vorne und hinten auf den vermuteten Ofen. Sorgsam wurde er freigelegt, und es zeigte sich eine riesige Anlage, welche etwa 2 m tief in den Boden eingegraben ist. Sie besteht aus dem über 8 m langen, gegen 6 m breiten eigentlichen Ofen und dem 7 m langen und 5 m breiten Vorhofe. In dem letzteren, der im Westen, Süden und Osten ummauert ist, gelangt man von Westen her auf eine Treppe von 5—6 Stufen aus Tuffblöcken. Die Nordseite nimmt die Öffnung des Ofens ein. Letzterer ist trefflich erhalten und von ungewöhnlicher Grösse. Das anfänglich 1,85 m breite

Gewölbe teilt sich im Innern des Ofens durch eine Längsmauer in 2 über 1½ m hohe Heizstollen, von welchen aus sich die Glut durch Feuerschächte nach oben und rechts und links verbreiten konnte. Die Reihe 11 cm breiter Feuerschächte beginnt aber nicht gleich am Eingange, sondern erst etwas mehr innerhalb des Ofens. Von da ab zieht sich rechts und links noch je ein weiterer Stollen, der von dem Heizraum durch eine 38 cm breite Mauer getrennt ist, bis zur 70 cm dicken Rückwand. Diese äusseren Stollen standen mit den Heizkanälen nicht in Verbindung und waren bis oben hin mit Verblendziegeln und Platten zugeschichtet. In den Heizstollen fanden sich 4 Fussböden, die wahrscheinlich zu verschiedenen Zeiten angelegt worden sind. Der unterste lag 60 cm unter dem letzten und war vom gewachsenen Sand gebildet, den die Glut des Ofens 30 cm tief rot gebrannt hatte. Nur das Gewölbe der Öffnung war durch zentralgeschichtete Platten in Kalkmörtel gebildet, das übrige durch Platten in Lehm, die nach innen vorgekragt worden. Die Ziegel waren mit dem zu Steingut geglühten Tonverband zu einer harten Masse zusammen geschmolzen. Stellenweise hat sich ein dreifacher Lehmverputz erhalten

Im Ziegelschutt, der aus massenhaften Ziegeln der XXX. Legion bestand, fand man eine gut erhaltene Gewandfigur aus weichem Muschelkalk (über ½ m hoch). Sie giesst mit der Rechten eine Patera über die Flamme eines pfeilerartigen Altars aus und hielt in der Linken vermutlich ein Scepter (Fackel). Die Sockelleiste trägt die Inschrift: DEAE VESTE. Ferner fand man nicht weit davon den Torso einer Heraklesstatuette. Der stiernackige Gott ist ganz nackt, er hält mit der linken Hand die Äpfel der Hesperiden und hat über den Arm das Fell gehängt. Der rechte Arm fehlt. Auch Bruckstücke von Repliken und eine Basis mit Inschrift lagen nicht fern. Diese Inschrift ist zum Teil arg verwittert. Sie lautet nach der Lesung Herrn Dr. Lehners, der die Ausgrabung wiederholt besuchte: *Herculi · Ma(gusano) | L(ucius) Vib(ius) Castus | i mūn(is) · le(gionis) XXX.*

Die Anlage wurde auf Kosten des Bonner Provinzialmuseums durch den Museumsassistenten Herrn C. Koenen und Herrn P. Steiner aufgemessen und photographiert. Einen ausführlichen Bericht hoffe ich nach Beendigung der Grabungen, welche hochwichtige Resultate versprechen, in einem der nächsten Hefte geben zu können.

Xanten, 13. Sept. 1901. Dr. J. Steiner.

Über Versuchsgrabungen bei Aldenhoven, Kr. Jülich, am 14. Sept. 1900.

In der Nähe von Aldenhoven wurden öfters Funde römischer Altertümer gemacht, und auch Gebäudereste blosgelegt (B. J. XVI, S. 81; XVII, S. 161; LXXIII, S. 2, 4; LXXXI, S. 3 — Aachener Zs. VI, S. 121). Gelegentlich der Inventarisation der Kunstdenkmäler in Aldenhoven bezeichnete man mir eine Anzahl von Feldern, in welchen man beim Tiefpflügen auf Mauerreste stiess, und ich benutzte ein von dem damaligen Kommandeur der Unteroffizierschule Jülich, Herrn Major Hoppe bereitwillig zur Verfügung gestelltes kleines Kommando und die Ortskunde des Herrn Cluxem in Aldenhoven zu Versuchsgrabungen. Trotzdem diese nur sehr geringen Erfolg hatten im Vergleich zu der lebhaften Tradition von den früheren Funden mag hier kurz darüber berichtet werden. Ein ausführlicherer Bericht mit Skizzen der Versuchsgräben befindet sich im Denkmälerarchiv der Rheinprovinz.

Die Gräben waren durchschnittlich 80 cm tief und etwa 4 m lang. An allen Stellen wurden Reste von Ziegeln gefunden. Nicht immer konnnte konstatiert werden, dass es römische waren.

Die Grabungen auf Flur A Parzelle Nr. 1107/381 und Parzelle Nr. 1053/522 blieben ohne weiteren Erfolg. Auf Flur J Parzelle Nr. 769/224, Gemarkung Engelsdorf, stiessen wir auf eine Sandschüttung, Brandreste, einen unregelmässigen Granit-

block, eiserne Nägel (8 cm lang mit grossem plattem Kopf), viele römische Dachziegel (Pfannen und Deckziegel). Auf Flur D Parzelle Nr. 760 legten wir an 3 Stellen einen gerade verlaufenden Kanal von viereckigem Querschnitt blos. Lichte Öffnung 22 cm im Quadrat, Sohle und Wände aus sehr festem Gussmauerwerk, durchschnittlich 22 cm stark, nach innen glatt gestrichen und ganz dünn ziegelrot geputzt. Der Kanal war stellenweise abgedeckt mit 8 cm starken verwitterten Sandsteinplatten, das Innere mit feiner Ackererde vollgeschlemmt.

Franck.

Römische und fränkische Ausgrabungen bei Düren.

Die Fortsetzung der in Heft 105 S. 182 f. beschriebenen römischen Ausgrabungen wurde aufgegeben, weil mehrere Versuche ergaben, dass die Spuren der Ansiedlungen sich im Nachbargrundstücke bald völlig verloren.

Mitte September 1900 begann Herr Baurat de Ball die Ausgrabungen in dem von mir beschriebenen[1]) Trümmergebiete. Nach mehrmonatigen Arbeiten lagen die Grundrisse eines stattlichen, villenartigen Gebäudes offen, das 50 m in der Länge und 30 m in der Tiefe mass; da die Skizze noch nicht fertiggestellt ist, so müssen wir uns eine genauere Beschreibung dieses interessanten Baues für das nächste Heft vorbehalten, bemerken nur, dass nach unzweideutigen Spuren auch dieses Haus gewaltsam und zwar durch Brand zerstört ist.

Am westlichen Ende des erwähnten Trümmerfeldes zeichnen sich im Felde, das mit Antikaglien zur Zeit noch wie besät ist, gleichfalls die Grundrisse eines bedeutenden Baues ab, und es ist mir nicht zweifelhaft, dass die mächtigen Sandsteinblöcke, aus denen grossenteils der uralte Turm der Merzenicher Kirche errichtet ist, ehemaligen römischen Gebäuden entnommen sind. Abgesehen von ihrer Unregelmässigkeit und teilweise erstaunlichen Mächtigkeit (sie stammen aus den 12 km entfernten Drover Brüchen) sprechen schon die zahlreichen eingemauerten römischen Dachziegel dafür. An der Südostecke dieser Kirche ist das Fragment eines Müttersteines eingemauert, der noch folgende Inschrift erkennen lässt:

RONIS· HAV
Ξ DINIA· MA
IVLIATITV

Auch ein Architekturstück ist in die Kirche eingemauert. Ein Kilometer nördlich von Merzenich habe ich inzwischen die Spuren einer in meinem Buche noch nicht beschriebenen ausgedehnten römischen Ansiedlung entdeckt, eine genaue Beschreibung ist erst nach Entfernung der Saaten möglich. Im Merzenicher Erbwalde entdeckte ich die Spuren einer bedeutenden römischen Ziegelei, die mir bei Abfassung meines Buches gleichfalls noch nicht bekannt waren.

400 m nördlich der Dürener Irrenanstalt stiess man beim Kiesauswerfen auf ein fränkisches Gräberfeld. Die Toten liegen in ungleichmässiger Tiefe (80—150 cm) und sehr ungleichmässigen Abständen in der bekannten Richtung von W. nach O. Da die aus starken Flusskieseln bestehende Decke in hohem Grade wasser- und luftdurchlässig ist, sind die Skelette durchweg bis auf geringe Spuren zerstört und auch von den Beigaben ist nur weniges erhalten. Es fanden sich mehrere Scramasaxe, Lanzenspitzen, Schnallen, Becher und ein eiserner Sporn.

Von besonderem Interesse war eine ausgemauerte Grabkammer. Sie lag 45 cm unter der Oberfläche des heutigen Bodens, ist 1,80 m lang, in der Mitte 50 cm im Lichten weit und ebenso hoch. Am Kopfende war sie breiter wie am Fussende. In

[1]) Schoop, Geschichte der Stadt Düren bis z. J. 1544. Düren 1901, W. Solinus, S. 20 f.

der Kammer fanden sich von dem Skelett gleichfalls nur einige Spuren, als Beigabe eine etwas beschädigte, an einer Seite durch Brand geschwärzte römische Thonflasche aus dem ersten Jahrhundert, und ein fränkischer Becher. Das Material der Kammer, welche von mächtigen Sandsteinen überdeckt war, bildeten Findlinge aus der einige hundert m westlich gelegenen römischen Ansiedlung bei Birkesdorf, die ich gleichfalls erst nach Vollendung meines Buches entdeckte. Unter anderm waren römische Dachziegel und Architekturstücke verwandt. Die Kammer soll in dem zu errichtenden Dürener Museum wieder aufgebaut werden. Die Erhaltung der Fundstücke verdanken wir dem Herrn Verwalter a. D. Schroeder aus Düren, dem Eigentümer der Gruben. Derselbe hat sie der hiesigen Altertumssammlung als Geschenk überwiesen.

Ein zweites, reichhaltigeres fränkisches Gräberfeld wurde am östlichen Ende von Elsdorf beim Ziegeln entdeckt. Da der Unterzeichnete zur Zeit an dieser Stätte Ausgrabungen vornimmt, so behält er sich einen Bericht für später vor.

Düren, am 11. August 1901. A. Schoop.

Alte Befestigungen bei Münstereifel.

Der mit zwei Übersichtskarten versehene Artikel des Herrn C Schulteis über alte Befestigungen bei Münstereifel im Heft 104 der Jahrbücher p. 65 ff. muss jedem Altertumsforscher willkommen sein und verdient im Interesse der Aufhellung und Klarlegung einer historischen Stätte an dem erwähnten Orte die höchste Beachtung.

Es gibt keinen geborenen Münstereifeler, dem nicht die geschichtliche Bedeutung jener Stätte schon von Jugend an überliefert worden; und von den Einheimischen allesamt kann der Fremde sich sofort hinweisen lassen nach dem nordöstlich von der über der Stadt liegenden Burg befindlichen Bergkopfe und Waldkomplexe, der den Namen „Alte Burg“, „an (oder op) der aal Borreg“, seit undenklichen Zeiten trägt. Eine solche Benennung entsteht nicht von selbst; hier ist im Gegenteil unbedingt anzunehmen, dass sie sich an das Bestandenhaben einer nun längst verschwundenen Burg-, Turm- und Befestigungsanlage der beschriebenen Art anschliesst.

Dass urkundliche Anhaltspunkte darüber fehlen, dass Mauerreste nicht mehr vorhanden, wenigstens solche nicht äusserlich und sichtlich mehr hervortreten, das beweist, in Hinsicht auf die wohl vorhandenen, der natürlichen Lage entsprechenden und besonders angelegten Wälle, Vertiefungen, Rundläufe, Abdachungen und Wege, nur, dass die ehemalige dortige wirkliche Befestigung wohl einer sehr frühen Zeitperiode angehört haben muss. Es steht nichts im Wege, ähnlich wie bei Bütgenbach, Montjoie, u. s. w., an die Römerzeit zu denken. Wir gehen aber wahrscheinlich nicht fehl, wenn wir bei unserer Unterstellung sogar einer frühern Zeitperiode, also einer vorrömischen Anlage daselbst das Wort reden und den Vorrang lassen. Gerade die Anhöhe über dem Vereinigungspunkt der nach Westen auslaufenden sog. Schleid und dem sich nach Norden öffnenden Erftthale musste für einen Beobachtungs- und Wachtturm, der sich später zu einer Burganlage entwickelte, als besonders günstig und geeignet erscheinen.

Nachdem später, in der karolingischen Zeit, das Stift, um welches sich die Stadt allmählich heranbildete, etwas höher hinauf nach Südwest im Erfthal angelegt war, und vollends, nachdem im 14. Jahrhundert diese Stadt sich mit Mauern, Türmen, Thoren und Befestigungen umgab, trat hinter dies Alles die „Alte Burg“ zurück, wenn sie nicht sogar als nunmehr bedenklich und gefährlich, minderwertig und lästig, überhaupt neben dem wohlgefügten Stadtbering als überflüssig erachtet und damals direkt dem Untergang geweiht worden. Einem solchen geschichtlichen Verlauf wird auf Grund des gegenwärtigen Befundes der Stelle und der im Volke umgehen-

den Überlieferung Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit nicht können abgesprochen werden.

Es würde eine dankbare Aufgabe sein, dass jetzt im Anschluss an die Schulteis-sche Besprechung alles ins Werk gesetzt würde, um den berechtigten Anforderungen der Geschichtsforschung gerecht zu werden. Da Herrn Schulteis nicht bekannt ist, dass diese Reste alter Befestigungen bereits Gegenstand einer Beschreibung geworden sind, so gestatte ich mir, vorderhand darauf aufmerksam zu machen, dass der hochverdiente Lokalgeschichtschreiber Direktor J. Katzfey schon vor fast 50 Jahren in seinem Werke: „Geschichte der Stadt Münstereifel", I. Teil pag. 204, § 266, über den Gegenstand sich äussert, wie nachfolgt:

„Älter als das Schloss und wahrscheinlich von sehr hohem Alter ist ein Schlossgebäude auf dem Gipfel des zweiten Quecken gewesen, wovon uns aber nichts erübrigt, als dunkele Spuren der Ringmauern und die unwahrscheinliche Sage, es habe diese Anlage unterirdisch mit unserm Schlosse Gemeinschaft gehabt. Nach den vorhandenen Spuren, worunter sich noch verkleideter Mauerkalk befindet, zu urteilen, stand auf der Bergspitze ein Wohngebäude, davon nordwestlich lag ein bedeutender Hofraum, dessen noch leicht erkenntliche Auffahrt nach der Erftbrücke an dem Schlessbache führte."

Ohne der Auffassung, dass zuletzt ein Wohngebäude dort oben gestanden, zu widersprechen, wozu ja auch kein Grund vorliegt, möchte ich mit Herrn Schulteis doch bei der Annahme bleiben, dass ursprünglich und in unvordenklicher ganz alter Zeit da oben ein befestigter Standort gewesen, ein Burgschloss mit Türmen, Mauern und Wällen, und ist zu wünschen, dass nach Schlussfolgerungen aus ähnlichen Anlagen und auf Grund der sehr zu empfehlenden Aufdeckungsarbeiten möglichst bald hierüber Sicheres festgestellt werden könne.

Montjoie, im März 1901. Dr. H. Pauly.

Römische Altertümer auf dem Lemberg bei Kreuznach.

Zwei Stunden von Kreuznach die Nahe aufwärts am rechten Ufer erhebt sich der langgestreckte Lemberg bis zu einer Höhe von 400 Metern, und etwas unterhalb dieser Spitze an der Westseite ist im J. 1876 eine hölzerne Aussichts- und Schutzhütte errichtet worden, zu deren Sicherung man damals ausser den dort liegenden Steinen auch einige lose grössere Steine vom Gipfel herbeibrachte. Als gelegentlich einer Besichtigung der baufälligen Schutzhütte im September 1900 die betreffenden Steine auseinander genommen und umgedreht wurden, erkannte ich auf dem einen das Hochrelief eines nackten Herkules, welcher in der herabgesenkten linken Hand das Löwenfell und in der rechten Hand die Keule hielt (s. Abbildung 1). Leider sind Kopf und Füsse abgebrochen und die beiden Arme sowie auch teilweise der Rumpf und der rechte Schenkel abgerieben und verstümmelt. Das vorhandene Bruchstück aus weisslich-gelbem Sandstein, wie derselbe jetzt noch in den 2 Stunden entfernten Steinbrüchen an der Nahe gewonnen wird, ist 40 cm hoch, 60 cm breit und 30 cm dick, die Hinterseite ist glatt. Dieser Herkulestorso muss, weil auf fiskalisch-bairischem Gebiete gefunden, in das Pfälzer Museum nach Speier abgeliefert werden.

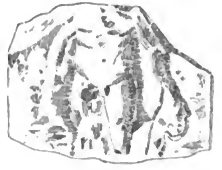


Fig. 1.

Auf dem Gipfel des Lemberges sind zwischen den Bäumen noch Reste von verschiedenen Mauern in der Erde zu erkennen, und es fanden sich viele Bruchstücke von flachen roten Ziegeln, zum grossen Teil mit Randleiste und Falz, wenige von rundlichen. Diese Ziegelreste sind römischen Ursprunges. Was aber die Mauerreste betrifft, so hat zu Napoleonischer Zeit dort ein steinerner Turm oder wenigstens ein steinerner Unterbau mit Signal- oder Vermessungseinrichtungen gestanden: es lässt sich ohne gründliche Untersuchung und Nachgrabung zwischen den ausgedehnten Baumwurzeln nichts Bestimmtes sagen.

Jedenfalls jedoch hat auf dem Lemberg, welcher im unteren Nahethale südlich vom Hunsrücken die höchste Erhebung bildet, wohl an Stelle einer alten keltischen oder germanischen Kultusstätte, ein römischer Bau gestanden, sei es ein kleiner Tempel, oder ein militärisches Stationshaus oder ein Privatgebäude, oder auch mehr.

Von diesem Gipfel haben die Bewohner des nahen Dorfes Bingert sich Bausteine geholt für ihre Häuser; in einem derselben ist ein Köpfchen eingemauert, dessen aus der Wand tretendes Gesicht aber so von der Witterung mitgenommen und später, wie es scheint, noch absichtlich bearbeitet ist, dass sich nichts Bestimmtes sagen lässt.

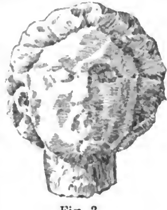
Dagegen befindet sich auf der Ebernburg zum Schmuck in eine abgeschrägte Mauerecke nachträglich eingelassen, ein Fisch- oder Schlangenmensch aus Sandstein, welcher nach den bestimmten Aussagen des jetzigen Besitzers und seines Vaters vor etwa 50 Jahren von dem Gipfel des Lembergs dahingebracht worden ist. (S. Abbildung 2.)


Fig. 2.

Der Sandstein scheint aus demselben Bruch, wie der des Herkules, zu stammen. Das Einsatzstück, dessen Tiefe man jetzt nicht messen kann, ist 41 cm breit und 1 m hoch; der Leib der Figur ist 36 cm breit, vom Kopf bis zur Beinspalte 77, von da bis zum Schwanzende 40 cm lang. Die heruntergehaltenen Oberarme und der mittlere doppelte Fisch- oder Schlangenschwanz oder Schlangenhals sind abgebrochen. Der oben abgeschrägte Kopf der vorgebeugten Figur war offenbar dazu bestimmt, etwas zu tragen, und die Unebenheit der Oberfläche lässt weniger auf glatten Anfsatz eines Werkstückes als auf gewaltsames Abbrechen schliessen. Die Arme können nicht heruntergehangen haben, sonst hätte der Vorderleib nicht gerade so mit dem Beile des Steinmetzen behauen werden können, auch zeigen sie ungleiches Ausstrecken von den Schultern aus; sie sind wenig oberhalb von da abgebrochen, wo die Vorderarme hinaufgingen, um in verschiedener Höhe etwas zu halten. Der schlangenfüssige Gigant, an den mich Dr. Lehner mit Recht erinnerte, trug den Leib und die ungleich hoch gehenden Vorderfüsse des Pferdes eines Juppiter (oder einer anderen Gottheit), und zwar letztere in gefälligerer Weise, als viele sonst ähnliche Giganten, frei, wie der Triton der „ant. Denkm. des Deutschen Arch. Inst." I 1891 (Wagner, Westd. Z. 1894). Die Hüften sind weiblich, die Beinspalte ebenso oder geschlechtslos, Brust und Kopf eher männlich. Die Oberschenkel gehen nach unten rechts und links in kleine gerollte Enden über, zwischen denen von unten eine Doppelschlange in die Höhe geht; vielleicht ungeschickte Nachahmung der zwei Schlangenbeine eines andern Giganten, die nach innen gingen. Mit den anderen Gruppendarstellungen, wie sie besonders in dieser Zeitschrift, der Westd. Z., der Nassauer und Frankfurter Vereinsschriften veröffentlicht

sind, hat der Gigant des Lembergs teils die eine, teils die andere Ähnlichkeit; wie bei der zweiten Pforzheimer Gruppe tritt hier schon der Unterleib des Giganten weit aus der Vorderfläche der Basis der Gruppe heraus. Die ganze Gruppe auf dem Lemberg muss von dem jetzigen unteren Querrand aus eine Höhe von $2^1/_2$ bis 3 m gehabt haben. An dem darunter zu denkenden Sockel könnte das Herkulesrelief vorn oder hinten vorgesetzt gewesen sein.

Von der Schutzhütte am Lemberg 200 m entfernt, an dem Nordrand wurden im September und Oktober bei Verbreiterung des Weges die Grundmauern eines kleinen Gebäudes freigelegt, welches 2,50 m im Geviert mass und vorn nach dem Nahethal zu einen 1 m breiten Vorplatz hatte, der mit kleinen Steinbrocken in Mörtel ausgelegt war, während die 60 cm starken Mauern aus Porphyr und Sandsteinen bestanden und hinten nach dem Berg zu im Höchstmasse noch 1,60 m hervorragen, vorn nur 25 cm. Der weisse 4 cm dicke Kalkverputz zeigte eingedrückte Streifen. In dem Schutt fanden sich viele Bruchstücke von verschiedenartigen flachen Falzziegeln, ähnlich denen auf dem Gipfel, ein kleines ordinäres Krügelchen aus gelblichweissem Thon und ein Köpfchen aus weisslichgelbem Sandstein, von 15 cm Höhe und 12 cm Dicke. (S. Abbildung 3.) Die letzteren Gegenstände, anscheinend auch das Köpfchen, stammen aus römischer Zeit, das kleine Gebäude aber scheint noch in nachrömischer Zeit benutzt und verändert worden zu sein. Eine Altarstelle, wie sie eine mittelalterliche Kapelle haben müsste, liess sich nicht erkennen. Weitere Nachgrabungen sollen im Frühjahr erfolgen.


Fig. 3.

Kreuznach. O. Kohl.

Silbermünzfund aus Andernach.

Folgende 31 Silbermünzen wurden zusammen mit anderen, die mir leider nicht vorlagen, im Jahre 1900 in der Anstalt St. Thomas zu Andernach gefunden.

Kur-Köln.

Walram von Jülich. 1333—1349.

Deutzer Tournose. Cappe 831. Garthe 5173. Robert 2029.
Drittelgroschen. Ähnl. Cappe 842. 2 Stück.

Kur-Trier.

Balduin von Luxemburg. 1307—1354.

Sterling. Bohl 1. Garthe 5648. Robert 1910.

Hall i. Sch.

Heller mit Hand und Kreuz. (Händelpfennig). 6 Stück.

Böhmen.

Johann von Luxemburg. 1310—1346.

Prager Groschen. Garthe 4152. 3 Stück.

Brabant.

Johann III. 1312—1355.

Löwener Sterling. Ähnl. Garthe 8149. Robert 148. 6 Stück.

Karl der Kühne. 1467—1477.

Grosser Groschen von Antwerpen.

Frankreich.

Philipp VI. 1328—1350.

Turnose. 6 Stück.

Vier schlecht erhaltene halbe Turnosen, Nachprägungen. Einer mit LVDOVICVS.

Französischer Jetton oder dergl.

Die benutzte Litteratur ist auf Seite 254 verzeichnet.

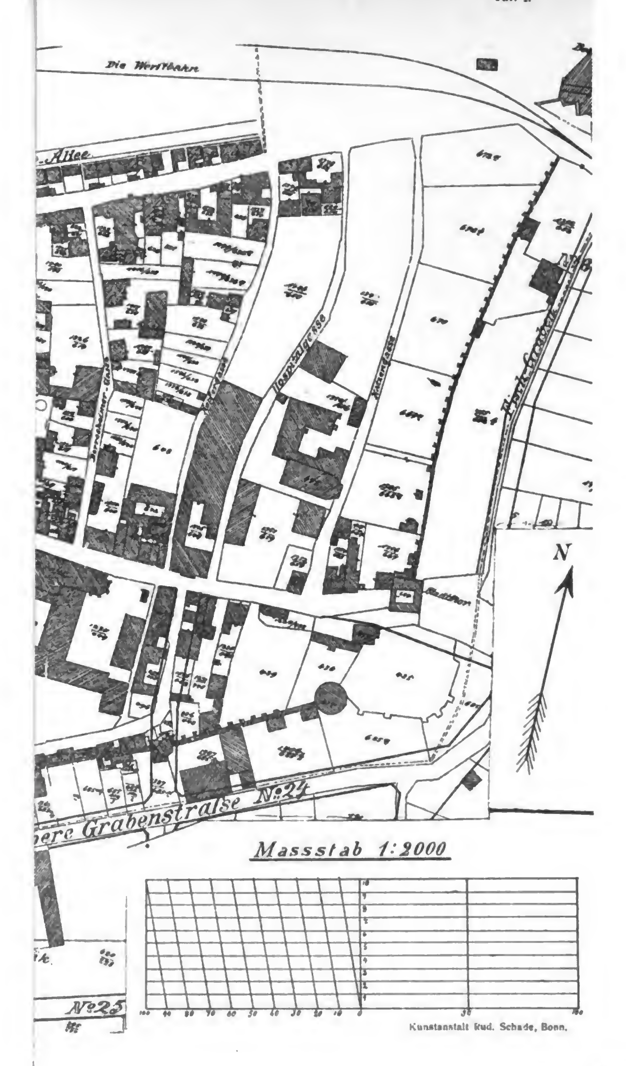
Ferdinand-Gaudenz von Papen.

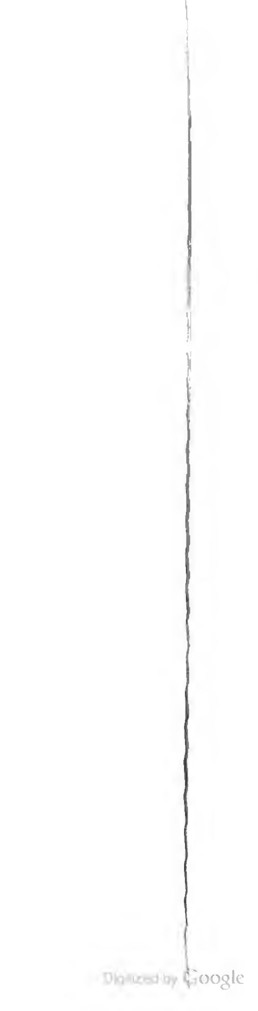
Berichtigung.

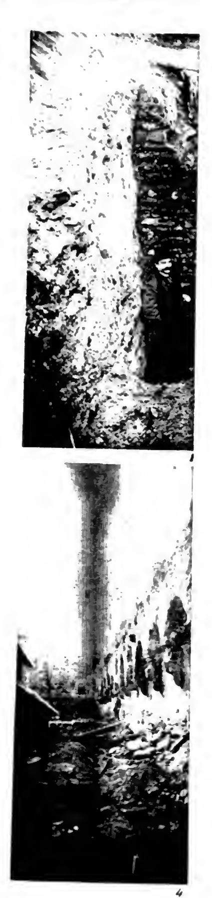
Auf S. 32 Z. 6 v. o. ist zu lesen: „aus guter Zeit" statt „aus später Zeit".

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

Taf. I.


Die Werftbahn
Allee
ere Grabenstralse №24
№25
N
Massstab 1:2000
Kunstanstalt Rud. Schade, Bonn.

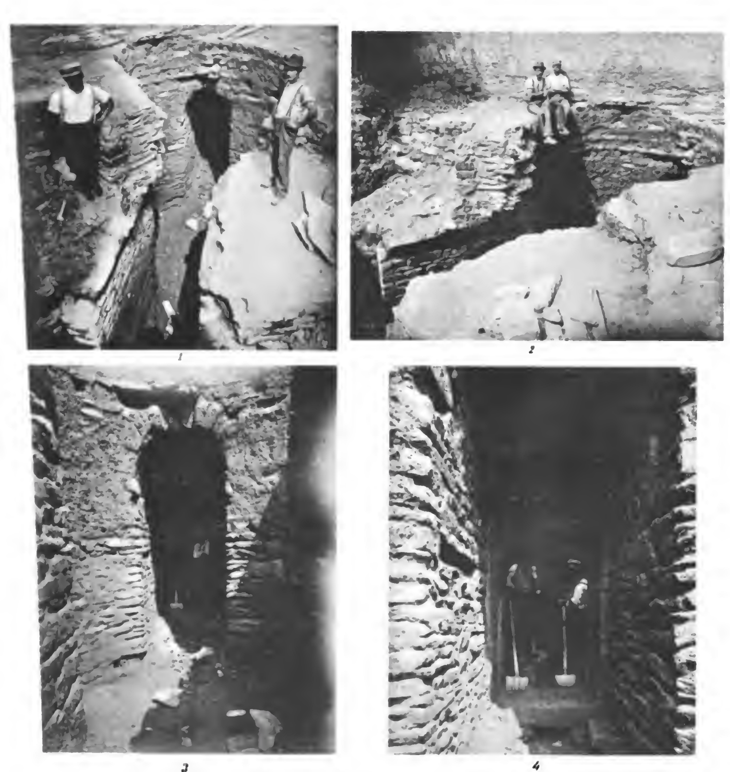




1

4

Kunstanstalt Rud. Schade, Bonn.



Römischer Festungsturm in Andernach.

Kunstanstalt Rud. Schade, Bonn.





Bronzestatuette eines Stieres.



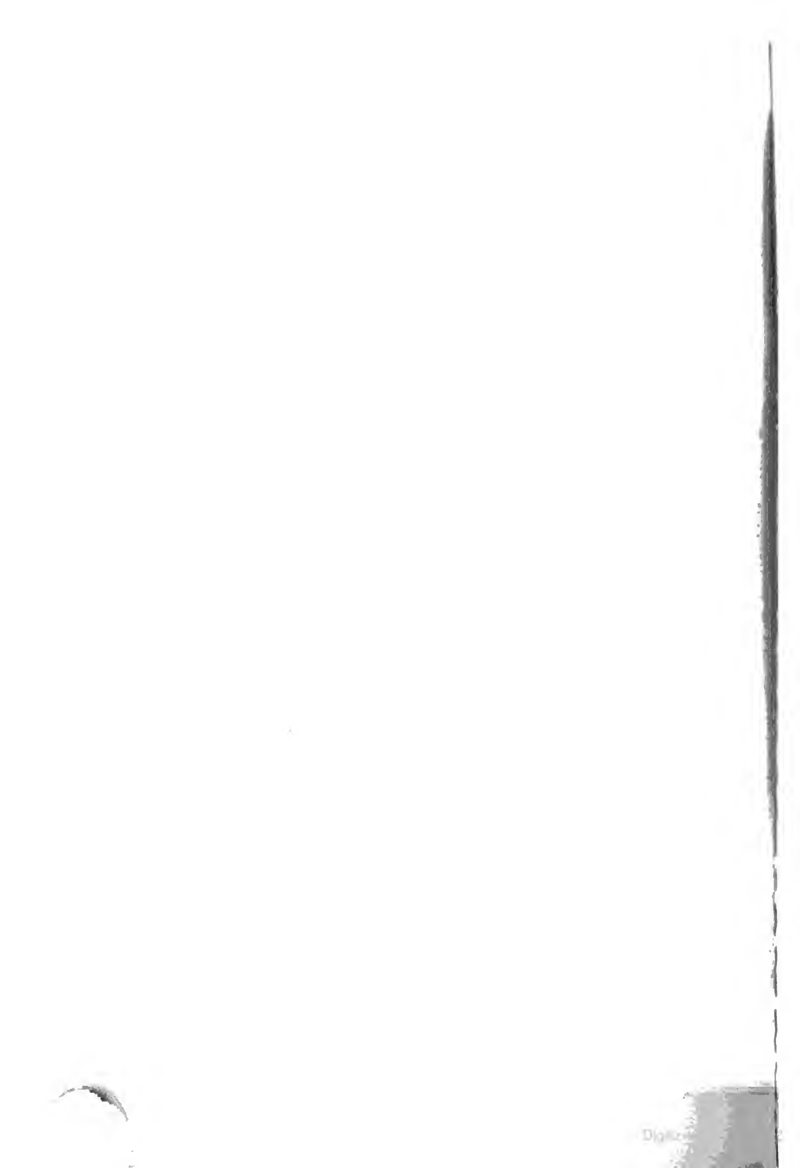
2 Diptychon-Platte in Mailand





1 Elfenbeinrelief aus Trier

Kunstanstalt Rud. Schade, Bonn.





1 3 2

Votivreliefs an Juppiter Dolichenus.

Kunstanstalt Rud. Schade, Bonn.





1 2 3

Votivreliefs an Juppiter Dolichenus.

Kunstanstalt Rud. Schade, Bonn.



Votivrelief an Juppiter Dolichenus.

nstanstalt Rud Schade, Bonn


Neu -
Luisendorf
Elohshof
Born
Ley-B.
Kehrum
Struckmansjarts
Elsemannshof
Brüggen
Hs. Venn



1 2 3 4

Fränkisches Steindenkmal aus Niederdollendorf.

